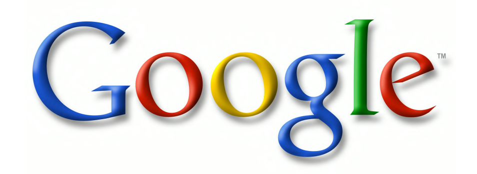
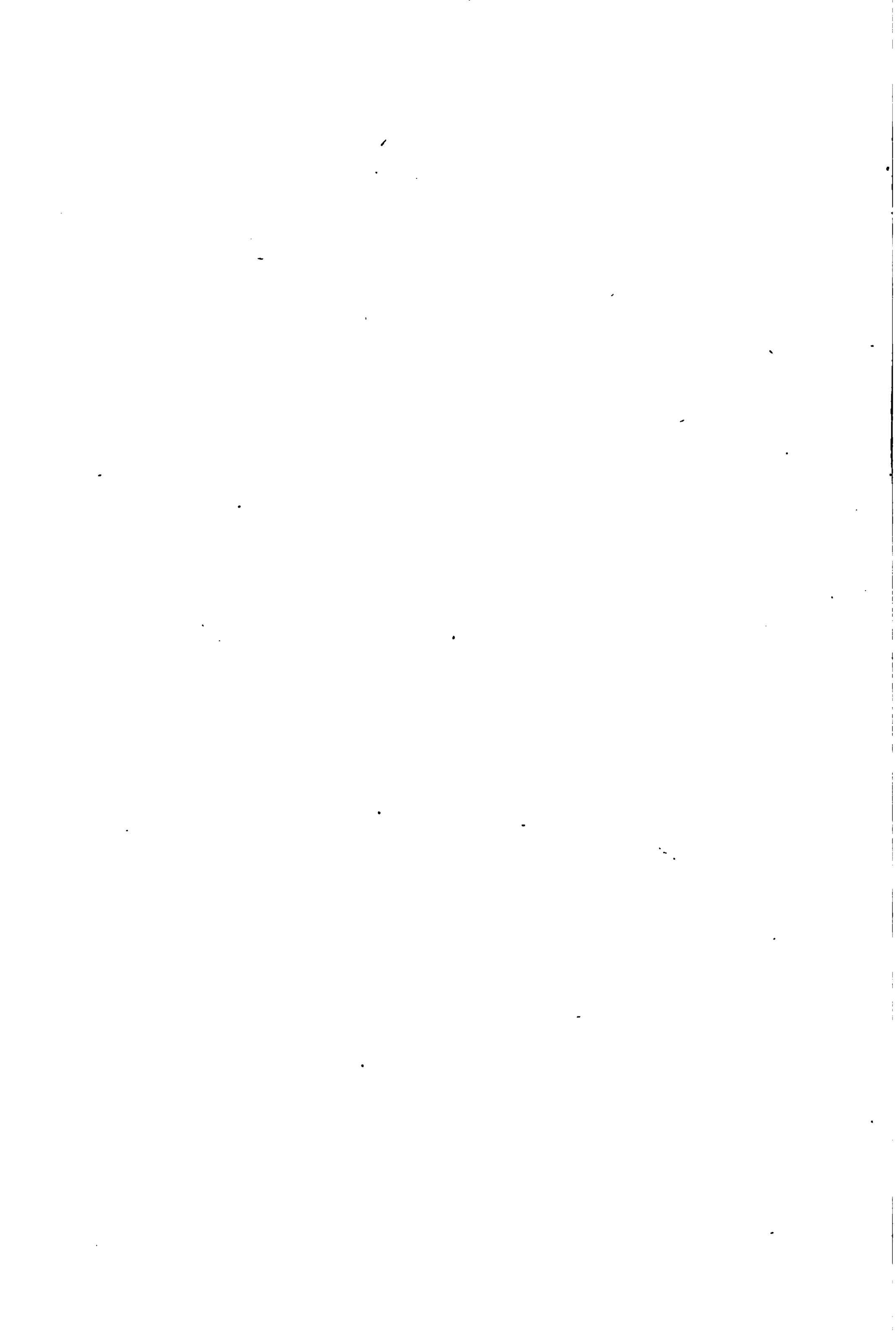




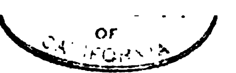


Der
Feldzug
von
1812
von
Friedrich Steger.




LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA





Der Feldzug von 1812

von

Friedrich Steger.

Mit Illustrationen

von

A. Adam, V. Adam, Cadolle, Cogniet, Collin, Krümer, Pfeiffer,
Regnier, H. Vernet u. A.,

nebst

einer Karte und einem Plane von Moskau.

Braunschweig,
Verlag von Oehme & Müller.
1845.



Vorwort.

Der Feldzug Napoleon's gegen Rußland im Jahre 1812 kann in mehr denn einer Beziehung für eine der wichtigsten Epochen der neuesten Zeitgeschichte gelten. Mit ihm schließt eine große, für Frankreich überaus glänzende, für die übrigen Völker Europa's trotz alles augenblicklichen Verderbens meist wohlthätige Phase der französischen Revolution ab. Frankreich, das bis 1812 fortwährend angreifend verfuhr und die morschen Staatsformen des alten Europa's mit blutigen Schlägen unter frechem Hohn und empörenden Rechtsverletzungen aller Art zertrümmerte, trägt jetzt seine Waffen in die russischen Einöden, und unterliegt. Von nun an beginnt der Angriffskrieg des unterjochten Europa's gegen das bis dahin übermächtige Frankreich. Deutschland, schon bei Aspern belehrt, daß Napoleon nicht unüberwindlich sei, erhebt sich auf den Ruf seiner Fürsten mit ungeahnter Kraft, dasselbe Feldgeschrei, das in den besseren Tagen der Revolution die französischen Heere unüberwindlich machte, der Ruf: Für Freiheit und Vaterland, erhebt sich jetzt in den Reihen der Gegner, und Na-

poleon muß der Volkskraft weichen, die zu verachten er so oft sich angestellt hatte. So eröffnet der Feldzug von 1812 die neue Zeit mit ihrem gehobenen Volksgefühl, ihren verbesserten Staatsformen und all' den Keimen des Guten, die in ihr verborgen liegen und nur unserer Pflege bedürfen, um sich herrlich, für Fürsten und Volk gleich gedeihlich, zu entfalten.

Für unser Vaterland ist der Feldzug von 1812 doppelt wichtig. Für uns ist er der Markstein unserer tiefsten Schande und unsers höchsten Ruhmes. Als er beginnt, ist der Fremde allgewaltig in Deutschland, sind die schönsten Grenzgebiete, die Mündungen der deutschen Ströme, die bedeutendsten Festungen in seiner Macht, huldigt ihm der gesammte Westen des Vaterlandes als seinem Protector, während die großen Staaten des Ostens, Preußen und Oesterreich, beispiellos geschwächt und so gut wie zertrümmert, nur noch als Vasallengebiete des weltherrschenden Frankreichs gelten können. Als er endet, deckt das große Bahrtuch des nordischen Winters freilich Zehntausende deutscher Leichen, aber mit dem 29. Bulletin ist jetzt das Signal für Deutschland gegeben, das fremde Joch abzuschütteln, und das gesammte Volk versteht diesen Ruf des Schicksals und tilgt durch Großthaten, wie sie die Geschichte nicht schöner aufzuweisen hat, das Andenken an die lange Schmach der letzten Zeiten.

Leider ist es uns nicht vergönnt, mit ungetrübter Freude auf die gewaltigen Folgen des Feldzuges von 1812 zu schauen. Hat man uns doch gesagt, und zwar von einer Seite her, der wir uns mit Ehrfurcht zuwenden sollen, daß nicht deutsche Kraft es gewesen sei, vor der die französischen Ketten fielen, daß vielmehr die Hülfe eines fremden Volkes vollendet habe, was durch das Zürnen des Himmels selbst, durch den furchtbaren Winter von 1812 begonnen sei. Frost und russische

Waffen, das sollen die Verbündeten sein, denen wir unsere Befreiung zu verdanken haben! Aber so sind wir, den Ruhm fremder Völker tasten wir nicht an, den eigenen geben wir dahin. Während wir die muthvolle Erhebung des spanischen Volkes in seinem Unabhängigkeitskriege bereitwillig anerkennen, während Niemand unter uns daran denkt, die Erfolge des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel den Engländern und jenen Linien von Torres Vedras, die der brittische Feldherr so vorsichtig benutzte, zuzuschreiben, weiß man, wo es deutschem Ruhme gilt, die zweideutige Hülfe der Russen nicht hoch genug anzuschlagen, und verkleinert die Ehre unserer herrlichsten Siege, weil auch russische Regimenter unter unsere Schlachtreihen gemischt waren. Wir wissen es, der Einfluß, den Rußland nach 1812 errang und der zum Theil noch gegenwärtig fortdauert, hat tiefere Gründe und beruht auf den Sympathien der Rückschrittspartei für den absolutistischen Musterstaat des Nordens mit seinen Adelsrevolutionen, aber darum ist es doch nicht minder gewiß, daß ohne den Feldzug von 1812 unsere Aristokraten das Loblied auf Rußland nie so laut hätten anstimmen können. Sollte je aber der Gedanke, daß Rußland unser natürlicher Verbündeter gegen Frankreich sei, wie es seit 1812 so oft ausgesprochen wurde, zur allgemeinen Geltung unter uns gelangen, dann wäre damit auch unser Untergang verkündet: denn ein Volk, das die Hülfe eines mächtigen und feindlichen Nachbars in Anspruch nimmt, giebt damit auch den bessern Theil seiner Selbstständigkeit hin. Das haben die Griechen der alten Welt durch Philipp von Macedonien empfunden, deß ist in unsern Tagen die Türkei Zeuge, die unter furchtbaren Todeskämpfen dahinstirbt, seit sie verblendet genug war, Rußlands Freundschaft anzunehmen. Darum können wir nicht genug gegen die Sympathie warnen, die Rußland die Kriege von

1812—1814 hoch anrechnet, und diesem Reiche deshalb, weil es einmal naturgemäß unser Verbündeter war, diese Rolle für immer zutheilen möchte. Gewiß, der Krieg von 1812 war für Rußland ein heiliger Kampf und die Russen verdienen unsere hohe Achtung, daß sie ihn so mannhaft, so aufopfernd ausfochten. Vergessen wir nur aber nicht, daß die Russen 1812 keineswegs für die Weltfreiheit kämpfen wollten — denn was hätte mit einer so großen Idee der Mann zu thun, der auf dem Erfurter Congreß schon mit Napoleon einig war, zwischen Frankreich und Rußland die Weltherrschaft zu theilen? — daß sie vielmehr für ihren eignen Heerd stritten, und daß auch 1813 und 1814 nur die Ueberzeugung, der Feind sei dann erst besiegt, wenn man ihn vernichtet habe, ihre Waffen gegen Napoleon kehrte. Also dafür, daß eigenes Interesse sie zwang, einen gemeinschaftlichen Feind im Verein mit uns zu bekämpfen, sollten wir ihnen dankbar sein? Wie eigennützig ihre Hülfe war, das bewiesen sie ja selbst auf das Unzweideutigste, als sie im Beginn des Jahres 1813, in dem Augenblicke, als sie das Gebiet ihres preußischen Verbündeten betraten, auch schon Ost- und Westpreußen in Besitz nahmen und die Einwohner Rußland Treue schwören lassen wollten, woran sie nur durch den Muth eines Schön gehindert wurden.

Für Rußland selbst ist der Krieg von 1812 der bedeutsamste Wendepunkt, den dieses Reich seit Peter dem Großen überhaupt gehabt hat. Von Peter dem Großen bis zu dem Brande von Moskau sehen wir alle Regenten, die den so gefährlichen Stuhl der Czaren einnahmen, selbst die große Katharina nicht ausgenommen, dem von dem gewaltigen Sohne des Alexei Michailowitsch gegebenen Impulse folgen, durch das letztgenannte Ereigniß wird diese Richtung plötzlich verändert, wenigstens was die innere Politik betrifft. Bis zu dem mit

1812 beginnenden Zeitabschnitte sehen wir eine Scheincultur, hauptsächlich von Fremden gepflegt, walten, zeigt sich nur das Schauspiel eines Volkes, das von oben herab gerade genug eingeschult und gedrillt wird, um durch erhöhete Kunstfertigkeit Macht und Einnahme des Selbstherrschers zu steigern, ohne jedoch zu wahren Einsichten gelangen zu können, mit 1812 ändert sich das fast urplötzlich. Nun beginnt der nationale Aufschwung der Russen, der in vielen äußeren Erscheinungen freilich gegen die Zeiten einer Katharina gehalten wie eine Reaction erscheint, aber doch einzig und allein die Elemente gewährt, die Rußland zur wahren Cultur geleiten können. Denn der entsetzliche Gegensatz zwischen vom Auslande erborgter Ueberfeinerung und echt vaterländischer Bestialität, den Rußland dem aufmerksamen Beobachter selbst unter den glänzendsten Regierungen der früheren Herrscher darbietet, kann nie die Grundlage eines geordneten Staatswesens sein, ein Volk, das, nach dem Ausspruche eines geistreichen Franzosen, „zur Hälfte schon verfault, zur Hälfte noch erstarrt ist," vermag nie auf der Bahn des Fortschritts weit zu gelangen, die wahrhaft organische Entwickelung eines Staates darf vielmehr nur das Resultat volksthümlicher Erlebnisse und Anschauungen, wie einer von innen herausarbeitenden Cultur sein. Rußland wird sich gegenwärtig langsamer entwickeln, es mag sein; aber jeder Fortschritt, der jetzt gemacht wird, ist ohnstreitig ein wahrer und nachhaltiger, was man von den glänzenden Reformspielereien der Zeiten, in denen Rußland nach dem preußischen Reglement und der französischen Encyklopädie körperlich und geistig einexercirt wurde, keineswegs sagen kann.

Die größere Macht, zu der Rußland auf diesem Wege gelangen kann und wird, ist ein neuer Grund für uns, die Ereignisse des Krieges von 1812 mit der ernstesten Aufmerk-

samkeit zu würdigen. Dieser Krieg hat für uns die Lehre wiederholt, die das Unglück von Pultawa Europa bereits gegeben hatte. Damals, unter Karl XII., zerschellte eine gefürchtete Kriegsmacht, die seit dem Schlachttage von Fehrbellin freilich nicht mehr im Zenith ihres Glanzes stand, an einem Haufen von Barbaren, die durch die Beschaffenheit ihres Landes, wie durch ihren Sklavensinn, der keine Schmach einer Niederlage empfand, unbezwinglich waren. Der Feldzug von 1812 ergab dieselben, nur unendlich großartigeren Resultate. Das glänzendste Heer, das Europa jemals gesehen, unter einem Kaiser, dessen militairisches Genie einzig dasteht, unter Feldherren, die auf hundert Schlachtfeldern ihre Tüchtigkeit erprobt hatten, verschwand in prunkendem Siegeszuge in den russischen Steppen, um bei seiner Rückkehr nichts als einige elende Trümmer ausgehungerter, von Frost und Fieber geschüttelter Soldaten zu zeigen, deren moralischer Muth bis zu dem Grade erschüttert war, daß oft Hunderte der tapfersten Veteranen vor der Lanze eines einzigen Kosaken die Flucht ergriffen. Und das hatte nicht etwa der Winter allein gethan. Schon auf dem Zuge nach Moskau hatte das Heer eine lange Spur von Leichen und Kranken hinter sich gelassen, schon in der Hauptstadt war der Zustand ein solcher, daß nur ein schleuniger Rückzug, den Napoleon im Vertrauen auf die Erfolge seiner diplomatischen Kunst verschmähete, vom Verderben retten konnte. So hatte schon zu jener für die Franzosen siegreichen Zeit das Land mit seinen nahrungslosen Steppen, mit seiner Sumpfluft, mit seinen glühend heißen Tagen und kalten Nächten für die Bevölkerung gekämpft und den Fremden einen sichern Untergang bereitet.

Wer bürgt uns dafür, daß nicht schon die nächste Zukunft uns zu einem Kampfe gegen Rußland rufen wird? Es

weiß ja Jedermann, wie trügerisch die Freundschaftsverhältnisse der Staaten sind, und wie schnell oft die glatten Floskeln der diplomatischen Noten mit der brutalen Sprache der Kanonen wechseln. Namentlich kann Rußland, das nicht verschmähte, im Tilsiter Frieden eine Provinz seines eigenen Bundesgenossen Preußen sich abtreten zu lassen, das 1813 Ost- und Westpreußen nehmen wollte und auch später durch seine im Portfolio veröffentlichten diplomatischen Verhandlungen, wie durch die panslawistischen Umtriebe, durch die Rußland dasselbe revolutionäre Element, als dessen Todfeind es sich erklärt hat, für sich wirken läßt, bewiesen hat, wie freundnachbarlich es gegen uns gesinnt, namentlich, sagen wir, kann Rußland, das unsere nordöstlichen Provinzen mitten im Frieden auszuhungern strebt, keine Garantie geben, daß es eine friedliche Politik auf die Dauer gegen Deutschland befolgen werde.

Es ist uns nicht gestattet, hier die gewaltigen Hülfsmittel zu nennen, die in einem Kriege zwischen Deutschland und Rußland auf unserer, auf der Seite der Civilisation, wirksam sein würden. Sollte der Tag kommen — und fast scheint es so, als würde er in nicht allzu langer Zeit erscheinen — an dem die deutschen Fahnen zugleich gegen den Niemen und gegen die Vogesen Front machen müßten, so würde es sich zeigen, daß Deutschland gegen den nordischen Koloß und gegen den kriegerischen westlichen Nachbar nicht hülflos ist, daß es vielmehr in seinem Schoße Kräfte genug birgt, um beide Feinde zugleich zu bekriegen und zu besiegen. Deshalb dürfen wir uns aber nicht verhehlen, daß Rußland ein gefährlicher Feind ist, gegen den wir mit allen Waffen, die Erfahrung und Kriegskunst nur an die Hand geben, zu kämpfen haben.

Rußland ist zum Angriffskriege sehr geeignet, gewissermaßen darauf hingewiesen, im Vertheidigungskriege durch die

Beschaffenheit seines Landes äußerst stark, das ist das Geheimniß seiner Macht. Es kann heute aus seinen Grenzen hervorbrechen, die Länder ringsum plündern und der heranziehenden Uebermacht rasch durch einen Rückzug sich entziehen. Folgt Ihr hinter diese Moräste, in diese Steppen, so lockt Euch das Phantom des Sieges, das Ihr in jedem Augenblicke zu ergreifen wähnt, tiefer und tiefer in die Wüsten hinein, bis Ihr endlich zu spät erkennt, daß Ihr bereits auf den Pfaden des Verderbens wandeltet, während Ihr noch die Bahn des Sieges zu verfolgen wähntet. So erging es Napoleon, und dasselbe Schicksal wird Jeden treffen, der nicht mit jedem Schritte, den er in Rußland vorwärts thut, auch des einstigen Rückzugs eingedenk bleibt.

Nur dem Kurzsichtigen oder dem absichtlich sich selbst Verblendenden kann es entgehen, welche mächtigen Aufforderungen Rußland zu einem Angriffskriege hat und stets haben wird. Die Czare der Moskowiten sind stets zu ehrgeizig gewesen, um die Herrschaft ihres Scepters auf die Einöden, wo ursprünglich ihr Thron stand, beschränken zu wollen. Schon gehorchen ihnen die deutschen und schwedischen Provinzen der Ostsee, schon hat sich Polen verblutend ihnen beugen müssen, schon zählen sie wichtige Provinzen der alten Tartarenkhane, des türkischen Sultans und des persischen Schah's zu ihren schönsten Besitzthümern. Werden sie sich hiemit begnügen wollen, haben jene Stimmen Recht, die uns einreden möchten, daß Rußland an keine Eroberungen denken dürfe, da es alle Aufmerksamkeit auf die ungeheure Ländermasse, deren es schon zu viel habe, richten müsse? Zu viel! Und während der Zeit, daß uns von diesem „zu viel“ vorgeredet wurde, hatte Rußland von Persien die Khanate Eriwan und Nakhichewan, von der Türkei türkisch Georgien und den wichtigsten Theil von

Armenien, weiter die faktische Oberherrschaft über die Moldau und Wallachei nebst den Donaumündungen erhalten und ist eben jetzt im Begriff, auch Serbien seinem ausschließlichen Einflusse zu unterwerfen, so daß die Zeit nicht mehr fern ist, in der die Wasserstraße der Donau ganz Rußland angehören und Deutschland für immer verschlossen sein wird.

Man hat, wenn von der Gefährlichkeit Rußlands für Deutschland die Rede gewesen ist, oft geltend gemacht, daß die Macht jenes Staates keineswegs so bedeutend sei, als man von dorther, um die eigene Wichtigkeit recht klar zu zeigen, oft behauptet habe, daß Rußland eben so wohl an Armuth an Hülfsquellen wie an Unbehülflichkeit der vorhandenen Mittel leide. Wohl, wir leugnen nicht, daß dem so sei, auch wir wissen, daß Rußlands Macht oft bis in's Lächerliche übertrieben wird, daß diese Millionen von Streitern, die in dem Heere, in den unregelmäßigen Truppen und in den Militairkolonien jeden Augenblick zu der Disposition der Regierung stehen sollen, in Wahrheit zu einer viel geringern Zahl zusammenschmelzen und im Ganzen nicht allzü mobil sind. Doch übersehen wir auch nicht, daß Rußland allerdings mit Massen kämpfen kann, denen wir nur den höhern Muth unserer Krieger, nicht die größere Anzahl entgegenzusetzen vermögen. Und laßt die Hand eines Peters I. diese Massen zusammenfassen und über die Grenze schleudern, laßt den Degen eines Suwarow sie vorwärts treiben, und Ihr werdet sehen, daß diese Halbwilden, die auf unseren reicheren Fluren die Befriedigung ihrer barbarischen Lüste finden, keine verächtlichen Feinde sind. Gewiß, dieser Reichthum und diese Kultur des Südens, die den ärmern und rohern Norden von jeher angelockt haben, sind nicht gering anzuschlagen. Jener Kosack, der einen werthlosen eisernen Hafen von Paris bis an den Don als köstliche

Beute mit sich schleppte, ist nicht so komisch, als unsere Dichter ihn dargestellt haben. Menschen, für die solche Armuth Reichthum ist, werden stets bereit sein, mit aller Wuth der Habgier sich auf uns zu stürzen. Welcher Reiz wird dagegen unsere Krieger nach Rußland locken? Der Krieg von 1812 belehrt uns, welche Schätze dort aufgehäuft sind.

Die große Wichtigkeit, die durch diese Verhältnisse dem russischen Feldzuge mit den Lehren, die er uns ertheilen kann, gegeben wird, ist unter uns zu jeder Zeit anerkannt. Die außerordentliche Verbreitung, die das im Styl meisterhafte Werk des Grafen von Segur in Deutschland gefunden hat, ist zum größten Theile dieser richtigen Erkenntniß zuzuschreiben. Das überwältigende dramatische Interesse, das diesem Kriege inne wohnt, hat jedoch gleich sehr mitgewirkt, den Werken, welche die tragischen Wechselfälle jener Epoche schilderten, Theilnahme und Freunde zu erwecken. Wirklich ist dieses Interesse aber auch so mächtig, daß der Krieg von 1812, könnten wir ihm selbst nicht die hohe politische Bedeutung beilegen, die er wirklich besitzt, schon durch das erschütternde Gemälde menschlicher Größe und menschlichen Elends, das er vor uns aufrollt, für alle Zeiten denkwürdig sein würde. Vor allen sind es die Schicksale des französischen Heeres, jener mächtigen Streitmasse von mehr denn einer halben Million, zu der halb Europa, selbst das ferne Portugal nicht ausgenommen, seine Contingente stellte, die alle unsere Gefühle in Anspruch nehmen. Welche verschiedenartige Elemente sehen wir hier vereinigt! Deutsche, Holländer, Belgier, Franzosen, Schweizer, Italiener, Spanier und Portugiesen, fast sämmtliche Hauptvölker Europa's repräsentirend, ziehen alle willenlos, dem Gebote eines Mannes folgend, dessen Endzwecke sie nicht kennen, nicht verstehen, in ein fernes Land, aus dem, ach! nur so

Wenige zurückkehren werden. Noch weilen einige dieser Wenigen unter uns, noch können wir lebendige Lippen erzählen hören von jener Soldateska, die bereits die Gewohnheiten der Schaaren eines Mansfeld und Holk anzunehmen begann und dennoch, als sie dem Schicksale unterlag, einen Heldenmuth entfaltete, wie er der schönsten Zeiten des Alterthums würdig ist.

Die Geschichte dieses Feldzugs dem deutschen Leser klar vorzuführen, ist die Absicht des Verfassers. Rednerischer Pomp wird hier am wenigsten bezweckt; wo die Ereignisse selbst so beredt sprechen, hat die Kunst des Schriftstellers nichts hinzuzuthun. Strategische Abhandlungen suche man hier auch nicht. Der Verfasser kann sich nicht rühmen, in die Tiefen dieser Wissenschaft eingedrungen zu sein, und muß sich daher begnügen, wo strategische Erläuterungen zum Verständniß nöthig sind, den Schriften bewährter Strategen, deren wir über den russischen Feldzug zum Glück mehre besitzen, zu folgen. Was hier gegeben werden soll, ist eine unparteiische Darstellung der Begebenheiten, die weder russischen, noch französischen Sympathien huldigen, sondern so viel als irgend möglich den historischen Standpunkt behaupten wird. Daß Segur, dessen mit seltener Beredtsamkeit geschriebenes Werk in dem Verfasser einen seiner wärmsten Verehrer hat, gegen diesen Standpunkt oft gefehlt hat, ist gegenwärtig zu allgemein anerkannt, als daß es hier noch eines Beweises dieser Thatsache bedürfte. Eine Geschichte des russischen Feldzuges muß nothwendig einseitig, ja unklar werden, wenn sie, wie das Segur'sche Werk, fast ausschließlich den Bewegungen der Hauptarmee folgt, die Operationen der Seitenkorps aber und des Feindes nur nebenbei mittheilt.

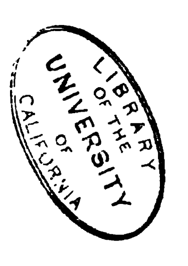
Es ist endlich Zeit, den bedeutenden Antheil, den deutsche Krieger an den Großthaten in Rußland genommen haben, gegen

die französischen Anmaßungen nach Gebühr hervorzuheben. Die französischen Schriftsteller haben das System des Kaisers gegen die deutschen Hülfstruppen fortgesetzt, jenes System, nach dem die Deutschen stets nur dann genannt wurden, wenn ihnen eine Niederlage, mit Recht oder Unrecht, Schuld gegeben werden konnte, nie aber, wenn zu berichten war, daß durch sie der Sieg errungen wurde. Dieses alte Unrecht gut zu machen und den Deutschen zu geben, was der Deutschen ist, wird das Streben des Verfassers sein. Gott gebe, daß ein Schriftsteller nie wieder von Heldenthaten zu berichten haben möge, die Deutsche unter fremden Fahnen vollführten. Das Opfer, das Deutschlands Söhne 1812 einem fremden Herrscher darbrachten, war ein furchtbar blutiges, möge es das letzte gewesen sein!

Nº 1.



BIVUAC DER ITALIENISCHEN GARDE-DRAGONER BEI WILLEMBERG.



Erstes Capitel.

Die Ursachen des Krieges.



Rußlands Einmischen in europäische Angelegenheiten hatte seit der großen Katharina in einem erhöheten Maßstabe begonnen; die Theilung Polen's hatte der Welt gezeigt, von welchen Grundsätzen Rußland in seiner europäischen Politik sich würde leiten lassen. — Doch die Zeit unmittelbar vor der französischen Revolution, in die jenes tragische Ereigniß fiel, war nicht so beschaffen, daß Moral in der Politik oder im Leben der Großen irgendwie Geltung gehabt hätte. —

Frankreich war vor allen anderen Staaten des Festlandes die Auf=

forderung zugetheilt, der Theilung Polen's, bei der es leer ausging, energisch entgegenzutreten. Doch der erbärmliche Ludwig XV., von einem schwachen Minister geleitet, ließ das Unrecht geschehen, und als die zweite und dritte Theilung Polen's (1793 und 1795) ausgeführt wurde, hatte Frankreich, damals wegen der Entthronung seines Königs von ganz Europa bekriegt, an seinen eigenen Grenzen viel zu viel zu thun, als daß von ihm eine Unterstützung des unglücklichen Landes zu erwarten gewesen wäre. So unterlag Polen bei Macziechowize und Praga, und seine edelsten Söhne mußten heimathlos in die weite Welt hinausgehen. Sie wandten sich nach Frankreich. Hier wehten noch die Fahnen, die in Polen hatten zu Boden sinken müssen, von hier aus konnte Kosciuszko's Schaar im Gefolge der siegreichen Republikaner in die Heimath zurückkehren. Heilige Versprechungen Frankreich's schienen dafür zu bürgen, daß Polen noch nicht verloren sei.

Rußland's Benehmen hätte Frankreich an dieses Versprechen stets erinnern sollen. Paul I., ebenso schwach als herzlos, zeigte einen Haß gegen die Republik, der durch die kindische Furcht des Selbstherrschers aller Reußen vor den Jakobinern hinreichende Erklärung findet. Als Großmeister der Malteser versöhnte er den Orden, der dem Islam ewigen Krieg geschworen hatte, mit dem Sultan und stiftete eine merkwürdige Coalition zwischen Türken, Maltesern und Russen, die in Italien brüderlich neben einander fochten. Damit jedoch nicht zufrieden, sandte er noch ein großes Heer von mehr denn 100,000 Mann unter Suwarow und Kursakoff nach Holland, der Schweiz und Italien, um die verhaßte Republik auf Tod und Leben zu bekämpfen.

Wir haben jetzt die Gründe mitgetheilt, die Frankreich zu einem Kriege gegen Rußland hätten bestimmen s o l l e n. Frankreich hatte die schöne Aufgabe, die Zeichen des weißen Adlers in Polen wieder aufzurichten, so die alte Grenzscheide zwischen den europäischen Culturstaaten und dem halbasiatischen Norden auf's Neue herzustellen und den letztern in die ihm gebührenden Schranken zurückzuweisen. Frankreich hat die Erfüllung dieser heiligen Pflicht vernachlässigt, und das hat

dem Kriege von 1812 einen so traurigen Ausgang gegeben und das Verderben Napoleon's herbeigeführt.

Paul I. setzte die Feindseligkeiten gegen Frankreich nicht bis an das Ende seiner Tage fort. Der mißtrauische Czar glaubte von dem deutschen Kaiser und von Pitt hintergangen zu werden, die große Niederlage, die sein Heer bei Zürich erlitt, schien ihm durch Verrath herbeigeführt zu sein, und diese Stimmung wußte Bonaparte schlau zu benutzen, indem er dem Stolze Paul's schmeichelte und die gefangenen Russen neu gekleidet und bewaffnet ohne alle Auslösung in die Heimath entließ. Paul trennte sich jetzt von der Coalition, und seine Gesinnung erlitt eine so sonderbare Aenderung, daß er, der früher alle Monarchen, die nicht mit ihm die Republik bekriegen würden, für Verräther an der heiligen Sache des Königthums erklärt hatte, nunmehr an alle Könige, falls sie sich nicht gegen England erklärten, eine Herausforderung richtete und ein sehr ernstlich gemeintes Cartell gegen den König von Dänemark wirklich in die Petersburger Zeitungen einrücken ließ. Die Nacht des 23. März 1801 machte diesen Extravaganzen ein Ende. Der Nachfolger Paul's, Alexander, sah sich trotz seiner Friedensliebe bald in den Krieg der Coalition verwickelt. Indem es, wie es scheint, gelang, die Verletzung des Badener Gebiets und die kriegsgerichtliche Ermordung des Herzogs von Enghien zur Umstimmung des Kaisers Alexander zu benutzen, kam es bald dahin, daß der russische Botschafter Paris verließ und Rußland den Divan zur Nichtanerkennung des Kaisers Napoleon bewog, worauf russische Flotten durch den Sund und die Dardanellen gingen, auf den ionischen Inseln Truppen landeten, Italien bedroheten und in Uebereinstimmung mit der englischen Kriegsmarine handelten. In dem Petersburger Vertrage zwischen England und Rußland verpflichtete die letzte Macht sich außerdem, 160,000 Mann in das Feld zu stellen, um Frankreich in seine alten Grenzen zurückzutreiben. Die Schlacht bei Austerlitz (2. Decbr. 1805) entschied den Krieg zu Gunsten Napoleon's. Alexander, der hier die Elite seiner Truppen verloren hatte, mußte sich in Folge eines Waffenstillstandes in Eilmärschen

aus Oesterreich zurückziehen, ohne daß er darum seinen Groll gegen Napoleon, der nur vertagt wurde, aufgegeben hätte.

Der Krieg Preußens gegen Frankreich vom Jahre 1806 forderte Alexander auf, die Freundschaft, die er dem preußischen Könige über dem Grabe Friedrich's des Großen geschworen hatte, zu bethätigen. Der Kampf war durch die Schlachten von Jena und Auerstädt, wie durch die beispiellos schimpfliche Uebergabe der preußischen Festungen jedoch bereits entschieden, als Rußland in die Schlachtreihen eintrat. Die unentschiedene Schlacht von Eylau rettete jetzt zwar die Ehre der preußischen Waffen, aber der entscheidende Kampf bei Friedland (14. Juni 1807) ließ jeden Gedanken an Widerstand aufgeben. Der Friede von Tilsit (7. und 9. Juli) beendete den Krieg und hob Napoleon auf den Gipfel seiner Macht. Preußen wurde gänzlich geopfert, nur aus Rücksicht für den Kaiser Alexander, erklärte Napoleon, wurde ihm die Hälfte seiner Staaten gelassen, zugleich aber dafür gesorgt, daß diese Hälfte durch französische Besatzungen, Contributionen und Lieferungen fortwährend mehr Kraft verlor. Auch Rußland nahm an dieser Plünderung seines Bundesgenossen Theil, indem es für die kleine Herrschaft Jever, die es an Holland abtrat, die preußisch-polnische Provinz Bialystock, 206 □ Meilen mit 184,000 Einwohnern, erhielt. Der Beitritt Rußlands zu dem Continentalsystem, den dieses Reich in einem geheimen Artikel versprach, mochte Napoleon für das wichtigste Resultat seines russischen Feldzugs gelten.

Für Polen hätte Napoleon jetzt Alles thun können und sollen, während er in Wahrheit so gut wie gar nichts that. Statt ein selbstständiges Polen in das Leben zu rufen, das durch eigene Kraft sich hätte schützen können und für Frankreich bei allen Kriegen ein hochwichtiger Bundesgenosse gewesen sein würde, gefiel sich seine selbstsüchtige Eitelkeit darin, einen ohnmächtigen Vasallenstaat zu schaffen, der nur unter Frankreich's Protektorat eine nothdürftige Existenz zu fristen vermochte. Da war das Herzogthum Warschau, aus abgerissenen Gebietstheilen des ehemaligen preußischen Polens gebildet und dem Könige von Sachsen übergeben, zum Ueberflusse noch mit einer angebli-

chen Verfassung beschenkt, in der nur die eine Bestimmung, welche die Leibeigenschaft aufhob, Lob verdiente. Aber selbst dieses unbedeutende Herzogthum wurde noch geschwächt, indem bedeutende Dotationen französischer Oberofficiere das Staatseinkommen verringerten und das Continentalsystem, dem Polen sich nicht widersetzen konnte, allen Handel vernichtete, so daß das Land auf keine Weise zum Genuß seines natürlichen Reichthums gelangte.

Gigantische Entwürfe, die Napoleon gefaßt hatte, hinderten ihn, dem unglücklichen Polen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Seit den fabelhaften Erfolgen des Krieges gegen Preußen glaubte er nichts mehr fürchten zu dürfen, träumte er von der Errichtung eines Weltreiches, welches die Staaten Karl's des Großen an Umfang und innerer Kraft noch weit übertreffen sollte. Rußland's Allianz war ihm zur Erreichung dieser ausschweifenden Pläne wünschenswerth; denn noch stand Oesterreich aufrecht, Oesterreich, dessen ungeheure Hülfsquellen durch die Schlacht von Austerlitz nur augenblicklich geschwächt waren, das längst schon wieder im Stillen rüstete. Europa sollte in zwei Theile geschieden werden, so war Napoleon's Plan, deren Grenze die Donau vom schwarzen Meere bis Passau, die böhmischen Gebirge bis Königsgrätz und die Elbe bis zur Ostsee sein würden. Die nördliche Hälfte dieses Reiches sollte Alexander erhalten, den Süden behielt Napoleon sich vor.

Ein vollgültiger Zeuge*) versichert, daß es dem Kaiser Alexander, als er solchen Plänen Napoleon's sein Ohr und seinen Beifall geschenkt habe, damit keineswegs Ernst gewesen sei. Folgen wir dieser, hier ziemlich unverdächtigen Quelle, so ließ Alexander sich nur durch die ungünstige Lage, in die ihn so viele Niederlagen und Verluste seines Heeres gebracht hatten, bestimmen, dem Frieden von Tilsit beizutreten, so hatte der Czar schon damals, als er mit Napoleon auf dem Floß des Niemens verkehrte, den Plan, die nöthige Zeit zu gewinnen, um sich zur

*) Butturlin, histoire militaire de la campagne de Russie en 1812, ein Werk, das bei der Stellung des kaiserlichen Adjutanten als offiziell betrachtet werden kann.

Bestehung des Kampfes, dessen Erneuerung vorauszusehen war, gehörig zu rüsten. Allerdings ist nicht zu verkennen, daß die feine russische Diplomatie sich durchaus nicht verbergen konnte, eine Freundschaft mit Napoleon sei auf die Dauer unmöglich. Die Continentalsperre, die Napoleon diesem Reiche aufzwang, ließ Rußland nur die Ausfuhr aus den Häfen des schwarzen Meeres frei, während sie die wichtigsten Handelsverbindungen unterbrach und zerstörte. Vor allen Dingen lag es aber in dem Interesse Rußland's, wenn es seine weitaussehenden Pläne verfolgen wollte, die dictatorische Gewalt, die Napoleon über alle andere Mächte errungen hatte, nicht zu dulden. Ein Nachbar, wie Napoleon's Project einer Theilung Europa's ihn Rußland gegeben haben würde, also mit der Oberherrschaft über die ganze südliche Hälfte des Welttheils, war gefährlich, während die Theilung Europa's unter viele Herrscher, wie sie früher bestanden hatte, den moskowitischen Plänen höchst förderlich sein mußte. Rußlands Politik mußte daher nothwendig dahin gerichtet sein, denjenigen Zustand Europa's, der vor Napoleon's Uebergewicht dagewesen war, wiederum einzuführen.

Rußland rüstete also im Stillen, wußte aber vor der Hand Napoleon's Freundschaft trefflich zu benutzen. Für den Augenblick hatte es das Continentalsystem angenommen, und diese Eintags-Politik lieh ihm einen willkommenen Vorwand, Schweden, das unter einem tollköpfigen Könige allein noch für England unter den Waffen stand, den Krieg zu erklären. Finnland, Ostbothnien und die Alandsinseln waren der Preis dieser Politik, Rußland war an der Ostseeküste arrondirt. Auf gleiche Weise benutzte Rußland sein Rheinbündniß mit Napoleon, um sich im Wiener Frieden von seinem alten verbündeten Oesterreich ein Gebiet in Altgallizien mit mehr denn 400,000 Einwohnern abtreten zu lassen. Napoleon machte mit diesem Gebiet dem Czar, der ihn nur lässig unterstützte, ein Geschenk und verstärkte so die Macht seines Feindes, während er es abermals verabsäumte, Polen, dessen Krieger unter Poniatowski mit heldenmüthiger Aufopferung gefochten hatten, zu einer selbstständigen Macht zu erheben. Allerdings fügte er dem Herzogthum Warschau noch Westgallizien hinzu, doch konnte Polen mit seinen 2800

□ Meilen und 3,680,000 Einwohnern sich auch jetzt nicht über den Rang eines Vasallenstaates erheben.

Es ist wahrscheinlich, daß Alexander, dem Freunde wie Feinde einen hohen ritterlichen Sinn zusprechen, die Freundschaft, die er gegen den großen Kaiser der Franzosen zeigte, wirklich redlich meinte. Die Zeit des Congresses zu Erfurt, 27. Septbr. — 14. Octbr. 1808, kann wohl für die Epoche der innigsten Verbindung beider Monarchen gelten. Hier, unter so vielen versammelten Königen und Fürsten, zeigten Alexander und Napoleon sich als die befreundeten Dictatoren des Welttheils. Hier scheinen auch die kolossalen Pläne Napoleon's zur Verhandlung gekommen zu sein, worauf ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß beider Monarchen in das Leben trat.

Wie aufrichtig Alexander auch gewesen sein mochte, als er zu Erfurt die Worte des französischen Dichters:

L'amitié d'un grand homme est un bienfait des dieux!

gegen Napoleon wiederholte, so konnten diese Gefühle unmöglich ausdauern. Das Drängen Napoleon's, die Continentalsperre aufrecht zu erhalten, dem die Vorstellungen russischer Staatsmänner über eine so falsche Politik schroff und siegreich entgegentraten, mußte Alexander nothwendig verstimmen, und bald kam eine neue Beleidigung hinzu, die der Czar als eine persönliche betrachtete. Der Herzog von Oldenburg, einer jüngern Linie des russischen Fürstenstammes angehörend und mit derselben Großfürstin vermählt, um deren Hand Napoleon einst vergebens angehalten hatte, war im ruhigen Besitz seines Landes, mit dem er dem Rheinbunde angehörte, als Napoleon durch ein einfaches Decret vom 14. December 1810 das Herzogthum Oldenburg plötzlich Frankreich einverleibte. An Widerstand war nicht zu denken, aber Rußland protestirte gegen diesen unerhörten Gewaltschritt und mußte sich schwer gekränkt fühlen, als der französische Kaiser auf alle Vorstellungen mit dem Anerbieten einer ungenügenden Entschädigung antwortete.

Von jetzt an nahm Rußland eine gänzlich veränderte Stellung an. Die nationale Partei, durch englische Intriguen nicht wenig unterstützt, wurde die herrschende, und der Ukas vom 31. Decbr. 1810, der

die Einfuhr der meisten französischen Waaren verbot und die Continentalsperre aufhob, zeigte den großen Umschwung der russischen Politik. Große Rüstungen folgten, Rußland bereitete sich auf alle Wechselfälle vor.

Napoleon war nicht der Mann, das, was er für eine freche Herausforderung hielt, ungeahndet zu lassen. Er war der Wohlthäter dieses Czars gewesen, der jetzt als Feind aufzutreten wagte, er hatte diesem Kaiser die Theilung der Welt angeboten, und sollte nun die Durchkreuzuug seiner Lieblingspläne durch einen treulosen Verbündeten dulden? Wer wollte ihn hindern, diese Welt, deren Theilung er großmüthig angeboten hatte, allein zu beherrschen, wer konnte seinen Siegeslauf hemmen, wenn er seine Adler auf dem Kreml aufpflanzen wollte, oder sich von seinen Sternen durch die bezwungenen Provinzen Asiens bis zu dem fernen Indien, der Hauptquelle brittischen Reichthums und brittischer Macht, geleiten ließ? Halb Europa gehorchte ihm ja, nur ein Krämervolk, nur eine Handvoll zerlumpter Räuber in den spanischen Sierra's trotzten ihm noch, aber Frankreich, Holland, Belgien, Italien, die Schweiz, die Rheinbundstaaten, Dänemark, Preußen und Oesterreich mußten, freiwillig oder gezwungen, seinen Fahnen folgen — er war allmächtig!

In der Lage, in der Napoleon 1812 durch eigene Schuld sich befand, war es eine Nothwendigkeit, daß er sich in so arger Weise über seine Macht täuschen mußte. Seine Verblendung begann mit dem Augenblicke, wo er die physische Kraft zum Stützpunkte seines Daseins wählte, sie mußte sich steigern mit jedem Erfolge, den er der rohen Gewalt verdankte. Herrschaft, das war seit dem 18. Brumaire immer sein Ziel gewesen, und jeder neue Sieg hatte ihn angetrieben, sich dieses Ziel selbst weiter zu stecken. Erst Frankreich, dann Italien, die Niederlande und den Rhein, endlich Spanien, Portugal, Deutschland und Polen, so hatte sein Ehrgeiz die Grenzen stets weiter gerückt. Die Vermehrung der physischen Macht, die ihm so wurde, hielt er für Zuwachs an wahrer Kraft, da er nur die Heere zählte, nicht die Völker. So waren die Lehren, welche die Guerilla's und Bayler, die Hofer, Schill und

Aspern ihm gegeben hatten, für ihn verloren gegangen, und es bedurfte noch der Erfahrungen von 1813, um ihm zu zeigen, welche hohe, sittliche Gewalt die écoliers und brigands repräsentirten.

1812 sah Napolon sich als den Herrn Europa's. Alles war ihm unterworfen, nur Rußland wagte ihm zu widersprechen, und Napoleon rannte gegen diesen einzigen erreichbaren Gegner, den er noch vor sich fand, mit dem ganzen Uebergewicht seiner physischen Hülfsmittel an.

Zweites Capitel.

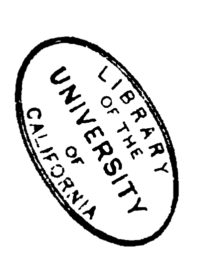
Letzte Unterhandlungen. Napoleon's Verbündete. Die Lage Europa's beim Beginn des Krieges. Rußland's Hülfsmittel.

Während beide Reiche schon zum Kriege sich rüsteten, Rußland ein Heer zusammenzog, mit dem es die Weichsel bedrohete, und Napoleon durch ein großes Aufgebot von Nationalgarden seine ganze Armee verfügbar machte, mühten sich die Diplomaten noch in unfruchtbaren Verhandlungen ab. Anderthalb Jahre lang unterhandelten zu Paris der russische Botschafter Kurakin und der Herzog von Bassano (Maret), ohne die gegenseitigen Beschwerden ihrer Staaten vermitteln zu können, und verschiedene außerordentliche Botschafter, die zu demselben Zwecke zwischen St. Petersburg und Paris hin und her reis'ten, gelangten eben so wenig zum Ziele. Die Unterhandlungen drehten sich meistens

№ 2.



HAUPT-QUARTIER EUGÉN'S ZU RASTENBURG.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

um Nebendinge, wie den kaiserlichen Ukas vom 31. Decbr. 1810 und die Vertreibung des Herzogs von Oldenburg, die eigentliche Hauptsache, die unrechtmäßige Oberherrschaft Frankreichs über Europa, die Rußland nicht dulden, Napoleon nicht aufgeben wollte, kam erst spät zur Sprache. Am 25. Febr. 1812 schickte endlich Napoleon den General Czernitscheff, dem er vorher den zwischen Preußen und Frankreich am 12. Febr. unterzeichneten Allianzvertrag mitgetheilt hatte, mit einem Briefe und neuen Vorschlägen an Alexander. Auch gegen England geschahen zu derselben Zeit annähernde, jedoch durchaus ungenügende Schritte. Der Herzog von Bassano schrieb nämlich am 17. April an Lord Castlereagh, daß Frankreich friedliche Gesinnungen hege und auf jede Erweiterung auf der Seite der Pyrenäen verzichte. Indem der französische Minister zugleich erklärte, daß die gegenwärtige Dynastie (Joseph Bonaparte's) in Spanien die herrschende bleiben müsse, verzichtete er von vorn herein auf jede ernstliche Unterhandlung und mußte Castlereagh's Antwort: „England sei durch seine Ehre gebunden, nur dann Frankreich's Vorschläge zu hören, wenn die bourbon'sche Dynastie in Spanien anerkannt werde," vorhersehen. In der Zwischenzeit erfolgte die Antwort Alexanders auf die französischen Vorschläge, die Czernitscheff überbracht hatte. Sie war entscheidend. Das russische Ultimatum, das Fürst Kurakin am 24. April übergab, stellte die Forderungen, daß Frankreich Preußen mit allen Festungen räumen, die Besatzung von Danzig auf den Fuß vom 1. Jan. 1811 reduciren und Schwedisch-Pommern zurückgeben sollte. Wurden diese Bedingungen erfüllt, so erklärte Rußland sich bereit, den Herzog von Oldenburg zur Annahme einer Entschädigung zu bewegen, dem französischen Handel gewisse Begünstigungen zu gewähren und dem früheren System gegen England getreu zu bleiben, insofern dies mit dem Handel des Reichs und mit den über Zulassung der Neutralen in seine Häfen aufgestellten Grundsätzen verträglich sein werde. Die schnelle und bestimmte Antwort, die Kurakin auf dieses Ultimatum verlangte, wurde ihm nicht zu Theil, vielmehr sandte Napoleon, während sein Minister Bassano unter verschiedenen Ausflüchten Zeit zu gewinnen suchte, den Grafen

Narbonne nach St. Petersburg, um neue Vorschläge zu machen. Diese Vorschläge waren von Napoleon, der sich bereits in Dresden befand und alle Zurüstungen zum Kriege getroffen hatte, jedoch keineswegs ernstlich gemeint, sondern lediglich eine Kriegslist. Er hoffte, die Russen würden dadurch so nachlässig gemacht werden, sich vereinzelt überfallen zu lassen, oder ihr Stolz sich so erheben, daß sie ihn vereinigt zu erwarten wagen würden. In dem einen oder dem andern Falle würde dann der Krieg entweder durch eine rasche Unterwerfung, oder durch einen Sieg beendigt sein.

Kaiser Alexander ließ sich nicht täuschen. Narbonne kehrte mit der würdigen Antwort zurück: „bevor der Kaiser Napoleon nicht über den Rhein zurückgehe, könne an Unterhandlungen nicht gedacht werden," und nun ließ Frankreich die Maske fallen. Am 12. Juni erhielt Fürst Kurakin die Päffe, die er so oft vergeblich verlangt hatte, von Bassano mit der Bemerkung, daß sein Herr das wiederholte Verlangen dieser Päffe als eine Kriegserklärung betrachten müsse, zugeschickt, und ungefähr um dieselbe Zeit verließ auch der französische Gesandte, Lauriston, St. Petersburg. Die Verhandlungen waren jetzt definitiv abgebrochen, eine eigentliche Kriegserklärung erfolgte nicht.

In dem großen Kampfe, der jetzt nicht mehr vermieden werden konnte, war Napoleon an Hülfsmitteln anscheinend unendlich überlegen. Ein dem Senat am 10. März vorgelegtes und einstimmig angenommenes Senatsconsult theilte die Nationalgarde in drei Aufgebote, von deren ersterm, aus 600,000 Bürgern bestehend, hundert Kohorten zu 1000 Mann jede dem Kaiser zur Verfügung gestellt wurden. Diese 100,000 Mann reichten vollkommen aus, um die Grenzen, die Häfen, Zeughäuser und festen Plätze zu beschützen, und der Kaiser hatte mithin sein treffliches Heer, das ergänzt, neu gekleidet und neu bewaffnet war, vollständig zur Disposition. Zu diesen Schaaren kamen nun noch die zahlreichen Hülfstruppen. Die Deutschen nahmen darunter den ersten Platz ein, vorzüglich durch eine treffliche Reiterei sich auszeichnend. 100,000 Mann stellte allein der Rheinbund, darunter die kriegsgeübten Regimenter der Baiern, Sachsen und Würtemberger, die schon mehr

als ein Gefecht zu Gunsten der Franzosen entschieden hatten. Auch Oesterreich und Preußen entgingen dem Zwange nicht, das Heer des verhaßten Feindes durch ihre Krieger verstärken zu müssen. Oesterreich verpflichtete sich durch den Vertrag vom 14. März, ein Hülfscorps von 30,000 Mann aller Waffengattungen zu stellen. Preußen mußte, nach dem Vertrage vom 14. Febr., nicht weniger als 20,000 Mann mit 60 Kanonen zur Verfügung Frankreich's bereit halten. Außerdem lieferte dieser schon so ausgesogene Staat ungeheure Contributionen, 200,000 Centner Roggen, 80,000 Centner Reis, 2,000,000 Flaschen Bier, 400,000 Centner Weizen, 650,000 Centner Stroh, 350,000 Centner Heu, 6,000,000 Scheffel Hafer, 44,000 Ochsen, 15,000 Pferde, 3,600 bespannte Wagen, deren jeder eine Last von 4500 Pfund tragen mußte, und vollständige Spitäler für 20,000 Kranke. Brutale Drohungen Napoleon's beschleunigten die Abschließung dieses Vertrags. Bassano erklärte dem preußischen Bevollmächtigten, alle Einwendungen Preußens könnten zu nichts führen; der Durchmarsch der französischen Truppen durch das preußische Gebiet werde dadurch nicht abgewendet, und es könne nur darauf ankommen, ob dieser Durchzug mit Ordnung geschehen, oder den Truppen die Sorge für ihre Verpflegung selbst überlassen werden solle. Auf Gegenvorstellungen erklärte der Botschafter noch am Abend des 14.: der Kaiser sei der Widersprüche müde; sei der Vertrag nicht am folgenden Tage unterzeichnet, so werde er seinen Marsch durch die preußischen Staaten zu erzwingen wissen. Der Abschluß des Bündnisses erfolgte noch an demselben Abend.

Zu dieser Masse von 150,000 Streitern, die Deutschland stellte, kamen nun noch italienische, schweizerische, spanische und portugiesische Regimenter hinzu, so daß Gourgaud gewiß nicht Unrecht hat, wenn er die Masse der im französischen Heere fechtenden Fremden zu 170,500 Mann *) anschlägt. Man muß diese Summe sogar noch bedeutend er-

*) Bei dieser Angabe, die Gourgaud aus den Armeelisten des Kaisers selbst entnommen haben will, ist es merkwürdig, daß die Zahl der Fremden die der eigentlichen Franzosen (155,400 Mann) übersteigt. Wir glauben gern, daß dieses Verhältniß

höhen, indem man zu den Fremden noch Viele zählen muß, die officiell für Franzosen galten, z. B. einen Theil der Italiener, die Holländer und Belgier, die Deutschen aus den mit Frankreich vereinigten nördlichen Departements und aus den Rheingegenden.

Zwei Verbündete, die Napoleon von dem wesentlichsten Nutzen hätten sein können, fehlten ihm jedoch, die Türkei und Schweden. Zwar befand sich die Türkei vor dem Marsche Napoleon's nach Rußland noch mit dieser Macht im Kriege, allein der Kampf wurde nur lässig geführt, und bald ließ der Friede von Bukarest der russischen Donauarmee freie Hand, gegen Napoleon zu marschiren. Der französische Kaiser hatte diesen schlechten Erfolg nur sich allein zuzuschreiben. Mehr als einmal waren von ihm die Unterhandlungen mit der Pforte, die fast schon zu Abschluß gediehen waren, plötzlich abgebrochen worden, um den freundschaftlichsten Beziehungen mit Rußland, dem Todfeinde der Türken, Platz zu machen. So konnte es Napoleon um so weniger befremden, daß seine Botschaft vom 21. März 1812, durch die er das Bündniß der Türkei forderte, so wenig Anklang fand, als diese Botschaft in einer Art abgefaßt war, die bei diplomatischen Verhandlungen nicht die gewöhnliche zu sein pflegt. Denn Napoleon befahl den Türken kategorisch, daß binnen fünf Tagen alle Verhandlungen mit den Russen abgebrochen sein müßten, binnen neun Tagen eine türkische Armee von 100,000 Mann an der Donau stehen solle, und er verband damit noch die sonderbare Forderung, daß der Sultan diese Armee in Person commandiren müsse, obgleich es ihm billiger Weise hätte bekannt sein sollen, daß dem türkischen Sultan durch die Staatsgesetze untersagt ist, an der Spitze seiner Armee in's Feld zu rücken.

Schweden war Frankreich noch mehr entfremdet worden, als die Türkei. Die Lage Schweden's weis't dieses Land auf den auswärtigen Handel an, so daß Napoleon's Continentalsperre hier am wenigsten durchgeführt werden konnte. Dennoch bestand Napoleon auf der Auf-

---

wirklich so gewesen ist, obgleich die von Gourgaud angegebenen Zahlen offenbar zu gering sind.

rechthaltung dieses verderblichen Systems mit eiserner Strenge. Dabei war er verblendet genug, den Kronprinzen Karl Johann, weil derselbe als Bernadotte einmal französischer General gewesen war, wie seinen Vasallen zu betrachten und in Einem fort von Pflichten der Dankbarkeit zu reden, die Bernadotte, von Napoleon vielfach zurückgesetzt und selbst geschmäht, wahrlich nicht zu erfüllen hatte. So mußten die beiderseitigen Unterhandlungen, bei denen Bernadotte die Stellung eines selbstständigen Herrschers beanspruchte, die Napoleon nicht zugestehen wollte, bald sich zerschlagen. Auf das Ultimatum Napoleon's, nach dem Schweden sofort gegen England einen thätigen Krieg beginnen, die Ostsee verschließen, 40,000 Mann gegen die Russen rüsten und für 20 Millionen Colonialwaaren liefern sollte, wogegen ihm die Bezahlung dieser Waaren und Finnland versprochen wurden, konnte ein nur halbwegs verständiger Fürst unmöglich eingehen. Nur die Opfer Schweden's wären bei diesem Vertrage gewiß gewesen, die Entschädigungen und Vortheile dagegen höchst problematisch. Napoleon verfügte über ein Land, das er gar nicht besaß, das Schweden sich erst selbst erobern mußte, und versprach für sofortige Lieferung dereinstige Zahlung — ein Versprechen, dessen Werth Bernadotte aus Erfahrung kennen mußte. Schweden erwiderte daher die unmöglichen Bedingungen Napoleon's mit einer gleich unmöglichen Forderung, indem es Norwegen, das Besitzthum von Frankreich's treuestem Verbündeten, Dänemark beanspruchte, und die Verhandlungen wurden abgebrochen. Jetzt unterzeichnete Bernadotte am 24. März zu St. Petersburg einen Vertrag mit Alexander. Der Vertrag zwischen Mahmud und dem russischen Kaiser datirte vom 28. Mai, so daß Napoleon im Laufe weniger Wochen die beiden Verbündeten verlor, die ihn durch Flankenangriffe auf das Kräftigste hätten unterstützen können.

Noch blieb ihm freilich Macht genug, aber auch diese war in Wahrheit nicht so furchtbar, als es den Anschein hatte. Die alten Soldaten Napoleon's waren meist auf den Schlachtfeldern, vorzüglich den österreichischen, der letzten Jahre geblieben, was davon noch übrig war, das kämpfte der größten Zahl nach in Spanien. Den Regimentern, die

zu oft erneuert waren, fehlte es an Einheit, die Soldaten kannten sich nur wenig, und man vermißte jene nur auf Schlachtfeldern und im Laufe der Kriege entstehende Waffenbrüderschaft, die Jeden treibt, für den Andern mit Blut und Leben einzustehen. Viele Mannschaften bestanden aus Rekruten, und da der schon jetzt eintretende Menschenmangel die Nöthigung ergeben hatte, auf geeignete Körperbeschaffenheit der Auszuhebenden keine große Rücksicht zu nehmen, so ließ sich voraussehen, daß ein großer Theil der jungen Soldaten den Beschwerden des Marsches erliegen werde. Dazu kam, daß der französische Grundsatz, der Krieg müsse den Krieg bezahlen, zu einem Plünderungssystem geführt hatte, das von Feldzug zu Feldzug immer abscheulicher sich ausbildete, so daß zuletzt die muthwilligste Vernichtung aller Vorräthe in Feindesland zur Tagesordnung gehörte. Welche entsetzliche Folgen ein solches System aber in Rußland haben mußte, war klar.

Viele der unter Napoleon's Fahnen vereinigten Soldaten kämpften außerdem nur gezwungen und mit höchster Unlust. Selbst die Truppen des Rheinbundes, die dem Kaiser noch am meisten anhingen, hatten sich gegen die Franzosen zu oft zurückgesetzt gesehen, als daß nicht ein heimlicher Groll hätte entstehen müssen. Dieser Groll zeigte sich hauptsächlich bei den Westphalen, von denen die Meisten Conscribirte waren, die man nur durch Zwangsmittel hatte in Marsch bringen können. Den Oesterreichern und Preußen trauete Napoleon selbst nicht; denn unter diesen Truppen theilte Alles den heftigsten Haß gegen den Usurpator, der das Vaterland so tief erniedrigt hatte.

In Preußen hatte die herrliche Entwickelung, die nach dem unseligen Kriege von 1806 — 7 eintrat, bereits schöne Früchte gezeitigt. Durch weise Gesetze, deren Andenken die Namen Hardenberg, Stein und Schön ewig vor Vergessenheit bewahren wird, waren die Fesseln des Grundeigenthümers gebrochen, die Bürger für mündig erklärt, ein neuer Geist der Gleichheit vor dem Gesetz durchwehte den regenerirten Staat, statt jenes altersschwachen Preußen's, das auf dem Auerstädter Schlachtfelde ruhmlos gefallen war, erhob sich ein jugendlich kräftiger Staatskörper, dem, trotz aller Erpressungen, trotz des zur Hälfte verminderten

Umfangs, eine unendliche Lebenskraft innewohnte. In der Verwaltung wirkten Hardenberg, Stein, Schön und viele Gleichgesinnte, im Heer Blücher, Gneisenau, Scharnhorst, Boyen und Andere mit ihnen, und wo die Kraft dieser Männer nicht ausreichte, da traten die Besten der Nation, im Tugendbund formlos vereint, ein, um mit allen Kräften dem großen Ziele der Wiedergeburt Deutschlands entgegen zu wirken. So war damals Preußen durch den Geist seiner Regierung und seines Volkes geschaffen, daß es nur eines Signals bedurfte, um Hunderttausende Bewaffneter aus dem Boden zu stampfen.

Nicht ganz dasselbe galt von Oesterreich. Auch hier herrschte, bei Regierung, wie bei Unterthanen, ein glühender Haß gegen Frankreich, der die Tage von Marengo, von Austerlitz und Wagram gern ausgewetzt hätte. Nur glaubte die Regierung durch die alte Politik des Hauses Habsburg sich gebunden, alle Bewegung in sich selbst zu concentriren und dem Volke die Initiative der Begeisterung nicht zu gestatten. So hielt man denn die Kriegspartei, die schon jetzt gern den Handschuh geworfen haben würde, mit Anstrengung zurück und wies die Vorschläge zu einer allgemeinen Volkserhebung, wie Tyrol für sich 1809 sie so glorreich durchgeführt hatte, von der Hand. Auf der andern Seite dachte man aber so wenig an ein aufrichtiges Bündniß mit Napoleon, daß Schwarzenberg die geheime Weisung erhielt, die französischen Fahnen so sparsam als möglich mit österreichischem Blute zu tränken.

Noch waren jedoch die Tage nicht gekommen, in denen der Haß der Völker sich ungezügelt gegen Frankreich entladen konnte. Noch stritt für Napoleon ein auf hundert Schlachtfeldern errungener Ruhm und der überwältigende Eindruck, den ein erhabenes Genie immer auf die Völker macht. Diese dreifarbigen Fahnen, die man so tödtlich haßte, hatten auf den Zinnen ziemlich aller europäischen Hauptstädte geweht, diese Bajonette, auf die man sich so gern gestürzt haben würde, hatten ganz Europa im Triumph durchzogen und selbst unter den fabelhaften Pyramiden siegreich geblitzt, diese Stirn des großen Mannes, die man so gern hätte in den Staub sinken sehen, erhob sich noch frei gen

Himmel und barg Gedanken von zermalmender Kühnheit, die allein ein ganzes Heer aufwogen. So gehorchte man, von dem mächtigen Einflusse des Ruhmes unterjocht, unmuthig und murrend zwar, aber man gehorchte.

Dem verbündeten halben Europa gegenüber konnte Rußland nur auf einen wirklich thätigen Bundesgenossen sich stützen, auf England. Dieser Bundesgenosse sicherte ihm die Herrschaft über die Ostsee, er gab ihm Waffen, Geld, Kriegsbedürfnisse, und weiter bedurfte Rußland nichts. Die gerechte Sache stritt allmächtig für dieses Land, dessen Kaiser, im Alleinbesitz aller weltlichen und kirchlichen Macht, den furchtbaren Fanatismus einer barbarischen, für die unverstandenen Begriffe Religion und Vaterland glühenden Bevölkerung zu seiner Verfügung hatte. Hier war nichts zu thun, als diese dumpf gährende, von Pfaffen fanatisirte Masse bestimmen, daß sie Alles, Besitzthum und heimathlichen Heerd, um Gottes und des Kaisers willen, hintenan ließ, Land und Klima sorgten dann schon für alles Uebrige. Dies war der Weg, den Alexander einschlug. Er proklamirte den „heiligen Krieg", er befahl die Verwüstung des Landes, so weit es dem Bereich der Feinde anheim falle, und sein Volk gehorchte gern.

Napoleon standen mächtige Waffen zu Gebote, das Uebergewicht, das diese Art von Kriegführung Rußland nothwendig verschaffen mußte, auszugleichen und sich selbst in Vortheil zu setzen. Es ist freilich sehr zweifelhaft, sogar höchst unwahrscheinlich, daß es Napoleon gelungen sein würde, einen bedeutenden Theil der eigentlichen Russen, sei es nun die schwer gedrückten Leibeigenen, oder den mißvergnügten Adel, für sich zu gewinnen. Man hat Napoleon hin und wieder getadelt, daß er diesen Versuch nicht machte, es ist auch von Einigen angedeutet, daß wirklich Anerbietungen zum Aufstande von russischer Seite vorgekommen seien. Selbst die Wahrheit dieser letzten Thatsache zugegeben, so würde doch selbst ein partieller Aufstand dem allgemeinen Fanatismus, der allgemeinen Hingebung der Russen gegenüber kein nur irgend bedeutendes Gewicht in die Wagschale gelegt haben. Von dieser Seite konnte Alexander vollkommen ruhig sein. Dagegen lebte unter russischem Scepter

ein Volk, tapfer und selbst aufopfernd, wie kaum ein anderes der Welt, das mit glühendem Hasse so vieler von Rußland erlittener Unbilden gedachte, das Napoleon als seinen Befreier ersehnte, das ihn mehr denn einmal herbeigerufen hatte, und das jetzt bereit war, bis zum letzten Mann gegen die Russen aufzustehen. Hier, in den Händen dieses Volkes, dessen Sitze bis zu den äußersten Grenzen Litthauens und bis zur Ukraine reichten, lag die Entscheidung des ganzen Kampfes zwischen Napoleon und Alexander. Polen war der Hebel des Archimedes, mit dem sich die ganze russische Welt aus den Angeln heben ließ. Als Napoleon diesen Hebel vernachlässigte, als er, seinen tönenden Worten von Polen's Unabhängigkeit zum Trotz, abermals nur jene halben Maßregeln ergriff, die immer beweisen, daß man eine Sache, die man so lau fördert, unter veränderten Umständen bereitwillig wird fallen lassen, als er wieder nur Opfer forderte, ohne Gegenleistungen zu machen, Versprechungen austheilte, ohne Garantien zu geben, als er duldete, daß diese Polen, die er retten zu wollen vorgab, von seinen Lieferanten und Soldaten ausgeplündert und gemißhandelt wurden, da war seine Sache verloren, da hätte Koszciusko sein schmerzliches Wort prophetisch wiederholen können: Finis Poloniae! Finis Napoleontis!

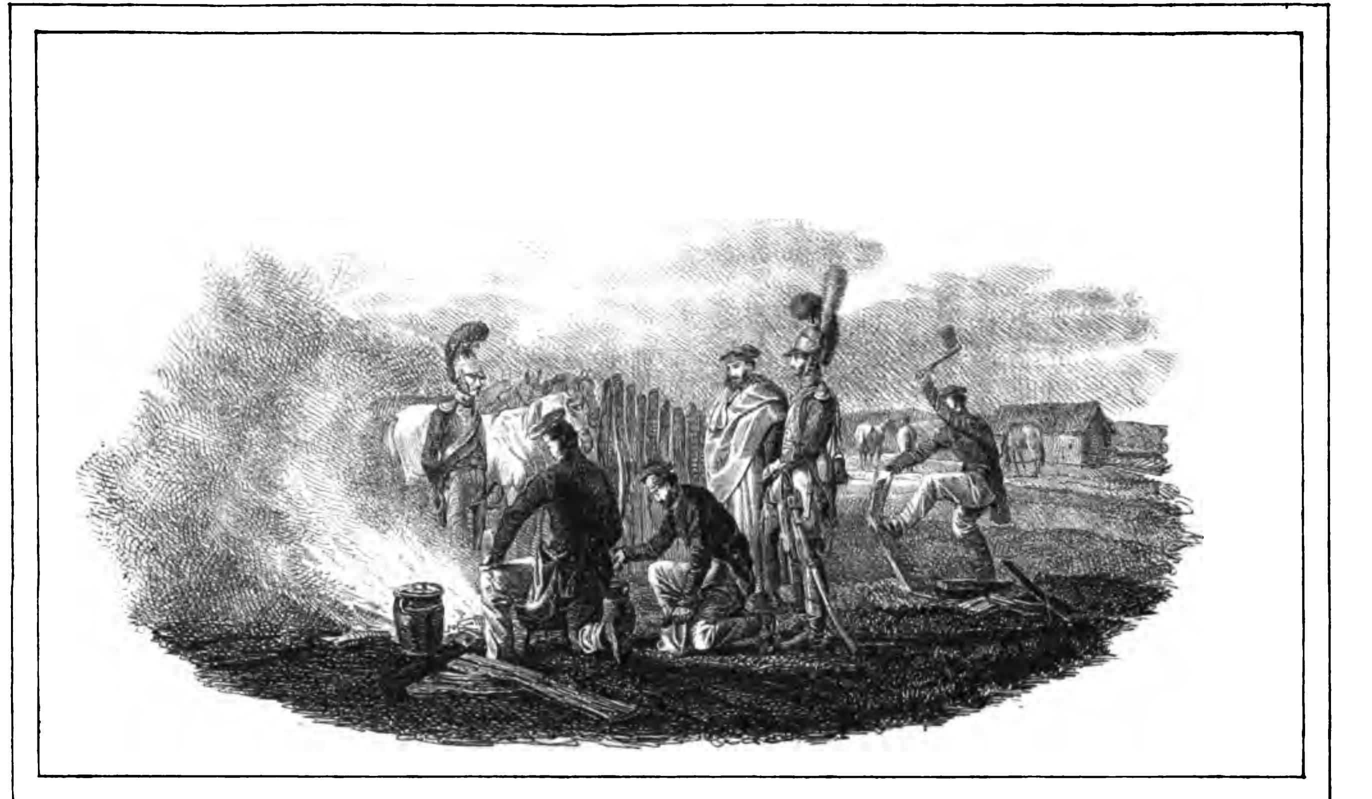
Doch der greise Held von Dubienka und Raclavice hielt sich in Fontainebleau trauernd abseit, und statt seiner Stimme hörte man in einem Pariser Salon von Talleyrand's Lippen flüstern: „C'est le commencement de la fin!“

Drittes Kapitel.

Napoleon's Abreise von St. Cloud. Congreß zu Dresden. Marsch nach der russischen Grenze. Stärke der beiderseitigen Heere.

Am 9. Mai 1812 verließ Napoleon seinen Palast, um seinen letzten Siegen entgegenzugehen. Der lauteste Jubel der Bevölkerung begleitete ihn durch die Nordprovinzen des Reiches bis zur deutschen Grenze, wo neue Huldigungen der von seinem Glanze noch immer geblendeten Völker seiner harrten. Seine Gemahlin folgte ihm mit einem zahlreichen Hofstaate nach Dresden, wo Napoleon die Fürsten Deutschland's zum letzten Male um sich, als den Ersten unter ihnen, versammelt sah. Hier traf Napoleon den Kaiser von Oesterreich, den König von Preußen und die Fürsten des Rheinbundes, mit denen es allerdings einige diplomatische Unterhandlungen geben mochte, die jedoch im Grunde gewiß

No 3.



BIVOUAC DER ITALIENISCHEN EHRENGARDEN.

nur deshalb eingeladen waren, um der Eitelkeit Napoleon's zu schmeicheln und dem Heere, das er in so weite Ferne von der Heimath führen wollte, ein Schauspiel seiner Macht und seines Glanzes zu geben*). Am 29. Mai verließ der Kaiser die Stadt, die diese kurzen Tage des Glanzes später mit langen Leiden bezahlen sollte, und reis'te zur Armee ab; Lauriston und Narbonne waren aus Rußland mit der Nachricht zurückgekommen, daß Alexander jede weitere Unterhandlung abgelehnt habe.

Die verschiedenen Truppenabtheilungen waren schon weit voran. In den ersten Tagen des Juni hatte die ganze Armee die Weichsel überschritten. Die Oesterreicher standen in Galizien, in der Umgegend von Lemberg, die Preußen in Ostpreußen, auf dem linken Ufer des Niemen, die übrigen Armeekorps hielten das rechte Ufer der Weichsel von Galizien an bis zur Ostsee besetzt. Napoleon selbst war am 31. Mai in Posen, am 1. Juni in Thorn, von wo aus er den verschiedenen Armeekorps die Marschrouten bis zur russischen Grenze vorschrieb, am 7. in Danzig, am 12. in Königsberg, von wo er sich über Insterburg und Gumbinnen nach Wilkowisky begab. Hier erließ er aus seinem Hauptquartier die Proklamation an das Heer, welche die Stelle einer Kriegserklärung an die Russen vertrat. Sie lautete:

„Soldaten!

Der zweite polnische Feldzug hat begonnen. Der erste endete zu Friedland und Tilsit. Rußland hat Frankreich ewiges Bündniß und England Krieg geschworen; es bricht heute seine Eide, es will keine Erklärung seines sonderbaren Betragens geben, so lange die französischen

*) Wie vortrefflich ein solches Schauspiel auf die französische Ruhmredigkeit berechnet war, beweis't Segur, der noch 1825 schreiben konnte: „Sein (Napoleon's) Lever bot das merkwürdigste Schauspiel dar. Souveraine Fürsten fanden sich dort ein, um die Audienz des Siegers von Europa zu erwarten; sie standen da so unter seinen Officieren, daß sie sich einander erinnerten, nicht unversehens an einen dieser neuen, mit ihnen vermischten Höflinge anzustoßen.“!!

Adler nicht über den Rhein zurückgegangen seien, wodurch wir unsere Verbündete seiner Willkür überlassen würden. Rußland wird durch das unvermeidliche Schicksal fortgerissen, und sein Geschick soll erfüllt werden. Glaubt es uns denn entartet? Sind wir denn nicht mehr die Soldaten von Austerlitz? Es stellt uns zwischen Schmach und Krieg; die Wahl kann nicht zweifelhaft sein. Marschiren wir also vorwärts, gehen wir über den Niemen und versetzen wir den Krieg auf sein eigenes Gebiet! Der zweite polnische Krieg wird für die französischen Waffen glorreicher sein, als der erste, der Friede aber, den wir schließen werden, er soll seine Garantie mit sich führen und dem verderblichen Einfluß ein Ende machen, den Rußland seit funfzig Jahren über die Angelegenheiten Europa's ausgeübt hat."

Der Kaiser von Rußland antwortete darauf mit folgender Proklamation:

„Russen!

Schon seit längerer Zeit hatten wir von Seiten des Kaisers der Franzosen feindselige Gesinnungen gegen Rußland bemerkt; wir hofften jedoch stets, sie durch versöhnende und friedliche Mittel auszugleichen. Endlich, bei der steten Erneuerung offenbarer Beleidigung, sahen wir uns, ungeachtet des Verlangens, die Ruhe zu erhalten, genöthigt, unsere Heere vollständig zu machen und zusammenzuziehen. Allein selbst jetzt noch schmeichelten wir uns mit einer Aussöhnung und blieben daher an den Grenzen unseres Reiches stehen, bereit, uns zu vertheidigen, ohne jedoch den Frieden zu verletzen. Alle diese friedfertigen Mittel konnten jedoch die Ruhe nicht erhalten, wie wir es wünschten. Der Kaiser der Franzosen hat mit seinem plötzlichen Angriffe auf Kowno*) den Krieg zuerst erklärt. Da wir nun einsehen, daß er dem Wunsche nach Frieden gänzlich unzugänglich ist, so bleibt uns nichts übrig, als, unter Anrufung der Hülfe des Allmächtigen, des Zeugen und Vertheidigers

*) Am 24. Juni; die Proklamation Alexander's datirt vom 25.

der Wahrheit, unsere Streitkräfte denen des Feindes entgegenzusetzen. Es ist nicht nöthig, unsere Befehlshaber und unsere Truppen an ihre Pflicht und Tapferkeit zu erinnern. Das Blut der muthigen Slawen fließt in ihren Adern. Krieger, Ihr vertheidigt die Religion, das Vaterland und die Freiheit! Ich bin mit Euch, Gott ist gegen die Angreifenden!“

So wendete sich Alexander als Monarch zu seinem Volke, während Napoleon als Feldherr zu seinen Kriegern redete. Der Eine wies auf die ewigen Güter der Religion, der Freiheit und des Vaterlandes hin, der Andere wußte nur von dem Ruhme der Waffen zu sprechen. Mit diesen wenigen Worten erklärt sich der ganze ungeheure Unterschied in der Lage Napoleon's und der Alexander's.

In dem Augenblicke, als der Krieg begann, waren Zahl, Positionen und Zusammensetzung der beiden Heere folgende:

Napoleon mochte über eine halbe Million Krieger mit 1200 Geschützen befehligen, von denen jedoch die jetzt schon sehr zahlreichen Kranken und eine Menge abwesender Mannschaft in Abzug zu bringen sind.

Den äußersten rechten Flügel der Armee bildete Fürst Schwarzenberg mit 34,000 Oesterreichern in Galizien gegen Drogiczin hin. An ihn schloß sich, von Warschau auf Grodno und Bialystock ziehend, der König Jerome mit 70,200 Westphalen, Sachsen und Polen. Weiter folgte der Vicekönig Eugen von Italien, der in der Gegend von Marienpol und Pilony 79,500 Baiern, Italiener und Franzosen vereinigt hatte. Nun kam in der Gegend von Kowno das Hauptheer, 220,000 Mann stark, unter Napoleon selbst und den Unterbefehlshabern Murat, Eckmühl, Danzig, Istrien, Reggio und Elchingen. Den äußersten linken Flügel der großen Armee bildeten 32,500 Preußen, Baiern und Polen, die unter Macdonald vor Tilsit vereinigt waren.

Die ganze Armee bestand nebst den kaiserlichen Garden aus 4 Reitergeschwadern und 10 Armeekorps in erster und aus 2 Armeekorps in zweiter und dritter Linie.

Murat, König von Neapel, führte die aus 4 Korps bestehende Reserve-Reiterei an. Das erste dieser Korps führte General Nansouty, und unter ihm befehligten die Generale St. Germain und Valence die 1. und 5. Cuirassier-Division, General Bruyeres die 1. leichte Reiter-Division.

Das zweite Reiter-Korps führte General Montbrun, der für einen der besten französischen Reitergenerale galt. General Sebastiani befehligte unter ihm die 2. leichte Reiter-Division, die Generale Wathier und Defrance die 2. und 4. Cuirassier-Division.

General Grouchy stand an der Spitze des dritten Reserve-Reiterkorps, in dem General Chastel die 3. leichte, General Doumerc die 3. Cuirassier- und General de la Houssage eine Dragoner-Division befehligten.

Das vierte Korps commandirte General Latour-Maubourg. Sein Korps bildeten die polnischen leichten Reiter der 4. Division unter Rozdnicky und eine Division sächsischer, westphälischer und polnischer Cuirassiere unter dem General Lorge.

Von den zehn Armeekorps befehligte Marschall Davoust, Fürst von Eckmühl, das erste. Es bestand aus fünf Infanterie-Divisionen unter den Generalen Morand, Friant, Gudin, Dessaix und Compans und aus leichter, von den Generalen Pajol und Bordesoult geführter Reiterei.

Das zweite Armeekorps stand unter Oudinot, Herzog von Reggio. Die drei Infanterie-Divisionen dieses Korps befehligten die Generale Legrand, Verdier und Merle, die leichten Reiterbrigaden Corbineau und Castex.

Das dritte Armeekorps führte Ney, Herzog von Elchingen, später Fürst von der Moskwa; es bestand aus zwei französischen Infanterie-Divisionen unter den Generalen Ledru und Razout und einer würtembergischen Infanterie-Division unter den Generalen Scheler und Marchand. Die leichte Reiterei des Korps führten die Generale Beurmann und Woellwarth.

Das vierte Armeekorps, die sogenannte italienische Armee, gehorchte dem Prinzen Eugen, Vicekönig von Italien. Die zwei französischen

Infanterie-Divisionen dieses Korps commandirten die Generale Delzons und Broussier, die italienischen Garden zu Pferd und zu Fuß General Lecchi, die italienische Infanterie-Division General Pino, die leichten Reiterbrigaden Ornano und Villata.

Das fünfte Armeekorps bildeten die Polen und Fürst Poniatowski. Sie waren in drei Infanterie-Divisionen unter den Generalen Zayonzeck, Dombrowski und Kaminieniki und zwei leichte Reiterbrigaden unter Fürst Sulkowski und Fürst Tyskiewicz eingetheilt.

Das sechste Armeekorps bildete die baierische Armee unter den Generalen Deroy und Wrede. Das Commando führte der General, ehemaliger Marschall, Gouvion St. Cyr.

Das siebente Armeekorps bildeten anfangs die Sachsen allein, später stieß auch noch die Division Durutte, aus Franzosen und Truppen des Rheinbundes bestehend, zu ihnen. Die zwei Infanterie-Divisionen dieses ausgezeichneten Korps befehligten die Generale Lecoq und Funk, die Reiterbrigade der General Gablenz, Oberfeldherr war General Regnier.

Das achte Armeekorps bildeten die Westphalen unter ihrem König Jerome, der aber bald von Junot, Herzog von Abrantes, abgelös't wurde. Die Generale Ochs und Tharreau commandirten die Infanterie, die Generale Hammerstein und Chabert die Reiterei.

Das zehnte*) Armeekorps führte Marschall Macdonald, Herzog von Tarent. In diesem Korps befehligte General Grawert die preußische Infanterie, General Massenbach die preußische Reiterei und der französische Divisionsgeneral Grandjean eine aus Baiern, Polen und Westphalen zusammengesetzte Division.

In der französischen Garde befehligte Lefevre, Herzog von Danzig, die Infanterie der alten Garde, Marschall Mortier, Herzog von Treviso, die Infanterie der jungen Garde nebst der Weichsellegion unter General Claperede, Marschall Bessieres, Herzog von Istrien, die Reiterei, Graf Sorbier die Artillerie.

*) Das neunte gehörte zur zweiten Schlachtlinie.

Die österreichischen Hülfstruppen befehligte der Feldmarschall Fürst Karl Schwarzenberg, unter dem die Feldmarschall-Lieutenants Frimont, Trautenberg, Bianchi und Siegenthal die einzelnen Commando's führten.

Diese Korps bildeten zusammen die erste Linie des französischen Heeres und waren direkt mit dem Angriffe des Feindes beauftragt.

Das neunte Armeekorps bildete die zweite Linie. Befehlshaber war Marschall Victor, Herzog von Belluno, die drei Infanterie-Divisionen, unter denen Badenser, Berger und Polen sich befanden, führten die Generale Daendels, Partenoux und Girard, die zwei leichten Reiterbrigaden, aus Sachsen, Badensern, Hessen und Bergern bestehend, die Generale Fournier und Delaitre.

Die dritte Linie wurde endlich von der großen Reservearmee unter Augereau, Herzog von Castiglione, gebildet. Die Generale Loison, Heudelet, Detres, Cavaignac, Lagrange, Morand u. A. führten die einzelnen Abtheilungen dieser Armee.

Die russische Armee, die diesen Massen gegenüberstand, zählte beim Beginn des Kampfes folgende Mannschaften:

Feldarmee (disponible Truppen)	300,000	M.
Rekruten in den Depots	120,000	„
Schreiber, Knechte, Handwerker u. s. w. . .	70,000	„
Unregelmäßige Truppen an den asiatischen Grenzen	100,000	„
Garnison-Truppen (ganz und halb invalid) .	60,000	„
Hospitalkranke und andere im Appell fehlende Truppen	50,000	„
Total .	700,000	M.

Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß von diesen Truppen nur die erste Rubrik wirklich gezählt werden kann. Späterhin trafen außer den Rekruten auch noch Milizen ein, die in Petersburg, Moskau und anderen Orten gebildet waren und schon bei Borodino tapfer mitkämpften. Der größte Theil der Rekruten und Milizen wurde durch

die ungeheuern Entfernungen zurückgehalten und kam erst bei dem Rückzuge der Franzosen und noch später an.

Von diesen Truppen stand die erste Westarmee unter dem Kaiser selbst und Barclay de Tolly im Centrum und dehnte sich von Wilna und Kowno bis Lida und Grodno aus, rechts an die Wilia, links an den Niemen gelehnt. Die zweite Westarmee unter Bagration stand südlich von Grodno in der Gegend von Wolkowisk, während ein abgesondertes Korps unter Wittgenstein nördlich von Kowno, bei Rossiana und Keydani, aufgestellt war. Die Reserven unter Tormasoff standen in Wilna und Swenziany und zwei andere Korps versammelten sich noch bei Mozyr in der Gegend von Bobruisk und bei Riga und Dünaburg.

Die Zusammensetzung dieser Korps war folgende:

Das große Hauptheer unter Barclay de Tolly bestand aus sechs Korps mit zwei Reiterreserven und einem Kosakenkorps.

Das erste Korps unter Graf Wittgenstein stand, 23,000 Mann stark, bei Rossiana und Keydani. In ihm befehligten die Generale Berg, Ulanoz, Kulnieff, Repnin, Kozaschkoffski u. A.

Das zweite Korps unter General Baggohufwudt enthielt die Infanterie-Divisionen des Prinzen Eugen von Würtemberg und des Generals Alsufieff, im Ganzen 16,500 Mann, und war von der Seventa bis an die Wilna vertheilt.

Das dritte Korps unter General Tutschkof enthielt die 18,500 Mann der Divisionen unter Straganoff und Konownicziu und stand in der Gegend von Nowy Troky.

Das vierte Korps unter General Schuwalof bildeten die Infanterie-Divisionen der Generale Gortschakoff und Bachmatief II., zusammen 13,500 Mann stark. Die Stellung dieses Korps befand sich in der Gegend von Olnity.

Das fünfte Korps von 20,500 Grenadieren und Garden zu Fuß, dessen Oberbefehl der Großfürst Konstantin übernommen hatte, war beim Beginn des Krieges noch nicht vereinigt, sondern zog sich erst bei Swenziany zusammen.

Das sechste Korps, aus den Infanterie-Divisionen Capczewicz und Lichatscheff und aus dem dritten Reserve-Reiterkorps des Grafen Pahlen bestehend, befehligte General Doctoroff. Die Stärke dieses Korps betrug 20,500 Mann, und seine Stellung war in Liady.

Zu diesem Korps gehörten außerdem noch das erste Reserve-Reiterkorps unter dem Grafen Uwaroff, das, 3000 Pferde stark, bei Wilkomirz stand, das zweite unter General Korf zu Smorgonie, 4000 Pferde stark, und die 7000 Kosaken des Hettmanns Platow zu Grodno.

Das zweite russische Hauptheer, die sogenannte zweite Westarmee, stand unter Bagration bei Wolkowisk und bestand aus dem 7. und 8. Korps und dem 4. Reserve-Reiterkorps. Das 7. Korps enthielt die Divisionen Paskiewitsch und Niewaroffski, wurde vom General Rajefski commandirt und stand, 16,500 Mann stark, bei Nowoi Dwot. Das 8. Korps unter General Borosdin wurde von den Divisionen Kolubalkin und Prinz Karl von Mecklenburg gebildet, die zusammen 15,000 Mann zählten, und befand sich im Hauptquartier Wolkowski. Das 4. Reserve-Reiterkorps, 3,500 Pferde stark, unter General Siewers, lieferte die Reiterei dieser Armee, zu der auch noch 9000 in Minsk versammelte Rekruten gehörten.

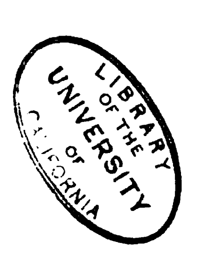
Das Reserve-Heer unter General Tormasoff, zu dem die Divisionen Sacken, Tschaplitz, Lambert, Kamensky u. s. w. gehörten, kantonnirte um Slutzk und mochte etwa 43,000 Mann zählen.

Die Positionen Kurlands deckte General Essen II., Gouverneur von Riga, mit wenigstens 20,000 Mann.

Außerdem wurde Admiral Tschitschakoff durch den Frieden von Bukarest disponibel und rückte mit etwa 50,000 Mann zur Vervollständigung der russischen Streitkräfte heran.

Nº 4

AM NIEMEN.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Viertes Capitel.

Operationspläne beider Heere. Napoleon geht über den Niemen. Beginn der Feindseligkeiten. Napoleon in der Hauptstadt Litthauen's. Die allgemeine Conföderation der Polen. Czartoriski's Aufruf. Napoleon an die Abgesandten des Reichstages. Der Eifer der Polen erkaltet. Nothstand des Heeres.



Es ist bekannt, daß im Kriege der Angreifende stets in einer bessern Lage sich befindet. Er hat alle die Vortheile, die ein Mann, der genau weiß, was er will, über einen Gegner hat, der seine Entschlüsse erst nach den Maßregeln des Andern abmessen muß. In dem russischen Feldzuge steigerten sich diese Vortheile, die dem Angreifenden stets zur Seite stehen, durch besondere Umstände zu Gunsten Napoleon's noch bedeutend.

Im russischen Heere waren die Ansichten getheilt, und zwei Meinungen standen sich schroff gegenüber. Der ursprüngliche, von dem preußischen General von Phull entworfene Plan fand, obgleich er vortrefflich war und in den Grundzügen später wirklich ausgeführt wurde,

doch so vielen Widerstand, daß der General, von dem Haß der Russen verfolgt, die Armee und selbst Rußland verlassen mußte. Nach diesem Plane sollte jeder Schlacht, jeder Entscheidung so lange ausgewichen werden, bis man den Feind von seinen Reserven und Magazinen entfernt, durch Märsche ermüdet, durch Proviantmangel in den verheerten Landstrichen geschwächt habe, während man selbst in der Zwischenzeit so viele Streitmittel herbeigezogen haben konnte, daß eine Schlacht, die dann zu liefern war, zu Gunsten der russischen Waffen ausfallen mußte. Während der Ausführung dieses Plans sollten die auf den Flügeln befindlichen Heeresabtheilungen den Feind hindern, sich in der Breite auszudehnen, so daß ihm nur immer der schmale Streifen verheerten Landes blieb, auf dem seine Colonnen sich bewegten. War dann die entscheidende Schlacht geliefert, so dienten diese selben Seitencorps dazu, den geschlagenen Feind völlig zu vernichten.

Barclay de Tolly schenkte diesem Plane vollkommen seinen Beifall, desto entschiedenern Widerstand fand derselbe jedoch bei anderen Oberofficieren. Dieselbe altrussische Partei, die unmittelbar vor der Schlacht bei Austerlitz nicht schnell genug vorrücken zu können glaubte, weil sie fürchtete, Napoleon werde feig die Flucht ergreifen und sich so ihrem rächenden Schwerte entziehen, dieselbe Partei glaubte auch jetzt sofort schlagen zu müssen und sträubte sich gegen einen Rückzug, der in ihren Augen den russischen Kriegsruhm befleckte. Alexander erkannte die Schwierigkeiten seiner Lage sehr gut und neigte sich zu dem Plane Phull's. Doch war es bei diesem kriegsunkundigen Fürsten natürlich, daß er den einmal gefaßten Entschluß nicht entschlossen durchsetzte, sondern sich manchen Schwankungen hingab, die sehr leicht hätten verderblich werden können. Die Ungewißheit, ob Napoleon gegen Moskau oder gegen Petersburg marschiren werde, trug vorzüglich dazu bei, die Verlegenheit des russischen Feldherrn zu vermehren.

Napoleon's Feldzugsplan war derselbe, den er gegen alle Staaten und Gegner befolgt hatte. Dem Feinde mit raschen Angriffen zu Leibe gehen, ihn erst strategisch, dann in entscheidenden Schlachten schlagen, das war der Entwurf, der ihm schon so oft geglückt war und den er

auch jetzt wieder in Anwendung bringen wollte. Selbst die Feinde müssen zugestehen, daß er diesen Plan, der hier freilich so gut wie unanwendbar war, mit gewohnter Geistesüberlegenheit in das Werk setzte. Der Uebergangspunkt über den Niemen war von Napoleon so gewählt worden, daß die französische Armee im Scheitelpunkte eines ziemlich gleichschenklichten Dreiecks stand, dessen Basis durch die Linie von St. Petersburg nach Moskau bestimmt wurde. So erhielt der Kaiser die russischen Feldherren in Ungewißheit, auf welcher dieser gleich langen Linien er marschiren werde, und zwang sie gleichsam, in ihrer schlechten Stellung zu verharren. Auf die Nachtheile dieser russischen Position war sein Operationsplan zumeist basirt. Er berechnete, daß die russischen Heere, auf einer Linie von fast 60 Stunden vertheilt, leicht überfallen und von einander getrennt werden könnten, und daß in diesem Falle der linke Flügel Barclay's und die gesammte Armee unter Bagration, die bei Lida und Wolkowisk vor den Sümpfen der Beresina stand, in diese hineingeworfen und gefangen werden könnten. Zum mindesten mußte ein schneller Angriff, der auf Kowno und Wilna ausgeführt wurde, diese Heerestheile von ihrer Operationslinie abschneiden und somit die feindliche Armee trennen. Die Ausführung dieses Planes bezeichnet den ersten Theil der französischen Operationen, die auch wirklich ohne die Natur des Landes und einzelne Fehler der Unterbefehlshaber einen glänzenden Erfolg gehabt haben würden.

Napoleon hatte bei seinen Berechnungen übersehen, daß die Schnelligkeit, mit der seine Märsche vollzogen werden mußten, wenn anders der beabsichtigte Ueberfall gelingen sollte, sein Heer in diesen Gegenden zu Grunde richten mußte. Karl XII., auf den man ihn doch wiederholt aufmerksam machte, war im Jahre 1708 im Januar von Grodno aufgebrochen und erst im September vor Smolensk eingetroffen, obgleich er mit einem weit geringern Heere operirte. Eben so mußte Napoleon wissen, daß die Russen im eigenen Lande nie versäumten, Lebensmittel-Transporte mitzunehmen. Doch dieses Alles wurde übersehen. Napoleon schien zu glauben, er bewege sich in der Lombardei oder in den reichen Gefilden des südlichen Deutschlands, und er könne einer halb

verhungerten Armee, die an Allem Mangel litt, deren Pferden sogar das grüne Futter mangelte, dasselbe zumuthen, was seine wohlgepflegten Soldaten früher geleistet hatten. Aus diesem Irrthume riß ihn selbst der schwere Verlust von 10,000 Pferden nicht, den er gleich im Anfange binnen zwei kurzen Tagen erlitt.

Napoleon hatte seinen Plan so gut verborgen gehalten, daß Niemand ihn am Niemen erwartete, als er plötzlich dort erschien. Am jenseitigen Ufer war kein Feind zu sehen, nur ein einzelner Kosakenofficier zeigte sich, um bald in den Wäldern zu verschwinden. Es war am 23. Juni, als der Uebergang begann. In der Nähe des Dorfes Poniemon wählte der Kaiser, nachdem er selbst mit General Haro recognoscirt hatte, den Platz aus, wo der Uebergang auf drei Brücken geschehen sollte. Um Mitternacht waren unter der Leitung des Generals Eblé alle drei Brücken vollendet, zu deren Deckung drei Voltigeurscompagnien mittelst Kähnen auf das jenseitige Ufer versetzt waren. Um elf Uhr begann der Uebergang der Truppen mit wehenden Fahnen, unter klingendem Spiel. Der Eifer, zuerst auf Feindes Boden zu sein, war so groß, daß zwei Divisionen des Vortrabs sich die Ehre streitig machten, zuerst hinüberzugehen, und fast handgemein geworden wären. Ein furchtbares Gewitter brach aus, als der Kaiser eben über den Fluß gegangen war, und überschüttete die ganze Armee in einer Ausdehnung von funfzig Stunden mit Wasserströmen, die bald alle Straßen verdarben und den Nothstand der Armee, die bereits an dem Nothwendigsten Mangel litt, nicht wenig vermehrten.

In Kowno fanden die Truppen, die über den Niemen setzten, nur einige Kosaken, die nach ein Paar Schüssen die Flucht ergriffen. Somit stellten sich den Truppen, die rasch auf Wilna marschirten, keine anderen Hindernisse entgegen, als nur solche des Terrains. Jenseits Kowno ist der Weg gänzlich roh und geht meist durch Wälder oder eben urbar gemachtes Land, in dem noch die halb verkohlten Stubben stehen. Die Einwohner benutzen diese sumpfigen und waldigen Wege fast nur im Winter, wo die Schneedecke alle Unebenheiten ausgleicht, oder im Sommer mit leichten Wagen, bei Regen- und Thauwetter nie.

Und auf diesen Wegen, die durch einen heftigen Regen aufgewühlt wurden, bewegte sich jetzt die große Armee mit ihrem schweren Geschütz und ihrer Wagenmasse. Hier war es, wo in zwei Tagen 10,000 Pferde fielen, während die Lazarethe bereits auf die bedrohlichste Weise sich füllten.

Dennoch trieb Napoleon zu rastloser Eile. Es lag ihm Alles daran, bald Wilna zu erreichen, wohin er auf einer 23 Stunden*) langen Straße, zu deren Linken die Wilia fließt, gelangen konnte. Murat und Davoust mußten diese Straße verfolgen, Ney auf dem linken Ufer der Wilia marschiren, Oudinot über den Fluß setzen und mit zwei Divisionen und einer Brigade leichter Reiterei auf Janowo ziehen, während Legrand mit seiner Division, mit Cuirassieren und leichten Reitern sich gegen Bobty wandte, Napoleon selbst aber mit seinen Garden zwischen Murat und Davoust sich befand. Nahm der Feind die Schlacht an, so konnten alle diese Korps sich rasch vereinigen, und die Uebermacht mußte dann auf Seiten der Franzosen sein.

Alexander hatte die Nachricht von Napoleon's Uebergange erhalten, als er sich eben auf einem Balle befand, den General Benningsen ihm im Schlosse Zacrett, eine halbe Stunde von Wilna, gab. Der Ball hörte sofort auf, und am andern Tage befahl ein Armeebefehl des Monarchen, Proviantmagazine in den Städten Witepsk, Welicki-Luki, Ostrow und Pskow anzulegen und die Provinzen Witepsk und Mohilew in den Kriegszustand zu versetzen. Litthauen war demnach gänzlich aufgegeben. In Folge dieser Maßregeln zog sich der russische General Schuwaloff fortwährend zurück, ohne sich in ein ernstliches Gefecht einzulassen, während Barclay de Tolly Wilna räumte, die Magazine mit ihren ungeheuern Vorräthen an Kriegsbedarf und Lebensmitteln verbrannte und die übrigen Vorräthe in den Fluß werfen ließ.

Als Napoleon, rings von polnischen Regimentern umgeben, in Wilna einzog, erwartete ihn ein ernstes Geschäft, von dem der ganze Erfolg des Feldzugs abhing, die Organisation Polens. Hier, in der

*) Französische, 25 auf den Grad.

alten Hauptstadt Litthauens, in dem Augenblicke, wo das siegreiche französische Heer die Russen ohne Schwertschlag vor sich her trieb, wären Ort und Zeit gewesen, ein unabhängiges Polen zu proklamiren. Nicht allein die Pflicht, endlich einmal Wort zu halten und so viele heilige Versprechungen zu erfüllen, nein, auch das eigene Interesse hätte Napoleon zu diesem Schritte treiben sollen, denn ein freies Polen gab seinen Operationen eine unerschütterliche Basis und sicherte Sieg, wie etwaigen Rückzug. Schon oben wurde erwähnt, daß Napoleon nur halbe Maßregeln ergriff und dem hoch auflodernden Enthusiasmus der Polen selbst einen Dämpfer aufsetzte, da er wohl einen französischen Vasallenstaat, nicht aber ein wahrhaft unabhängiges Reich in das Leben rufen wollte.

Im Großherzogthum Warschau, das naturgemäß den Kern zu bilden hatte, um den sich das freie Polen ansetzen mußte, war die im Namen des Königs-Großherzogs Friedrich August von Sachsen berufene allgemeine Conföderation am 5. Juli in Warschau zusammengetreten. Der Präsident Adam Czartorisky eröffnete die Versammlung mit einer Rede, die in dem Herzen der Nation überall Widerklang fand.

„Im Herzen von Europa," sprach der erlauchte Redner, „hatte lange Zeit eine berühmte Nation bestanden. In Besitz eines ausgedehnten und fruchtbaren Erdstrichs, verherrlicht durch den zwiefachen Glanz ihres kriegerischen Muthes und der Wissenschaften, vertheidigte sie seit Jahrhunderten mit unermüdlichem Arm die Grenzen Europa's gegen die Barbaren. Ein zahlreiches Volk lebte glücklich auf dieser Erde, die Natur belohnte seine Arbeit mit freigebiger Hand. Seine Könige hatten in der Geschichte ihren Rang oft neben den erlauchtesten Herrschern Europa's eingenommen.

Aber dieses Land — es ist Polen, das Volk seid Ihr — was ist daraus geworden? Wie ist es gekommen, daß unser Vaterland so zerrissen ist? Wie ist diese große Familie, die selbst dann, als sie sich theilte, nie getrennt wurde, die durch Jahrhunderte von Spaltung dennoch Eins zu bleiben verstand, wie ist diese mächtige Familie zerstückelt

worden? Was waren ihre Verbrechen, und wer war ihr Richter? Mit welchem Rechte geschah es, daß man sie angriff, überfiel und aus der Reihe der Völker strich? Weshalb wurde sie unterdrückt, weshalb liegt sie in Ketten? Die ganze Welt, die darüber empört ist, kann es beantworten, jeder Staat, jedes Volk kann uns sagen, daß sie neben Polens Grab auch ihr eigenes sich öffnen sahen, daß in der höhnenden Verletzung der Gesetze, die der Grundstein aller gesellschaftlichen Vereine sind, in der beleidigenden Verachtung, mit welcher man sie zu unserm Verderben behandelt hat, die Welt der Alleinherrschaft, der Willkür sich preisgegeben sieht und ahnend sich sagen muß, daß es außer Einem bald keinen andern Herrscher mehr geben wird. — Rußland ist es, das alle diese Leiden über uns gebracht hat. Seit einem Jahrhundert drängt es mit Riesenschritten gegen die Völker vor, denen selbst sein Name früher ein unbekannter Laut war.

Polen fühlte die ersten Wirkungen dieses Wachsthums der russischen Macht. Jenem Reiche zunächst angrenzend, hat es die ersten, so wie die letzten Gewaltschläge erlitten. Wer vermöchte sie zu zählen alle die Gewaltstreiche seit 1717, wo Rußland durch die Entlassung der polnischen Armee seinen Einfluß bewährte! Wann wären wir seit jenem Zeitraume seinem Einflusse und seinen Beschimpfungen nicht ausgesetzt gewesen!

So oft diese arglistige Macht mit Polen sich verbindet, geschieht es nur, um uns, wie im Jahre 1764, zu hintergehen. Die Welt weiß es nur zu gut, was wir seit jener unglücklichen Epoche erlitten. Seit derselben sah man Polen durch mehre Theilungen aus der Reihe der Staaten verschwinden, ohne daß es ein Verbrechen begangen hatte, ohne daß es gerächt wurde. Seitdem mußte Polen die freche Sprache eines Repnin, eines Sievers hören, seitdem badete sich der russische Soldat in dem Blute ihrer Mitbürger, bis jener furchtbare Tag erschien, an dem das Jammergeschrei der gewürgten Einwohner Praga's, mit dem wüthenden Geheul des wilden Siegers vermischt, bis nach Warschau hinüber drang.

Polen! — denn die Zeit ist da, diesen Namen, den wir nie hät-

ten verlieren sollen, wieder auszusprechen — das sind die verhaßten Wege, auf denen Rußland dahin gelangte, unserer schönsten Provinzen sich zu bemächtigen, das ist das Recht, das einzige Recht, welches es auf uns hat. Nur die Gewalt hat uns unterjochen können, aber dieselbe Gewalt kann auch die Ketten zerbrechen, die nur sie geschmiedet hat, und sie sollen zerbrochen werden, diese Ketten. Polen wird bestehen, nein, es besteht schon, es hat nie aufgehört zu bestehen. Was können die Treulosigkeit, die Verschwörungen, die Gewaltthätigkeit, denen es unterliegen mußte, seinen Rechten schaden? Ja, wir sind noch Polen, die wir von der Natur, von der menschlichen Gesellschaft, von unseren Vorfahren erhalten haben, nach den heiligen Rechten, die das Weltall als die Schutzwehr des Menschengeschlechts anerkennt."

Die Conföderation faßte Beschlüsse, die einer so edlen Sprache würdig waren. Die Polen, die noch unter den russischen Fahnen dienten, wurden zum Beitritt aufgefordert, Truppen wurden geworben, alle Hülfsmittel aufgeboten, überall Unterschriften zur Conföderation, der auch der König-Großherzog sich anschloß, gesammelt.

Ein gleicher Eifer zeigte sich in Litthauen, dessen Hauptstadt Wilna die polnischen Fahnen, die im Geleite des Kaisers erschienen, mit Enthusiasmus begrüßt hatte. In Wilna erschien auch eine Gesandtschaft der Warschauer Conföderation, um Napoleon alle Kräfte des freien Polens zur Verfügung zu stellen.

„Sire!" sprach der Redner der Abgeordneten, „die Stände des Großherzogthums, die sich bei der Ankunft Ihrer siegreichen Armee versammelten, haben erkannt, daß sie Rechte zu fordern, heilige Pflichten zu erfüllen haben. Sie haben sich einstimmig als allgemeine Conföderation des Königthums Polen constituirt und die Erklärung erlassen, daß Polen in seine Rechte eingesetzt ist, daß die unrechtmäßigen, willkürlichen Verträge, durch die man seine Existenz vernichtete, null sind.

Unsere Rechte liegen klar und offen vor Gottes und der Menschen Augen. Ew. Majestät wirken für die Nachwelt und für die Geschichte. Sire, sagen Sie: Das Königreich Polen besteht! so ist dieser Ausspruch für die Welt der Wirklichkeit gleichbedeutend. Wir sind 16 Millionen

Polen, unter denen nicht Einer ist, der sich nicht mit Hab und Gut, mit Blut und Leben Ew. Majestät weihte. Jedes Opfer wird uns leicht, sobald es der Wiederherstellung unsres geliebten Vaterlandes geweiht ist. Ein einziges Wort aus Ew. Majestät Munde, und von der Düna bis zum Dniester, von dem Dniepr bis zur Oder stehen Ihnen alle Arme, alle Herzen, alle Kräfte zu Gebote."

Und Napoleon, sprach er dieses Wort, das ihm alle Kräfte von der Düna bis zum Dniester, von dem Dniepr bis zur Oder zugeführt haben würde? Hören wir ihn selbst.

„Edle Herren," antwortete der Kaiser, „ich habe mit Theilnahme vernommen, was Sie mir sagten. Als Pole würde ich ganz so denken und handeln, wie Sie, als Pole würde ich in der Versammlung zu Warschau gestimmt haben, wie Sie. Vaterlandsliebe ist die erste Pflicht des gebildeten (!) Menschen.

In meiner Lage habe ich jedoch mannigfaltige Interessen zu erwägen und vielerlei Pflichten zu erfüllen. Hätte ich während der ersten, zweiten oder dritten Theilung Polens geherrscht, so würde ich meine Völker zur Vertheidigung dieses Reiches gerüstet haben. Sobald der Sieg mir die Mittel gab, Ihre alten Gesetze in Ihrer Hauptstadt und in einem Theile Ihrer früheren Provinzen wiederherzustellen, that ich es, so weit mir dies gestattet war, ohne den Krieg in die Länge zu ziehen und das Blut meiner Unterthanen noch ferner zu vergießen.

Ich liebe Ihr Volk! Sechszehn Jahre lang stritten Ihre Krieger auf den Schlachtfeldern Italien's und Spanien's an meiner Seite. Ich schenke Dem, was Sie gethan haben, meinen Beifall, ich billige die Anstrengungen, die Sie machen wollen, ich werde Alles, was nur in meiner Macht steht, aufbieten, um Ihre Maßregeln zu fördern. Wenn Sie alle Ihre Kräfte aufbieten, dürfen Sie hoffen, Ihre Feinde zur Anerkennung Ihrer Rechte zu nöthigen; allein in einem Lande von so großer Ausdehnung liegt die Macht allein in der Vereinigung aller Kräfte der ganzen Bevölkerung, und in ihr allein dürfen Sie Hoffnung auf einen schönen Erfolg sehen.

Eben so sprach ich, als ich das erste Mal nach Polen kam. Jetzt muß ich noch hinzufügen, daß ich dem Kaiser von Oesterreich die Unverletzlichkeit seiner Besitzungen garantirt habe, daß ich deshalb keine Bewegung billigen kann, die dahin zielt, ihm den Besitz derjenigen Provinzen Polens, die seinem Worte noch gehorchen, zu entziehen.

Bewirken Sie, daß Litthauen, Samogitien, Witepsk, Polotzk, Mohilew, Volhynien, die Ukraine und Podolien von demselben Geiste ergriffen werden, den ich in Groß-Polen gefunden habe, dann wird die Vorsehung Ihre gerechte Sache mit Erfolg krönen. Ich werde die Hingebung Ihres Landes, die so viele Theilnahme an Ihrem Schicksale erweckt und Ihnen so viele Ansprüche auf meinen Schutz und meine Achtung giebt, mit Allem belohnen, was im Fortgange der Begebenheiten in meiner Macht stehen wird."

Diese diplomatische Sprache war die schlechteste, die der Kaiser einem Volke gegenüber, das sich eben wie Ein Mann zum Aufstande gegen langjährige Unterdrückung erhob, nur wählen konnte. Wie ganz anders würde hier eine jener kurzen, kernigen Anreden, die dem Kaiser doch so gut zu Gebote standen, gewirkt haben! Und dieser politische Standpunkt, den Napoleon einzunehmen für gut befand, war noch dazu ein ganz falscher. Er wollte sich den Weg der Unterhandlungen mit Rußland offen erhalten, und dennoch billigte er mit ausdrücklichen Worten eine Insurrection, die den Zweck hatte, jenem Reiche mehre seiner schönsten Provinzen zu entreißen. Er nahm auf Oesterreich Rücksicht, sprach von Garantien, die Kaiser Franz von ihm erhalten habe, und dennoch mußte er wissen, daß, wenn alle jene Provinzen, die er aufzählte, wenn Litthauen, Samogitien, Witepsk, Polotzk, Mohilew, Volhynien, die Ukraine und Podolien mit dem Großherzogthum Warschau auf einmal ein vereinigtes Ganzes bildeten, dem deutschen Kaiserstaate diejenigen Provinzen Polens, die er ihm gelassen hatte, nicht ein Jahr mehr verbleiben würden. Vor allen Dingen lag aber in seinen Worten eine Treulosigkeit, die sich auf den ersten Blick offenbarte. Wenn alle Provinzen Polens sich erhöben, dann wollte er helfen, und während er so sprach, hielten russische Heere noch viele jener Ländertheile besetzt,

so daß die große Erhebung, die er forderte, geradezu unmöglich war, und es geschah von seiner Seite nichts, um die Befreiung des ganzen Landes von den Russen herbeizuführen. Ferner deutete die Phrase, er werde Alles thun, was der Verlauf der Begebenheiten gestatte, keineswegs auf eine gesicherte Zukunft hin. Im „Verlauf der Begebenheiten" lag möglicher Weise auch, daß die Verhandlungen, die Napoleon mit Rußland noch immer führen wollte, zu einem Waffenstillstande, zu einem Frieden führten, und dann sah Polen abermals sich geopfert. Dieser „Verlauf der Begebenheiten" war mithin eine Hinterthür, die der Kaiser sich offen erhalten wollte, ohne zu bedenken, daß diese Zweideutigkeit seiner unwürdig und bei der jetzigen Lage der Dinge, bei diesem Kriege völlig unnütz war. Rußland hatte den Degen gezogen und die Scheide fortgeworfen, es führte einen Volkskrieg auf Leben und Tod. Napoleon mußte dasselbe thun, er mußte dem Volkskrieg einen andern Volkskrieg entgegensetzen, auf das allgemeine Aufgebot der Russen mit einem allgemeinen Aufgebot der Polen antworten, das war die einzige Politik, die er in seiner Lage befolgen durfte.

Die Handlungen Napoleon's zeigten noch deutlicher als seine Worte, daß die Polen die Erfüllung ihrer sehnlichsten Wünsche von ihm nicht erwarten konnten. Zwar wurde eine Verwaltung Litthauens gebildet, an deren Spitze sieben eingeborene Edle des Landes standen, allein die Macht, die diese repräsentirten, war nur nominell, in Wahrheit regierten französische Intendanten, deren Sorge nicht etwa der Pflege der polnischen Interessen zugewendet war, sondern allein dahin ging, für die Armee die unerschwinglichen Contributionen aufzutreiben. Die Formen der französischen Verwaltung, die dabei auf das Gewissenhafteste beobachtet wurden, konnten das Land nicht beglücken, die gebieterische Weise, in der jede, auch noch so unvernünftige, Forderung gestellt wurde, konnte die Sympathie der Bewohner nicht erregen. Die Theilnahme der Polen verwandelte sich sogar bald in Lauheit, hier und da selbst in Haß, als sie sehen mußten, daß immer nur gefordert, nie bewilligt wurde, und daß die Befreier das Land, das sie mit offenen Armen aufgenommen hatte, auf die schamloseste Weise plünderten. Dieses Plünderungssystem,

das mit der französischen Verpflegung auf das Innigste zusammenhing, sog das Land bald völlig aus, selbst die Vorstädte Wilna's entgingen der Verwüstung nicht. Unter solchen Umständen war es nun natürlich, daß die Litthauer, die anfangs 30,000 Mann zusammengebracht hatten, für die sie vergebens um Kleidung und Waffen baten, in ihrem Eifer bald erkalteten, so daß von der Ehrengarde, die dem Kaiser bestimmt gewesen war, nur drei Mann erschienen.

Die Armee war seit längerer Zeit von den Lebensmitteln, die man ihr von Danzig, von Königsberg aus nachsendete, und die vollkommen ausgereicht haben würden, getrennt. Die schnellen Märsche brachten es so mit sich, daß die Vorräthe immer erst dann eintrafen, wenn die Armee bereits wieder vorwärts gerückt war. Dies hatte große Leiden für die Truppen wie für die Landesbewohner zur Folge. Die Colonnen in der Mitte marschirten auf den Wegen, auf denen die Russen bei ihrem Rückzuge Alles zerstört hatten. Jeder Soldat mußte anfangs Proviant für drei Tage auf dem Rücken mit sich führen, doch reichte dieser Vorrath natürlich nicht lange aus, und Ermattung wie Krankheiten waren die Folge. Schon jetzt sah man Soldaten, die sich selbst das Leben nahmen, um einer Verlängerung ihrer Leiden zu entgehen, während die Mehrzahl durch die brutalste Plünderung der Einwohner ihre Bedürfnisse, wie ihre Wuth, zu befriedigen suchte. So wurden viele Vorräthe unnütz zerstört und, was hätte auf Wochen ausreichen können, in wenigen Stunden vergeudet.



MARSCH DES 4 ARMEECORPS NACH KRONI.



Fünftes Capitel.

Operationen des Heeres. Oudinot vor Dünaburg. Doctorow vereinigt sich mit Barclay de Tolly. Der König von Westphalen verläßt das Heer. Schlacht bei Mohilew. Bagration entkommt.



Während Napoleon noch in Wilna verweilte, für die Verpflegung seines Heeres Maßregeln traf, die Hauptstadt Litthauen's befestigte und den letzten russischen Parlementair, Balachoff, den Alexander in diesem Kriege an ihn schickte, mit unstatthaften Vorschlägen zurückschickte, war die Armee fortwährend in Bewegung geblieben.

Murat, dessen Posten bei dem Vortrabe für das Heer ein Zeichen war, daß Napoleon schnell eine Entscheidung herbeizuführen wünsche, trieb den Feind gegen Drissa zurück, ohne ihn jedoch zu einem ernstlichen Gefechte zwingen zu können. Auf dem linken Flügel hatte Oudinot,

den Wittgenstein lebhaft verfolgte, bei Deweltowo und Wilkomir mit dem Feinde gefochten und war zuletzt am 13. Juli vor Dünaburg erschienen. Diese Stadt, die Napoleon für so fest hielt, daß er, um sie einzunehmen, von Magdeburg einen Belagerungs-Park abgehen ließ, war von den Russen, obgleich sie seit drei Jahren an den Werken arbeiteten, doch nur höchst unvollständig befestigt, indem nur das den Brückenkopf bildende Kronwerk vollendet war, alles Uebrige aber, selbst der Hauptwall nicht ausgenommen, einem ernstlichen Angriffe nicht widerstehen konnte. Fast wäre Oudinot mittelst eines Handstreiches Herr der Stadt geworden. Die französischen Tirailleurs, die mit Keckheit vordrangen und durch die zu großen Schießscharten viele Kanoniere bei den Stücken tödteten, jagten den Russen einen solchen Schrecken ein, daß sie das Kronwerk schon verlassen wollten und zu diesem Zwecke die Kanonen bespannt hatten, als Oudinot, mit diesen Verhältnissen nicht bekannt, das Gefecht abbrach. Dünaburg wurde dadurch gerettet; denn Oudinot dachte nicht weiter an einen ernstlichen Angriff, sondern ging am linken Ufer der Düna hinauf, um Murat näher zu rücken. Wittgenstein folgte ihm auf dem rechten Ufer und war so glücklich, Sebastiani's Korps am 15. Juli bei Druia überrumpeln und demselben einen beträchtlichen Verlust zufügen zu können. Nach diesem Erfolge, dessen moralische Wirkung keine geringe war, marschirte Wittgenstein weiter nach Drissa, wo er sich mit Barclay de Tolly vereinigte, so daß die ganze erste russische Westarmee jetzt in diesem verschanzten Lager vereinigt stand. Ihr gegenüber befanden sich die Korps von Ney, Murat, Oudinot, Montbrun, Sebastiani, Nansouty und Lobau.

Der Kaiser befand sich zu dieser Zeit mit einer starken Reserve noch immer in Wilna, das ihm als Centralstellung diente, um, je nach den Umständen, seinem rechten oder linken Flügel Verstärkungen zukommen zu lassen. Sein Plan war bisher vollkommen gelungen. Er hatte vom Beginn des Feldzuges an die Feinde durchbrochen und in zwei Haufen getheilt, wovon der größere unter Barclay de Tolly im Lager bei Drissa stand, während die Korps des Fürsten Bagration, des Generals Doctorow und die 14. Division Dorokow abgeschnitten waren.



ÜBERGANG ÜBER DIE DWINA BEI BEZENKOVICZI.



Napoleon durfte die Vernichtung dieser Korps mit Recht erwarten, namentlich Bagration's, da dieser General, von Davoust überflügelt, vom Vicekönig Eugen in die Flanke genommen, vom König Jerome mit mehr denn 60,000 Mann verfolgt war, so daß er nicht über den Dniepr kommen konnte, ohne eine Schlacht zu liefern, in der an Kräften er der bei weitem schwächere Theil war.

Von diesen Truppen war Doctorow noch am glücklichsten. Von Pajol bei Osmiana angegriffen und zurückgeworfen, entkam er glücklich über Smorgoni — wie Napoleon ungerechter Weise behauptete, durch einen Fehler Eugen's — und vereinigte sich bei Drissa mit Barclay de Tolly.

Bagration, dem die Division Dorokow folgte, hatte größere Schwierigkeiten zu bekämpfen und verdankte seine Rettung zuletzt nur dem Terrain, auf dem seine Gegner gegen ihn operiren mußten. Jerome, der mit den Sachsen, Polen und Westphalen den russischen Fürsten verfolgte, fand bewaldete, morastige Gegenden vor sich, von langen, schmalen Wegen durchzogen, die eben so viele leicht zu vertheidigende Defileen bildeten. Bagration benutzte diese Terrainverhältnisse, um mehre Gefechte zu liefern, von denen eines, bei Mir, durch den Ungestüm der Polen, die in einen Hinterhalt des Hettmans Platow geriethen und ein Viertheil ihrer Mannschaft verloren, ganz zum Nachtheil der Franzosen ausfiel. Auch hier wirkte wieder nur der moralische Eindruck zu Gunsten der Russen, denn Bagration mußte trotz dieses Sieges seinen Rückzug dennoch fortsetzen.

In dieser Zeit hatte aber Davoust im Rücken des russischen Feldherrn Minsk, Ygumen und den Ausgang der Defileen besetzt, an deren Eingang der König von Westphalen sich befand. Für Bagration kam jetzt Alles darauf an, den Uebergang über die Berezina zu gewinnen, der wegen der Ufer dieses Flusses, die auf beiden Seiten aus Sümpfen bestehen, über die lange Dämme und hölzerne Brücken führen, besonders schwierig war. Aber Davoust war ihm zuvorgekommen; wo der russische Fürst sich auch zeigen mochte, zu Lida, Olzanie, Vieznowo, Trobi, Bolgos und Sobsnicki, überall stieß er auf französische Truppen,

und als sein Vortrab in Minsk einzog, rückte die Avantgarde Davoust's eben zum entgegengesetzten Thore ein, so daß Bagration abermals zurückgehen mußte.

Bei der Nachricht, daß Bagration mit seinen 40,000 Mann von Barclay de Tolly gänzlich abgeschnitten und zwischen zwei Flüsse und zwei Armeen eingeschlossen sei, soll Napoleon ausgerufen haben: „Sie sind mein!“ *) In demselben Augenblicke traf aber Napoleon selbst eine Maßregel, deren Folgen den russischen General aus seiner üblen Lage befreiten. Schon lange war nämlich Napoleon über die Langsamkeit unzufrieden gewesen, mit welcher König Jerome fortrückte, und wählte nun diesen allerdings nicht sehr geeigneten Augenblick, ihn dafür zu strafen, indem er ihm die Weisung zukommen ließ, daß er von nun an unter den Befehlen des Marschalls Davoust zu fechten habe. Der elende Jerome, der an seinem Hofe zu Kassel alle Befehle seines Bruders, mochten sie dem Lande auch noch so verderblich sein, mit Unterwürfigkeit entgegengenommen hatte, verweigerte jetzt zum ersten Male das Gehorchen, da ihm sein Ungehorsam Gelegenheit gab, nach dem geliebten, üppigen Kassel zurückzukehren. Er weigerte sich daher entschieden, die Befehle eines „Unterthans“ — als ob Jerome je etwas Anderes gewesen wäre, als ein gekrönter Unterthan — entgegenzunehmen, und verließ das Heer, ohne seinem Unterbefehlshaber die Instruktionen mitzutheilen. Dadurch gewann Bagration, den die Westphalen nun nicht mehr drängten, Zeit, sich auf seiner einzigen Rückzugslinie, einem langen schmalen Damm, der sich in den Sümpfen von Nieswiz, Glusk und Bobruisk hinzieht, zurückzuziehen. Er machte nun einen Umweg nach Süden, gewann Bobruisk, überschritt dort die Berezina und erreichte den Dniepr bei Bichow. Von hier marschirte er, weil er zu weit von seiner Richtung abgekommen war, den Dniepr aufwärts nach Mohilew, wo er plötzlich, beiden Theilen unvermuthet, auf Davoust stieß.

Hier kam es zur Schlacht zwischen beiden Feldherren, von denen Bagration 35,000 Mann, Davoust 12,000 befehligten. Der Vortheil

---

*) Nach Segur.

der Zahl war also offenbar auf der Seite der Russen, doch wußte Davoust dies durch seine Stellung auszugleichen, die er auf einem erhöhten Terrain nahm, das durch eine Schlucht gedeckt und zwischen Büschen eingeengt war, so daß die Russen sich nicht entwickeln konnten.

Ungefähr drei Stunden von Mohilew liegt ein Weiler, Saltaitka*). Er befindet sich auf der Straße, am Rande einer Schlucht, in deren Grunde ein Bach fließt, der sich eine Viertelstunde weiter in den Dniepr ergießt. Vor der Schlucht ist die Straße links von einem Walde eingefaßt, der bis an den Strom geht, rechts, etwa einen Kanonenschuß weit entfernt, sind ebenfalls Wälder, aber ausgedehnter, da sie noch über den Bach hinausgehen, dessen rechtes Ufer sie ganz bedecken.

Davoust stellte sich mit zwei Regimentern Infanterie und der Divisions-Artillerie am Rande der Schlucht auf. Seinen linken Flügel sicherte die Nähe des Dniepr, dagegen konnte der rechte umgangen werden, und da der Feind an Zahl überlegen war, hegte der Fürst in dieser Beziehung wirklich einige Besorgniß. Er stellte deshalb drei Regimenter staffelweise an den Stellen auf, wo Querwege eintrafen, zwei längs des Waldes, das dritte vor Mohilew. Die Reiterei, die rechts am Wege aufgestellt war, bildete die Reserve. Der 22. wurde bis spät in die Nacht dazu verwendet, die Brücke von Saltaitka zu barrikadiren und die Häuser mit Schießscharten zu versehen; rechts war eine zweite Brücke bei einer Mühle; man trug erstere ab und krenelirte die umgebenden Häuser ebenfalls.

Inzwischen rückte Bagration mit ganz anderen Absichten heran, als Davoust bei ihm vermuthete. Er hatte gehofft, den Franzosen bei Mohilew zuvorzukommen; als er jedoch den Marsch von Davoust erfuhr, ließ er an einer Brücke bei Staroi-Bichow arbeiten, um dort über den Dniepr zu gehen, setzte jedoch seine Offensivbewegung fort, um diese Absicht zu maskiren. Eben erst der drohendsten Gefahr mit Mühe entkommen, mußte der russische General befürchten, daß er alle Abthei-

*) Die Darstellung dieser Schlacht geben wir nach der **Histoire de l'Expedition de Russie, par N** (Marquis de Chambray).**

lungen, die ihn bisher verfolgt hatten, hier beisammen finden werde. Hätte er selbst von seiner augenblicklichen Ueberlegenheit Kenntniß gehabt, so würde es doch, da er sie in jedem Augenblicke verlieren konnte, von seiner Seite Tollkühnheit gewesen sein, Mohilew nehmen zu wollen, um dort über den Fluß zu gehen.

Am 23., Morgens um sieben Uhr, langte er vor Saltaitka an, und das Gefecht nahm augenblicklich seinen Anfang. Bagration dehnte seinen Flügel bis jenseits der Mühle aus, ließ durch Infanterie diesen Punkt angreifen und nahm ihn augenblicklich. Davoust, der jetzt überzeugt war, daß der Feind keineswegs die Absicht habe, ihn zu umgehen, gab zweien von den staffelweise aufgestellten Regimentern den Befehl, zu ihm zu stoßen. Kaum waren zwei Bataillone eines dieser Regimenter angelangt, so ging er zur Offensive über und zwang die Russen, wieder über die Schlucht zurückzuweichen. Gleichzeitig ließ er sie auch vor Saltaitka angreifen, mußte hier aber, nachdem er anfänglich einige Vortheile erlangt hatte, wieder zurück.

Das Gefecht dauerte bis sechs Uhr Abends. Nur drei französische Regimenter nahmen daran Antheil, das vor Mohilew behielt seine Stellung, und eins von denen, die erwartet wurden, traf erst nach der Beendigung des Gefechts auf dem Schlachtfelde ein.

Die Russen erlitten einen stärkern Verlust, als die Wichtigkeit des Gefechts vermuthen ließ, da sie die Unvorsichtigkeit begangen hatten, geschlossene Kolonnen dem Artilleriefeuer auszusetzen, ein Fehler, den man ihnen oft vorzuwerfen hatte.

Bagration war jetzt entkommen, jedoch immer noch von dem russischen Hauptkorps abgeschnitten. Er ging nach Staroi-Bichow zurück, setzte hier über den Dniepr, ließ Mohilew links liegen und marschirte auf Mstislaw, von wo er endlich Smolensk erreichte. Davoust verfolgte ihn nicht, sondern verweilte in Mohilew einige Tage, um sich nach Verlauf dieser Zeit, die seine Truppen zur Erholung dringend bedurften, am rechten Ufer des Dniepr aufwärts gehend, Napoleon zu nähern. Poniatowski traf in Mohilew an demselben Tage ein, an dem Davoust aufgebrochen war.

Mit dem glücklichen Entkommen Bagration's endet die erste strategische Combination des russischen Feldzuges. Wie wir bereits gesehen haben, handelte es sich dabei darum, die russische Armee zu trennen und den schwächern Heerestheil zu vernichten. Nur der erste Theil dieses Plans gelang, der zweite mißglückte durch die Schuld des Königs von Westphalen.

Sechstes Capitel.

Marsch auf Witepsk. Alexander verläßt das Heer und fordert Moskau und das gesammte Reich zum Aufstande auf. Gefecht bei Ostrowno. Kampf bei Witepsk.

Etwa 45 deutsche Meilen vorwärts Wilna bilden Düna und Dniepr die Grenze Litthauen's gegen Altrußland. Anfangs strömen beide Flüsse ziemlich parallel mit einander von Osten nach Westen und sind durch einen Zwischenraum von ungefähr 12 deutschen Meilen getrennt, den ein hügeliges, waldiges und sumpfiges Gelände einnimmt. So bleibt es bis zur litthauischen Grenze, dann aber machen beide Flüsse plötzlich eine Wendung, der eine bis Orsza gegen Süden, der andere unsern Witepsk nach Nordost.

Der schmale Raum nun, den beide Flüsse vor dieser Trennung zwischen sich lassen, bildet den Eingang nach Rußland, und hier theilen sich auch die Straßen, die zu den Hauptstädten des Reiches führen. Für Napoleon kam es jetzt darauf an, vor den beiden getrennten russischen Armeen diese Gegend, in der beide sich am besten vereinigen konnten, zu erreichen.



GEFECHT BEI OSTROWNO.



Dieser Punkt war es daher, auf den die nächstfolgenden strategischen Bewegungen, die wir jetzt darzustellen haben, combinirt waren.

Die erste Westarmee unter Alexander und Barclay de Tolly stand noch immer in dem verschanzten Lager von Drissa. Die Russen hatten an diesem Lager, das auf dem linken Ufer der Düna in einem einwärts gehenden Bogen lag, den der Fluß vor der Stadt bildet, ein Jahr lang gearbeitet. Trotz dem war die Befestigung nach dem Urtheil von Sachverständigen nicht besonders gut gerathen. Die Werke bestanden aus drei Linien, von denen sich die erste von ungefähr 3000 Klaftern Ausdehnung mit beiden Enden an die Düna lehnte. Zur Verbindung mit dem rechten Stromufer diente nur eine einzige Brücke, so daß ein kräftiger Angriff das Lager bedeutend gefährdet haben würde. Zu einem solchen Angriffe kam es jedoch nicht, wie die Russen, da sie mit der Kriegsführung Napoleon's doch bekannt sein mußten, hätten voraussehen können, vielmehr sah sich der russische Oberfeldherr, sobald er die Nachricht von dem Marsche Napoleon's auf Witepsk erhielt, genöthigt, die so mühsam angelegten Werke selbst zu zerstören.

In dieser Zeit war es, daß Alexander sein Heer verließ. Den Fürsten vermochte zu diesem Entschlusse die durchaus richtige Ansicht, daß nicht im Lager vor Drissa die ganze Macht seines Reiches versammelt sei, daß diese sich vielmehr im ganzen Volke, im gesammten Rußland befinde. Im Lager konnte er nur auf die Soldaten wirken, in dem heiligen Mittelpunkte des Reiches, in der geliebten Mutterstadt (Matuska) der Russen, fand er dagegen alle die Hebel vereinigt, die ihm als Patriarchen der Kirche, als weltlichem Oberhaupt der Nation zu Gebote standen. Deshalb ging Alexander nach Moskau, während er seinen Bruder, den Großfürsten Constantin, nach Petersburg sandte. Vor seiner Abreise erließ er noch folgende Proclamation an seine Armee:

„Russische Krieger!

Ihr habt endlich das Ziel erreicht, nach dem Eure Blicke gerichtet waren. Als der Feind es wagte, die Grenzen unseres Reichs zu überschreiten, standet Ihr zur Vertheidigung derselben bereit, doch mußtet

Ihr Euren unerschrockenen Muth bezähmen, bis die Vereinigung aller unserer Truppen bewirkt werden konnte, und Euch auf diese Stellung zurückziehen. Wir sind hieher gegangen, um unsere Streitkräfte zu sammeln und zu concentriren. Unsere Berechnung ist eingetroffen. Die Gesammtzahl der ersten Armee steht hier beisammen.

Soldaten! jetzt ist das Feld Eurer Tapferkeit geöffnet, die so edel folgsam sich zurückzuhalten, so brennend eifrig aber den Ruf zu erhalten weiß, den Euer Name sich erworben. Ihr werdet jetzt Lorbeeren pflücken, die Eurer und Eurer Ahnen würdig sind. Die Erinnerung an ihre Tapferkeit, der Glanz ihres Ruhmes fordern Euch auf, die eine und den andern durch die Größe Eurer Thaten zu übertreffen. Die Feinde Eures Vaterlandes kennen bereits die Stärke Eures Armes. Gehet also hin im Geiste Eurer Väter und vernichtet den Feind, der es wagte, Eure Religion und Eure Ehre auf Eurem eigenen Heerde, mitten unter Euren Weibern und Euren Kindern, anzugreifen. Gott, der Zeuge der Gerechtigkeit Eurer Sache, wird mit seinem allmächtigen Segen Euren Arm heiligen.

Gegeben im Lager zu Drissa am 9. Juli 1812."

Diese Proclamation, die im Augenblicke eines raschen Rückzuges von Ruhm und Siegen sprach, hatte wohl nur den Zweck, den Muth der Soldaten aufrecht zu erhalten und sie über die Bedeutung der rückgängigen Bewegung, die sie machen sollten, zu täuschen. Ernster waren zwei andere Proclamationen, die Alexander zu derselben Zeit erließ, die eine an sein Volk, die andere speciell an die Stadt Moskau. Der Kaiser sagt in beiden, daß Napoleon den Krieg ohne allen zureichenden Grund begonnen habe, daß mithin sein Zweck kein anderer sein könne, als Rußland zu vernichten und die heilige Religion zu zerstören. Das Reich sei bedroht, die Gefahr dringend, denn die jetzt vorhandenen Streitkräfte reichten nicht aus, so daß jeder treue Russe, jeder Bekenner des wahren Glaubens, die Pflicht habe, die größten Opfer zu bringen. Diese Opfer erwarte er, der Kaiser, von allen Unterthanen, er erwarte sie besonders vom Adel, der gewiß in allen Provinzen das allgemeine

Aufgebot zu Stande bringen werde, hauptsächlich erwarte er sie aber von Moskau, das gewiß allen Slaven mit seinem Beispiele vorangehen werde.

Damit keine geistige Waffe unversucht bleibe, wandte sich Barclay de Tolly noch mit zwei Aufrufen an das französische Heer, von denen der eine speciell an die Deutschen gerichtet war. Er forderte die Letzteren auf, die fremden Fahnen zu verlassen, um in eine Legion einzutreten, die ein deutscher Fürst, der Herzog von Oldenburg, befehligen werde. In dieser Legion, rief der russische Feldherr ihnen zu, würden sie, die verhaßten Zeichen nur gezwungen folgten, für die Freiheit ihres unterjochten Vaterlandes kämpfen. Sollten Rußland's Anstrengungen nicht ausreichen, um die Befreiung Deutschland's herbeizuführen, so habe das Reich in seinen südlichen Provinzen noch Land genug, um sie Alle für ihre Thaten zu belohnen.

Von allen diesen Proclamationen war die letzte die unnützeste. Die Deutschen, die in Alexanders Heere dienten, täuschten sich sehr, wenn sie glaubten, daß ihre Freiheits- und Vaterlandsliebe unter den Soldaten, die Napoleon's Fahnen folgten, Ueberläufer machen würde. Ohne Zweifel diente die Mehrzahl dieser Soldaten Napoleon nur gezwungen, aber es bedurfte erst eines Erfolges, wie bei Leipzig, um den Patriotismus im Ganzen und Großen von den Fesseln der Disciplin zu befreien.

Am 16. Juli gegen 12 Uhr Abends brach Napoleon von Wilna auf, um die Leitung der Operationen selbst zu übernehmen. Unterdessen hatte Murat Barclay de Tolly in dem Lager von Drissa festgehalten, während Prinz Eugen, St. Cyr und die Garden in der Richtung von Witepsk sich fortbewegten. Der Unfall Sebastiani's, den er jetzt erst erfuhr, brachte jedoch eine Zögerung in diese Bewegung, denn Napoleon glaubte in dem glücklich ausgeführten Ueberfalle der Russen die Absicht, eine Schlacht anbieten zu wollen, zu erkennen, so daß er allen Truppen, die bereits über Swenziany hinaus waren, den Befehl zukommen ließ, Halt zu machen, während die zurückgebliebenen Heerestheile rasch nachrücken mußten. Bald erfuhr er jedoch, daß der Feind

wieder über die Düna gegangen sei, und rückte nun auch seiner Seits wieder vor, so daß sein Hauptquartier schon am 18. in Glubokoe sich befand. Murat ging zu derselben Zeit mit den Korps von Ney, Nansouty, Montbrun und den drei Divisionen des ersten Armeekorps am linken Ufer der Düna aufwärts, Oudinot marschirte gegen das Lager von Drissa, um hier zu zerstören, was die Russen etwa noch übrig gelassen haben sollten.

Auf der russischen Seite setzte Barclay seinen Marsch an der Düna aufwärts eiligst fort, um nicht abgeschnitten zu werden. Er beschleunigte seinen Marsch dergestalt, daß es ihm wirklich gelang, Napoleon zuvorzukommen. Während Wittgenstein mit der Besatzung von Dünaburg und einigen Bataillonen der Grenadier-Reserve vor Polotzk stehen blieb, Doctorow aber mit seinem Korps bei Bescencowiczi beobachtend eine Stellung nahm, ging Barclay selbst am 14. Juli über die Düna, marschirte dann am linken Ufer des Flusses aufwärts und stellte sich hinter der Luczissa auf, die etwa eine Stunde von Witepsk in die Düna fällt. Das Korps von Ostermann wurde einen Tagemarsch weiter nach Ostrowno entsendet, das auf dem Wege nach Bescencowiczi liegt.

Die französischen Heeresabtheilungen hatten sich unterdessen wie gewöhnlich durch Terrainhindernisse und elende Wege aufgehalten gesehen. Sie marschirten zwischen Sumpf und Wald, in Gegenden, in denen nur hie und da einige schlechte, menschenleere Dörfer zerstreut lagen, und der häufige Regen, der in den letzten Tagen des Juni gefallen war, hatte die Wege so ungangbar gemacht, daß Artillerie und Gepäck, für die man die Straßen oft erst wieder herstellen mußte, nur mühsam nachkamen.

In Bescencowiczi traf Prinz Eugen, der mit dem Vortrabe einrückte, den ersten Widerstand. Die Russen waren zwar über die Düna zurückgegangen, feuerten jedoch, in den jenseitigen Gebäuden versteckt, fortwährend auf die französischen Truppen, die dabei einigen Verlust erlitten. Als jedoch Artillerie auffuhr, um den Bau einer Brücke, die hier geschlagen werden sollte, zu schützen, und Sappeurs und Pioniere

der italienischen Garde sich in das Wasser warfen, um von dem jenseitigen Ufer eine Fähre herbeizuholen, wichen die Russen zurück, und dieser Rückzug artete bald in Flucht aus, als der baierische Obrist Preyssing, der eine Furth aufgefunden hatte, mit seinen Chevaurlegers durch den Fluß setzte und angriff.

In Beszencowiczi herrschte indessen die heilloseste Verwirrung. Murat, Prinz Eugen, Napoleon, die Garde, die Baiern und mehre andere Truppenabtheilungen waren fast zu gleicher Zeit hier eingetroffen und drängten sich in den Straßen. Die zahlreichen Generalstäbe dieser vielen Korps füllten die Häuser und hatten selbst die ärmlichsten Hütten eingenommen, so daß die Truppen, die ununterbrochen den ganzen Tag bis tief in die Nacht hinein einmarschirten, das gehoffte Unterkommen nicht finden konnten. Diese ganze Masse, mit Artillerie, Bagage, Ambulancen und Fuhrwerk aller Art untermischt, trieb sich nun in den Straßen um und bildete nach und nach dichte Knäuel, die sich erst gegen Morgen durch die unermüdlichen Anstrengungen der Officiere entwirrten.

Napoleon sah seinen Zweck, Barclay de Tolly hier zu ereilen, nicht erreicht; eine Recognoscirung belehrte ihn, daß der russische Feldherr schon vorüber sei. Dennoch hoffte Napoleon bis Witepsk auf eine Schlacht und traf danach seine Dispositionen. Schon am andern Morgen (25. Juli) mußte Murat wieder aufbrechen, die Garde und Ney ihm folgen. Alle diese Truppen marschirten auf derselben Straße und in kurzen Zwischenräumen, so daß die Spitze des Vortrabs nur einen Tag stehen zu bleiben brauchte, um sämmtliche Korps auf demselben Schlachtfelde zu vereinigen.

Die Straße nach Witepsk, welche die Franzosen jetzt verfolgten, geht immer in geringer Entfernung von der Düna hin und führt bis Ostrowno durch ein offenes, bebautes Land, hinter diesem Orte ziehen sich bis zur Luczissa ausgedehnte Wälder hin, in denen nur hie und da einige bebaute Strecken sich finden, und auch die Straße wird durch tiefe Schluchten, die sie durchschneiden, ziemlich schwierig. Da, wo diese Wälder beginnen, hatte der russische Feldherr den General Ostermann aufgestellt, der mit seinem rechten Flügel bis zur Düna sich ausdehnte,

mit dem Centrum ein offenes, von der Landstraße durchschnittenes Feld mitten im Walde besetzt hielt und den linken Flügel links von der Landstraße vorschob. Diese Stellung bot große Vortheile dar. Rechts sicherte die Düna, links ein dichter Wald vor Ueberflügelung, ein Frontangriff war wegen einer tiefen Schlucht, die sich hier befand, nicht ohne Gefahr, und während der russische Feldherr die Straße, die er beherrschte und sperrte, übersah, konnte er selbst seine Bewegungen hinter dem Walde verborgen halten.

Der unermüdliche Murat rückte unterdessen mit seinen Reitern heran *). Voran war das 8. Husarenregiment, das auf einer breiten, mit einer doppelten Reihe von Birken eingefaßten Straße marschirte und eben einen kleinen Hügel erstiegen hatte, als die Anführer vor sich Reiterei erblickten, die sie für eine Abtheilung des eigenen Heeres hielten, von der sie wußten, daß sie seitwärts, von Gebüschen gedeckt, dem Feinde entgegen gezogen war. Dieses Mißverständniß löſ'te sich nicht eher, bis ein Officier, den sie diesen Truppen entgegensandten, von den Feinden vom Pferde gehäuen war. Zugleich begann das Geschütz der Russen in großer Nähe zu feuern, und das Regiment würde verloren gewesen sein, wenn die Anführer nicht sofort, statt ihre Reihen zu entwickeln, einen Angriff gemacht hätten. Das Gefecht, das sich jetzt entwickelte, kann für eins der glänzendsten dieses Feldzugs gelten. Im ersten Augenblicke sind die feindlichen Geschütze genommen, das Regiment, das im Centrum stand, geworfen und zerstreut. Im Verfolgen entdecken die Husaren hinter sich ein zweites Reiterregiment, das unbeweglich bleibt, stürzen sich auch auf dieses und werfen es ebenfalls. Schon halten sie ihren Sieg für vollständig, als sie noch ein drittes russisches Regiment erblicken, das aber, von der Kühnheit der Husaren erschreckt, bereits zu weichen beginnt. An dieses Regiment kommt nun die Reihe, und auch der dritte Feind wird rasch geworfen und zerstreut.

---

*) Die Darstellung dieses Gefechts nach Segur, unter Berücksichtigung der von Gourgaud gemachten Ausstellungen.

Murat wollte den Sieg verfolgen. Von nun an traf er aber auf einen so hartnäckigen Widerstand, daß er nicht allein nicht in den Wald einzudringen vermochte, sondern selbst das vom 8. Husarenregiment bereits genommene Terrain gegen heftige Angriffe der Russen zu vertheidigen hatte. Auf diese Weise hielt sich das Gefecht. Während Murat nicht in den Wald eindrang, sah Ostermann sein Fußvolk, sobald er es auf die Ebene vorschob, stets von der französischen Reiterei zurückgewiesen, so daß keine Partei einen Vortheil errang. Die Ankunft der Division Delzons entschied das Gefecht zum Vortheil der Franzosen. Ostermann, der eine Uebermacht gegen sich sah, zog sich langsam zurück, und die Nacht wie das Terrain hinderten die Franzosen, ihren Sieg zu verfolgen. Außerdem hatte Barclay seinen tapfern General mit der Division Konownicзin unterstützt, so daß Ostermann gegenwärtig über 25,000 Mann, worunter 5000 Mann Reiterei, gebot.

Am andern Tage begann das Gefecht in den Wäldern und Schluchten auf's Neue. Die Franzosen hatten ihre Marschkolonnen geändert. Die Reiterei, die an der Spitze weniger nützen konnte, war zurückgenommen, und ein Infanterie-Regiment bildete die Vorhut, während im Mitteltreffen die Division Delzons und eine Division leichter Reiterei marschirten; die anderen Armeekorps folgten in derselben Ordnung, wie am vorigen Tage. Dieses zweite Gefecht, dessen Schauplatz 1½ Stunden hinter Ostrowno lag, war kurz, aber lebhaft. Die Stärke von Ostermann's Stellung lag in einer Schlucht, hinter der er sich aufgestellt hatte, wieder, wie am vorigen Tage, rechts an die Düna, links an dichte Wälder gelehnt. Die Division Delzons ging auf Murat's Befehl über die Schlucht vor, konnte aber nicht Posto fassen, sondern sah sich nach einigen anfänglichen Vortheilen über das Terrain zurückgeworfen. Ein zweiter Angriff der Franzosen führte, nachdem abermals einige Vortheile errungen waren, zuletzt zu demselben Resultate. Schon begann der Feind, durch diese Erfolge ermuthigt, zur Offensive überzugehen, und drang mit großem Geschrei über die Schlucht aus den Wäldern hervor. In diesem Augenblicke erschien Murat in den vordersten Schlachtreihen. Von seinem Muthe fortgerissen, stellte er sich an die

Spitze eines Regiments polnischer Lanzenreiter und stürzte mit diesem, er selbst den Lanzen voran, in vollem Rosseslaufe auf den Feind, der dem wüthenden Anpralle nicht Stand hielt *). Die Reiterei des Generals Piré und das 106. Regiment unter Prinz Eugen vervollständigten diesen Angriff, und ihre gemeinschaftlichen Anstrengungen warfen den Feind zurück, der sich nur in einem Gebüsch auf dem linken Flügel hielt, von wo er ein mörderisches Feuer eröffnete. Endlich auch hier durch große Anstrengungen Junot's und Roussel's vertrieben, traten sie allgemein den Rückzug an. Bis an den Eingang eines großen Waldes, durch den die Straße sich hinzieht, folgten die Franzosen lebhaft nach; doch hier zauderten sie, da sie nicht wissen konnten, ob der Feind, der sich hier setzen zu wollen schien, nicht Verstärkungen erhalten habe. Napoleon, der eben anlangte, duldete ein solches Zaudern nicht. Endlich hatte er den Feind, der ihm immer entschlüpft war, erreicht, und ein allgemeines Gefecht sollte Entscheidung bringen. Es erfolgte also ein neuer lebhafter Angriff, in dessen Folge die Russen aus allen ihren Stellungen vertrieben und bis zwei Stunden vor Witepsk verfolgt wurden. Ostermann hatte in diesen Gefechten, die den Franzosen ebenfalls viele Leute nahmen, so bedeutend gelitten, daß Barclay sein Korps zurückzog und unter Pahlen eine neue Nachhut bildete.

Am andern Tage rechnete der Kaiser sicher auf die Schlacht. Vor ihm lag Witepsk, in dem sich bedeutende russische Magazine befanden, die der Feind bei einem raschen Rückzuge hätte aufgeben müssen. Wirklich schien Barclay diese Hauptstadt vertheidigen zu wollen, denn als die Sonne des 27. Juli sich erhob, zeigte sich das gesammte russische Heer, etwa 70,000 Mann stark, auf der die Zugänge zu Witepsk beherrschenden Hochebene in Schlachtordnung aufgestellt.

---

*) Segur, in seinem gewöhnlichen Streben, Ereignisse, die ihre Poesie schon in sich selbst tragen, noch romantisch auszuschmücken, hat diesen Angriff so dargestellt, als ob Murat durch die Lanzenspitzen hinter sich unfreiwillig auf den Feind gedrängt sei. Gourgaud bemerkt dagegen sehr richtig, daß Murat durch die Intervallen der Schwadronen zurückgehen konnte, wenn dies anders seine Absicht war.

N° 8

AM MITTAG DES 27 JULI VOR WITEPSK.



Das Terrain bot den Russen zwei hinter einander liegende Schlachtfelder dar, beide auf den Seiten durch die Düna und durch Waldungen geschützt und in der Front schwer anzugreifen. Das erste dieser Schlachtfelder hatte vor sich eine tiefe Schlucht, hinter sich die Luczissa, die ohne Morast und im Sommer seicht ist, daher überall durchwatet werden könnte, wenn die hohen und steilen Ufer einem Uebergange nicht bedeutende Hindernisse in den Weg stellten. Auf diesem Plateau hatten die Russen einige Infanterie und etwa 10,000 Reiter aufgestellt, so daß sie hier keine ernstliche Schlacht beabsichtigten, die auch wegen der Schwierigkeit des Rückzuges über die Luczissa sehr bedenklich gewesen sein würde. Dagegen schienen sie hinter diesem Flusse sich beharrlich schlagen zu wollen, wie wenigstens ihre Schlachtordnung andeutete.

Das 16. Jäger-Regiment zu Pferde und zwei Voltigeur-Compagnien vom 9. Linien-Regimente unter den Capitänen Guillard und Savary überschritten die erwähnte Schlucht auf einer kleinen Brücke zuerst. Sie hatten die Aufgabe, sich vor dem Defilé in Schlachtordnung aufzustellen, um den übrigen Korps den Uebergang, der vor den Augen des Feindes geschehen mußte, zu erleichtern; sahen sich aber sogleich von einer furchtbaren Uebermacht angegriffen. Die berittenen Jäger standen dem Angriffe der Russen nicht. Ihrer Gewohnheit getreu, ließen sie die feindlichen Reitergeschwader bis auf dreißig Schritte herankommen und eröffneten dann ein sehr wirksames Karabinerfeuer. Die Schnelligkeit des feindlichen Angriffes ließ sich jedoch durch dieses Feuer nicht zurückhalten, der Anprall der Uebermacht erfolgte, die Jäger wurden in die Schlucht gestürzt, aus der sich ihre Ueberreste hinter das 52. Linienregiment retteten. Jetzt waren auf dem jenseitigen Plateau nur die 200 Voltigeurs gegen die feindlichen Reitermassen übrig. Der Kaiser, der auf einem kleinen Hügel hinter der Schlucht hielt, die Armee, die für den Augenblick zur Unthätigkeit verurtheilt war, Alles wendete seine Blicke auf diesen Punkt, wo ein kleines Häufchen Fußvolk gegen funfzigfache Uebermacht der besten Reiterei kämpfte. Die Voltigeurs benutzten das Terrain mit Gewandtheit. Zwischen Wasserrissen und hinter Gesträuch aufgestellt, schlossen sie ein Viereck, das mit seinen

feuersprühenden Seiten die feindlichen Uhlanen, die sich durch die Schluchten und das Gestripp gehindert sahen, überall zurückhielt. Bald mußten die Feinde vor diesen Tapfern, die sich nicht entmuthigen ließen, nach schwerem Verlust die Flucht ergreifen, und das laute Freudengeschrei des Heeres begrüßte die unerschrockenen Voltigeurs, die Jedermann bereits für verloren gehalten hatte. Jetzt gingen Murat mit der Reiterei, Eugen mit dem italienischen Korps über die Schlucht, der Angriff wurde allgemein, und die Russen, die sich auf ein ernstliches Gefecht nicht einlassen konnten, zogen sich nach einem kurzen, aber lebhaften Widerstande über die Luczissa zurück. Auch dorthin folgte ihnen ein Theil der französischen Truppen. Einige Voltigeurs-Compagnien gingen an der Stelle, wo sich die Luczissa in die Düna ergießt, über den Fluß und setzten sich in mehren Bauplätzen am rechten Ufer fest, andere Kompagnien gingen an der Straße über und besetzten die Luppen der den Fluß einfassenden Anhöhen, so daß der Uebergang an zwei Stellen gesichert war. Während der Gefechte, die diese Manoeuvres begleiteten, hatte ein komischer Vorfall einen merkwürdigen Contrast zu dem heldenmüthigen Kampfe der beiden Voltigeurkompagnien geliefert. Ein Reiterregiment, das der Division Delzons Platz zum Avanciren machen sollte, war nämlich zum Weichen gezwungen worden, und der Rückzug dieser Abtheilung erregte unter dem Gefolge des Heeres einen so panischen Schrecken, daß Beamte, Marketender, Fuhrknechte unter lautem Geschrei die Flucht ergriffen, Manche mehre Stunden weit rückwärts, überall aussprengend, daß die französische Armee geschlagen sei und sich in vollem Rückzuge befinde.

In dem Augenblicke, als der Uebergang über die Luczissa gesichert und die Möglichkeit einer allgemeinen Schlacht gegeben war, brach Napoleon das Gefecht ab, obgleich die Tageshelle, die in dieser Jahreszeit und in dieser geographischen Breite sehr lange andauert, ihm Zeit genug gelassen haben würde. Der Grund dieses auffallenden Benehmens war nur der, daß noch nicht alle Truppen, die erst allmälig ankamen, bei der Hand waren. Außerdem mochte Napoleon glauben, daß Barclay de Tolly am andern Tage die Schlacht gleichfalls wünsche. Dies war

jedoch keineswegs der Fall. Der russische Feldherr hatte seine Stellung, in der er wider Willen in kein Gefecht verwickelt werden konnte, nur deshalb so lange behauptet, weil er Zeit gewinnen mußte, um seine Magazine in Witepsk in Sicherheit zu bringen. Dieser Zweck war jetzt erreicht, und Barclay de Tolly würde seine Pflicht verletzt haben, wenn er eine Schlacht hätte wagen wollen. Eine Niederlage gab seine Truppen der Vernichtung Preis und konnte Rußland selbst an den Rand des Abgrundes führen; auf Sieg durfte Barclay aber nicht rechnen, da sein Heer an Zahl um das Doppelte geringer war, als das französische, und der feindlichen Reiterei und der Garde nur ungeübte Truppen entgegensetzen konnte. Nachtrabsgefechte, in denen die Truppen geübt wurden und nach und nach Vertrauen zu sich bekamen, das war Alles, worauf Barclay sich einlassen durfte.

Am Abend des 27. nahm Napoleon von Murat mit den Worten Abschied: „Morgen um fünf Uhr, die Sonne von Austerlitz!“ Die Bivouakfeuer der Russen, die hell über die Ebene glänzten, bestärkten ihn in seiner Hoffnung zur Schlacht. Er wußte nicht, daß hinter diesen Feuern, die nur zum Schein unterhalten wurden, der Rückzug der Russen bereits begann, daß Witepsk von den Einwohnern verlassen war und die Kolonnenspitzen der feindlichen Armee schon jenseits der Stadt auf der Straße nach Smolensk marschirten.

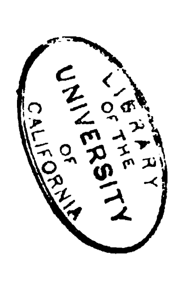
Der Morgen des 28. kam, aber die Sonne von Austerlitz zeigte sich nicht. Als Murat, der sein Zelt bei den äußersten Vorposten aufgeschlagen hatte, erwachte, war bereits kein Feind mehr zu sehen. Barclay war spurlos verschwunden. Es fand sich nicht ein Nachzügler, den man hätte ausforschen können; keine Spur deutete auf die Richtung des Marsches hin, die verlassene Stadt, die öde Steppe konnten keine Auskunft gewähren.

In Witepsk stoßen, abgesehen von dem Wege von Wilna, auf dem die Franzosen anrückten, fünf Straßen zusammen, die von Petersburg, die von Smolensk, die von Orsza und die von Polotzk. Barclay de Tolly ging in drei Kolonnen auf Smolensk zurück. Die eine folgte der geraden Straße über Liozna und Rudnia, die beiden andern, bei

denen der Feldherr selbst sich befand, zogen auf dem Wege nach Petersburg, den sie bei Agaponowszina verlassen konnten, um ebenfalls auf die Straße nach Smolensk überzugehen. Pahlen und Platow, der eben vom Korps Bagration's eingetroffen war, bildeten seine Nachhut und dehnten sich in einer langen Postenkette aus, die vom Dniepr jenseits Katam bis Poriecjie reichte. Barclay selbst bezog ein Lager auf dem rechten Ufer des Dniepr, Smolensk gegenüber, um hier Bagration zu erwarten.



AUF DEM MARSCHE NACH RASASNA.



Siebentes Capitel.

Nothstand der Armee. Napoleon sucht Barclay und Bagration auf dem linken Ufer des Dniepr zu umgehen. Gefecht bei Krasnoi. Marsch auf Smolensk. Schlacht bei Smolensk und Eroberung der Stadt.

Napoleon fand Witepsk leer, die Einwohner hatten es mit der Armee verlassen. Der Feind war ihm also abermals entschlüpft, doch verfolgte er ihn nur lau, da seine Armee auf das äußerste erschöpft war und einer längern Ruhe dringend bedurfte.

Die Schwierigkeiten, die der Krieg in Rußland von Anfang darbot, häuften sich immer mehr, je weiter man in das Innere des Reiches vordrang, und beispiellose Verluste, die das Heer viel mehr als die blutigste Schlacht schwächten, waren die Folge davon. Die Truppen, die am Tage im Sande, unter einer glühenden Sonne marschirten, sahen sich in der Nacht meistens auf Bivouaks angewiesen, da es an Dörfern fehlte und die ärmlichen, stinkenden Hütten, auf die man

hie und da traf, eine schlechtere Ruhestätte darboten, als das freie Feld. Man verlangte von ihnen angestrengte Märsche, da es galt, den fliehenden Feind einzuholen, und gab ihnen doch so unzureichende Lebensmittel, daß sie selbst im Lager gedarbt haben würden. Die Vorräthe waren weit zurück, und das Marodiren, auf das die Truppen sich angewiesen sahen, verschaffte ihnen weder Brot, noch Mehl, noch Branntewein in erforderlicher Menge. Gab es ja einmal Vorräthe, so bestanden diese in Korn, und das war den Truppen nutzlos; denn die Mühlen, auf denen man es hätte mahlen können, wurden entweder von den Russen oder von den zügellosen Franzosen selbst in Brand gesteckt. So sahen sich die Soldaten auf das Fleisch gefallener Pferde angewiesen, dem sie durch Pulver Würze zu geben suchten, und hatten zum einzigen Getränk ein schlammiges, ungesundes Wasser. Unter diesen Umständen konnte es nicht fehlen, daß Krankheiten, namentlich Ruhren, einrissen und das Heer eine furchtbare Abnahme erlitt. Unter allen litten die fremden Truppen, Deutsche und Italiener, am meisten, da man ihnen die größten Strapatzen zumuthete und sie doch in der ohnehin so dürftigen Verpflegung den Franzosen stets nachsetzte*). Einzelne Heerestheile hatten sich fast ganz in Marodeurs aufgelöst. Die Zahl dieser Nachzügler war unglaublich; allein durch Minsk zogen Tausende, die sich dem Heere nachzuschleppen suchten, oder von den beweglichen Kolonnen und den Bauern aufgebracht wurden. Napoleon suchte diesem Unwesen vergebens durch die strengsten Maßregeln zu steuern. Sein Befehl, daß alle Soldaten, die ohne genügenden Grund hinter ihrer Heeresabtheilung zurückblieben, erschossen werden sollten, war unausführbar, denn Tausende kann man nicht hinrichten lassen. Die Marodeurs wurden anfangs freilich zu achtzig oder hundert vor ein Kriegsgericht gestellt, doch das Resultat war dann immer, daß nur zwei, drei der Schuldigsten erschossen wurden. Solche Beispiele mußten ohne alle Wirkung bleiben, da bei

*) Dies gegen die französischen Schriftsteller, die sich sämmtlich anstellen, als nähme sie die große Sterblichkeit unter den deutschen Truppen Wunder und doch sehr gut den Grund dieser Erscheinung, den sie verschweigen, kennen.

der ungeheuren Mehrzahl nicht böser Wille, sondern geradezu physisches Unvermögen zur Verachtung der Disciplin führte.

Die elende Verwaltung des Heeres trug allein die Schuld dieser Unordnung und der bedeutenden Verluste, die daraus entstanden. Napoleon hatte, in dem festen Glauben, daß eine schnelle Beendigung des Krieges das einzige Ziel sei, das er zu erreichen streben müsse, das Nothwendigste versäumt, obgleich er mit der Natur des Landes in dem er Krieg führen wollte, sich doch vorher bekannt gemacht haben mußte. Er befahl Bewegungen, deren Schnelligkeit das Nachkommen der Vorräthe nicht gestattete, und glaubte genug gethan zu haben, wenn er für das Hauptquartier und seine Garde sorgte. Für dieses Truppenkorps gab es immer Vorräthe, und fehlten sie ja einmal, so half man sich damit, daß man die für andere Abtheilungen bestimmten Lebensmittel wegnahm, was mehr denn einmal geschah. Der Linie wurden auf der andern Seite die Vorräthe, selbst wenn sie im Ueberfluß vorhanden waren, häufig verweigert. So gab es in Kowno ungeheure Magazine, und doch schlug man dort der Reiterei den Hafer ab, weil man ihn nach Wilna schicken müsse. In Wilna wiederholte sich dasselbe. Hier erhielten die rastenden Truppen nur halbe Portionen, und als sie abmarschirten, auf sechs Tage Lebensmittel, ebenfalls zu halben Rationen gerechnet. Als Victor zwei Monate nach dem Ausbruche des Krieges nach derselben Stadt kam, fand er dort alle Magazine gefüllt und mußte doch lange um Lebensmittel unterhandeln, bis man ihm endlich auf fünf starke Tagemärsche drei Rationen bewilligte; auf diese Weise zwangen die Behörden die Truppen selbst zum Marodiren.

Es wird Napoleon mit Recht zum Vorwurf gemacht, daß er ein durchaus falsches Verpflegungssystem angenommen hatte. Die Remontepferde ließ er aus Frankreich nachkommen, obschon er voraussehen konnte, daß ein großer Theil unter Weges fallen und der Rest bei seiner Ankunft in Rußland zu erschöpft sein werde, um noch große Dienste leisten zu können. Und doch waren die schönsten Provinzen für Pferdezucht, Volhynien, Podolien, die Ukraine vor allen, ganz in der Nähe, und es fehlte nicht an Israeliten, die gern gegen baare Bezahlung so viele

Pferde, als man nur bedurfte, herbeigeschafft haben würden. Dasselbe galt von dem Hornvieh, das man sich dadurch zu sichern geglaubt hatte, daß man aus Italien und Frankreich eine Menge dieser Thiere als Zugvieh mit sich führte. Natürlich kam nicht der zehnte Theil in Rußland an.

Das Plünderungssystem, dem man freilich wohlklingende Namen zu geben wußte, war aber einmal zu sehr eingerissen *), als daß man in Rußland trotz der dringendsten Aufforderungen, die hier vorlagen, davon hätte abgehen sollen. Hier rächten sich die Sünden, die man an Italien, an Deutschland begangen hatte, auf eine furchtbare Weise. In jenen Ländern hatte man die Verwüstung, die mit Requisitionen stets verbunden ist und die meisten Vorräthe unnützer Weise zerstört, wegen des natürlichen Reichthums des Bodens nicht gefühlt, in Ruß-

*) „Napoleon hatte gewissermaßen die Erpressungen dadurch berechtigt, daß er ihnen nicht wehrte und Jedem die Stiftung von Majoraten gestattete, ohne sich um die Quelle, aus welcher das Vermögen hergeleitet war, zu kümmern. Im Jahre 1806 ließ er der Armee bekannt machen, daß, wer Geld nach Frankreich zu senden hätte, es durch die Zahlmeister thun könne. Das Heer hatte damals seit sieben Monaten keinen Sold empfangen; man konnte folglich nur auf unerlaubten Wegen Geld zusammengescharrt haben. Mehr als ein Mal ließ Napoleon einen Theil der Summen, welche seine Generale durch ihre Erpressungen sich verschafft hatten, in seine Kassen fließen. Man sollte glauben, daß eine solche Handlung der Gerechtigkeit mindestens eine Ungnade gegen Diejenigen, welche sie traf, nach sich ziehen mußte; es war aber nur eine Theilung, sie blieben in seiner Gunst." (Chambray, 1, 308.) Daß Napoleon mit seinen Generalen getheilt habe, möchten wir sehr bezweifeln; denn er trieb das Raubsystem im Großen, gegen ganze Länder, mit kleinen Diebereien besudelte er seine Hände nicht. Daß Napoleon die Räubereien seiner Generale kannte und duldete, ist dagegen unzweifelhaft. Das beweis't das Beispiel Davoust's. Die Generale hätten auch nicht einen Theil der manchen deutschen Städten auferlegten Contributionen für sich fordern können (es hieß oft mit klaren Worten: 100,000 Thlr. für die Kriegskasse, 20,000 für den General), wenn sie nicht der Nachsicht Napoleon's gewiß gewesen wären.

land dagegen war jedes Faß Branntwein, das trunkene Soldaten auslaufen ließen, jedes Faß Kohl, dessen Inhalt der Marodeur mit Füßen trat, ein schwerer Verlust. Bald sollten die Tage kommen, in denen der tausendste Theil der Vorräthe, die frevelhafter Muthwille zerstört hatte, ganzen Regimentern das Leben gefristet haben würde.

Am furchtbarsten wurden die unglücklichen Kranken von der allgemeinen Noth getroffen. Die Lazarethe befanden sich in dem traurigsten Zustande. In Witepsk fehlte es in den ersten Tagen selbst an Stroh, die unentbehrlichsten Lebensmittel waren nur sehr selten und dann noch in ungenügender Menge vorhanden, von Arzneien und Stärkungsmitteln war gar keine Rede. Die Vorräthe waren auf eine so große Anzahl von Kranken nicht berechnet und immer zurück, so daß die ungeheure Mehrzahl der Kranken in den Hospitälern starb. So furchtbar war dieser Zustand, daß viele Verwundete und Kranke, da man ihnen gesagt hatte, daß in Wilna Hospitäler eingerichtet seien, sich nach dieser Stadt zurückzuschleppen suchten. Natürlich starben die meisten unterwegs, und die Ueberlebenden, die halbtodt in Wilna ankamen, sahen sich gräßlich getäuscht. Hier herrschte ganz dieselbe Unordnung, wie überall, nur ein Hospital war gut versehen und verwaltet. Es war dasjenige, das der König von Würtemberg auf seine Kosten für sein Kontingent hatte einrichten lassen.

Wenn man Segur glauben darf, so hatte Napoleon in Witepsk eine Zeit lang den Plan, hier stehen zu bleiben und die Fortsetzung des Krieges auf das nächste Jahr zu verschieben. „Murat," läßt der poetische Geschichtschreiber den Kaiser zu dem König von Neapel sagen, „der erste russische Feldzug ist beendet, wir wollen hier unsere Adler aufpflanzen. Zwei große Flüsse bezeichnen unsere Stellung; wir wollen Blockhäuser auf dieser Linie bauen, das Feuer soll sich überall kreuzen, wir wollen Quarree formiren, Geschütze auf den Winkeln und Spitzen; im Innern sollen die Kantonnirungen und Magazine liegen. Das Jahr 1813 wird uns in Moskau und das Jahr 1814 in Petersburg sehen. Der russische Krieg ist ein Krieg von drei Jahren."

Allerdings würde ein solcher Entschluß dem Kriege eine ganz an-

dere Gestalt gegeben haben, doch ist es mehr als zweifelhaft, daß Napoleon ihn jemals faßte. „Wie würde in dem Kopfe eines Militairs der Gedanke entstanden sein, im Juli Winterquartiere zu machen!“ bemerkt der besser unterrichtete Gourgaud. Wie dem auch sei, die Ruhe in Witepsk dauerte nur vierzehn Tage. Diese Zeit war dazu verwendet, die einzelnen Armeekorps zusammenzuziehen, den Nachzüglern Zeit zum Herankommen zu gewähren und so gut als thunlich Lebensmittel zu bereiten, vor Allem Brot, an dem es sehr fehlte.

In Witepsk war es, wo Napoleon die Nachricht von dem am 14. Juli zwischen Rußland und der Türkei abgeschlossenen Frieden erhielt. Hier überbrachte man ihm auch die Proklamationen Alexanders, in denen der russische Kaiser Napoleon einen Moloch nannte, der alle Völker der Welt auf seinem Altare opfern wolle, die Franzosen mit einem Alles verzehrenden Heuschreckenschwarme verglich und das Volk aufforderte, die Zähne aus diesem Löwenrachen zu reißen und den Tyrannen zu stürzen, der die ganze Welt über den Haufen werfen wolle. Eine dritte, willkommnere Nachricht, die Napoleon ebenfalls in Witepsk empfing, war die von dem Vorgehen Barclay de Tolly's.

Der russische Feldherr hatte sich bei Smolensk mit Bagration vereinigt und verfügte jetzt über eine Armee von 120,000 Mann regelmäßiger Truppen, die durch die Ruhe gestärkt waren und nach so langen Rückzügen eine Schlacht sehnlich wünschten. Das französische Heer war zwar bedeutend stärker, aber im Augenblicke zerstreut, so daß es Barclay gelingen konnte, die einzelnen Abtheilungen getrennt zu schlagen. Dies war seine Absicht, als er vorging, um die zwischen Dniepr und Düna kantonnirenden Truppen anzugreifen.

Der Erfolg dieses Plans war anfangs vollständig. Bei Inkowo überrumpelte Platow am 8. Juli eine Voltigeur-Kompagnie, die er das Gewehr zu strecken zwang, und zu gleicher Zeit wurde Sebastiani angegriffen und geschlagen. Damit schien aber die Thatkraft Barclay's erschöpft zu sein. Mitten im Siege machte er Halt und stellte sich in einer Defensiv-Position bei Wuidra auf, während er Bagration seinen Posten zu Katan anwies.

Sobald Napoleon von dem Gefechte bei Inkowo unterrichtet wurde, gab er den Befehl, alle Truppenabtheilungen zu concentriren. Er hatte jetzt einen neuen Plan entworfen, dessen Ausführung ihn lebhaft beschäftigte.

Was bei Witepsk vergebens versucht war, das sollte jetzt bei Smolensk wiederholt werden. Es handelte sich also abermals darum, Barclay de Tolly von seiner Rückzugslinie abzuschneiden. Zu diesem Ende wollte Napoleon mit seiner Garde, den Italienern und drei Divisionen von Davoust vor der Angriffsfronte der russischen Armee vorbeimarschiren und sich mit 185,000 Mann auf das linke Ufer des Dniepr und in die linke Flanke der Russen werfen. Dann konnte er, durch den Fluß gedeckt, vor Barclay vorbeimarschiren und ihm in Smolensk zuvorkommen, in welchem Falle die russische Armee nicht allein von Moskau, sondern auch von den centralen und südlichen Provinzen des Reichs abgeschnitten sein würde.

Als Uebergangspunkte über den Dniepr, der in dieser Jahreszeit sehr seicht ist, aber einen tiefen Einschnitt in das Terrain macht und sehr steile Ufer hat, waren die Dörfer Rasasna und Khomino bestimmt, die beide auf dem linken Ufer, zwei Tagemärsche von Orsza entfernt, liegen. Am 13. langte Napoleon hier an und ließ die Truppen von Grouchy und drei Divisionen des ersten Korps sofort übergehen. Zu derselben Zeit überschritt Murat mit dem Korps von Montbrun und Nansouty den Fluß bei Khomino, Ney folgte ihm auf dem Fuße und Eugen setzte am folgenden Tage über. So war bereits am 14. die gesammte Armee, aus fünf Infanterie-, vier Reiter-Korps und der Garde bestehend und zusammen 153,000 Mann Fußvolk und 32,000 Mann Reiterei stark, auf dem linken Ufer des Dniepr versammelt.

Die Straße, die von hier nach Moskau führt, ist, wie alle russischen Straßen, breit und ungepflastert, bei gutem Wetter vortrefflich, bei anhaltendem Regen dagegen grundlos. Auf dieser Straße marschirte das Gros der Armee. Murat bildete abermals mit der Reiterei von Nansouty, Montbrun und Grouchy die Vorhut, Ney folgte, weiter kam Davoust und endlich die Garde. Poniatowski und Junot marschirten

auf Seitenwegen, aber immer höchstens zwei Stunden von der Hauptstraße entfernt, und hatten den Auftrag, jeden Ort, wo der Feind ernstlichen Widerstand zu leisten suchen sollte, im Rücken zu nehmen. Die Armee litt jetzt weniger. Das Land war fruchtbar und mit Dörfern und Weilern bedeckt, die Ernte, die eben begonnen hatte, wegen der Annäherung des Feindes aber aufgegeben war, lieferte reichlich Futter für die Pferde, und die Marodeurs fanden gute Beute, ohne sich zu weit von der Armee entfernen zu dürfen. Alles strebte rasch vorwärts, und nur diese Eile führte bei Schluchten und Brücken zu einigen Unordnungen, die sonst leicht hätten vermieden werden können.

Bei Krasnoi stieß man am 15. Aug. auf die ersten Feinde. Ney nahm die Stadt, die nur aus hölzernen Häusern bestand und nur von einem einzigen Regiment vertheidigt wurde, im ersten Anlaufe, worauf sich auf dem freien Felde dahinter eine große russische Infanterie-Kolonne zeigte, die 6000 Mann starke Division Newerowski. Murat griff diese Truppen mit seiner Reiterei lebhaft an. Hier zeigte sich aber das Uebergewicht, das ein gut geführtes und tapferes Fußvolk stets über Reiter hat, auf das Glänzendste. Während die geringe Reiterei, die Newerowski bei sich hatte, ihr Heil in der Flucht suchte, bildete das Fußvolk eine geschlossene Kolonne und hielt die Reiterei durch ein wohlgenährtes Feuer zurück. Nur im Anfange, während der ersten Unordnung, die durch die Ausführung dieser Disposition entstand, gelang ein Reiterangriff, bei dem die Russen ihr Geschütz und 500 Gefangene verloren; von nun an war die russische Kolonne unerschütterlich und trotzte allen Anstrengungen der feindlichen Reiter. Der Erfolg des Gefechts würde freilich ein anderer gewesen sein, wenn Murat die zahlreiche reitende Artillerie, die er bei sich führte, hätte gebrauchen wollen. Statt dessen ließ er seine Reiterei, die er nur zum kleinsten Theil verwenden konnte, ohne Unterlaß ansetzen und verlor viele Leute, ohne dem Feinde wesentlich Schaden zuzufügen.

Dieses Gefecht riß Barclay de Tolly endlich aus dem Irrthume, daß er die feindliche Armee noch immer auf dem rechten Ufer vor sich habe. Bisher war der russische Feldherr von Wuidra nach Apolia und

von Apolia nach Wuidra marschirt, während er Bagration am 13. nach Smolensk zurückgeschickt hatte, um ihn am 14. wieder zu sich zurückzurufen. Das Gefecht von Krasnoi enthüllte ihm die Pläne des Feindes, und er beeilte sich jetzt, auf Smolensk, das im Augenblicke nur von dem kleinen Korps unter Newerowski gedeckt wurde, mit allen seinen Kräften zurückzugehen. Er marschirte so rasch, daß Bagration's Abtheilung schon am 16. früh dort eintraf, während er selbst an demselben Tage Abends unter den Mauern des bedrohten Platzes erschien.

Smolensk, vor dessen Mauern Ney fast gleichzeitig mit Bagration erschien, war seiner Bevölkerung von 10,000 Seelen nach nur eine unbedeutende Stadt. Ihre Wichtigkeit lag in den geschichtlichen Erinnerungen, die sie als eine der heiligen Städte des Reichs erscheinen ließen, und in dem Rufe der Unüberwindlichkeit, den Smolensk durch mehre frühere Belagerungen sich erworben hatte.

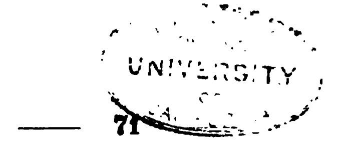
Smolensk besteht aus zwei Städten, von denen die eine neuere, ganz von Kaufleuten bewohnt, auf dem rechten Ufer liegt, die andere, die Altstadt, auf dem linken. Zwei Brücken verbinden beide Städte und führen über den Dniepr, der hier durch zwei steil abfallende Hügel sehr eingeengt ist. Zu der Zeit, als der französische Angriff stattfand, hatte Smolensk noch seine alten Mauern, die, 25 bis 30 Fuß hoch, unten 16 Fuß breit waren und einen Umfang von 7500 Schritten hatten. Diese unbedeutende Befestigung vermehrten neunundzwanzig Thürme, von gleicher Höhe mit den Mauern, aber unregelmäßigem Umfange, die einen viereckig, die andern rund, die in ungleichen Zwischenräumen vertheilt waren. Da diese Thürme hohl waren, konnten sie kein Geschütz aufnehmen, von dem der Platz auch ziemlich entblößt war, da man funfzig Stück schlechter eiserner Röhre ohne Laffeten, die sich in Smolensk befanden, kaum rechnen konnte. Außen vor den Mauern zog sich ein alter Graben hin, der jedoch an der Mauer, die an dem Dniepr hinläuft, fehlte. Dieser Graben hatte freilich einen bedeckten Weg, zu dem die Truppen durch kleine Thüren, die man in die Mauern gebrochen hatte, gelangen konnten, doch befand sich Alles in dem schlech-

testen Zustande, da Smolensk seit langer Zeit nicht in dem Falle gewesen war, sich gegen einen Feind vertheidigen zu müssen. Zu diesen Befestigungen kamen noch ein Erdravelin vor dem Thore von Krasnoi, das durch eine alte, ebenfalls von Erde aufgeworfene Bastion bestrichen werden konnte, und die sogenannte Citadelle, ein unregelmäßiges Polygon mit fünf Bastionen, die ganz von Erde aufgeführt und nicht mit Pallisaden versehen waren. Um diese Citadelle war der Boden ungleich und über eine Viertelstunde weit mit Gebüsch bedeckt. Vor der Stadt lagen auf der Seite, wo die Franzosen vordrangen, zwei Vorstädte, Mato-Ochotsky und Katschotska, die aus elenden hölzernen Hütten bestanden.

Ney ließ, sobald er angekommen, die Stadt angreifen. Zum Unglück für die Franzosen war dieser Angriff, bei dem ein Bataillon des 46. Regiments bis an die Citadelle vordrang, nicht kräftig genug, sonst würde dieses letztere Werk, das elend befestigt und unzureichend vertheidigt war, genommen worden sein, was zugleich die Eroberung der Stadt selbst zur Folge haben mußte, da zwischen dieser und der Citadelle keine weiteren Befestigungen vorhanden waren. Da Ney dies nicht wußte, beschränkte er sich auf ein Kleingewehrfeuer, das bis in die Nacht anhielt und viel unnützes Blut kostete.

Napoleon war voll Ungeduld herbeigeeilt, da er hoffte, der Feind werde den Besitz einer seiner heiligen Städte durch eine Schlacht streitig machen. Seine Hoffnung stieg bis zur Gewißheit, als Ney ihm von einem bewaldeten Hügel am Ufer des Dniepr eine lange Staubwolke zeigte, die sich am rechten Ufer des Flusses rasch heranzog und in deren Mitte eine Unzahl Bajonette blinkte. Es waren Bagration und Barclay, die mit ihren 120,000 Mann herbeikamen. Bei diesem Anblick konnte Napoleon seine Freude nicht verhehlen. „Endlich habe ich sie!“ rief er, entzückt in die Hände klatschend, und traf die Vorbereitungen zur Schlacht. Adjutanten flogen zu den noch im Marsche befindlichen Korps, die in der Nacht nach und nach eintrafen, so daß am 17. früh die französische Schlachtordnung geschlossen da stand.

Am linken Flügel, an den Dniepr gelehnt und am Fuße der von



Smolensk sanft abdachenden Höhen, stand Ney mit dem dritten Armeekorps, ihm gegenüber das sogenannte heilige Feld, das die Russen mit 8000 Mann besetzt hatten. An der Straße von Krasnoi befand sich hier eine schwere Batterie und ein Theil der 10. und 25. Division in Reserve. An diese schloß sich jenseits der Straße das 1. Korps von Davoust, dessen 3. Division unter Gudin und die 4. unter Desaix zwischen dem Krasnoier und Chasloewiczier Wege den linken Flügel des Centrums bildete. Jenseits der letzten Straße stand Compans mit der 5. Division, weiter Morand mit der 1., endlich Friart mit der 2., welche letztere den Stützpunkt für den linken Flügel des 5. Korps unter Poniatowski bildete. Hier war das Terrain durchschnitten, und die Polen standen daher gedrängt, so daß sie der Wirkung des Geschützes sehr ausgesetzt waren. General Kaminieczky befehligte den linken Flügel dieses Korps, General Zayonzeck den rechten, im Centrum kommandirte Dombrowski die 17. Division. Zwischen der Straße von Kasan und dem Dniepr endigte die große Umzinglung der König von Neapel, der hier unter den Generalen Nansouty, Montbrun und Grouchy die Reiterdivisionen Bruyeres, St. Germain, Valence, Bathier, Defrance, Doumerc, Chastel, La Houssaye und Broussiere kommandirte. Die Artillerie dieser großen Linie war in Batterien vertheilt, von denen die beiden bedeutendsten im Centrum vor den Divisionen Gudin und Friart standen. Die Reserve des Ganzen bildeten die Garden, die hinter dem 1. Armeekorps standen, und die italienische Armee, die hinter Murat's Reiterei in einem Walde aufgestellt war. Junot endlich marschirte nach dem Dniepr, den er überschreiten und am rechten Ufer hinauf marschiren sollte, um die auf dem jenseitigen Ufer liegende Vorstadt anzugreifen und die Russen von der Straße nach Moskau abzuschneiden.

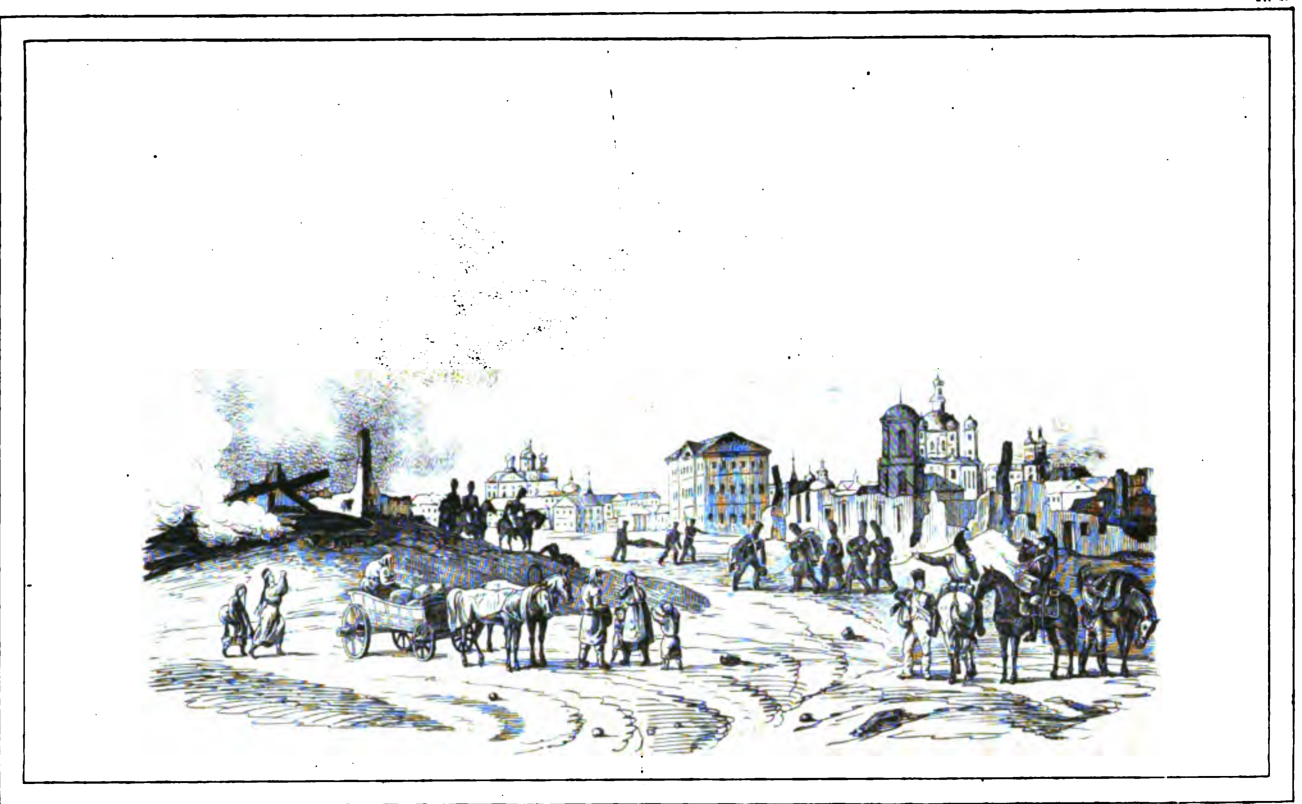
Napoleon hatte seine Hoffnung darauf gesetzt, daß es ihm gelingen werde, die Russen aus Smolensk hervorzulocken. Um sie dazu zu verleiten, hatte er ihnen Raum vor den Mauern gelassen und dem Korps von Poniatowski kurz nach dem Beginn der Schlacht eine rückgängige Bewegung befohlen. Ließen sich die Russen verlocken, sich in den durch diesen Rückzug zwischen Murats Reiterei und dem 5. Korps entstande-

nen Raum auf die Straße nach Kasan zu werfen, so wurden sie durch die Reserve angegriffen und durch eine Schwenkung des 5. Korps rechts abgeschnitten. Um die Versuchung noch lockender zu machen, wurden die Russen im ungestörten Besitz der Anhöhen vor der rechten Flügelfront gelassen und ihre Schiffbrücken nicht beschossen. Allein diese Einladungen waren umsonst, die Russen thaten den Schritt nicht, der sie in das Verderben gestürzt haben würde.

Es heißt, daß Bagration die Schlacht wollte, der bedächtigere Barclay de Tolly dagegen dabei beharrte, dem Plan, den die Russen seit dem Beginn des Feldzuges befolgt hatten, auch ferner noch treu zu bleiben. Die Meinung des Oberfeldherrn war natürlich die entscheidende, und so sah sich Bagration gezwungen, der Weisung Barclay de Tolly's gemäß zurückzugehen, um bei Elnia, zwei Stunden von Smolensk auf der Straße nach Moskau, eine Stellung zu nehmen. Barclay fürchtete, hier umgangen zu werden, wahrscheinlich detaschirte er seinen Unterbefehlshaber aber auch aus dem Grunde, um von dem heißblütigen Manne nicht zu übereilten Entschlüssen fortgerissen zu werden. Die Stadt selbst vertheidigten 30,000 Mann, die in den Vorstädten, den Außenwerken und hinter den Mauern vertheilt waren; Barclay blieb mit dem Reste seines Korps auf dem rechten Ufer des Flusses.

Der Morgen des 17. Aug. verstrich ziemlich ruhig. Napoleon hoffte noch immer, die Russen aus den Mauern Smolensk's hervorbrechen zu sehen, und enthielt sich daher eines Angriffs, der den Feind zur Defensive gezwungen haben würde. Doch der Raum vor Smolensk, den der Kaiser absichtlich gelassen hatte, war und blieb leer. Endlich meldete ein Reitergeneral, der mit seinem Geschwader eine Anhöhe am Dniepr den Kosaken abgenommen hatte, daß die Straße von Smolensk nach Moskau ganz mit abziehenden Truppen bedeckt sei. Nun handelte es sich nur noch um die Wegnahme der Stadt, die diesen Rückzug der Feinde deckte, und Napoleon befahl den kräftigsten Angriff, um die versäumte Zeit einzuholen. Die ganze Linie ging vor, und die Schlacht begann.

Murat hatte mit seiner Reiterei die Kosaken bald in die Stadt



SMOLENSK AM 18 AUGUST.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

zurückgeworfen, aber nun begann von den Vorstädten, den Thürmen und Mauern aus ein hartnäckiger Widerstand, der das Feld vor der Stadt bald mit französischen Leichen bedeckte. Rechts griff Poniatowski mit seinen Polen an. Hier waren die Russen bald auf die Vertheidigung des bedeckten Weges und der Mauern beschränkt. Eine furchtbare französische Batterie von sechszig Geschützen, die auf einem Plateau dicht am Dniepr aufgefahren war, feuerte auf die große Brücke des Flusses und auf die Truppenmassen, die am andern Ufer sich zeigten, litt aber auch ihrer Seits sehr durch Geschütze, die Barclay de Tolly ihr entgegenstellte. Zu gleicher Zeit wüthete der Kampf im Centrum. Hier wurde um die Vorstädte gestritten, welche die Russen mit großer Hartnäckigkeit vertheidigten, die Franzosen mit äußerster Wuth angriffen. Drei Stunden dauerte dieser Kampf, da gelang es endlich, die Vorstädte zu nehmen. Selbst die Mauern griffen die Franzosen in ihrem Ungestüm an und drangen mehr als einmal über das Glacis, den bedeckten Weg und den Graben vor, um an der hohen Mauer zu zerschellen und blutig zurückgewiesen zu werden.

Die Erstürmung der Vorstädte entschied zugleich den Kampf auf dem linken Flügel. Hier, wo der schwächste Punkt der Russen war, den Napoleon aber unglücklicher Weise für den stärksten hielt, hatten sich die Feinde auf dem mit Gesträuch bedeckten Boden vor der Citadelle lange gehalten. Erst als die Vorstädte genommen waren und General Scheler mit den Würtembergern eine Schwenkung machte, mußten die Russen auch hier zurück, um nicht im Rücken genommen und abgeschnitten zu werden. Damit war der erste Theil der Schlacht beendet. Im Besitz der Außenwerke, richteten die Franzosen jetzt alle ihre Anstrengungen gegen die innere Stadt und deren Mauern.

Napoleon hatte im Anfang der Artillerie der Garde den Befehl ertheilt, mit ihren Zwölfpfündern die Mauern zu beschießen. Es zeigte sich jedoch bald, daß das Kaliber zu schwach war, um gegen die dicken Mauern mit Erfolg wirken zu können, und es wurden daher drei Bresche-Batterien etablirt, die besonders die Mauern der Vorstadt Katschotska gegenüber beschossen. Der Kampf dauerte unterdessen fort, na=

mentlich auf dem rechten Flügel, wo die Polen zweimal mit den Russen zugleich in die Stadt eindrangen, aber immer wieder hinausgeworfen wurden. Die Russen hatten dabei allerdings den Vortheil, hinter Schutz zu fechten, konnten aber nur in drei Erdwerken, die oben erwähnt wurden, Geschütz aufpflanzen, während die Franzosen mehr Artillerie zu entfalten vermochten. So dauerte das Gefecht bis zur Nacht hinein; dann endeten die Kämpfe der Truppen und nur die Bresche-Batterien setzten ihre Thätigkeit noch fort. Zugleich beging Graf Lobau die Unvorsichtigkeit, die Stadt mit Granaten zu bewerfen, die bald zündeten und Smolensk in eine wogende Feuermasse verwandelten. So zerstörten die Franzosen selbst Gebäude, die ihnen zur Unterbringung ihrer Kranken und Verwundeten doch so nöthig gewesen wären *).

Um zwei Uhr wurde die Bresche für gangbar erachtet, und die Grenadiere des 1. Armeekorps rüsteten sich zum Sturm. Bereits um ein Uhr Nachts war Smolensk aber von den Russen geräumt worden. Barclay hatte die nöthige Zeit gewonnen, die Einwohner zurückgehen zu lassen und die Magazine auszuräumen, so daß ein längerer Widerstand nutzlos gewesen wäre, zugleich auch gefährlich, da die von den Polen zerstörten Brücken den Uebergang über den Dniepr zu erschweren anfingen.

„Gegen drei Uhr Morgens wagte sich ein Unterofficier, der dem Korps von Davoust angehörte, bis an den Fuß der Mauer und erstieg diese ohne Geräusch. Kühn gemacht durch die Stille, die rings umher herrscht, schleicht er vor die Stadt, als er plötzlich mehre Stimmen hört und den Ton der slavischen Sprache unterscheidet. Der Franzose, überrascht und umringt, glaubt schon, daß ihm nur die Wahl zwischen Tod und Gefangenschaft gelassen sei, als er bei den ersten Strahlen des Tages in Denen, die er für Feinde hielt, die Polen Ponia-

*) Es ist dabei jedoch zu bemerken, daß die Russen Smolensk selbst angezündet haben würden, wenn die Franzosen ihnen diese Mühe nicht erspart hätten. Die Kaufmannsstadt jenseits des Flusses steckte Barclay bei seinem Abzuge selbst in Brand.

towski's erkannte. Diese waren zuerst in die Stadt gedrungen, die Barclay eben (seit zwei Stunden) verlassen hatte." (Segur.) Man rekognoscirte jetzt die Stadt, die man völlig verlassen fand. Die Thore wurden vom Schutt geräumt, und Napoleon hielt mit den Grenadieren und Fußjägern der Garde seinen Einzug.

Jetzt konnte sich über den Werth der Eroberung, auf die man so viel Gewicht gelegt hatte, Niemand mehr täuschen. Die Stadt selbst war weit weniger beträchtlich, als man sie geschätzt hatte, da sie außer den Häusern auch Gärten, Wiesen und sogar Aecker im Umkreise ihrer Mauern umschloß. Beute fand sich nicht vor, denn die wenigen eisernen Geschütze die man fand, waren durchaus werthlos, und was die Russen an Vorräthen in den Magazinen etwa vergessen haben mochten, das verzehrten die gierigen Flammen, denen die Soldaten nur wenig zu entreißen vermochten. So fand man nichts als Leichen und Flammen. Die Stadt war wie ausgestorben, ihre Einwohner hatten sie mit Barclay de Tolly verlassen, nur wenige Menschen, alle den niedrigsten Volksklassen angehörend, waren zurückgeblieben.

Die Schlacht, durch die man in den Besitz dieser zweideutigen Eroberung gelangte, war sehr blutig gewesen. Die Russen hatten 12,000 Mann an Todten und Verwundeten verloren, die Franzosen wahrscheinlich über 13,000 Mann. Der französische Verlust ließ sich jedoch nicht ermitteln, da Napoleon hier, wie im ganzen russischen Feldzuge, die Gewohnheit beobachtete, die französischen Leichen auf die Seite schaffen, die feindlichen dagegen zur Schau liegen zu lassen.

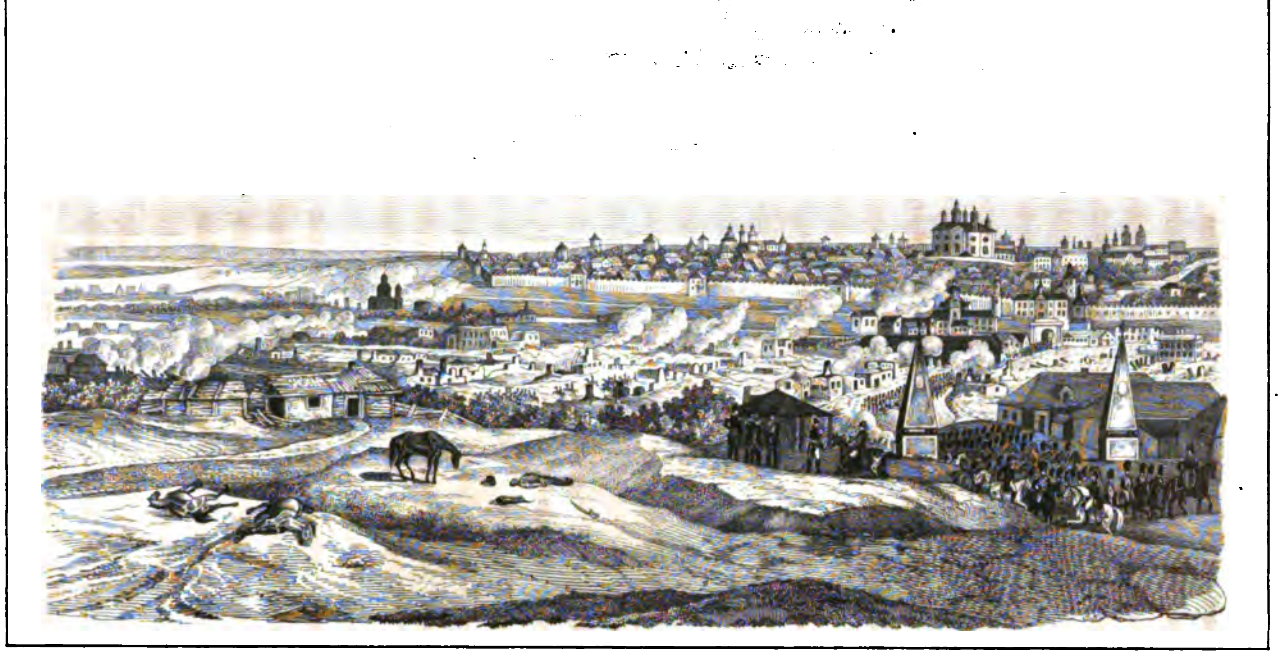
Dieselbe Taktik ließ ihn auch die Eroberung von Smolensk als überaus wichtig darstellen. Die Erwerbung von Smolensk, so verkündete er, mache ihn zum Herrn der russischen Salzwerke, so daß sein Minister des Schatzes auf eine Mehreinnahme von 24 Millionen Franken rechnen könne.

Achtes Capitel.

Operationen der Flügel-Armee. Schwarzenberg und Reynier gegen Tormasoff. Oudinot und Macdonald gegen Wittgenstein. Die Preußen vor Riga. Schlacht bei Polozk.

Indeß Napoleon mit der großen Armee des Centrums rasch vordrang und Smolensk erreichte, waren die beiden Flügelkorps ebenfalls nicht müssig gewesen.

Auf dem rechten französischen Flügel standen in Volhynien Schwarzenberg und Reynier mit etwa 42,000 Mann, 29,000 Oesterreichern und 13,000 Sachsen Tormasoff gegenüber, der, nachdem er zwei für Bagration bestimmte Divisionen unter Markow, die wegen der oben erzählten Ereignisse mit Bagration sich nicht vereinigen konnten, an sich gezogen hatte, etwa 40,000 Mann regelmäßiger Truppen und 8000 Mann Kosaken und Tataren befehligte, so daß die Streitkräfte für gleich gelten mochten. Nach mehren Märschen und Operationen, in deren Details wir nicht eingehen können, die Schwarzenberg nach Slonym,



SMOLENSK VON DER NORDSEITE AM 19 AUG.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Reynier nach Kobryn geführt hatten, waren die Russen auf diesem Punkte zur Offensive übergegangen.

Am 26. Juli erschienen sie vor Kobryn, das in diesem Augenblicke nur von einer sächsischen Brigade unter General Klingel besetzt war, und griffen mit ungeheurer Uebermacht an. Von allen Seiten umringt, mußten die Sachsen nach tapferem Widerstande das Gewehr strecken, und die ganze Brigade mit 8 Geschützen fiel in die Hände des Siegers. Reynier eilte nun zwar herbei, sah sich aber allein dem Feinde gegenüber zu schwach und marschirte auf Slonym zurück, wo er sich am 30. Juli mit Schwarzenberg vereinigte. Tormasoff ließ ihn nur durch einen Theil seiner Truppen verfolgen, während er selbst nach Prujany ging, so daß er zwischen Schwarzenberg und dem von Truppen gänzlich entblößten Herzogthume Warschau stand. Hier verbreitete sich ein panischer Schrecken. Alles floh vor den Russen, die bereits Rekognoscirungen bis nach Bialystock und Warschau entsendeten, und der Allarm wuchs in so beunruhigender Weise, daß General Loison für nöthig hielt, mit seinen 10,000 Mann aus Königsberg auszurücken und auf Rastenburg zu marschiren. Die bald folgenden Begebenheiten machten diese Bewegung jedoch überflüssig, und Loison konnte bald von seinem militairischen Spaziergange in die ruhige Garnisonsstadt zurückkehren.

Schwarzenberg durfte nämlich eine Bewegung der Feinde, welche die Operationslinie der großen Armee zu durchkreuzen drohte, nicht dulden und kam daher, nachdem er denjenigen Theil der feindlichen Armee, der die Sachsen auf ihrem Rückzuge beunruhigt hatte, bis Chomsk zurückgetrieben, in Eilmärschen herbei, so daß er schon am 10. Aug. bei Prujany mit Reynier zusammenstieß. Beide vereinigte Korps marschirten von dort auf Kobryn, und es entspann sich eine Schlacht.

Halbwegs zwischen Prujany und Kobryn liegt das Dorf Gorodeczno, bei dem die Russen eine vortheilhafte Stellung genommen hatten und den Feind erwarteten. Jenseits dieses Dorfes liegt ein ziemlich unwegsamer Morast, der die Straße durchschneidet. Er beginnt etwa anderthalb Stunden rechts von der Straße in Wäldern, geht auf der linken Seite eine Strecke gleichlaufend mit der Straße, verläßt sie

dann und dehnt sich weit hin aus. Eine Stunde rechts von Gorodeczno, am Rande des Morastes, liegt das Dorf Podubnié, von wo ein Weg durch den Morast führt, der sich in Tewelle mit der Straße von Kobryn, die aber nur für Pferde und Fußgänger zu passiren ist, verbindet.

Hinter diesem Moraste hatte Tormasoff sich aufgestellt. Er wünschte ein allgemeines Gefecht zu vermeiden, da ihm eine seiner Divisionen, die noch in Chomsk stand, fehlte, so daß er an Truppenzahl schwächer war, als die Feinde. Zu diesem Zwecke war die Stellung vortrefflich gewählt. Das Centrum und der rechte Flügel der Russen waren unangreifbar, nur der linke Flügel gestattete eine Umgehung und einen Angriff. Hier hätte Tormasoff aber leicht sich schützen können, wenn er nicht in dem Wahne gewesen wäre, daß diese Seite, die er nicht rekognoscirt hatte, ebenfalls unwegsam gewesen sei.

Die Stellung der französischen Truppen, die jetzt sämmtlich vereinigt waren, war so, daß Schwarzenberg mit den Oesterreichern in Gorodeczno und längs des Morastes bis Podubnié aufgestellt war, Reynier mit den Sachsen das letztere Dorf besetzt hielt. Der Weg, der durch den Morast führt, befand sich in Folge eines glücklichen Angriffs anfangs gleichfalls in den Händen der Sachsen, ging aber am 12. früh wieder verloren, so daß am Morgen dieses Tages alle verbündeten Truppen wieder jenseits des Morastes waren.

So war die Lage der Dinge, als Schwarzenberg den Beschluß faßte, den linken Flügel der Russen zu umgehen. Zu diesem Ende mußte das Korps Reynier's, das durch eine Infanterie- und eine Reiter-Brigade verstärkt und in Podubnié durch die Division Siegenthal ersetzt wurde, oberhalb des Morastes hinaufmarschiren und durch den Wald auf den Feind losgehen. Gegen 10 Uhr Mittags war diese Bewegung ausgeführt, und Reynier debouchirte plötzlich aus dem Walde, den die Russen für ungangbar hielten und deshalb nur durch eine schwache Abtheilung Reiterei beobachten ließen. Tormasoff mußte seinen Fehler nun gut zu machen suchen. Wirklich führte er in großer Eile einen Theil der Truppen, die Podubnié gegenüber standen, gegen den

Wald und griff Reynier an, ohne jedoch das Debouchiren des Feindes verhindern zu können. Reynier breitete seine Truppen vor dem Walde vielmehr immer weiter aus, und sein rechter Flügel reichte bereits bis auf eine kleine Kanonenschußweite von der Straße nach Kobryn, der einzigen, auf welcher Tormasoff seinen Rückzug bewerkstelligen konnte. Die Russen führten daher immer mehr Truppen in's Gefecht, und es entspann sich ein erbitterter Kampf, der unter abwechselndem Erfolge bis in die Nacht fortgesetzt wurde. Wäre es Schwarzenberg gelungen, über den Morast vorzugehen, so würde die Lage der Russen eine sehr bedenkliche geworden sein, zum Glück für sie scheiterten aber alle Angriffe des französischen Feldherrn an den Terrainschwierigkeiten, bis es endlich einem österreichischen Regimente, als die Dunkelheit bereits einzubrechen begann, oberhalb Podubnié an einer minder morastigen Stelle gelang, über den Sumpf zu kommen. Jetzt entschied sich Tormasoff für den Rückzug, da er fürchten mußte, am andern Tage die ganze Ueberlegenheit der Gegner sich gegenüber zu haben.

Von nun an fanden auf diesem Punkte eine längere Zeit nur Märsche und Nachtrabsgefechte vor. Tormasoff vermied eine Schlacht, da er wußte, daß die Moldau-Armee, die durch den Frieden von Bukarest an der Donau entbehrlich geworden war, zu seiner Unterstützung herbeimarschirte, und Schwarzenberg begnügte sich damit, die Feinde hinter den Styr zurückgewiesen zu haben. Am 29. Aug., an welchem Tage beide Armeen jede Operation für den Augenblick einstellten, befand sich Tormasoff mit seiner ganzen Armee auf dem rechten Ufer des Styr, mit dem Centrum im Lutzk und Rojitze, während sein rechter Flügel bis nach Kolki, der linke bis nach Beresteczko sich ausdehnte. Schwarzenberg hielt mit drei Divisionen Ratno, Liubaszewo und Kiselin besetzt, Reynier bezog eine Stellung auf der Straße nach Lutzk, die von dem letzterwähnten Dorfe einige Stunden entfernt war.

Auf dem linken Flügel der französischen Armee standen gegen Wittgenstein Macdonald und Oudinot, Beide im Vorgehen begriffen. Macdonald hatte den Niemen bei Tilsit überschritten und war am 30. Juni in Rossiena angekommen, von wo er, nachdem seine Armee die nöthige

Ruhe genossen hatte, am 8. Juli gegen Riga weiter marschirte. Bei diesem Korps befanden sich die Preußen unter Grawert, die über Szawli und Bauske bis nach Telsz vorgegangen waren, während Macdonald selbst mit der Division Grandjean über Poniewiej auf Jakobstadt marschirte. Wittgenstein's Rückzug auf Dünaburg hatte alle diese Landstriche ohne Vertheidiger gelassen, doch half den Franzosen der bloße Besitz zu nichts, da die Feinde auf ihrem Rückzuge alle Magazine zerstörten. Das Magazin von Poniewiej war das einzige, das gerettet werden konnte, indem die Franzosen das Detachement, das mit der Zerstörung desselben beauftragt war, überrumpelten.

Riga, dessen Eroberung die Aufgabe Macdonald's war, liegt auf dem rechten Ufer der Düna, 1½ Stunden von deren Ausflusse in das Meer. Die Stadt ist sowohl als bedeutende Festung, wie auch als wichtigster Hafen- und Handelsplatz dieser ganzen Küste sehr wichtig und würde den Franzosen, wenn sie in ihren Besitz hätten gelangen können, einen großen Anhalt gegeben haben. Die Werke waren jedoch sehr gut, dasselbe galt von den äußeren Befestigungen, einem Brückenkopf am linken Ufer des Flusses und dem Fort Dünamünde am Ausflusse des Stromes in das Meer, und es ließ sich erwarten, daß die aus 15,000 Mann Fußvolk und 3200 Reitern bestehende Besatzung, die General Essen befehligte, einen hartnäckigen Widerstand leisten werde.

Am 21. Juli stand Macdonald in Jakobstadt am linken Ufer der Düna, zwanzig Stunden von Dünaburg und einunddreißig von Riga entfernt. Grawert hielt die Straße von Mitau nach Riga besetzt und stand mit seinem linken Flügel in Schlock, mit dem rechten oberhalb Dahlenkirchen. Am 8. August befand sich Macdonald schon vor Dünaburg und besetzte die Stadt, die von den Russen nach einem unbedeutenden Widerstand geräumt war. Hier beging der französische Feldherr den Fehler, die russischen Vorräthe, die ihm später sehr genützt haben würden, der Zerstörung preis zu geben. Die Geschütze und eine große Menge Kugeln wurden in den Fluß gestürzt, die beträchtlichen

Magazine von Laffeten, Ingenieur-Werkzeugen, Pallisaden und ähnlichen Vorräthen verbrannt.

Vor Riga blieb es unterdessen ruhig. Nur zwei Angriffe fanden statt, und zwar russischer Seits, der eine am 7., der andere am 22. August. Der letzte Angriff setzte die Russen auf drei Tage in den Besitz von Schlock, das sie am 30. wieder räumen mußten. Die Preußen hatten bei diesen Gefechten am meisten gelitten.

Wichtigere Ereignisse bereiteten sich zwischen Oudinot und Wittgenstein vor.

Der französische Heerführer hatte seinen Auftrag, das verschanzte Lager zu Drissa einzuebnen, vollzogen und marschirte nun am linken Ufer der Düna aufwärts. Die Division Merle blieb zu Disna stehen, mit den anderen Truppentheilen marschirte Oudinot, nachdem er Polotzk am 26. Juli besetzt hatte, auf der Straße nach Petersburg weiter. So gelangte er am 30. Morgens nach Klinstitza, wo er auf den Feind stieß.

Wittgenstein hatte jetzt alle seine Kräfte vereinigt, eine Abtheilung leichter Reiterei ausgenommen, mit der er Macdonald beobachten ließ. Sein Plan war, die beiden französischen Feldherren getrennt anzugreifen und zu schlagen. Für jetzt war die Reihe an Oudinot.

Am 30. Juli begannen die Kämpfe, bei denen Wittgenstein die Uebermacht, die Franzosen den Vortheil des Terrains hatten. Diese erste Schlacht am 30. dauerte bis 10 Uhr Abends und endete mit dem Rückzuge der Russen. Am andern Morgen erneuerte Wittgenstein mit allen Kräften den Angriff und sah seine Anstrengungen nach einem hartnäckigen, blutigen Kampfe von Erfolg gekrönt. Oudinot wollte sich in kein allgemeines Gefecht einlassen und bewerkstelligte seinen Rückzug über die Drissa in bester Ordnung.

Es geht an dieser Stelle eine Furth durch die Drissa, die Oudinot nicht bewachen ließ, da er wünschte, die Russen möchten diese vermeintliche Fahrlässigkeit benutzen und über den Fluß gehen. Die List gelang. Koulnief ging mit 12,000 Mann über den Fluß und griff die Franzosen, die nur einen schwachen Widerstand leisteten, heftig an. Wäh-

rend aber der russische General schon den Sieg in Händen zu haben glaubte, entwickelte Oudinot plötzlich seine bisher verborgen gehaltenen Kräfte und errang jetzt seiner Seits den vollständigsten Sieg. Die Russen wurden über die Drissa zurückgeworfen und verloren acht Geschütze und ihren Feldherrn, den eine Kanonenkugel tödtete. Sie würden total geschlagen sein, wenn Oudinot seinen Vortheil verfolgt hätte. Statt dessen ging er aber zurück, um sich nach Polotzk zurückzuziehen, so daß alle diese Gefechte zu nichts geführt hatten.

Polotzk liegt auf dem rechten Ufer der Düna, und es stoßen hier vier große Straßen zusammen, die von Petersburg und Dünaburg, die von Witepsk, die von Newel und die von Wilna. Oudinot hatte beide Ufer besetzt, als er von Wittgenstein am 17. auf dem rechten angegriffen wurde. Man schlug sich mit Erbitterung, besonders bei dem Dorfe Spas, das mehrmals erstürmt und wieder genommen wurde, bis die Baiern endlich im Besitz blieben. Erst die Nacht trennte die Streitenden, die auf dem Schlachtfelde biwachteten.

In einem Kriegsrathe, den der schwer verwundete Oudinot in der Nacht berief, sprachen sich die Stimmen für den Rückzug aus. Auch St. Cyr war dieser Meinung gewesen, hatte aber am andern Tage kaum das Kommando übernommen, als er seine Ansicht änderte. Um die Russen irre zu führen, ließ er sein Gepäck auf dem linken Ufer, das die Russen übersehen konnten, auf Ula ziehen, setzte aber zugleich alle Truppen, die sich bereits auf dem linken Ufer befanden, wieder auf das rechte über. Die Russen ließen sich abermals täuschen. Sie hielten eben in guter Ruhe ihr Mittagsmahl, als Kanonendonner sie plötzlich belehrte, daß die Franzosen, weit entfernt, sich zurückzuziehen, die Offensive ergriffen. Obgleich überfallen, schlugen die Russen sich gut. Da sie aber auf den angegriffenen Punkten zu schwach waren und ihre Truppen erst nach und nach in das Feuer bringen konnten, während St. Cyr unaufhaltsam vordrang, wurden sie im Centrum gesprengt und die ganze Armee in zwei Theile getrennt. Dies entschied die Schlacht, die für Wittgenstein entschieden verloren ging.

Diese letzten Gefechte waren sehr blutig, da die bedeutenden Truppenmassen, die in's Feuer kamen, mit so großer Erbitterung fochten, daß nur wenige Gefangene gemacht wurden. Die strategische Wichtigkeit der Schlacht bei Polotzk lag hauptsächlich darin, daß Wittgenstein durch sie gehindert wurde, sich auf Napoleon's Operationslinie festzusetzen.

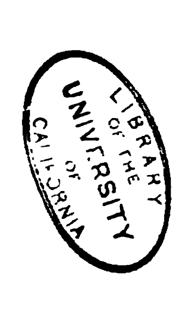
Neuntes Capitel.

Gefecht bei Walutina. Kutusow wird Oberbefehlshaber der Russen. Vorbereitungen zu einer entscheidenden Schlacht.



arclay de Tolly hatte bei seinem Rückzuge von Smolensk zwei Straßen vor sich, die eine führt gerades Wegs nach Moskau, hat aber den Nachtheil, daß sie anderthalb Stunden lang am Dniepr hinläuft, so daß sie von dem andern Ufer aus von Geschützfeuern bestrichen werden kann, die andere, die Petersburger Straße, entfernt sich sofort vom Flusse, und man kann von ihr auf zwei Seitenwegen, deren erster bei Bredichino, zwei Stunden jenseits Walutina, mündet, auf den Moskauer Weg zurückgelangen. Diese letztere wählte Barclay, um der Beschießung vom andern Flußufer aus zu entgehen. Aber auch diese Straße hatte einen großen Nachtheil, denn drangen die Franzosen rasch auf dem Moskauer Wege vor, so konnten sie ihren Feind, der in einem großen Bogen auf sumpfigen Pfaden marschiren mußte, von Bredichino abschneiden. Um dies zu verhüten, war Korff auf der Moskauer Straße aufgestellt, mit dem Auftrage, die Franzosen so lange als möglich aufzuhalten.

MARSCH NACH WIAZMA.



Ney ging am frühen Morgen des 19. August über den Dniepr. Anfangs hemmten ihn die Flammen der brennenden Vorstadt, dann, als er das freie Feld erreicht hatte, zwang ihn die Ungewißheit, welche Richtung der fliehende Feind eingeschlagen habe, zum Stillstande. Indessen gingen die übrigen Korps an mehren Punkten über den Fluß und Ney rückte nun auf dem Moskauer Wege vor, während Grouchy die Feinde auf der Petersburger Straße suchte. Ney fand auf seinem Wege das Korff'sche Korps, das die Abhänge der Flußthäler benutzte, um den Boden Schritt für Schritt streitig zu machen. Ein erstes Gefecht fand an der Stubna statt, ein zweites, größeres, an der Kolowdnia, die von den Höhen von Walutina fließt. In dieser Zeit war es Barclay gelungen, sein Heer aus dem schwierigen Seitenwege, in dem seine Geschütze und Gepäckwagen häufige Stockungen veranlaßten, herauszuführen und Bredichino zu erreichen. Er befand sich nun hinter Korff und ließ seine Truppen umkehren, um jenen General zu unterstützen. Für ihn war es ein großer Vortheil, daß er die Lage der Dinge genau kannte, Napoleon dagegen in der größten Ungewißheit über die Rückzugslinie der Russen war und bei dem Kanonendonner von Walutina anfangs an ein bloßes Vorpostengefecht glaubte. Die Franzosen waren während des Gefechts auch herangekommen. Neben Ney, der im Feuer war, stand Junot auf dem linken Flügel der Russen, aber unthätig, da er den Befehl hatte, nach seinem Uebergange über den Dniepr, den er eben bewerkstelligt hatte, auf dem rechten Ufer eine Stellung zu nehmen. Hinter Ney, eine Stunde rückwärts von der Kolowdnia, verfügte Davoust über drei Divisionen, mit einer andern befand sich Gudin auf der Moskauer Straße, Morand mit seiner Division marschirte auf einem Nebenwege, der hinter dem rechten Flügel der Russen ausmündete. Napoleon selbst befand sich auf einer Höhe an der Moskauer Straße, ebenfalls eine Stunde von der Kolowdnia entfernt. Hier erreichte ihn die Nachricht, daß die Russen, bei denen Barclay's Verstärkungen eingetroffen waren, einen Angriff gemacht und Ney über den Fluß zurückgeworfen hatten. Seine Unkenntniß der Gegend verleitete ihn nun zu einem Fehler. Statt Morand, der bereits

in gleicher Linie mit den Russen war, und bei der Fortsetzung seines Marsches sie von der Moskauer Straße abgeschnitten hätte, den Befehl zum Vorrücken zu geben, rief er ihn zurück, damit er Ney unterstütze. Denselben Befehl erhielt Gudin, und statt einer Umgehung kam es zu einem Stirnangriff, bei dem die Russen durch ihre Stellung hinter der sumpfigen Kolowdnia, über die blos eine Holzbrücke führte, im Vortheil waren. Um diese Brücke fand ein heißes Gefecht statt, das Geschützfeuer wüthete furchtbar in den Reihen der Franzosen, aber sie kamen hinüber und zwangen Barclay nach blutigen Kämpfen, ihnen das Schlachtfeld zu räumen. Nur dieses hatten sie, der Feind war ihnen entgangen, und konnte seinen Rückzug auf der Moskauer Straße in guter Ordnung bewerkstelligen. Der Verlust der Franzosen hatte an Todten und Verwundeten 6 bis 7000 Menschen betragen, jener der Russen belief sich eben so hoch.

Barclay de Tolly hatte seine Aufgabe ganz erfüllt. Indem er stets einer entscheidenden Schlacht auswich, stets zurückging, kam er seinen Hülfsquellen mit jedem Schritte näher, während Napoleon von den seinigen sich immer weiter entfernte. Auf den Flügeln hielt hier Riga Macdonald auf, mußte Tormasof durch die bevorstehende Ankunft der moldauischen Armee das Uebergewicht über Schwarzenberg erhalten, unter den Hauptheeren stellte sich das Gleichgewicht immer mehr her. Barclay bekam fortwährend Verstärkungen, Napoleon nie, da die nacheilenden Truppen wegen der Schnelligkeit der Märsche nicht herankommen konnten, und der Abgang an Mannschaften war bei den Franzosen ohne Vergleich stärker. Die schlechten Lebensmittel, das sumpfige Wasser, räumten unter ihnen mehr auf, als die Waffen der Feinde, und wer von ihnen krank oder verwundet wurde, konnte für verloren gelten, da die schlechte Hospitalverwaltung, die fehlenden Arzneien und Aerzte nur selten eine Heilung verstatteten. Gleichzeitig litt das Heer Verlust durch zahlreiche Ausreißer, der Mehrzahl nach zum Dienst gepreßte Deutsche, die ihre Fahnen einzeln oder in Haufen verließen, sich in den Dörfern und Schlössern an der Heerstraße festsetzten und mit den russischen Bauern um Lebensmittel kämpften. Der größte Nachtheil für die

Franzosen war die Verwüstung des Landes, durch das sie zogen. Die meisten Dörfer und Städte waren, ehe die Franzosen sie erreichten, von den Russen zerstört, vielleicht durch die freiwillige Aufopferung der Bewohner, wie die russischen Schriftsteller behaupten, wahrscheinlich aber in Folge von höheren Befehlen oder wenigstens von Aufreizungen, durch die man die Franzosen als die Erzfeinde Gottes und der Menschheit darstellte und die Vernichtung der Gegenstände, die ihre Hände doch für immer entweiht haben würden, ein heiliges Werk nannte *). Am meisten litt die französische Reiterei, die Napoleon noch dazu, um den Rückzug der Russen mit Erfolg beunruhigen zu können, in Massen an die Spitze stellte, wodurch die Verpflegung so gut wie unmöglich gemacht wurde. Darum gab Nansouty, als man ihm Lässigkeit bei einem Angriff zum Vorwurf machte, die Antwort: „das liegt daran, daß die Pferde keine Vaterlandsliebe haben. Die Soldaten schlagen sich im Nothfall ohne Brot, aber unsere Pferde thun nichts Rechtes ohne Hafer.“ —

So groß alle diese Vortheile, die Barclay's kluger Operationsplan gewährte, waren, so murrte man doch allgemein über den Feldherrn, der das Land, wie es schien, vertheidigungslos den Feinden preisgab. Seit Smolensk versagte ihm das Heer bei seinem Erscheinen das übliche Hurrah, Bagration und Bennigsen waren mit ihm in offenem Streit, und Adel und Volk beklagte sich so laut, daß Alexander der allgemeinen Stimmung ein Genüge thun mußte. Er berief einen Ausschuß, in dem der Feldmarschall Soltykoff, die Generale Wjasmitinow, Araktschejew und Balaschew, Fürst Lopuchin und Graf Kotschubei saßen, und legte ihnen das Verfahren Barclay de Tolly's zur Prüfung vor. Sie erkannten, „daß die Unthätigkeit in den Kriegsunternehmungen aus dem Mangel an Einheit im Oberbefehl über sämmtliche Armeen entsprungen, und daß zu einem glücklichen Fortgang des Kriegs die Ernennung eines allgemeinen Oberbefehlshabers unerläßlich sei; die

---

*) Was sie etwa noch verschonten, das vernichteten die Franzosen selbst, besonders seit Smolensk, nun sie sich in altrussischem Gebiet befanden.

Wahl eines solchen müßte auf bereits gegebene Proben von Kriegskunst, auf ausgezeichnete Talente, auf allgemeines Zutrauen und auf den Vorrang im Dienstalter gegründet sein.“ Die Aufzählung der beiden letzten Eigenschaften deutete unverkennbar auf den Fürsten Kutusow hin, der durch seine Verbindungen das Zutrauen des alten Adels, durch seine Sitten die Liebe des Volks besaß und zu den ältesten Generalen gehörte. Das Heer sah in ihm einen alten Waffengefährten Suwarow's, selbst seine alterthümliche Tracht erinnerte an frühere Tage des Ruhms, und seine Ernennung wurde daher mit lautem Jubel begrüßt. Auch die Geistlichkeit, durch Kutusow's Frömmigkeit eingenommen, stimmte mit ein. Wie die Stimmung dieser Klasse damals war, geht aus dem Schreiben hervor, mit dem Platon, der greise Metropolit von Moskau, das für die Armee bestimmte Bild des heiligen Sergius begleitete: „Die Stadt Moskau, die erste Hauptstadt des Reichs, das neue Jerusalem, empfängt ihren Heiland wie eine Mutter in den Armen ihrer liebevollen Söhne, und indem sie hinter dem aufsteigenden Nebel die strahlende Glorie ihrer Macht gewahrt, singt sie in ihrer Entzückung: Hosianna, gebenedeiet sei der, der da kommt! Mag der anmaßende, unverschämte Goliath von Frankreich's Grenzen her nach Rußland tödtlichen Schrecken vor sich her verbreiten! Die Religion des Friedens, diese Schleuder des russischen David, wird plötzlich den Kopf seiner blutigen Hoffahrt niederschmettern. Dieses Bild des heiligen Sergius, des uralten Beschützers der Wohlfahrt unseres Vaterlandes, wird Ew. Kaiserlichen Majestät dargebracht.“

Napoleon war von dem Schlachtfelde von Walutina nach Smolensk zurückgegangen. Er hielt dort Kriegsrath, um zu entscheiden, ob man hier stehen bleiben und die Eroberung der russisch-polnischen Landschaften vollenden, oder aber den Frieden in der feindlichen Hauptstadt suchen solle. Die Meinungen waren getheilt, aber die Ansicht derjenigen, die nach Moskau wollten, überwog. Die Armee zog indessen weiter. Murat ging auf der Hauptstraße vor, Poniatowski und Eugen marschirten rechts und links auf Nebenwegen. Barclay de Tolly befand sich in Dorogobusch, wo er sich verschanzt hatte und eine Schlacht anneh-

Nº 13



ÜBERGANG ÜBER DEN DNIEPER BEI DAROGOBUJ.



men zu wollen schien. Aber kaum war Napoleon mit seinen Garden herbeigekommen, so wich der russische Feldherr, unbekümmert, daß er eine Stadt, deren Einwohner mit allen Vorräthen sich geflüchtet hatten, in den Händen der Feinde ließ. Napoleon folgte rasch, immer in derselben Ordnung, daß Murat auf der Hauptstraße, Poniatowski und Ney rechts und links auf Nebenwegen zogen. Griffen die Russen eine dieser drei Heersäulen an, so wurden sie von den beiden andern umgangen. Um so mehr hütete sich Barclay, es zu einer Schlacht kommen zu lassen, und beschränkte sich auf einige unbedeutende Reitergefechte.

In Zarewo Zaimisce (Kaiserdamm) traf Kutusow bei dem russischen Heere ein, und gleichzeitig langte auch eine Verstärkung von 16,000 Mann unter Miloradowitsch an. Hier hätte Kutusow die Schlacht, die er wünschte, anbieten sollen, denn es gab für ihn zwischen Smolensk und Moskau keine schönere Stellung. Es zieht sich hier ein großer Morast zu beiden Seiten der Straße weit hin, und die Straße selbst ist nichts als ein schmaler Damm, der zu kleinen, im Halbkreise geordneten Anhöhen führt. Besetzte Kutusow diese Höhen stark mit Geschütz, so konnte er den Damm mit leichter Mühe vertheidigen. Napoleon hätte dann die Stellung umgehen müssen, was aber sehr mißlich war, da das zu diesem Zwecke abgesandte Korps wegen der großen Ausdehnung des Morastes weit abgekommen und in die Lage, vereinzelt angegriffen zu werden, gerathen sein würde. Kutusow ließ sich aber die Vortheile dieser Stellung entgehen und suchte sich weiter rückwärts an der Kalotscha sein Schlachtfeld aus. Dort warf er Schanzen auf und ließ seinen Nachtrab indessen den Feind durch kleine Gefechte aufhalten. Auch Napoleon traf seine Vorkehrungen, ließ die Vorräthe untersuchen, die Nachzügler zusammenziehen und das ganze Heer nahe aneinanderrücken. Beide Feldherren erließen Aufrufe. Kutusow sagte seinen Truppen:

„Brüder und Waffengefährten!

„Durch dieses von Euch hochverehrte Bild (des heiligen Sergius,

das bei der Heerschau vorangetragen war) rufen wir den Himmel an, sich mit den Menschen zu verbinden gegen den Tyrannen, der die ganze Welt beunruhigt. Nicht zufrieden, Millionen von Geschöpfen, die Ebenbilder Gottes, zu vernichten, dringt dieser Erzempörer gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit bewaffneter Hand in unsere Heiligthümer, befleckt sie mit Blut, stürzt Eure Altäre um und setzt sogar die Bundeslade des Herrn, die wir in diesem heiligen Bilde unserer Kirche verehren, der Gefahr aus, durch Zufälle, durch die Elemente und durch ruchlose Hände entweiht zu werden. Befürchtet also nicht, daß der Gott, dessen Altäre durch diesen Wurm, den seine Allmacht aus dem Staube erhob, entweiht wurden, nicht mit Euch sei; besorget nicht, daß er sich weigere, seinen Schild über Eure Reihen auszubreiten und seinen Feind mit dem Schwerte des heiligen Michael zu bekämpfen."

„In diesem Glauben will ich schlagen, siegen und sterben, überzeugt, daß meine brechenden Augen den Sieg sehen werden. Soldaten! thut Eure Schuldigkeit, denkt an das Opfer Eurer in Flammen aufgegangenen Städte, an Eure Kinder, die Euch um Schutz anflehen; denkt an Euren Kaiser, Euren Herrn, der Euch als den Nerv seiner Kraft ansieht, und morgen, bevor die Sonne untergegangen, werdet Ihr Euren Glauben und Eure Treue mit dem Blute des Angreifenden und seiner Krieger auf den Boden Eures Vaterlandes gezeichnet haben." —

Napoleon's Aufruf lautete:

„Soldaten!

„Jetzt habt Ihr die Schlacht, die Ihr so sehnlich herbeigewünscht habt. Von Euch hängt nunmehr der Sieg ab. Er ist uns nöthig; er wird uns Ueberfluß, gute Winterquartiere und schnelle Rückkehr in unser Vaterland gewähren. Haltet Euch wie bei Austerlitz, Friedland, Witepsk und Smolensk, und möge die späteste Nachkommenschaft Euer Betragen an diesem Tage rühmen, möge man von Euch sagen: Auch Er war bei der großen Schlacht unter Moskau's Mauern."

Napoleon verfügte noch über 120,000 Mann, dem Namen nach meistens

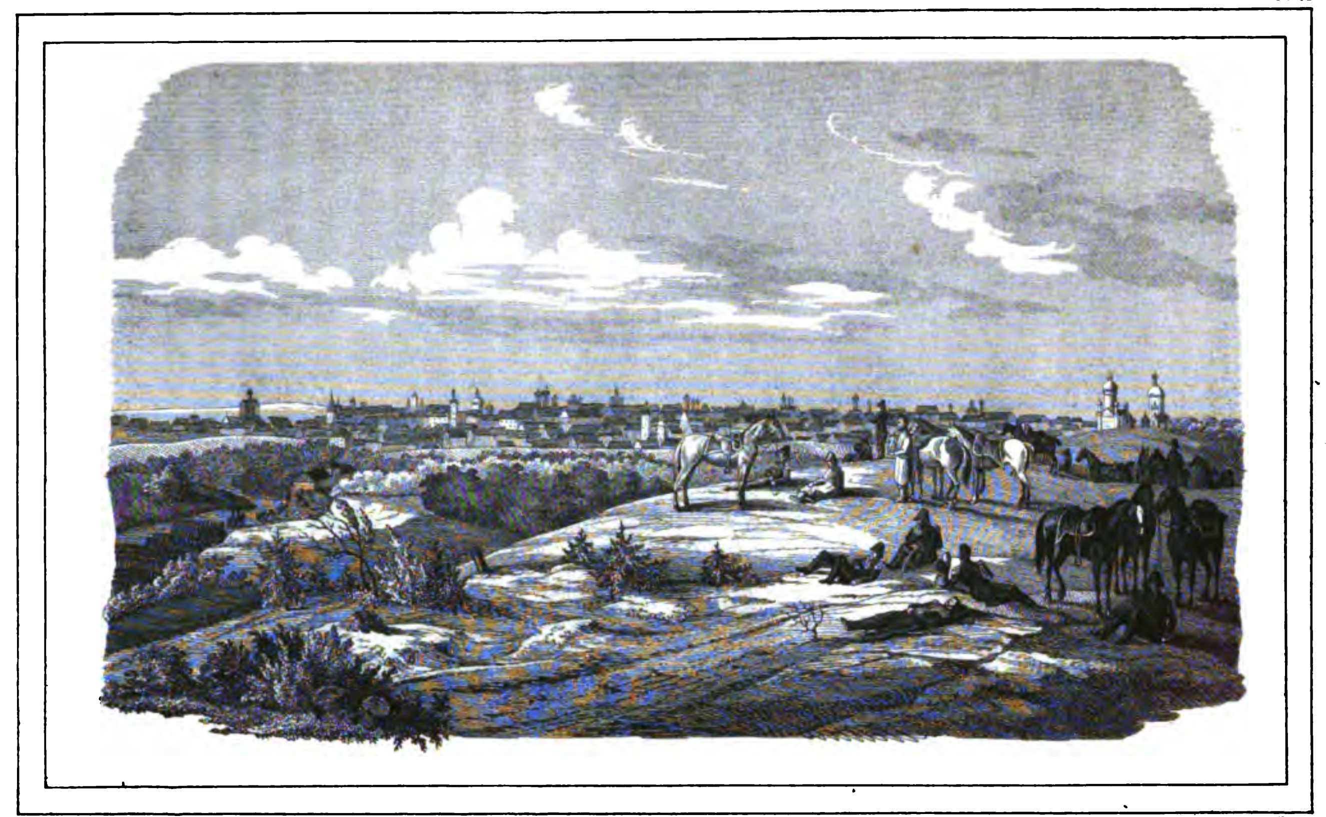
französische Truppen, in Wahrheit aber zum größten Theil Ausländer, da die einheimischen Regimenter durch neue Mannschaften aus den von Frankreich eroberten Gebieten ersetzt waren. Die Streitkräfte der Russen bestanden, mit Einschluß der Moskauer Landwehren, aus 102,000 Mann regelmäßiger Truppen, zu denen noch eine große Anzahl leichter Reiterei kam. Geschütze hatten die Franzosen 587, die Russen mehr als 600. Die Franzosen hatten nur noch für einen Schlachttag Munition und litten Mangel, während die Russen mit allen Vorräthen im Ueberfluß versehen waren.

Zehntes Capitel.

Die Schlacht von Borodino.



as Schlachtfeld, das Kutusow sich auserſehen hatte, befand sich bei dem Dorfe Borodino und bot große Vortheile dar. Es bildete eine nach den Russen hin aufsteigende Fläche, und hatte am Fuße eine tiefe Schlucht, in der die in dieser Jahreszeit reißende Kaluga (Kalotſcha) floß. Dieses ganze Terrain war etwa eine Stunde breit und wurde auf dem rechten Flügel der Russen von der Moskwa mit ihren steilen Ufern, auf dem linken von Wäldern begränzt, durch die sich die alte Straße von Kaluga hinzieht. Auf dem rechten Flügel (nördlich) bildete den Hauptstützpunkt das Dorf Borodino, das durch seine inselförmige Lage und das überragende Kaluga-Ufer dahinter geschützt, und mit Kerntruppen besetzt war. Weniger geschützt war die Fläche, die sich von diesem Dorfe nach dem Walde links hinzieht, der Mittelpunkt der Stellung. Hier befanden sich blos einige Hügel und



WIASMA AM 28 AUGUST.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

zwei Dörfer, eines fast ganz im Mittelpunkte, das Kutusow hatte abtragen lassen, um es mit den Kreuzfeuern seiner Batterieen bestreichen zu können, ein zweites, Seminoffa, dicht am Waldsaume des linken Flügels. Kutusow hatte die Fläche daher nach Möglichkeit befestigt und starke Schanzen aufgeworfen. Die wichtigste befand sich auf einem hohen Hügel rückwärts von Borodino, mehr nach dem russischen rechten Flügel als nach der Mitte zu, und war stark mit Geschützen bewaffnet, weshalb sie in den Schlachtberichten gewöhnlich nur die große Batterie heißt. Links von dieser, nahe an dem abgetragenen Dorfe, befand sich eine zweite Schanze, weiterhin bis zu dem befestigten Seminoffa noch mehre andere. Alle diese Schanzen standen mit einander in Verbindung und unterstützten sich gegenseitig, jedoch ohne daß eine die Kehle der andern bestreichen konnte, was später den Verlust der großen Batterie zur Folge hatte. Die Kaluga, die Kutusow wegen ihrer steilen Ufer als Graben hätte benutzen sollen, bestrich keines dieser Werke. Sturmpfähle und Pallisaden hatte keins, die Graben hatten wegen der Eile und des ungünstigen Bodens blos flach aufgeworfen werden können, die Brustwehren bestanden aus Geröll von Feuersteinen u. s. w. und gewährten daher gegen Geschützfeuer keinen genügenden Schutz. Eine letzte Schanze lag auf dem linken russischen Flügel weit vor, unfern der Kaluga, und hatte die Bestimmung, die alte Straße von Kaluga, da wo sie in das Holz eintritt, zu bestreichen und so das Umgehen dieser Seite durch die Franzosen zu verhindern. Auf diesem Boden und in diesen Verschanzungen und Dörfern waren die Russen auf folgende Weise vertheilt: der rechte Flügel, der Borodino besetzt hielt und durch die Moskwa, in die hier die Kaluga fällt, gedeckt war, bildete das zweite Armeecorps unter General Baggohufwudt. An dieses selbst schloß sich bis zur großen Batterie das sechste Armeekorps unter Doktorof, weiter Rajewski und Bagration, die Seminoffa und mehre Schanzen besetzt hielten und sich bis an den Wald auf dem äußersten linken Flügel der Russen ausdehnten. Das dritte und fünfte Korps unter General Tutschkof, dem die Moskauer Landwehren beigegeben waren, schützte den Wald und die verschanzte Straße von Kaluga.

Die Garde bildete hinter den Abtheilungen von Rajewski und Doktorof den Rückhalt, Kutosow selbst befand sich links von dem letztgenannten Korps in der Nähe der großen Straße von Moskau. Sein Plan war, überall vertheidigend zu Werke zu gehen, ausgenommen auf dem linken Flügel, wo Tutschkof, sobald die Franzosen angreifen würden, seinerseits mit Lebhaftigkeit vorwärts gehen sollte.

Napoleon hatte seinen Truppen bis zum 4. September Ruhe gestattet, um sie zu stärken, die Nachzügler an sich zu ziehen und den Führern zum Ordnen ihrer Abtheilungen und zur Ergänzung der Munition Zeit zu geben. Am 4. brach er wieder auf und kam bis Gridnewo, wo der russische Nachtrab durch seinen Widerstand ihn bis zur Nacht aufhielt. Am 5. stieß Poniatowski, der den rechten Flügel hatte, auf den Feind, der eine feste Haltung zeigte und die Schlacht nicht verweigerte. Es war jene vorgeschobene Schanze auf dem linken russischen Flügel, die er vor sich hatte. Nun kam Napoleon herbei und überschaute das Schlachtfeld. Auf den ersten Blick erkannte er, daß diese Schanze, wenn sie nicht genommen wurde, die Schlacht hindern müsse, da sie seinen rechten Flügel bedrohte, und befahl daher um so mehr den Angriff, als er hoffte, den russischen linken Flügel nach der Wegnahme dieser Stellung umgehen zu können; das Gefecht war blutig und hartnäckig. Poniatowski griff rechts im Walde an, Compans ging gerade auf die Schanze los, Friand und Morand zogen sich nach links, um den ihnen gegenüberstehenden Flügel der Russen zu umgehen. Compans nahm und verlor die Schanze zweimal, erst der dritte Sturm setzte ihn für immer in Besitz. Was ihn besonders unterstützte, war, daß Poniatowski rechts weit im Walde vorgedrungen, Morand links im entschiedenen Vortheil über die Russen war, so daß Bagration, um nicht von beiden Seiten im Rücken gefaßt zu werden, zurückgehen mußte; dennoch endete nur die Nacht den Kampf, bei dem die Russen wohl vier Geschütze verloren, aber auch den Feinden zwei genommen hatten.

Der nächste Tag war ein Ruhetag. Nun endlich gewiß, daß der Feind der Schlacht nicht ausweichen werde, traf Napoleon alle Anstalten, um sie zu einer entscheidenden zu machen. Die Besichtigung der

feindlichen Stellung beschäftigte ihn lange Zeit; als er zurückkehrte, ordnete er für den folgenden Tag alle Bewegungen seiner Heersäulen. Auch Schanzen gegen die feindlichen Batterien ließ er aufwerfen, jedoch nutzlos, da sich bald zeigte, daß sie zu entlegen seien, um jene mit erheblichem Erfolge beschießen zu können. Ueber die Kalotscha wurden mehre Brücken geschlagen, um den Uebergang über den an allen Orten watend durchschreitbaren Fluß ohne alle Unordnung vollziehen zu können.

Am 7. September Morgens vier Uhr gaben französischer Seits drei Kanonenschüsse das Zeichen zur Schlacht. Sofort führte Junot das achte Armeekorps in Parade an dem Kaiser vorbei, um durch die gute Haltung der Truppen frühere Fehler in Vergessenheit zu bringen. Napoleon durfte sich durch eine solche Schaustellung an einem Schlachttage nicht zur Milde stimmen lassen; kaum waren die Westphalen vorüber, so wurde Junot seines Befehls entsetzt, das Fußvolk an Ney, die Reiterei an Junot gegeben.

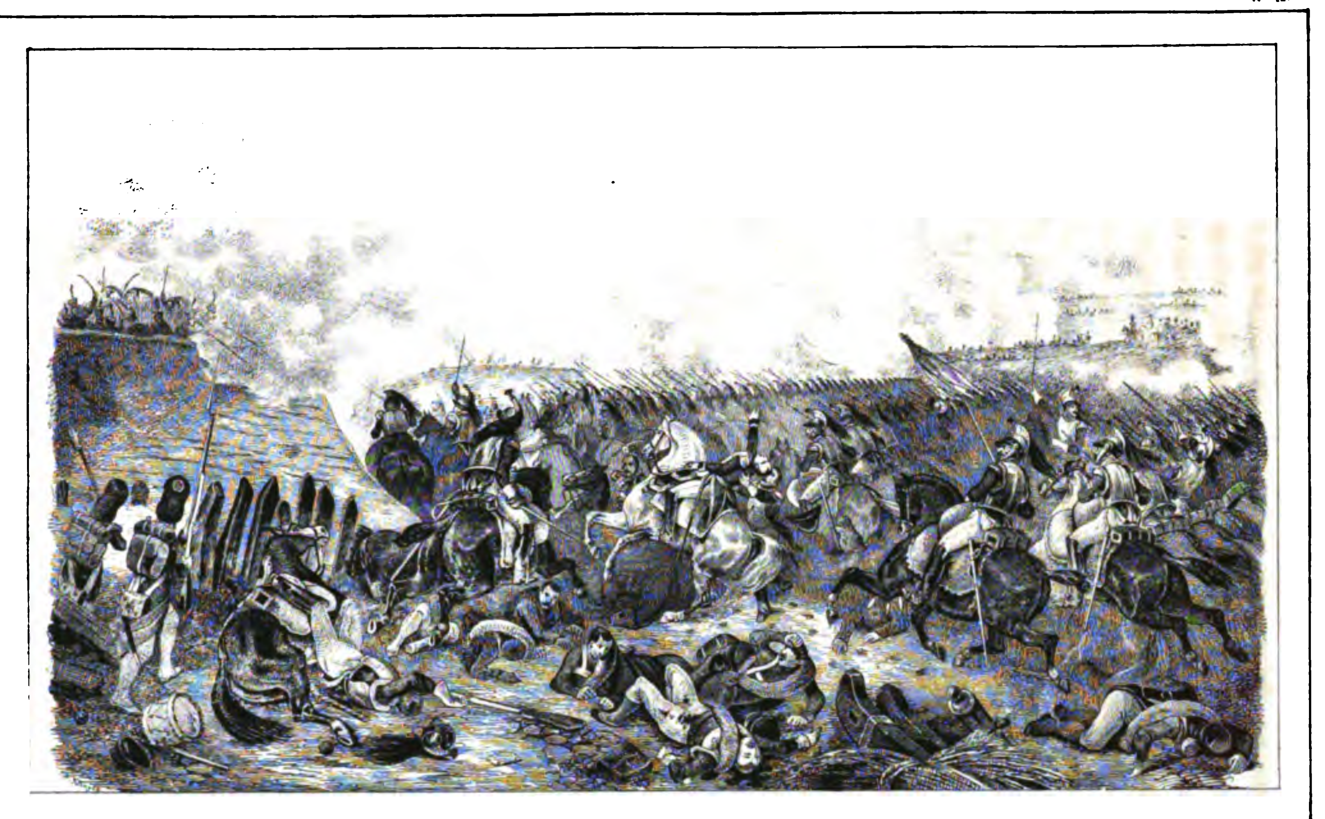
Es waren drei Bewegungen, die Napoleon angeordnet hatte. Auf seiner Rechten sollte Poniatowski so tief in den Wald eindringen, daß er die Feinde umgehen könne; in der Mitte hatten Davoust und Ney den Auftrag, die entgegenstehenden Schanzen wegzunehmen; Eugen's Bestimmung auf der Linken war, sobald jene den Angriff begonnen hätten, das Dorf Borodino zu erstürmen und sodann mit allen Streitkräften auf das andere Ufer der Kalotscha zum Angriff auf die große Batterie vorzugehen. Eugen sollte sich also anfangs zurückhalten, der Hauptschlag, durch den die russische Mitte gesprengt werden konnte, von Davoust und Ney geführt werden. Bei ihnen waren die meisten Streitkräfte vereinigt, gelang ihr Angriff, so hatte der rechte russische Flügel, in dem Winkel zwischen der Moskwa und der Kalotscha eingeschlossen und abgeschnitten, keine andere Wahl, als das Gewehr zu strecken. Das Gelingen war aber um so eher zu erwarten, als Kutusow seine entfernter stehenden Truppen nicht gleich im Beginn des Gefechts heranbringen konnte.

Das französische Geschützfeuer, das sich zuerst vom Waldsaume her gegen die Schanzen entspann, dehnte sich rasch auf der ganzen Linie aus.

Unter dessen Schutze ging Davoust mit den Divisionen Compans und Dessair im Walde vor, während gleichzeitig Ney auf der Fläche vorwärts rückte. Bagration vertheidigte sich mit Heldenmuth. Compans wurde aus der Schanze, die er genommen hatte, wieder herausgeworfen, und auch Ney mußte die drei Befestigungen, die er anfangs erstürmt hatte, einem Reiterangriffe der Russen räumen. Doch Ney hatte Unterstützungen, die seinem Gegner fehlten. Nansouty eilte mit seinen Reitern herbei, warf die russischen Kuirassire und unterstützte so die abermalige Eroberung der Schanzen. Dieser Angriff führte Ney bis Seminoffka, das er bereits überflügelt hatte. Gleichzeitig war Ney trotz des lebhaften Widerstandes der russischen Gardejäger, die sich in der steinernen Kirche und hinter den Kirchhofsmauern gesetzt hatten, in den Besitz von Borodino gekommen und dann, mit Hinterlassung einer Division Fußvolk und seiner leichten Reiterei, auf das andere Ufer der Kalotscha vorgegangen. Geringere Vortheile hatte Poniatowski erfochten. Nach anfänglichem Vordringen in den sumpfigen Wald bei dem Dorfe Utiza wurde er von Tutschkof zurückgeworfen und richtete lange Zeit seine Anstrengungen gegen eine kleine Höhe, auf der die Russen vier Geschütze aufgefahren hatten. Die Beschaffenheit des Bodens, der blos Scharmützel zuließ, gestattete auf diesem Punkte keine entscheidenden Erfolge.

Der Hauptplan, der Angriff auf die Schanzen, war gelungen, und Kutusow sah sich ernstlich bedroht. Es war acht Uhr, als Ney seinen Angriff vollendete, aber bereits seit sieben Uhr war Baggohufwudt in Marsch, um dem bedroheten Punkte zu Hülfe zu eilen. Während Ney Seminoffka überflügelte, traf er in dem Dorfe ein und schritt auf Bagrations Befehl sofort zum Angriff. Ney, der diesen frischen Truppen blos bereits gebrauchte entgegenstellen konnte, mußte erst still stehen, dann zurückweichen; der Erfolg der Franzosen war sehr gefährdet.

Die Adjutanten Ney's, die Napoleon um Hülfe angingen, fanden ihn bei der am 5. eroberten Schanze, wo er mit Berthier auf- und abging. Diese Schanze lag drei Viertelstunden von den Punkten, wo man sich schlug, und es darf daher mit Recht Wunder nehmen, daß



STURM DER GROSSEN SCHANZE. (7 SEPTBR.)


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
ORNIA

Napoleon, der sich sonst nicht so weit hinter dem Feuer zu halten pflegte, dieses Mal von seiner Gewohnheit so auffallend abwich. Die Angabe, daß eine Kränklichkeit seine gewöhnliche Thatkraft geschwächt habe, hat lebhaften Widerspruch gefunden, und doch bleibt kaum eine andere Annahme zur Erklärung seines Benehmens übrig. Denn nicht allein er selbst blieb unthätig, auch die Unterstützung, deren Ney so dringend bedurfte, verweigerte er lange. Fortwährend bedacht, seine Garden zu schonen, widerrief er den Befehl, den man ihm entrissen hatte, daß sie marschiren sollten, und gestattete erst nach einer Zögerung von einer halben Stunde, daß die Division Friant vorgehen durfte.

Für Ney, der in der Zwischenzeit eine Menge Menschen verloren hatte, war diese Unterstützung eine ungenügende. Sie gestattete ihm zwar zum Angriffe vorzugehen und das Dorf Seminoffka zu nehmen, allein hierauf beschränkten sich seine Erfolge. Schon gleich hinter dem Dorfe stellte sich Bagration wieder auf und hemmte durch ein furchtbares Geschützfeuer die Fortschritte der Feinde. Der Kampf wurde hier zu einem bloßen Geschützfeuer, das viele Menschen hinwegraffte, jedoch keine Entscheidung brachte. Die Ermattung der beiderseitigen Truppen untersagte jeden kräftigen Angriff. Ganz ähnlich war die Lage der Dinge im Walde, wo Poniatowski unter fortwährenden Kämpfen bald vordrang, bald zurückweichen mußte und trotz aller Anstrengungen nicht durchzubrechen vermochte.

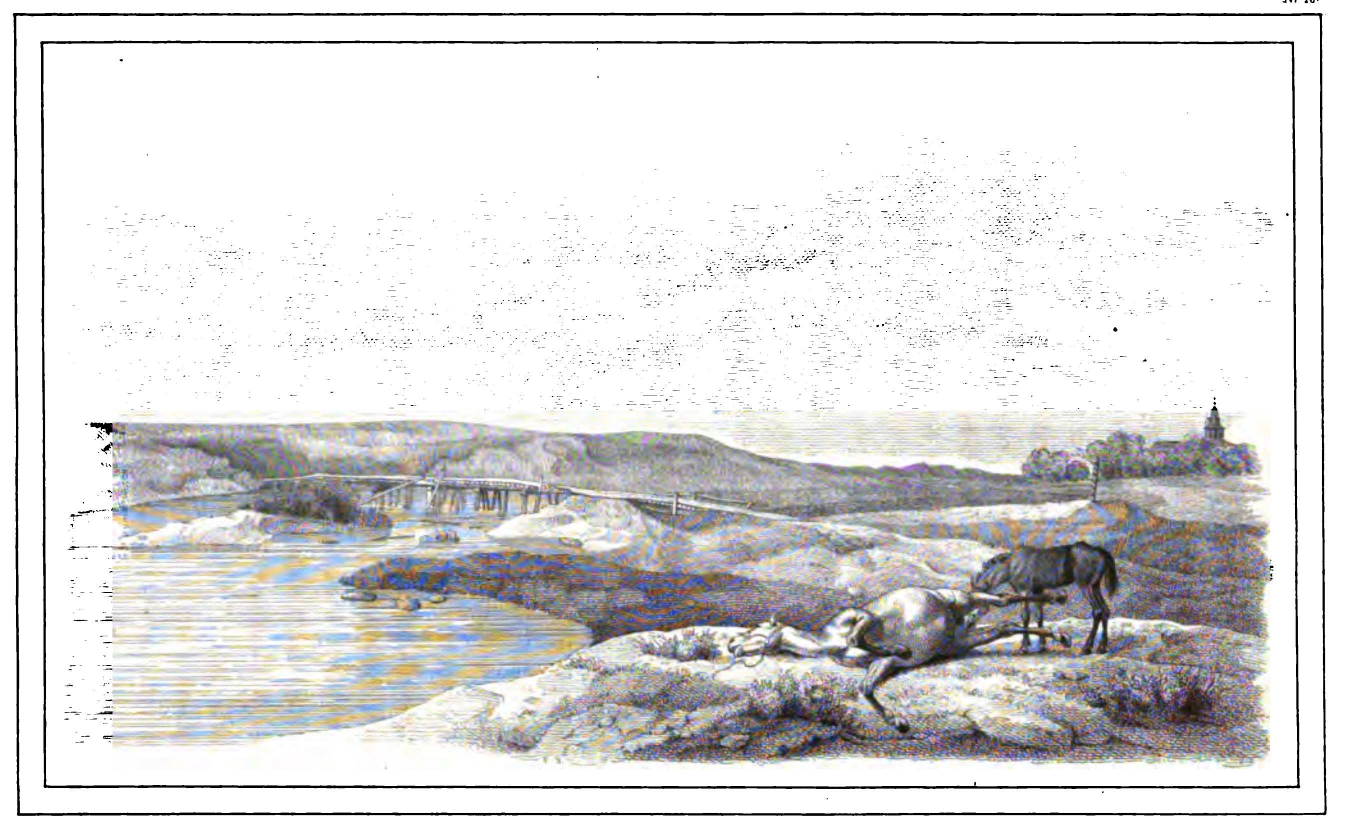
Seit Ney's Kampf durch Napoleons Schuld zum Stehen gekommen war, lag die Entscheidung auf dem linken französischen Flügel bei Eugen. Dieser richtete seine Anstrengungen, sobald er die Kalotscha überschritten hatte, gegen die große Batterie. Ein Regiment Fußvolk drang mit hingebender Tapferkeit in dieselbe ein, wurde jedoch nicht unterstützt und mußte sich nach herbem Verlust zu den Seinigen zurückschlagen. Die Russen kamen nun ihrerseits hervor, drängten mit ihren unter Miloradowitsch eingetroffenen Verstärkungen Morand, der auf der Fläche sich mit Mühe hielt, und richteten unter den gegenüberstehenden Reitermassen durch ihr Geschützfeuer eine furchtbare Verwüstung an.

Ney mußte sogar für einen Augenblick auf das linke Ufer der Kalotscha zurückgehen. Hier war Uwarof auf die leichte französische Reiterei gefallen, hatte sie geworfen und dann auf das in Vierecken aufgestellte Fußvolk wiederholte Angriffe gemacht. Die Tapferkeit dieser Truppen und Ney's eilige Umkehr mit den italienischen Garden zwang ihn zwar zur Rückkehr, doch hatte seine Bewegung den feindlichen Angriff in einem entscheidenden Augenblicke geschwächt und zugleich Napoleons Unentschlossenheit, seinen Rückhalt vorgehen zu lassen, vermehrt.

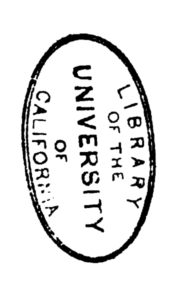
Ney war kaum auf das rechte Ufer der Kalotscha zurückgekehrt, als er den Angriff auf die große Batterie wiederholte. Von dem Fußvolk gingen drei Divisionen, Broussier, Morand und Gerard vor, von der Reiterei setzten sich die sächsischen Kuirassire in Bewegung. Beide Abtheilungen erreichten das Ziel, wenn schon mit schwerem Verluste. Caulaincourt drang durch die Kehle ein und tödtete oder fing Alles, was sich in der Schanze befand, das Fußvolk erkletterte in demselben Augenblicke von vorn die Brustwehr. So waren denn endlich die 21 Geschütze genommen, die Stunden lang den Tod in die französischen Reihen geschleudert hatten, und der Soldat konnte freier aufathmen.

Kutusow, obgleich aller seiner Schanzen beraubt und auf den meisten Punkten seiner Linie zurückgedrängt, gab den Kampf nicht auf. Die französische Mitte bestand ausschließlich aus Reiterei, die um diese Zeit bereits ermüdet war und sehr gelitten hatte. Gegen diese sammelte Kutusow seine Garde, die zum Theil noch kein Feuer gesehen hatte, und ließ sie mit Geschütz und Reiterei vereinigt vorgehen.

Diese Bewegung hätte gelingen müssen, wenn sie mit der Schnelligkeit, die in Schlachten die Entscheidung bringt, ausgeführt worden wäre. Aber die Russen verwandten zu viele Zeit, ihre Heersäulen zusammen zu bringen, und ihre Langsamkeit gab den französischen Führern Zeit, zu entdecken, was sich auf feindlicher Seite vorbereitete. Sorbier und Murat trafen ihre Gegenmaßregeln und selbst Napoleon hielt die Gelegenheit für dringend genug, einen Theil des Fußvolks der Garden als Rückhalt etwas vorzuschieben. Als die Russen endlich anrückten, fanden sie 80 Feuerschlünde sich gegenüber, deren Geschosse in



AUF DER ROUTE NACH MOSCAU;
an der Borodino d. 8 Septbr.



ihre Massen tief einschlugen. Alle ihre Anstrengungen, diese Geschütze zu nehmen, waren vergeblich. Kam ihre Reiterei auch einmal in den Besitz weniger Kanonen, so wurde sie von der überlegenen französischen sofort wieder geworfen, und im nächsten Augenblicke begann wieder das Geschützfeuer, zerstörender denn je. Es war Menschen nicht gegeben, ein solches Feuer auf die Länge auszuhalten. Erst wurde das Vorrücken der russischen Heersäulen langsamer, dann stockten sie und hielten inne, um sich bald rückwärts zu wenden. In eine Flucht artete dieser Rückzug, den Reiterei und Geschütz deckten, nicht aus; den Franzosen fingen selbst die Kräfte zur Verfolgung an zu mangeln.

Die gänzliche Ermattung der beiderseitigen Truppen veranlaßte das Aufhören der Schlacht, die auf der Fläche nur noch von der Artillerie unterhalten wurde. Zuletzt schlug sich noch Poniatowski im Walde, aber nur, um nach einbrechender Nacht in seine anfängliche Stellung zurückzugehen. Napoleon konnte an frischen Truppen noch über seine Garden verfügen, Kutusow über die Moskauer Landwehr, beide machten von diesen Streitkräften keinen Gebrauch. Napoleon begnügte sich damit, wieder eine Division Garde als Rückhalt aufzustellen, und besichtigte persönlich das Schlachtfeld, Kutusow wies den Rath eines Generals, mit seiner Landwehr in der Nacht einen Ueberfall zu versuchen, als zu gefährlich zurück.

Die Schlacht von Borodino war eine der blutigsten, deren die neuere Geschichte zu erwähnen hat. Der Verlust beider Heere betrug an Todten und Verwundeten Hunderttausend Menschen und mochte sich auf beiden Seiten gleich vertheilen. Gefangene waren in der Erbitterung des Streits wenige gemacht, von den Russen funfzehnhundert, von den Franzosen etwa die gleiche Zahl, hie und da meistens Verwundete. Auffallend ist die große Anzahl der getödteten und verwundeten Generale, die zusammen vierzig betrug. Von den Franzosen waren getödtet: die Generale Montbrun, Caulincourt, Compere, Plausonne, Huard, Marion, Damas, Lanabere, Thareau und Lepel, verwundet Davoust (unbedeutend), Latour-Maubourg, Grouchy, Nansouty, Friant, Rapp (zum zwei und zwanzigsten Male), Morand, Compans, Lahoussaye, Dupelain, Scheeler,

8*

Breuning, Hammerstein und Vorstell. Den Russen waren getödtet: Bagration (der bald darauf an seiner Schenkelwunde starb), die beiden Brüder Tutschkof und Kutaisof, verwundet zwei Bachmatiews, Ketow, Fürst Gortschakoff und Prinz Karl von Mecklenburg.

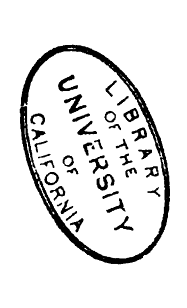
Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, Napoleon mit unendlich größerem Recht als Kutusow. Die Franzosen behaupteten das Schlachtfeld, Kutusow lagerte nur bis zur Nacht in demjenigen Theile seiner Stellungen, den er zuletzt besetzt hielt, und benutzte die Dunkelheit zum Rückzuge. Ein entscheidender Sieg war die Schlacht von Borodino für die Franzosen jedoch keineswegs. Alles was sie dadurch erreichten, war der Besitz eines Schlachtfeldes, das ihre Leichen in gleicher Anzahl deckte, als die feindlichen. Die großen moralischen Folgen, die dem Gewinn einer Schlacht allein Werth zu geben vermögen, zeigten sich hier nicht. Die geschlagene Partei war so wenig entmuthigt, daß in Kutusow's Kriegsrath wenige Tage nach dem Gemetzel von Borodino ernstlich in Frage kommen konnte, ob man zur Rettung der Hauptstadt eine neue Schlacht wagen solle, und die Sieger hatten an ihrem Erfolge keine Freude. Was hatte ihnen der Hauptschlag, der ihnen so lange versprochen war, nun gewährt? Ein blutiges Gemetzel, das lange unentschieden geblieben war, und zuletzt diesen Feinden, von denen man sagte, daß sie nur aus Furcht so weit zurückgewichen seien, einen so gut als ungestörten Rückzug gestattete. Der Soldat mußte sich auf diesem blutgedüngten Schlachtfelde des Schicksals jener Tausenden von Kriegsgenossen erinnern, die durch Krankheiten, Schwäche und durch Wunden, für die keine Hospital-Verwaltung, kein mitleidiger Wirth sorgte, umgekommen waren, der Offizier sich fragen, wo die Streitkräfte seien, die eine zweite solche Schlacht zu bestehen vermöchten. Für dieses durch hundert Entbehrungen und Täuschungen herabgestimmte Heer hätte es solcher Erfolge bedurft, wie die früheren von Austerlitz, Jena und Wagram, um den Muth zu beleben, und an jene Schlachten erinnerte die von Borodino nicht.

Noch blieb eine letzte Hoffnung, die der französischen Einbildungskraft glänzende Bilder vorspiegeln konnte — Moskau! An sie mochte



AUF DER ROUTE NACH MOSCAU BEI MOJAISK

9 Septbr



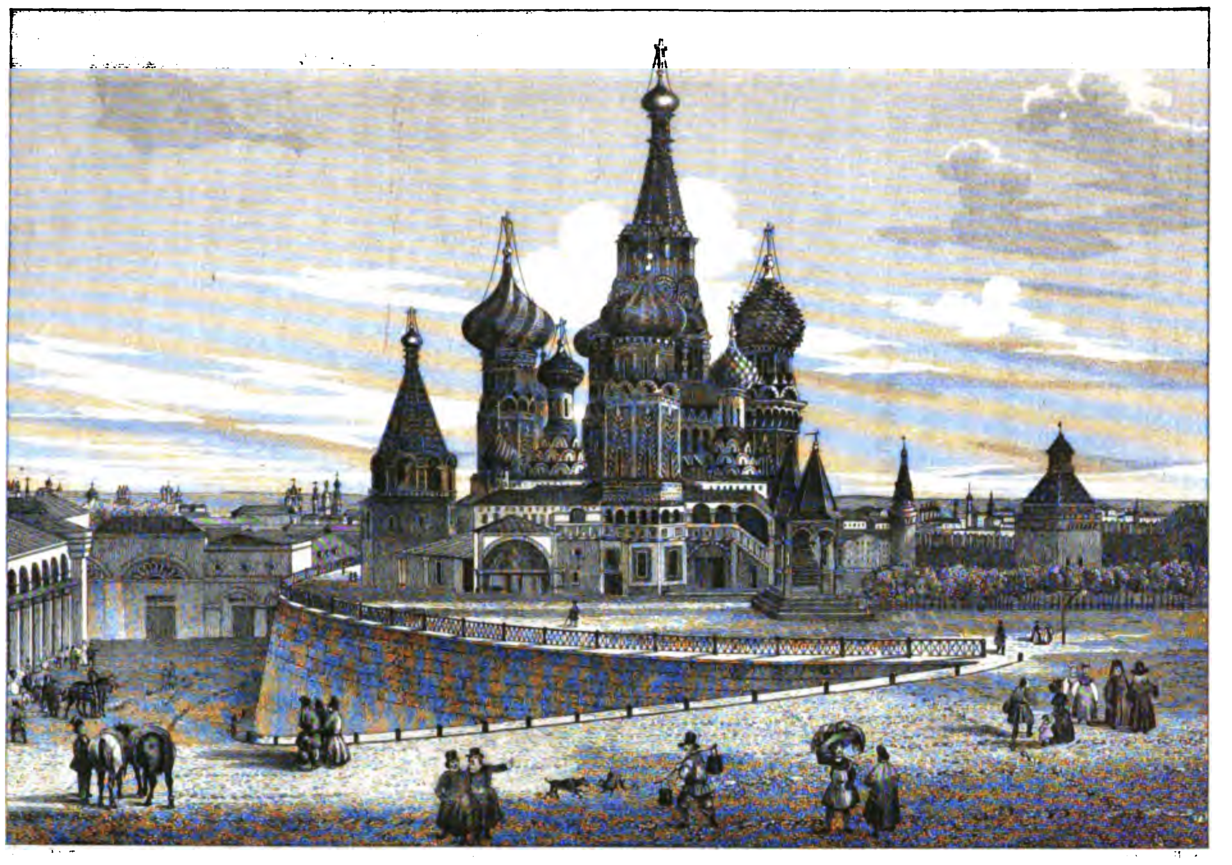
der Soldat wie an einen letzten Anker sich halten, dem Wundfieber, Entbehrungen und die Ermattung nach dem Kampfe in der feucht-kalten Biwacht auf dem Schlachtfelde von Borodino noch Muße zu heiteren Gedankenspielen ließen. Auch diese letzte Hoffnung sollte bald furchtbar getäuscht werden.

Elftes Kapitel.

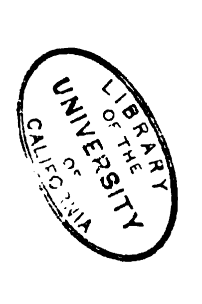
Moskau. Rostopschin.



ist nicht die älteste der russischen Städte. Kiew, Nowogrod, Wladimir und andere Städte standen bereits in hoher Blüthe, als Moskau um das Jahr 1147 gegründet wurde. Damals bildete Moskau eines der Güter, mit denen man die nachgeborenen Söhne der Großfürsten abzufinden pflegte, litt mehrmals durch Brand und Mongolen und blieb unbeachtet, bis Johann, Daniels Sohn (Danielowitsch) es im Jahre 1326 zur Hauptstadt seines Großfürstenthums erkor. Von nun an verknüpfen sich die Schicksale der Stadt mit der Geschichte des russischen Reiches. Wie Rußland, wurde es 1382 von den Mongolen verwüstet, wie das Reich, kam es 1610 in die Hände der Polen, als jene die einheimischen Zwiste der Russen zur Zeit der falschen Demetrier dazu benutzten, ihre Eroberungen weit über Kiew und Smolensk auszudehnen. Unter Iwan Wasiljewitsch dem Großen (1462 — 1505),



WASSILI BLAGENNOI.



der die Untheilbarkeit des Reichs zum Staatsgrundgesetze erhob, wurde es Hauptstadt und blieb dies, bis Peter der Große, in den Sümpfen der Newa, auf einem Boden, den er eben von den Schweden erobert und noch durch keinen Frieden gesichert hatte, den Grund zu St. Petersburg legte. Dennoch hob sich Moskau auch jetzt noch bedeutend, wenn auch nicht in gleichem Schritt mit dem pilzartig aufschießenden Petersburg und erhielt durch mehre Herrscher Verschönerungen, namentlich durch Katharina II., die mit den europäischen Philosophen wie mit den russischen Altgläubigen in gleich gutem Vernehmen stand, heute dem heiligen Iwan ein Kleid verehrte und am folgenden Tage für den freigeisterischen Voltaire eine Dose aus Elfenbein schnitzte.

Moskau nahm in der Zeit, als die Franzosen es bedrohten, einen Flächenraum von neun Stunden ein, der jedoch nicht ganz mit Gebäuden bedeckt war, sondern nach echt morgenländischer Weise neben den Häusern auch Gärten, Ackerland, Wiesen und sogar Hütungen zeigte. Die Einwohnerzahl stieg im Winter, wenn der Adel mit seiner leibeigenen Dienerschaft anwesend war, auf 350,000, und sank im Sommer um hunderttausend. Die Gestalt der Stadt war ein großes verschobenes Viereck, dessen Durchmesser auf der längeren Seite etwa anderthalb deutsche Meilen, auf der kürzeren aber zwei Stunden betrug. Die Moskwa, deren Lauf aus lauter Krümmungen besteht, die Tousa, die Reglina und die höchst unbedeutende Senitschka durchströmen die Stadt, die außerdem in mehren Teichen einen hinreichenden Wasservorrath besitzt. Der Boden ist keineswegs eben, sondern bildet mehre Höhen und Thäler, die jedoch zu unbedeutend sind, um in das Auge zu fallen. Gegenwärtig ist Moskau zum größten Theil gepflastert, 1812 befanden sich seine Straßen entweder in dem Zustande asiatischer Ursprünglichkeit, oder waren mit einer Steinbekleidung versehen, die von Fußgängern wie von Fahrenden nicht als eine Verbesserung angesehen werden konnte.

Den Mittelpunkt der Stadt bildet der Kreml, zuerst 1300 von Daniel gegründet und von Demetrius Donsky neu aus Stein erbaut. Er stellte vermöge seiner Befestigungen und durch seine Lage auf einer die Stadt beherrschenden Anhöhe die Citadelle von Moskau vor, und

bedeckte mit seinen Gebäuden einen Flächenraum von einer halben Stunde. Seine Gestalt war die eines Dreiecks; die eine Seite lehnte an die hier steil abfallende Moskwa, ringsum zogen sich Mauern, die an mehren Stellen dreifach waren, von plumper Bauart und mit Thürmen besetzt, zu denen an den beiden Seiten, welche die Moskwa nicht schützte, ein Graben kam. Die ganze Befestigung konnte höchstens gegen Mongolen oder gegen einen Strelitzen-Aufruhr Dienste leisten, aber keinen Angriff mit Geschütz aushalten. Im innern Umfange befanden sich ausschließlich Regierungsgebäude, unter ihnen der alte Palast der Zaare, die Schlösser der Großfürsten, des Senats, des Festungsbefehlshabers, das Arsenal und dreizehn Kirchen mit vergoldeten Dächern. Für die Russen war hier fast Alles ein Heiligthum, so das heilige Thor im Osten mit seinem wunderthätigen Marienbilde, durch das Niemand bedeckten Hauptes gehen darf, die Thronzimmer des Palastes, besonders aber der Iwan Weliki, der höchste und vielleicht eben deshalb heiligste Thurm Moskau's. An seinem Fuße staunte der Russe eine ungeheure Glocke an, die hier halb in Schutt und Erde vergraben lag und von der man sagte, daß sie einst die Spitze des Iwan Weliki eingenommen habe und bei dem ersten Geläute herabgestürzt sei. Die Wahrheit ist, daß der Baumeister nicht gewagt hatte, dieses Ungethüm von 4320 Centner Gewicht (die berühmte Erfurter Glocke wiegt 273 Centner) an die für dasselbe bestimmte Stelle zu bringen und die Glocke als ein redendes Zeugniß seines barbarischen Kunstfleißes in ihrer Dammgrube ließ.

Um diesen Kern legte sich Moskau in mehren nach und nach entstandenen Abtheilungen an. Zunächst an den Kreml stieß östlich die sogenannte chinesische Stadt, die eigentlicher die Handelsstadt heißen würde, da sie nur einen einzigen ungeheuern Bazar bildete. Hier wohnten fast sämmtliche Kaufleute und Handwerker, und hier fand deshalb ein stetes Gewühl statt, da die Käufer aus den entferntesten Stadttheilen mit ihren Wagen hierher kommen mußten, um ihre Bedürfnisse einzuholen. Die Bauart entsprach dieser Bestimmung — lange Gänge, zu beiden Seiten mit Laden an Laden eingefaßt, mitten darunter die hochheilige Kirche Wasil Blajenna und die ehernen Standbilder der russi-

schen Helden Minin und Pojarsky, für dieses Getümmel des Handelsverkehrs eine eigenthümliche Zugabe. Eine starke, mit dem Kreml in Verbindung stehende Mauer aus der Zeit der Mongolen umgab die chinesische Stadt und trennte sie von dem zweiten Stadttheile, der sogenannten weißen Stadt, die sich als zweiter Ring um sie und um den Kreml legte. Dies war die Stadt des Adels, und in diesem Theile standen die größten und schönsten Gebäude, fast lauter Paläste, wozu nicht wenig das Gebot beitrug, daß hier nicht aus Holz gebaut werden durfte. Auch dieser Stadttheil war von einer Mauer umschlossen, deren weiße Farbe ihm den Namen gab; weiterhin folgte als letzter und größter Ring die Erdstadt, zwischen deren Gebäuden viele Gärten, Aecker und Wiesen vertheilt waren, nach Außen durch einen Erdwall geschützt. Mehre bedeutende Vorstädte, Gartenhäuser der Moskauer, Wohnungen armer Leute und viel wüstes Land enthaltend, lagen hie und da an der Außenseite der innern Stadt vertheilt. Geschichtliches Interesse boten hier die vielen befestigten Klöster dar, unter ihnen das donische und das des heiligen Simeon, in denen Peter der Große einst gegen die Wuth der aufrührerischen Strelitzen Schutz fand, ferner das Nonnenkloster (Nowodwitschii), in dem Sophie zum Lohn ihrer ehrgeizigen Bestrebungen den Schleier erhielt.

Die Zahl der Straßen betrug gegen sechshundert, die der Häuser wird zu zwölftausend angegeben. Kirchen zählte Moskau zwischen acht- und neunhundert, Klöster etwa dreißig. Das Innere der Stadt gewährte wegen der krummen Straßen keinen schönen Ueberblick, der schneidende Gegensatz zwischen den hölzernen Hütten der Armen und den Steinpalästen der Großen mußte den Nichtrussen unangenehm berühren. Um so schöner war der Anblick von außen, besonders vom Sperlingsberge aus, wo sich die Stadt in der Entfernung einer halben Stunde weit hindehnt. Die sechszehnhundert Thürme — jede Kirche hat deren fünf, den größten in der Mitte, die vier andern an den Ecken vertheilt — mit ihren überschlanken Formen und den birnenförmigen vergoldeten Kuppeln, das Gemisch von Baumgruppen und Häusern bot von hier aus ein Schauspiel dar, das den Beschauer in das

Morgenland versetzte, während in der Stadt selbst nur die fremdartigen Trachten der Kaufleute und der Schmutz an Asien erinnerten.

Jede große Stadt, die durch die Zahl ihrer Einwohner einen bedeutenden Theil des Verkehrs an sich zieht, ist für das umgebende Land bis auf eine weite Ferne hin von Wichtigkeit. Es siedeln sich um sie viele Ackerbauer an, die für ihre Erzeugnisse einen stets offenen Markt finden, und der Handel führt ihr aus großen Fernen seine Waaren zu. Moskau besaß nicht allein diese Wichtigkeit aller großen Städte, sondern vermittelte auch einen Theil des Handels, der zwischen dem westlichen Rußland und den östlichen Gebietstheilen, dem hohen Norden und Asien stattfindet. Die Natur des russischen Verkehrs, der häufig monatelangen Stockungen unterliegt, machte es zu dem Stapelplatze für ungeheure Waarenvorräthe. Doch diese Handelswichtigkeit, so schwer sie auch in das Gewicht fällt, war bei Moskau die untergeordnete. Es war mehr als ein unermeßliches Vorrathshaus des Verkehrs, es war für den echten Russen die heilige Hauptstadt des Reichs, Petersburg nichts weiter als der Aufenthaltsort des Kaisers, der Sitz der Regierung. Für den altgläubigen Russen war die Regierung nicht immer Eins mit dem Lande, vielmehr häufig etwas Fremdes, ja Feindseliges. Von allen Reformen, welche die Herrscher, von Peter dem Großen anzufangen, zur Vermehrung ihrer Macht ausführten, erreichten Moskau die wenigsten. Die heilige Stadt war und blieb die feste Burg des alten Rußlands. In ihren Kirchen betete der Altgläubige für den Sieg seines Gottesdienstes, in ihren Palästen sammelte sich der alte Adel, der es verschmähte, mit deutschen Abenteurern und französischen Tänzern um die Hofgunst zu buhlen. Peter der Große scheiterte mit allen seinen Galgen gegen den russischen Starrsinn, der sich hier festgesetzt hatte, seine größte Nachfolgerin, Katharina, eilte nach kurzem Schaugepränge wie in voller Flucht davon, weil eine Ahnung ihr sagte, daß der Schatten ihres gemordeten Gemahls hier seinen Rächer finden werde. Seitdem genoß Moskau einer Freiheit, die sich zum Theil bis auf die Verschwörungen seines Adels ausdehnte. Es glich einer Festung, die man von weitem umstellt, weil man sie nicht zu erstürmen wagt. Aber

eine Volksmeinung, und beruhte sie ganz und gar auf thörichten Vorurtheilen, läßt sich nicht so leicht aushungern wie eine Festung, und Moskau war, als der Krieg von 1812 ausbrach, noch wohl versehen mit seinem kirchlichen Aberglauben, seinem Fremdenhaß, seinem Adelstrotz und seiner ganzen Verstocktheit gegen Alles, was man anderswo Fortschritt der Zeit oder Beweglichkeit der öffentlichen Meinung zu nennen pflegt.

Statthalter Moskau's war, als die Franzosen vom Schlachtfelde bei Borodino heranzogen, der Graf Fedor Rostopschin, nach seiner eigenen Angabe in gerader Linie ein Nachfolger von Dschingis Chan, was für einen Russen, dessen Vaterland durch diesen Eroberer und dessen Nachfolger so unendlich gelitten hat, immerhin eine sonderbare Art von Berühmung ist. Der Graf war in dieser Zeit zwei und funfzig Jahre alt und hatte Jugend und Mannesalter meistens am Hofe verlebt. Schon Katharina zog ihn hervor, und auch Kaiser Paul zeichnete ihn aus, um ihn später, wie es so seine Art war, desto geflissentlicher zu mißhandeln. Erst Kaiser Alexander stellte ihn wieder an und übertrug ihm bei dem Ausbruche des Kriegs die Sorge für Moskau. Dieser Posten war um so wichtiger, als Rostopschin seit der Abreise des Kaisers nach Petersburg so gut wie unabhängig war, bei der großen Entfernung weder Verhaltungsbefehle erbitten, noch solche bekommen konnte. Daß er für alle denkbaren Fälle im Voraus Weisungen gehabt habe, läßt sich nicht annehmen.

Die Regierung konnte in dieser Zeit auf die unbedingteste Hingebung des Volkes rechnen, und auch zwischen den so oft feindseligen Lagern von Moskau und St. Petersburg herrschte die vollkommenste Uebereinstimmung. Kaiser Alexander stützte sich ganz auf den Adel und gestattete ihm einen Einfluß, der mit den sonstigen russischen Regierungsverhältnissen nicht im Einklange war. Dies Verhältniß bewirkte, daß Moskau, ganz gegen seine frühere Gewohnheit, dem Vertreter der Regierung ganz zu Diensten war. Rostopschin benutzte diese günstige Stimmung nach Kräften. Unermüdlich thätig, sandte er dem Heere Geschütz, Vorräthe, Munition und Wagen, sammelte Landwehren und

begeisterte die Einwohner durch Aufrufe und reichlich vertheilte Schriften; die Hauptrolle unter den letztern spielte eine eigene Schrift des Gouverneurs, die dieser bei Gelegenheit des Kriegs von 1807 verfaßt hatte, um den Russen im Volkstone die Heiligkeit eines Kriegs gegen die verruchten Tempelschänder, die Franzosen, zu schildern, die er nun in einer neuen Auflage nicht eben gemildert erscheinen ließ. Daß Moskau selbst bedroht werden könne, scheint er so wenig geglaubt zu haben als die Einwohner, bei denen der Gedanke an einen so vollständigen Erfolg der Franzosen keine Wurzel zu fassen vermochte. Die Einnahme von Smolensk überzeugte wenigstens Rostopschin eines Besseren, und von nun an begann er seine Maßregeln für den Fall einer Einnahme, obgleich die Ernennung Kutusow's zum Befehlshaber ihn wieder etwas beruhigte. Die meisten öffentlichen Anstalten, die Hochschule, das Findelhaus, die Erziehungsschule für junge adelige Damen wurden jetzt nach Kasan verlegt, die Regierungsarchive, die Schätze und Sammlungen des Kreml entfernt, die zahlreichen Truppen-Depots fortgeführt. Die härteste Maßregel traf sechszig Ausländer, die als Kaufleute oder Gewerbtreibende in Moskau lebten. Einige unter ihnen waren verdächtig, darum wurden alle nach der Gränze Asiens verbannt. Hohn schärfte die Strenge dieser Strafe vor dem Verbrechen. Die Polizei kündigte den Verbannten ihr Schicksal durch folgenden Brief an: „Sie sind im Begriffe, meine Herren, mitten unter natürlich gute und friedliche Völker zu reisen, die Sie gewiß mit Ihren schlechten Gesinnungen nicht anstecken werden. Leben Sie wohl und seien Sie ohne Besorgniß, Sie sind nicht in Charons Nachen.“ Eine weitere Reise, die bis nach Sibirien führte, hatte der Director der Briefpost zu machen, weil er aus Versehen eine Zeitung hatte ausgeben lassen, in der sich eine Uebersetzung eines Aufrufs von Napoleon befand; der Uebersetzer, der Sohn eines angesehenen Kaufmanns, wurde festgenommen und für die Volksrache aufgespart.

Der Adel verließ bereits in Masse die Hauptstadt, während die Bürger noch zurückblieben. Rostopschin selbst hielt sie zurück, indem er falsche Nachrichten und Aufrufe über Aufrufe vertheilen ließ, in denen er Moskau

als ungefährdet schilderte. Diese Aufrufe zeichnen so gut den Mann, der sie erließ, als das Volk, zu dem er sprach, und es mögen daher zwei davon mitgetheilt werden. Der erste lautete: „Se. Durchlaucht, der Fürst Kutusow, hat in der Absicht, schneller mit den nachrückenden Truppen zusammenzustoßen, Mosaisk verlassen, um eine verschanzte Stellung zu beziehen, vor der sich der Feind allem Anscheine nach sobald nicht zeigen wird. Es werden sogleich dem Fürsten acht und vierzig Geschütze nebst Munition zugeschickt werden. Er sagt, daß er Moskau mit seinem letzten Tropfen Blutes vertheidigen werde, und daß er bereit sei, sich sogar in den Straßen der Hauptstadt zu schlagen. Die Gerichte sind geschlossen. Laßt Euch aber dadurch nicht beunruhigen, meine Freunde, man muß Alles in Ordnung bringen. Wir bedürfen keiner Gerichte, um den Bösen zu verurtheilen; sollten wir jedoch welche brauchen, so will ich die jungen Leute von Stadt und Land dazu nehmen. In zwei oder drei Tagen werde ich das Zeichen geben. Bewaffnet Euch wohl mit Aexten und Piken, und wenn Ihr mehr thun wollt, nehmt dreizackige Heugabeln. Der Franzose ist nicht schwerer wie eine Getreidegarbe. Morgen werde ich die Verwundeten im Sankt Katharinen-Hospital besuchen. Ich werde dort für ihre schnelle Heilung eine Messe lesen und das Wasser weihen lassen. Was mich anbelangt, ich bin wohl auf. Ich hatte ein böses Auge, aber jetzt sehe ich sehr gut auf beiden."

Ein anderer Aufruf lautete: „Ich reise morgen ab, um mich zu Sr. Durchlaucht, dem Fürsten Kutusow zu verfügen und gemeinschaftlich mit ihm Maßregeln zu treffen, unsere Feinde zu vernichten. Wir werden diese Gäste dem Teufel zurückschicken und sie ihren Geist aufgeben lassen. Zum Mittagsessen bin ich wieder hier, und wir werden Hand an das Werk legen, diese Treulosen in Staub zu zermalmen."

Doch dieser sonderbare Mann, der die Gerichte aufhob, um Alles in Ordnung zu bringen, die Franzosen zwischen Frühstück und Mittagessen vernichten wollte und die Heilung eines entzündeten Auges wie ein halbes Wunder verkündete, hatte auch seine sehr ernsthaften Seiten. Ein echter Russe, hatte er den Kampf mit Napoleon von vorn herein

als einen Krieg auf Tod und Leben betrachtet. Die freiwillige Verwüstung des Landes durch die eigenen Bewohner zeichnete ihm den Weg vor, den er zu verfolgen hatte. Sollte jene lange Linie von Schutt und Trümmern, die von dem Niemen an begann, vor den Mauern von Moskau enden? Sollte der Feind, der überall Brandstätten begegnet war, nur die Hauptstadt allein unversehrt finden? Durfte man ihm die ungeheuern Vorräthe, die sich nicht wegschaffen ließen, überliefern, damit er daraus sein Heer kleide, seine Reiterei neu beritten mache und mit den eigenen Mitteln der Russen dem Kriege einen vermehrten Nachdruck gebe?

Rostopschin mußte auf diese Frage mit Nein! antworten. Der Verlust von Moskau konnte für Rußland leicht mit dem Verderben seiner Sache gleichbedeutend sein. Die moralische Wichtigkeit der Hauptstadt, von der oben die Rede war, kam in dieser Beziehung besonders in Frage. Der Russe führte den Krieg um das, was er seine Heiligthümer nannte, für seine Kirchen, seine Gebräuche, seinen altrussischen Stolz, und von diesem Allen war Moskau der Mittelpunkt. Man hatte zu seiner Rettung ein Wunder des Himmels erwartet, und diese bis zum Fanatismus gesteigerte Gläubigkeit mußte einen herben Stoß erleiden, wenn die Franzosen in den ruhigen, ungestörten Besitz des Volksheiligthums gelangten. Es war zu befürchten, daß das Volk dann von der höchsten Begeisterung zu einer dumpfen Gleichgültigkeit herabsinken werde. Solche plötzliche Uebergänge macht ein Volk fast noch leichter, als der Einzelne, besonders ein solches, wie das russische, bei dessen Individuen der plötzliche Wechsel von Erregtheit und Erstarrung zu den alltäglichen Erscheinungen gehört. Trat eine solche Erstarrung ein, dann war Rußland verloren, dann konnte Napoleon den Frieden vorschreiben, wie er ihn wollte, Landschaften des Reichs losreißen, eine neue und drückendere Handelssperre befehlen und über die Ehre und Unabhängigkeit des Landes verfügen. Ein entgegengesetztes Ergebniß mußte eintreten, wenn man Moskau dem Feinde nur als Schutthaufen überlieferte. In diesem Falle schleuderte man das starre Entsetzen in die Reihen des Feindes, der in

Moskau die Entschädigung für lange Leiden zu finden gehofft hatte, und nun sah, daß er sein Blut an die Eroberung einer Wüste gesetzt habe. Zugleich — und das war die Hauptsache — konnte kein Zweifel sein, daß die Glaubenswuth der Russen durch Moskau's Zerstörung eine neue und furchtbare Steigerung empfangen werde. Die Großartigkeit des Opfers mußte die Edlen des Volkes begeistern, den Haufen konnte man zur Wuth entflammen, wenn man die Franzosen als die Zerstörer angab.

Eine Hauptrolle in dem Drama, das Rostopschin vorbereitete, bekam ein Deutscher zugetheilt, Schmidt mit Namen, ein Feuerwerker. Dieser Mann war seit dem Juli in dem Schlosse Woronzow bei Moskau geheimnißvoll beschäftigt. Man sagte, er arbeite an einem ungeheuren Luftschiffe, das mit Brandstoffen gefüllt werden und die gesammte französische Armee auf einmal vernichten solle. Man darf billig bezweifeln, daß die russischen Generale je einen solchen unsinnigen Plan gehegt haben sollten, und kann wohl annehmen, daß Schmidt's Brandstoffe von Anfang an eine andere Bestimmung hatten. Dafür spricht besonders, daß seine Arbeiten in das tiefste Geheimniß gehüllt waren, sein angeblicher Plan dagegen von den Behörden mitgetheilt, und von ganz Moskau öffentlich besprochen wurde. Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß man gerade den Plan, wenn er bestand, am sorgfältigsten verheimlicht haben würde. Schmidt hatte fast drei volle Monate Zeit zu seinen Arbeiten und fertigte eine Menge von Raketen, Fackeln, Zündungen, Petarden und anderen Brennstoffen. So waren die Mittel zur Zerstörung bereit, und auch die Hände zur Ausführung hatte man. Von den schweren Verbrechern in Moskau's Kerkern, dem Auswurfe aller Gefängnisse der von den Franzosen durchzogenen Landschaften, führte man nur einen Theil in das Innere ab, die Verwegensten blieben, um zur Zeit ihre Bestimmung zu erhalten.

So war die Lage der Dinge in Moskau, als sich Kutusow von den Franzosen auf die Stadt zurückzog.

Zwölftes Capitel.

Kutusow zieht sich hinter Moskau zurück, ohne eine zweite Schlacht zu wagen. Flucht der Einwohner von Moskau. Napoleon zieht ein. Der Brand. Die russischen Berichte über das große Ereigniß. Widerlegung.

Die Verfolgung der Franzosen war nicht so lebhaft, als sie sein mußte, um zu großen Ergebnissen zu führen. Napoleon selbst weilte an dem nächsten Morgen bei Borodino und besichtigte das Schlachtfeld. Er prüfte so sorgfältig, daß er sogar einzelne Leichen untersuchen ließ, um sich zu überzeugen, welche Waffe den meisten Schaden gestiftet habe (es war das Geschütz), und war herzlos genug, an Mareb zu schreiben: „das mit 30,000 Todten bedeckte Schlachtfeld war herrlich!" Ein großer Theil des Heeres war bei ihm, andere Abtheilungen gingen auf der großen Straße und seitwärts langsam vor, die Verfolgung wurde blos einer Division und



ANSICHT DES SCHLACHTFELDES AN DER MOSKOWA.



der Reiterei des Rückhalts übertragen. Kutusow, der seine besten Truppen an den Nachtrab abgegeben und unter Platow's Befehl gestellt hatte, konnte die Angriffe dieser Abtheilungen ohne große Mühe zurückweisen. Auch Mosaisk, wo Napoleon für die Nacht sein Hauptquartier aufschlagen wollte und deshalb schon seine Wagen vorgeschickt hatte, konnte er vertheidigen. Dies war für ihn ein großer Vortheil, denn nun erhielt er Zeit, sein Fußvolk, das durch die Flucht fast aufgelöst war, rückwärts zu schicken und jedem Angriffe zu entziehen. Sobald dieser Zweck erreicht war, wurde sein Widerstand schwächer, so daß die Franzosen am Morgen des 9. Mosaisk nehmen konnten. Eigentliche Gefangene machten sie hier nicht, nur 10,000 Verwundete, welche die Russen nicht hatten wegschaffen können, fielen in ihre Hände. Dies war für die Unglücklichen das Todesurtheil. Schon von ihren Landsleuten bei dem herrschenden Mangel und der großen Eile schlecht verbunden und verpflegt, sahen sie sich jetzt auch der letzten Hülfe, die ihnen noch geblieben war, des Obdachs, beraubt. Die französischen Verwundeten wurden in den Häusern und Kirchen, die jene bisher eingenommen hatten, untergebracht, die russischen warf man auf die Straßen und Plätze, ohne ihren Leiden die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Dieses Mal wird Napoleons Benehmen durch die gebieterische Nothwendigkeit entschuldigt, und auch seine Soldaten kann man nicht anklagen, daß sie, eigenen Entbehrungen fast erliegend, für fremde Leiden keine Theilnahme hatten. Die französischen Verwundeten waren wenig besser versorgt. Selbst in Mosaisk fehlte es für sie an Leinen zu den Verbänden, an Arzenei und Lebensmitteln, sogar an Stroh, und noch schrecklicher war die Lage derer, die man auf dem Schlachtfelde hatte lassen müssen, oder die in einzeln stehenden Gebäuden der Umgegend untergebracht waren. In einer Scheuer fand man fünfhundert solcher Unglücklichen, die seit mehren Tagen keine Nahrung erhalten hatten, auf dem Schlachtfelde wirkte mit dem Hunger auch die Kälte zur Vernichtung zusammen.

Napoleon, der persönlich zur Heilung einer Kränklichkeit der Ruhe bedurfte, verweilte bis zum 12. September in Mosaisk. Von seinen

Truppen waren die am weitesten vorgeschobenen am 11. erst sieben Stunden vorwärts Mosaisk, die letzten unter Junot noch auf dem Schlachtfelde von Borodino. Die Erschöpfung seiner Truppen und der gänzliche Mangel an Brod und Branntwein erklären diese Unthätigkeit nur zum Theil. Es kam noch dazu, daß Napoleon nicht wußte, welche Richtung der Rückzug der Russen genommen habe. Eine Zeit lang befürchtete er, daß sie die große Straße von Moskau verlassen hätten, um entweder zu seiner Rechten in Kaluga, oder in seinem Rücken eine Stellung zu nehmen, und ließ in diesem Glauben eine Bewegung seiner Truppen nach vorwärts wieder hemmen. Als er sich dann überzeugt hatte, daß die Russen vor ihm wären, hielt er für wahrscheinlich, daß Kutusow noch eine Schlacht schlagen würde, und ging, um nicht überrascht zu werden, vorsichtig vor.

Kutusow scheint wirklich die Absicht gehabt zu haben, zur Rettung Moskau's eine zweite Schlacht zu liefern. Die Ordnung war bei seinen Truppen wieder hergestellt, und ihre Zahl belief sich noch auf 50,000. Mit diesen bezog er drei Stunden von Moskau eine Stellung in Verschanzungen, die früher angelegt waren, und berief einen Kriegsrath. Die Berathungen desselben mögen hier nach russischen Berichten *) eine Stelle finden. Die Meinungen waren getheilt. Bennigsen sagte: es sei schimpflich, Moskau zu verlassen, ohne einen Schuß zu thun; die Besetzung der Hauptstadt durch die Franzosen werde einen ungünstigen Eindruck in Rußland und in Europa hervorbringen, man dürfe noch nicht am Siege verzweifeln, es sei noch ein günstiger Erfolg zu erreichen. Sein Vorschlag war, die Hauptmacht auf dem linken Flügel zu vereinigen, in der Nacht vorzurücken und die Mitte des Feindes anzugreifen. Barclay de Tolly betrachtete einen solchen Entschluß als zu gewagt, hielt die Armee nicht im Stande, den Feind in der vor ihm eingenommenen Stellung zu erwarten, noch weniger, ihm entgegen zu gehen, und rieth, Moskau ohne Kampf aufzugeben

*) Sie finden sich bei Ustrialow, in dem zweiten Bande der Geschichte Rußlands, nach der deutschen Uebersetzung S. 387.

und sich auf der Straße nach Wladimir zurückzuziehen. Nach hitzigem Streite trennte sich der Kriegsrath in zwei Hälften. Mit Bennigsen stimmten Doctorow, Uwarow, Konownicizin und Jermolow, mit Barclay de Tolly Graf Ostermann und Toll, der letztere nur mit der wichtigen Abweichung, daß er es für besser halte, nicht auf der Straße nach Wladimir, sondern auf der von Kaluga abzumarschiren. Auch Rajewski trat auf die Seite Barclay's, überließ jedoch dem Feldmarschall selbst die Beurtheilung, welchen Eindruck die Nachricht von der Einnahme Moskau's in politischer Beziehung hervorbringen werde. „Mit dem Verluste Moskau's" entgegnete Kutusow, „ist Rußland nicht verloren, so lange die Armee erhalten wird. Wenn wir dem Feind die Hauptstadt überlassen, bereiten wir seinen Untergang vor. Ich bin entschlossen, auf dem Wege nach Rjäsan abzumarschiren; ich weiß, daß die ganze Verantwortlichkeit auf mich fällt, aber ich opfere mich für das Wohl des Vaterlandes." Das gebietende Wort des Feldmarschalls: „Ich gebe Befehl zum Abmarsch!" machte allem Streit ein Ende.

Die russischen Berichte übergehen hier eine Rücksicht, die bei Kutusow gewiß nicht minder schwer wog, als die mitgetheilten Bedenken. Er mußte sich sagen, daß eine Schlacht jedenfalls mit einem mehr oder minder geordneten Rückzuge enden werde, und dann war sein Heer verloren. Der Rückzug von Borodino war für ihn eine Warnung. Mußte er jetzt, drei Stunden von Moskau, abermals zurück, so zerstreuten sich seine Soldaten ohne Zweifel in der Hauptstadt, um ihrer zügellosen Gier nach Branntwein ein Genüge zu thun, und fielen dem Feinde betrunken in die Hände. *)

Der Rückzug der Russen begann an demselben Tage. Auch Ro-

*) Die russischen Sitten haben sich in dieser Beziehung nicht geändert. Peter der Große konnte weder mit eigenhändig ausgetheilten Säbelhieben noch mit der Knute der Trunkenheit steuern, und nach der Schlacht von Kunersdorf berichtete ein wahrheitsliebender General an die Kaiserin: „Majestät, wir haben das Schlachtfeld behauptet, aber todt oder besoffen."

stopschin wurde unverzüglich in Kenntniß gesetzt. Nun traten seine so lange und so sorgfältig getroffenen Maßregeln in das Leben. Alle öffentliche Beamten mußten die Stadt verlassen, unter ihnen auch die Spritzenleute, eine zahlreiche, kriegerisch geordnete und von Offizieren befehligte Schaar. Diese zogen nicht allein, sondern nahmen zugleich alle in Moskau befindlichen Feuerspritzen mit sich fort. Die Bürger bedurften keines Befehls, um sich der Auswanderung der Beamten anzuschließen. Man hatte ihnen hundert Male wiederholt, daß die furchtbare Verwüstung des Landes, von der täglich Nachrichten einliefen, einzig das Werk der Franzosen sei, daß diese die Häuser, die Tempel auf ihrem Wege zerstört hätten und auch Moskau den Flammen überliefern würden. So flüchteten denn die Bürger, um wenigstens das nackte Leben zu retten, viele zu Fuß, Frauen und Kinder auf kleinen Wagen, ein unübersehbarer Zug jammernder Menschen. Zurück blieben wenige, einige, weil sie den Untergang der Heiligthümer nicht überleben mochten, ein zahlreicherer Theil, weil er sich in der Umgegend und noch mehr in der weiteren Ferne nicht zu ernähren vermochte, die meisten, um an der bevorstehenden Plünderung auf eigene Rechnung Theil zu nehmen. Dies war der Pöbel, auf den Rostopschin besonders gerechnet hatte. Den schlimmen Bestandtheilen, die unter dieser Klasse vorherrschten, mischte er ein noch bösartigeres Element bei. Jetzt war der Augenblick gekommen, die zurückbehaltenen Verbrecher zu entlassen. Die Thore der Gefängnisse öffneten sich, und es ergoß sich in die Straßen Moskau's ein Strom von Menschen, deren Leidenschaften durch die Entbehrungen der Haft bis zum Heißhunger gesteigert waren. Man zeigte ihnen hier die leeren Häuser, dort die aufgehäuften Brandstoffe, und sie verstanden, was sie zu thun hatten, um die Beute, die man ihnen preisgab, zu verdienen. Vor diese Menschen, vor den Pöbel, der sein Haus umringte, führte Rostopschin zwei Gefangene. Der eine war ein junger Kaufmann, Werischabin, der andere ein französischer Fechtmeister Mouton. Das Verbrechen des ersten bestand darin, daß er den oben erwähnten Aufruf Napoleon's übersetzt hatte, der zweite wurde beschuldigt, die Erfolge seiner Landsleute mit Jubel be-

grüßt zu haben. Rostopschin hielt über sie ein Volksgericht. Der Franzose wurde mit einem Verweise entlassen und entkam der Volkswuth wie durch ein Wunder, den Russen übergab der Gouverneur der Rache des Pöbels, der ihn in Stücke zerriß. Der Tiger hatte Blut geleckt. Nun brach Rostopschin auf und überließ die Stadt der Hefe und verkleideten Polizeisoldaten, welche die Offiziere dieser Haufen bildeten und für genaue Befolgung der erhaltenen Befehle zu sorgen hatten. Kutusow war an demselben Tage, Morgens neun Uhr, durch die Stadt gegangen, hatte aber doch mit aller Vorsicht nicht verhindern können, daß über sechstausend Mann seines Heeres die Fahnen verließen und sich durch die Stadt zerstreuten, um die Branntweinvorräthe aufzusuchen. Eine bessere Rechtfertigung seines Entschlusses, vor Moskau keine zweite Schlacht zu liefern, konnte es kaum geben. *)

Napoleon brach am 12. Nachmittags von Mosaisk auf und legte an demselben Tage die Hälfte des Wegs nach Moskau zurück. Murat bildete die Vorhut, die Truppen von Davoust, Mortier und Ney nebst der Garde folgten unmittelbar, Eugen ging über Swenigorod und Spaskoe, Poniatowski über Burtzowo, Junot übernahm die Nachhut. Die schon erwähnte Ungewißheit Napoleon's, wohin sein Gegner sich gewendet haben möchte, veranlaßte am folgenden Tage einen neuen Halt. Erst am Mittag marschirte man weiter, die Vorhut bis drei Stunden vor Moskau, wo sie die Schanzen fand, welche die Russen für den Fall einer Schlacht aufgeworfen hatten. Jetzt war Alles verlassen, und was man von Feinden sah, bestand in Kosacken, die auf allen Seiten schwärmten, ohne einem ernsthaften Angriffe jemals Stand zu halten. Am folgenden Tage gelangte Murat Mittags auf den

---

*) Nach einigen Berichten stellte sich Kutusow von Anfang nur, als wolle er eine Schlacht wagen, damit Rostopschin mit der Zerstörung nicht vor dem Rückzuge seiner Armee beginnen möge. Wie man sagt, trieb der russische Feldherr die Verstellung so weit, seine Tochter nach Moskau zu schicken und eine Wohnung für sie, wie zu langem Aufenthalt, einrichten zu lassen.

Grußberg *), von wo er die Stadt, die etwa eine halbe Stunde davon entfernt ist, überblicken konnte. Bei seinem weiteren Vorrücken traf er auf einen Unterhändler des Generals Miloradowitsch, der auf einen Waffenstillstand antrug, damit die Stadt nicht etwa durch einen entstehenden Kampf gefährdet werden möge. In Wahrheit wollten die Russen ihren Rückzug decken, aber Murat, der dies nicht wußte, glaubte den Vertrag eingehen zu müssen, weil er sich richtig sagte, daß die Schonung der Hauptstadt weit mehr im Interesse der Franzosen, als der Russen, sei.

Die französischen Heersäulen hielten unwillkürlich an, so wie sie den Gipfel des Grußberges erreichten. Da lag sie denn endlich, die Stadt, zu der sie so lange unter Wegs waren, daß Viele bereits glaubten, man habe sie über die Entfernung getäuscht, und Moskau sei weit an den Grenzen Asiens zu suchen. Jetzt lebten wieder freudige Gefühle in der Brust des Soldaten auf, und die heiteren Bilder der Hoffnung machten sich aufs Neue geltend. Die Ehrgeizigen sagten sich, daß abermals eine Hauptstadt, die fernste Europa's, den französischen Waffen sich beuge und den glänzenden Reigen von Turin, Rom, Mailand und Neapel, von Madrid und Lissabon, von Amsterdam, Brüssel, Berlin, Wien, München und Dresden, von Warschau, Krakau und Wilna vervollständige, die Kriegesmüden hofften, hier die Friedensboten zu finden, die Rußlands Anträge überbringen würden, Alle aber freuten sich gleichmäßig im Vorgeschmack der Ruhe, des Ueberflusses, die hier hinter den vergoldeten Kuppeln und den freundlichen Baumgruppen ihrer harrten. Der Anblick zeigte, daß diese Stadt der Zaaren für jeden französischen Soldaten einen Palast habe, das Uebrige malte sich die Einbildungskraft mit den lockendsten Farben aus. Auch auf Napoleons Antlitz thronte Freude, auf dieser ehernen Stirn ein so seltener Gast, als er von dem Grußberge der Vorstadt zuritt. Er zweifelte nicht daran, daß der Besitz von Moskau ihm, wenn nicht

*) Die französischen Quellen nennen ihn fast alle den Sperlingsberg, der aber seitwärts von der großen Straße liegt.

den Frieden, so doch die Mittel zur Erkämpfung eines günstigen Vertrags bieten werde, und hatte seine Maßregeln im voraus genommen. Die Behörden der Stadt waren ernannt, die Verwaltung war geordnet, und selbst einen Aufruf an die Bewohner Moskau's hatte man fertig bei der Hand. Er lautete: „Da das Heer Sr. Majestät des Kaisers und Königs die Stadt Moskau besetzt hat, so wird den Einwohnern befohlen, 1) dem General Durosnel, Befehlshaber des Platzes, alle verwundeten oder gesunden russischen Soldaten zu melden, die sie bei sich haben könnten; 2) binnen vier und zwanzig Stunden alle Gegenstände anzuzeigen, die der Krone gehören, und die sie entweder weggeschafft, oder von denen sie Kenntniß haben; 3) die Vorräthe an Mehl, Korn oder Branntwein anzugeben, die sie bei sich haben dürften, oder die sich in Magazinen der russischen Regierung befinden möchten; 4) bei dem Befehlshaber des Platzes anzuzeigen und abzuliefern, was sie an Piken und andern Angriffswaffen, sowohl Feuergewehr, als Säbel u. s. w. bei sich haben. Uebrigens können die friedlichen Einwohner Moskau's ganz ohne Besorgniß über die Erhaltung ihres Eigenthums und die Sicherheit ihrer Personen sein, wenn sie gewissenhaft dem in dieser Bekanntmachung Befohlenen nachleben." Napoleon sprach in die Luft. Die Einwohner, die er auf diese Weise trösten wollte, befanden sich schon meilenweit jenseit Moskau's, für ihre Personen unter dem Schutz des russischen Heeres und unbekümmert um ihr Eigenthum, das sie den Franzosen geopfert hatten, denen es Rostopschin seiner Seits wieder nehmen wollte.

Napoleon hielt Stundenlang am Eingange der Vorstadt, um die Abordnung zu erwarten, die ihn bewillkommnen und durch Ueberreichung der Stadtschlüssel als ihren Herrn anerkennen würde. Niemand kam, auch die neugierige Volksmenge, die sonst wohl die Franzosen bei dem Einzuge in eine Hauptstadt mit gedankenlosem Jubel zu begrüßen pflegte, zeigte sich nicht, und doch mußte Murat schon tief in die Stadt eingedrungen sein. Endlich schickte Napoleon polnische, der Landessprache kundige Offiziere aus, um den Grund dieses für ihn unbegreiflichen Zögerns der Behörden zu erfahren. Was ihm von diesen be-

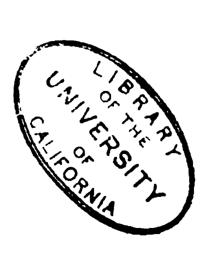
richtet wurde, klang unglaublich. Es gab keine Behörden, es gab selbst keine Einwohner aus den höheren Ständen in der Stadt, Alles war vor oder mit Kutusow geflüchtet. Murat marschirte unter einer so verdächtigen Stille rings um, daß er Vorposten vorschob und zur Seite Streifparteien die Straßen untersuchen ließ, um nicht unversehens in einen Hinterhalt zu fallen. Nur vor dem Kreml hatte er Menschen gefunden, einen ungeordneten, wüsten Haufen von Nachzüglern und Pöbel, mit Wagen in der Mitte, die letzten Flüchtlinge, die sich vermöge ihrer Gier nach geistigem Getränke so lange verspätet hatten. Diese hatte Murat mit leichter Mühe auseinander gesprengt und dann seinen Marsch nach dem entgegengesetzten Ende der Stadt fortgesetzt, das er um sieben Uhr Abends erreichte, um draußen im freien Felde sofort ein Lager zu beziehen, damit Moskau und das Heer gegen einen feindlichen Ueberfall gesichert seien.

Napoleon ließ endlich die Abordnung, die nicht freiwillig kam, zusammentreiben. Seine Soldaten fanden einige ausländische Kaufleute, die Murat um seinen Schutz gebeten hatten, und führten sie als Abgeordnete Moskau's vor den Kaiser. Dieser erhielt durch sie die nochmalige Bestätigung der Nachricht, daß die Einwohner ihre Stadt verlassen hätten, und kehrte ihnen zornig den Rücken. Jetzt erst erfolgte der Einzug durch die neue Vorstadt, mit dem so lange gezögert war. Eine allgemeine Heerschau mußte den Prunk ersetzen, auf den Napoleon so sicher gerechnet hatte.

Der Kaiser blieb in dieser Nacht in der Vorstadt, Mortier hatte den Kreml inne, Murat das entgegengesetzte Ende der Stadt, andere Abtheilungen lagerten in den verschiedenen Stadttheilen, Moskau war militärisch besetzt. Das Plündern war streng verboten, aber es konnte nicht fehlen, daß diese hungernde Menge sich Unordnungen überließ, sobald die Dunkelheit der Nacht Schutzlosigkeit verhieß. Viele Offiziere gaben selbst das Beispiel, und nicht lange, so verbreiteten sich die Plündernden durch die Hauptstraßen und erbrachen die Häuser, welche die meiste Ausbeute versprachen. Häufig stießen sie dabei auf russische Nachzügler, und hie und da kam es zu Einzelgefechten, die jedoch alle

DER KREML, WÄHREND DES BRANDES.




LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

bald endeten, da beide Theile eilten, zu ihrem eigentlichen Geschäft zurückzukehren. Zugleich brachen an mehren Stellen Feuer aus, auf die aber Niemand achtete, da sie leicht eine Folge der Unordnung und der Unvorsichtigkeit der Soldaten sein konnten.

Am Morgen des 15. September bezog Napoleon den Kreml und sah von dort die aufsteigenden Rauchsäulen, deren Zahl sich in allen Richtungen mit jedem Augenblicke vermehrte. Er befahl zu löschen, und da zeigte sich, daß die Russen sämmtliche Feuerspritzen mit weggeführt hatten. Konnte noch ein Zweifel über die Entstehung der Feuersbrünste sein, so verschwand dieser, als mehre der Brandstifter, die man auf der That ertappt hatte, ihr Verbrechen eingestanden und hinzufügten, daß sie auf Befehl handelten. Von Seite der Franzosen wurden von jetzt an wenig Anstrengungen mehr gemacht, den Flammen Einhalt zu thun. Die große Anzahl der Brände, der Mangel an Löschgeräth, hätten ohnedies alle Bemühungen nutzlos gemacht, und Napoleon ließ geschehen, was er nicht verhindern konnte. Die Brandstifter, die man entdeckte, wurden niedergemacht oder vor Gericht gestellt, doch solche Maßregeln konnten keinen Einhalt thun. Die Zahl war zu groß, und die Meisten schützte ihre genaue Bekanntschaft mit dem Terrain gegen ihre Verfolger, die auf den Gassen und in den Höfen sich verirrten.

In der Nacht von dem 15. auf den 16. vermehrten sich die Feuer mit reißender Geschwindigkeit *). Am Morgen des 16. erhob sich ein starker Wind, der den Brand zu einem allgemeinen machte. Moskau bot jetzt den Anblick eines vom Sturme bewegten Feuermeeres dar. Napoleon überschaute von dem obern Altan aus, der sich vor seinen Gemächern hinzog, die furchtbare Zerstörung. „Moskau ist nicht mehr," rief er schmerzlich aus, „die Belohnung, die ich meinem tapfern Heere versprochen habe, geht verloren." In den Stadttheilen, die den Kreml

---

*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß der Verf. in der folgenden Schilderung des Brandes Augenzeugen fast wörtlich folgt. Nur so läßt sich für den Schriftsteller die Gefahr vermeiden, aus eigner Einbildungskraft etwas hinzuzuthun und unwahr zu werden.

umgeben, sind die Häuser dicht an einander gebaut, und es entstand daher die Gefahr, daß die Flammen ihm den Weg abschneiden würden. Eine Zeit lang war dies wirklich der Fall, so daß ein ausgesandter Offizier umkehren mußte. Ein zweiter fand endlich den Weg an einer Stelle, wo die steinernen Gebäude noch Widerstand leisteten, frei, und Napoleon verließ nun den Kreml, folgte eine Strecke weit dem Laufe der Moskwa und gelangte so in die Stadttheile, die bereits niedergebrannt waren. Sein Hauptquartier wurde nun das Lustschloß Petrowski vor der Stadt, wo er bis zum Aufhören des Brandes verweilte.

Die Kunde, daß die Russen selbst ihre Stadt zerstörten, verbreitete sich bald unter den Soldaten. Jetzt war für Jeden die Losung, für sich zu gewinnen, was sonst der Zerstörung anheimfiel. Damit fielen die letzten Schranken, welche die Zügellosigkeit noch anerkannt hatte, und Alles überließ sich den wildesten Ausschweifungen. Bald folgte auf die unheimliche Stille, die bei der Besitznahme Moskau's geherrscht hatte, ein furchtbarer Lärm. Das Knistern der Flammen, das Krachen der zusammenstürzenden Gebäude, das Heulen der darin verlassenen Thiere, das angstvolle Geschrei der Einwohner, die Verwünschungen der Soldaten, wenn die Flammen ihnen eine Beute streitig machten — dies Alles tönte jetzt zusammen. Am Tage bildeten die auf allen Seiten aufsteigenden Rauchsäulen dichte Wolken, welche die Sonne verdunkelten, des Nachts verbreiteten Flammen mitten durch die Rauchwolken ein düsteres Licht in weite Ferne.

Das Schicksal der in Moskau gebliebenen Einwohner war schrecklich. Durch den Brand oder mit Kolbenstößen aus ihren Häusern vertrieben, irrten sie, mit ihrer kostbarsten Habe belastet, in den Straßen umher. In dieser traurigen Lage waren sie noch den Gewaltthätigkeiten der Soldaten ausgesetzt, die sie ausplünderten und häufig noch durch Schläge zwangen, das, was man ihnen geraubt hatte, selbst in das Lager zu tragen. Das Bedürfniß, sich gegenseitig zu helfen, brachte sie dazu, sich truppweise zu vereinigen und so an mehren Orten zu biwachten. Die meisten Haufen waren auf den Zimmerplätzen an der Moskwa vereinigt, und hier stieg auch das Elend am höchsten. Von



MOSCAU AM 20 SEPTEMBER.



Angst und Hunger erschöpft, lebten diese Unglücklichen anfangs nur von den Gemüsen, die sie in den Gärten fanden. Späterhin, als die Ordnung nothdürftig hergestellt war, wagten sie sich, durch Noth getrieben, in die Gefahr, gemeinschaftlich mit den Soldaten die Keller zu durchsuchen. Die fremden Kaufleute litten weniger, da sie fast alle bei den Generalen und Oberoffizieren Schutz und Unterkommen fanden.

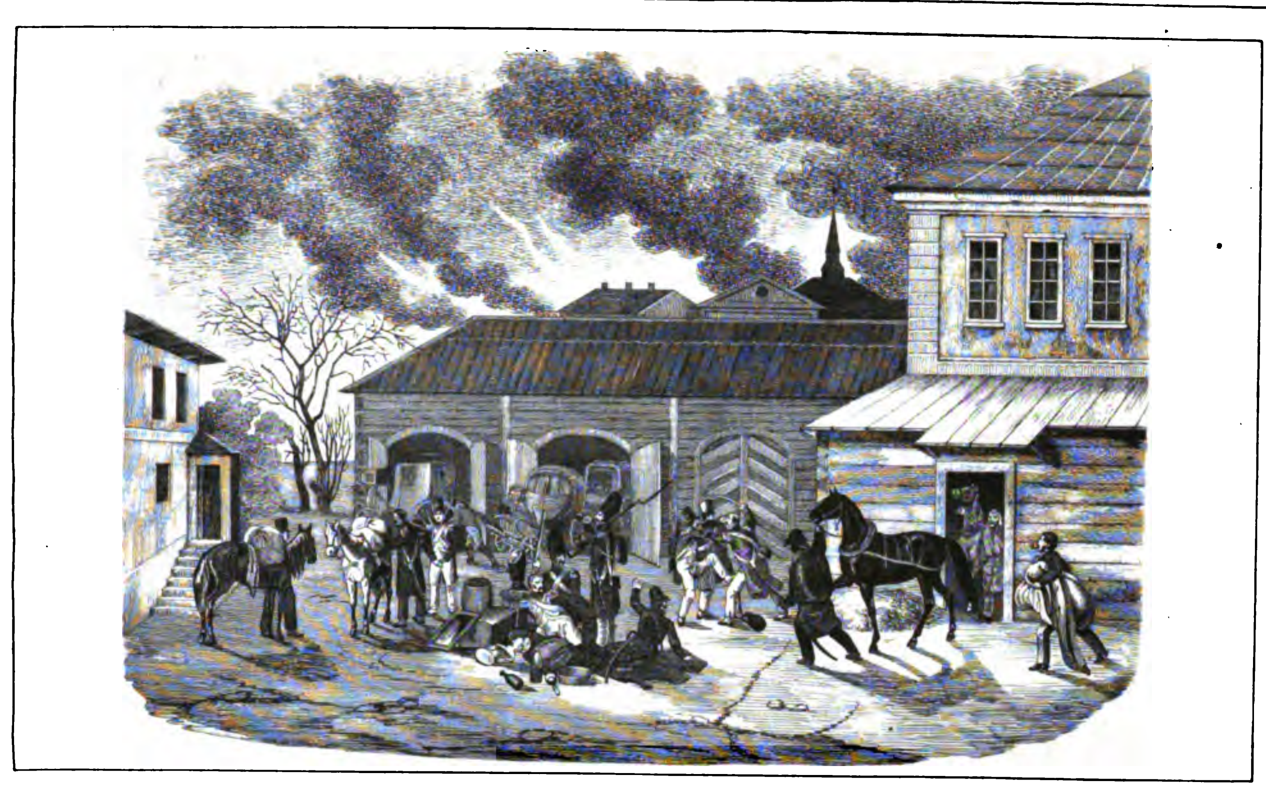
Bei dem Anblick des in Flammen aufgehenden Moskau war nichts so schrecklich, als der Brand der russischen Hospitäler. Nur die schwer Verwundeten waren darin geblieben, alle diejenigen, die sich noch irgend fortschleppen konnten, waren bei der Annäherung des französischen Heeres geflohen. Sobald die Flammen die Gebäude ergriffen hatten, in welchen sie zusammengedrängt lagen, sah man sie unter angstvollem Geschrei sich die Treppen herunter schleppen oder aus den Fenstern herausstürzen. Nur um wenige Augenblicke verlängerten die Unglücklichen auf diese Weise ihr Dasein, denn vom Falle zerschmettert, oder aus Hunger und Mangel an Pflege vergehend, gaben sie bald den Geist auf. Mehr als 10,000 Verwundete endeten so auf die erbärmlichste Weise.

Am 16., 17. und 18. wüthete der Brand mit gleicher Heftigkeit fort, am 19. fing er an abzunehmen, am 20. kam er zum Stehen, und von da an brachen nur noch durch Zufälle veranlaßte Feuersbrünste aus. Der Kreml, geschützt durch seine Ringmauer und durch die Maßregel, nur Militairs hineinzulassen, war unversehrt geblieben. Von den übrigen Quartieren der Stadt hatte sich noch ein Theil der chinesischen Stadt erhalten, da hier die fremden Kaufleute wohnten, die in ihren Häusern blieben und Militairs zum Schutze aufnahmen. Ebenso war ein Theil der Vorstädte mit den daran stoßenden Stadttheilen unversehrt geblieben. An mehren Punkten war das Feuer aus Mangel an Brennstoff stehen geblieben, an vielen anderen hatte die Aufsicht der in ihren Häusern gebliebenen Einwohner, vorzüglich aber die des Militairs, dies bewirkt. Denn die Franzosen, die häufig mehrmals in einem Tage ihr Quartier ändern mußten, ließen zuletzt keinen der Einwohner sich den Häusern nähern, und tödteten Alle, bei denen sie entzündliche

Stoffe fanden. Ein heftiger Regen, der lange anhielt, trug auch viel dazu bei, dem Unheil zu steuern. Neun Zehntheile aller Häuser und mehr als die Hälfte der Kirchen waren ein Raub der Flammen geworden.

Nachdem die Flammen erloschen waren, bot Moskau einen neuen, aber nicht minder schrecklichen Anblick dar. Wohin sich der Blick wandte, da traf er auf Asche, Schutt, rauchende Trümmer und die vom Brande furchtbar verunstalteten Leichen von Menschen und Vieh. Die Menge aufrecht stehender, von Rauch geschwärzter Schornsteine, die verkohlten Baumstämme, die Säulenbruchstücke vermehrten das Schreckliche dieses Anblicks. Auf diesen Trümmern richtete der Soldat auf seine Weise sich ein. Die reichlich gefundenen Weine und gebrannten Wasser verschafften ihm die Mittel, die ernsten Betrachtungen, die der Brand auch bei dem Leichtsinnigsten erwecken mußte, zu zerstreuen. Viele Vorräthe waren den Flammen entrissen, und man konnte jetzt überall Soldaten sehen, die sich in die kostbarsten Pelzwerke gekleidet hatten, aus silbernen Bechern tranken und ihre dürftige Suppe von chinesischem Porzellan speis'ten. Der Brand, der diese Armee vernichtete, gab ihr auch die Mittel, ihre letzten Tage im Scheine des Ueberflusses zu erleben. —

Der Brand von Moskau ist ohne Frage das wichtigste Ereigniß der neuesten Geschichte, und es ist daher wohl erlaubt, noch einige Augenblicke bei ihm zu verweilen und die Entstehung näher zu prüfen. Die französischen Berichte haben oben ihre Stelle gefunden, hier muß nun der russischen Darstellung Erwähnung geschehen. Allen russischen Schriftstellern, die über den Brand geschrieben haben, ist eine Behauptung gemeinschaftlich: die Einwohner haben Moskau aus freiem Antriebe angezündet, die Franzosen die Zerstörung vollendet. Ustrialow mag als Einer für Alle reden: „Kaum war Napoleon in die Wohnung unserer Zaare eingezogen, und kaum hatten seine Soldaten, aus Hunger und Habsucht getrieben, sich in die verlassenen Häuser gestürzt, um sie zu plündern, so schlug in verschiedenen Theilen der Stadt die Flamme aus, und am andern Tage brannte Moskau bereits auf allen Seiten. Die Russen hatten es angezündet. Von Anfang des



MOSCAU AM 20 SEPTEMBER.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Krieges an war das Volk nur von Einem Gedanken belebt: „Besser Alles verbrannt, als dem Feinde irgend etwas überzulassen.“ Vergebens befahl Napoleon, der die Ausbreitung des Feuers mit Beklemmung und Furcht überschaute, dasselbe zu löschen: es waren keine Feuerspritzen vorhanden; Rostopschin hatte sie wenige Stunden vor dem Einmarsche des Feindes in die Hauptstadt hinwegführen lassen. Das Feuer verbreitete sich von allen Seiten, die Luft verlor das Gleichgewicht (?), und ein Flammenmeer verschlang Moskau. — Die Feinde vollendeten die Verheerung Moskau's und plünderten es, ohne auch nur die heiligen Tempel und die Denkmäler der Kunst und Geschichte zu schonen.“

Die Hauptschrift von russischer Seite über den Brand ist die von dem Helden des furchtbaren Drama's selbst herausgegebene, die den Titel führt: Die Wahrheit über den Brand von Moskau *). Wir können uns nicht versagen, einige Auszüge daraus zu geben.

„Zehn Jahre sind seit dem Brande von Moskau verflossen,“ beginnt Graf Rostopschin, „und noch immer bin ich der Geschichte und den Nachkommen als der Urheber eines Ereignisses bezeichnet, welches als die Hauptursache von der Vernichtung der Armee Napoleon's und von der Befreiung Europa's angegeben wird. Allerdings könnte ich auf solchen Ruhm stolz sein, da ich mir aber nie fremde Rechte angemaßt habe und es müde bin, immer dieselbe Fabel erzählen zu hören, so werde ich hier die Wahrheit, welche allein der Geschichte vorleuchten darf, sprechen lassen.“ Der Verfasser geht dann die gegen ihn geltend gemachten Beweise durch, von denen unten die Rede sein wird. Ueber die Ursache des Brandes sagt er Folgendes:

„Da die Eroberung von Moskau die Absicht und das Ziel der Unternehmung Napoleon's in Rußland war, so war der Armee die Plünderung dieser Stadt versprochen worden. Von Smolensk an fehlte es den Soldaten an Lebensmitteln, so daß sie sich häufig mit Korn und Pferdefleisch ernähren mußten. Es war natürlich, daß diese Truppen, die in eine unermeßliche, von ihren Einwohnern verlassene Stadt

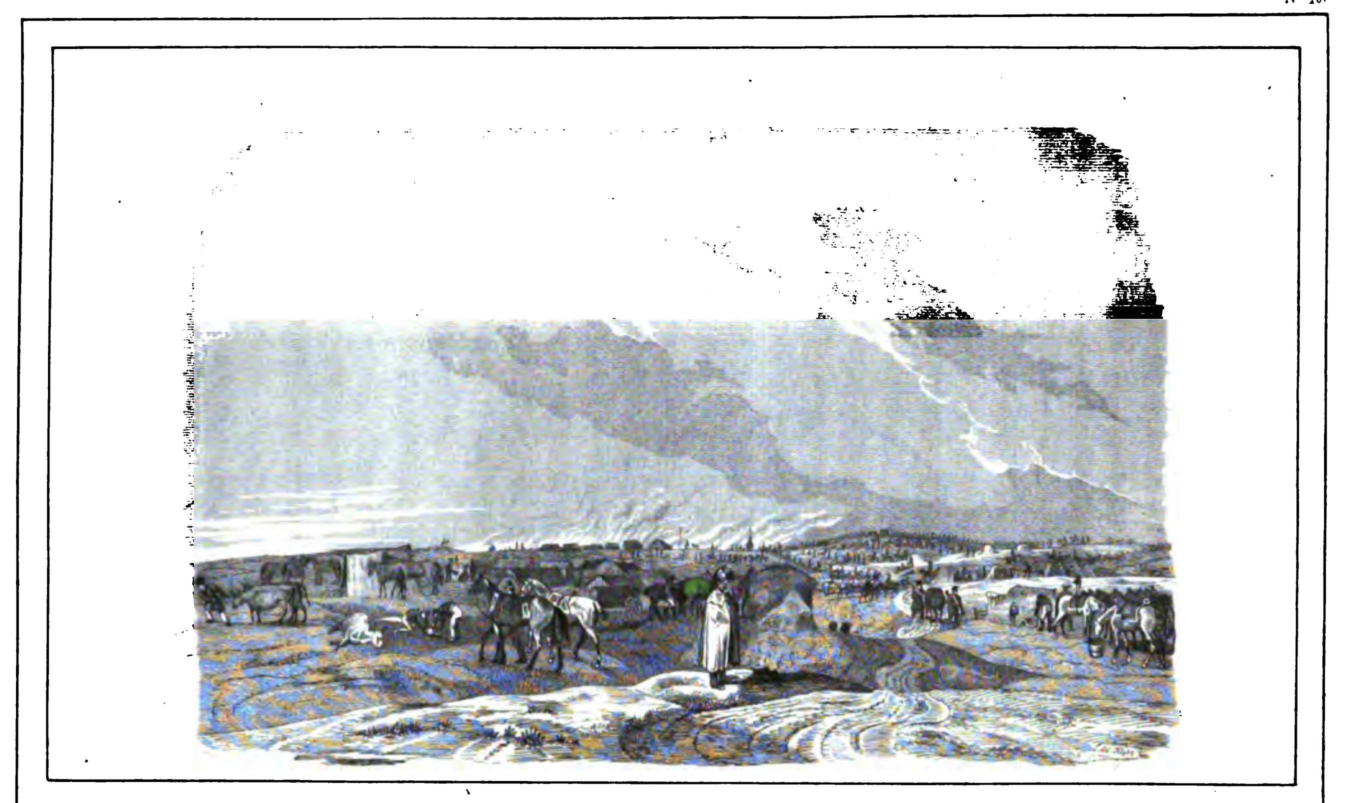
*) La verité sur l'incendie de Moscou. Paris, 1823.

rückten, sich in die Häuser zerstreueten, um Speise und Beute darin zu suchen. Schon in der ersten Nacht der Besetzung Moskau's ging der große Bazar dem Kreml gegenüber in Flammen auf, ebenso brachen in der Folge fast ohne Unterbrechung Feuersbrünste in den verschiedenen Stadtvierteln aus, am fünften Tage aber jagte ein starker Wind die Flammen überall hin, und in drei Tagen verzehrte das Feuer 7632 Häuser. Man konnte nicht viel Vorsicht von Soldaten erwarten, die sich bei ihren nächtlichen Haussuchungen der gefährlichsten Leuchten bedienten, mit Lichtstümpfen, Fackeln und brennenden Roßbündeln sich leuchteten. Der Tagsbefehl Napoleon's, der jedem in der Nähe der Stadt biwachtenden Regiment das Recht gab, die schon abgebrannten Häuser durch eine bestimmte Zahl Soldaten plündern zu lassen, war so zu sagen eine Aufforderung oder mindestens eine Erlaubniß, die Zahl derselben zu vermehren."

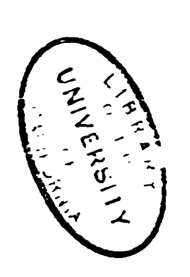
Hiermit muß man verbinden, was der Verfasser kurz vorher sagt: „Ein Hauptzug im Charakter des Russen ist die Uneigennützigkeit und der Hang, lieber zu zerstören, als nachzugeben. Er endigt dann gewöhnlich den Streit mit den Worten: „So wird es denn für Niemand sein." In den häufigen Unterredungen, die ich mit Kaufleuten, Handwerkern und gemeinen Leuten hatte, habe ich sie oft sagen hören, wenn sie die schmerzliche Besorgniß, daß Moskau in die Hände der Feinde fallen möge, ausdrückten: „Besser wäre es, die Stadt zu verbrennen." Während meines (spätern) Aufenthalts im Hauptquartiere des Fürsten Kutusow habe ich mehre Personen, die nach dem Brande aus Moskau geflüchtet waren, sich rühmen hören, daß sie ihre Häuser angezündet hätten. Ich theile hier noch einige Umstände mit, die ich nach meiner Rückkehr erfuhr. Ich gebe sie, wie sie mir zugekommen sind. Augenzeuge war ich natürlich nicht, da ich Moskau verlassen hatte."

„Es giebt in Moskau eine ganze Straße, die aus Wagnerwerkstätten und Wagenmagazinen besteht. Hieher verfügten sich mehre französische Generale und Offiziere, besichtigten die Fabrikanlagen und suchten sich Wagen aus, auf die sie ihre Namen schrieben. Die Eigen-

Nº 19.



FRANZÖSISCHE ARMEE IM FELDE VOR MOSKAU. (20 SEPT.)



thümer, sämmtlich darin einverstanden, dem Feinde keine Wagen zu liefern, steckten in der Nacht ihre Magazine in Brand."

„Ein mit seiner Familie nach Jaroslaw ausgewanderter Kaufmann hatte seinen Neffen zur Verwaltung des Hauses zurückgelassen. Dieser meldete nach der Rückkehr der Moskauer Polizei, daß sich siebenzehn Leichen von Erstickten in dem Keller seines Oheims befänden, und erzählte die Sache auf folgende Weise. Am Tage nach dem Einzuge des Feindes kamen vier Soldaten zu ihm, durchsuchten das Haus und gingen zuletzt in den Keller, wo sie hundert Flaschen Wein fanden. Am Abend kamen sie mit dreizehn Gefährten wieder, gingen in den Keller und fingen an zu trinken, zu singen und endlich zu schnarchen. Der junge russische Kaufmann sah sie nicht so bald in tiefem Schlafe, als er auf den Gedanken kam, sie umzubringen. Er verschloß den Keller, verrammelte ihn mit Steinen und entfloh auf die Straße. Nach einigen Stunden überlegte er, daß die siebenzehn Mann sich doch wohl befreien, ihm begegnen und ihn umbringen könnten. Er beschloß daher, das Haus anzuzünden, und führte dies mit Stroh aus."

„Zwei Menschen, der Eine Thürsteher des Grafen Murawiew, und der Andere ein Kaufmann und Eigenthümer, wurden bei dem Anzünden ihrer Häuser auf der That ertappt und erschossen."

Die wichtigste Stelle der Schrift ist die folgende:

„Ich hatte zwei wichtige Zwecke im Auge, an deren Erreichung sich die Vernichtung der französischen Armee knüpfte: die Ruhe in Moskau zu erhalten und die Einwohner ausziehen zu lassen. Es gelang mir damit über alle Erwartung. Die Ruhe erhielt sich bis zum Augenblicke des Einzugs der Feinde, und von 240,000 Einwohnern blieben nur 12—15,000 Menschen zurück, theils Bürger, theils Fremde, theils Leute aus den untersten Volksklassen, jedoch nichts Ausgezeichnetes, weder vom Adel, noch von der Geistlichkeit, noch vom Kaufmannsstande. Der Senat, die Gerichtshöfe, alle Beamte hatten die Stadt einige Tage vor der feindlichen Besitznahme verlassen. Ich wollte Napoleon jede Möglichkeit entziehen, Verbindungen anzuknüpfen, von Moskau aus mit dem Innern des Reiches in Verbindung zu treten

und den Einfluß in Anwendung zu bringen, den sich der Franzose durch seine Literatur, seine Moden, seine Kochkunst (!) und seine Sprache erworben hat. Durch diese Mittel hätte man eine Annäherung an die Russen hervorgebracht, sich Zutrauen verschafft und dann Dienste gefordert. Aber unter den Leuten, die in Moskau zurückblieben, war eine solche Bestechung ganz so ohne Wirkung, wie unter Tauben und Stummen.“

Der Graf Rostopschin giebt hier deutlich genug zu verstehen, daß er die Einwohner deshalb entfernt habe, weil ein Verrath des Vaterlandes von ihnen zu befürchten gewesen sei. Nun war aber Niemand besser in der Lage, wie er, um zu wissen, daß die Moskauer, weit entfernt, den Franzosen Zuneigung zu bewahren, vielmehr unter allen Russen von dem glühendsten Hasse gegen sie beseelt waren. Er selbst ist naiv genug, diese Stimmung wenige Seiten weiter zu preisen und auf diese Weise das, was er kurz zuvor über die Gefahr eines Verraths sagte, als lügenhaft zu bezeichnen.

„Als der Kaiser Alexander 1812 gesagt hatte: „Krieg bis auf den Tod!“ antworteten die Russen: Wir sind bereit. Man brauchte sie nicht durch Versprechungen und Belohnungen anzuspornen, sondern man brauchte nur zu sagen: Vorwärts! und sie folgten; gebt! und sie brachten Alles herbei, was sie hatten. Die Einwohner von Moskau ergrimmten zuerst über das, was sie noch vor der Einnahme von Smolensk erfuhren: daß der Feind nichts verschone, daß er die Häuser plündere, die Weiber schände und die Kirchen in Ställe umwandelte. Auf den Gräbern ihrer Väter schwuren sie Rache, und machten nieder, was sie nur konnten. In den Umgebungen Moskau's besaßen die Bauern mehr als zehntausend feindliche Gewehre. Wie viele Nachzügler und Entwaffnete sind außerdem unter ihren Streichen gefallen! Sie zündeten ihre Häuser an, um die darin befindlichen Soldaten umzubringen.“

Fürwahr, von diesen Menschen, die er selbst seit Monaten fanatisirt hatte, fürchtete Rostopschin keinen Verrath. Weshalb entfernte er sie also? Es giebt keinen Grund, als nur den einen, den der Erfolg

enthüllt hat: er entfernte sie, um ihre Häuser ungestört niederbrennen zu können.

Gegen die Schrift des Grafen Rostopschin spricht schon die Zeit, in der sie erschien. Erst elf Jahre nach dem Brande, nachdem die öffentliche Meinung durch ganz Europa in dem Glauben befestigt war, daß Rostopschin den Franzosen das Flammengrab von Moskau bereitet habe, erhob er seine Stimme, um diese Ehre von sich abzuweisen. Dieses lange Schweigen und das plötzliche Sprechen erklären sich leicht. So lange die Volksmeinung noch von glühendem Haß gegen Napoleon beseelt war, so lange jene Stimmung aus den Freiheitskriegen noch wirkte, die Napoleon als einen Auswurf der Hölle und die große Armee so ziemlich als eine Räuberbande ansah, auch folgerichtig genug war, jede Waffe gegen solche Menschen gut zu heißen*), so lange schwieg Rußland nicht allein, sondern nahm auch gern das Lob an, die Franzosen durch die hochherzige Aufopferung seiner Hauptstadt vernichtet zu haben. Damals, etwa nach dem zweiten Pariser Frieden, mußte Rostopschin mit seiner Erzählung auftreten, wenn er Glauben finden wollte. Er schwieg statt dessen, das heißt mit anderen Worten, wenn seine jetzige Darstellung die wahre sein sollte: er war durch elf lange Jahre eitel und lügnerisch genug, ein in ganz Europa mit vollen Backen ausposauntes Lob einzustreichen, das ihm gar nicht gebührte. Erst nach diesen elf Jahren gab er der Wahrheit die Ehre, oder vielmehr der russischen Regierung. Die Zeiten hatten sich indeß geändert, und mit ihnen die Stimmung der Menschen. Der Haß war verraucht, ein Theil der Menschen — nicht gerade der denkendste — gefiel sich jetzt in einer eben so leidenschaftlichen Lobpreisung Napoleon's, wie früher in unvernünftiger Verdammung, und bei den übrigen hatte der Geist ruhiger Prüfung Platz gegriffen. Diesen letzten hatte Rußland

*) Ein deutscher Militairschriftsteller erzählte noch 1818 aus dem spanischen Kriege die Thatsache, daß Madrider Freudenmädchen häufig Franzosen in ihr Haus lockten, um sie in der Umarmung zu erdolchen. Der Bericht schließt mit dem Ausrufe: „Hoch leben die braven Madrider Freudenmädchen!“

zu fürchten. Wer die Bestrebungen dieses Reichs nur mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, der weiß, daß es nichts eifriger sucht, als jenen Schein äußerer Bildung, mit dem es seine barbarische Geistesnacht verdecken will, zu beschützen. In diesem Sinne mußte die Vernichtung Moskau's auf höheren Befehl abgeleugnet werden. Diese Vernichtung war eine Großthat, aber eine Großthat von Barbaren, und als Barbaren sollen die Russen nicht erscheinen, so ist es Befehl. Darum schrieb Rostopschin sein Buch, und darum verdient er keinen Glauben. Bemerkenswerth ist übrigens, daß Ustrialow, der siebenzehn Jahre später für Russen schrieb, wie Rostopschin vordem für Franzosen und Europäer überhaupt, die Vernichtung durch die Russen eingesteht, ohne des Grafen jedoch unmittelbar zu gedenken. Mittelbar deutet er aber die Mitwirkung der Behörden an, indem er Kutusow in jenem Kriegsrathe, der über eine zweite Schlacht zur Rettung der Hauptstadt berieth, sagen läßt: „Wenn wir dem Feind die Hauptstadt überlassen, bereiten wir seinen Untergang vor.“ Das war jedenfalls deutlich genug gesagt, wenn Bennigsen, Jermolow und die Anderen, die nicht im Geheimniß waren, den Sinn auch nicht verstanden.

Gegen seine Theilnahme an der Brandlegung macht Rostopschin besonders geltend, daß Moskau seine Vorräthe theils im Frühjahre zu Schiff, theils im Winter zu Schlitten bekomme; die Frühjahrsvorräthe seien mithin erschöpft, die Wintervorräthe noch nicht angekommen gewesen, was habe also das Verbrennen der leeren Magazine nützen können? Dieser Grund ist gänzlich unhaltbar, wenn ihn viele Schriftsteller auch in ihrer Gutmüthigkeit nachgeschrieben haben. Die Franzosen zogen im Anfang des Septembers ein, und die Schlittenbahn wurde in dem frühen Winter von 1812 erst in den letzten Tagen des Novembers eröffnet. Moskau war also für seine Bevölkerung von 300,000 Seelen noch mindestens auf 2½ Monate mit Lebensmitteln und Vorräthen versehen, was für die 100,000 Franzosen auf die dreifache Zeit ausreichte. Die wirklich vorhandenen Vorräthe waren aber ohne allen Zweifel viel bedeutender, da der Handel einen Markt, wie

Moskau ihn darbietet, stets für mehr als die bloße Nothdurft versieht. So hatte Moskau allerdings Vorräthe, deren Zerstörung der Mühe lohnte, wie schon daraus hervorgeht, daß die Franzosen sogar nach dem Brande, der neun Zehntheile der Stadt zerstört und die meisten Keller verschüttet hatte, noch eine Zeit lang im Ueberflusse lebten.

Den Hauptbeweis gegen Rostopschin, die Entfernung aller Feuerspritzen, sucht dieser in seiner Schrift ebenfalls zu entkräften. „Ich habe 2100 Spritzenleute und 96 Feuerspritzen am Tage vor der Ankunft des Feindes in Moskau abmarschiren lassen. Ein Offizierkorps war mit dem Spritzendienste beauftragt, und ich habe es nicht angemessen gefunden, es dem Dienste Napoleon's zu überlassen, da ich alle Civil- und Militairbehörden ausrücken ließ.“ Dies ist Alles, was Rostopschin über den wichtigsten Punkt der Anklage sagt, und diese Kürze darf man wohl bedeutsam nennen. Er rechtfertigt nur das Ausrücken der Mannschaft, gegen das Niemand etwas erinnert hat, das Mitnehmen der Spritzen, worin die ganze Welt den Beweis seiner Schuld erblickt, übergeht er mit Stillschweigen. Diese höchst bezeichnende Lücke haben Andere auszufüllen versucht und unbeholfen genug behauptet, daß „die Spritzenleute mit ihren Batterien (!!) abmarschirten, gerade wie Artillerie, die es sich mit Recht zur Schande anrechnen würde, ihr Geschütz stehen zu lassen.“ Nur ist der Unterschied zwischen Kanonen und Spritzen, daß die ersten überall wirken sollen, wo sich Mannschaft und Munition für sie finden, daß sie mithin nicht für den einzigen Platz bestimmt sind, wo sie zuletzt gefeuert haben, die Mannschaft sie also mitnehmen müssen, während Spritzen ihren festen und unabänderlichen Platz in der Stadt haben, für die sie erbaut sind. Rostopschin mußte, wollte er anders Moskau vor Feuersgefahr schützen, die Spritzen stehen lassen. Was nützten sie ihm, 96 an der Zahl, in den Steppen, in den Dörfern und kleinen Städten, wohin er sie mit sich fortschleppte? Oder wollte er sie etwa gegen die französische Armee gebrauchen, und wäre vielleicht Rostopschin das Vorbild für den Grafen Lobau, der später gegen den Pöbel der Pariser Straßenaufläufe mit Spritzen zu

10*

Felde zog? Gegen die Veteranen Napoleon's wären solche Waffen schlecht angewendet gewesen.

Die übrigen Angaben des Grafen Rostopschin beziehen sich auf die russischen Brandstifter, deren Dasein er ableugnet, oder die, seiner Angabe nach, wenigstens nicht aus entlassenen Verbrechern bestanden haben können, da die Gefangenen sämmtlich nach Nischnei Nowgorod abgeführt seien. Diesen bloßen Ableugnungen gegenüber möge die Widerlegung des oft erwähnten Marquis von Chambray *) sprechen: „Alle Einwohner von Moskau, mit denen ich davon sprach, waren einverstanden, daß man einen Theil der Missethäter abführen ließ, setzten aber hinzu, daß eine Menge zurückblieb, die man bei der Ankunft der Franzosen in Freiheit setzte." Dann über die von dem Kriegsgericht verurtheilten Brandstifter: „Ich habe die Sache zu erforschen gesucht und die noch lebenden Mitglieder des damaligen Kriegsgerichts um Aufklärung gebeten. Napoleon wollte der Verurtheilung so viel Aufsehen und Oeffentlichkeit als möglich verschaffen, und verwarf deshalb den natürlichen Weg der Strafe durch den Profoß. Er ernannte ein Kriegsgericht, aus sechs Generalen und Stabsoffizieren bestehend, deren Vorsitzender der Brigade-General Graf Lauer als Generalprofoß des Heeres war. Ein kaiserlicher Prokurator, der Brigade-General Graf Monthion, wurde dem Gericht beigegeben, um über Erfüllung aller Formen zu wachen. Nur 26 von Allen, die man verhaftet hatte, wurden vor das Gericht gestellt; durch die vom Brande unzertrennliche Unordnung entkam Mancher von den Uebrigen, und eben deshalb konnten dem Gericht auch nicht die Lunten und andere Zündstoffe, die man entdeckt hatte, vorgelegt werden, aber Zeugen sagten darüber aus. Man legte dem Ge-

*) Ein Theil der Verité sur l'incendie de Moscou ist unmittelbar gegen den Marquis gerichtet, der seiner Seits die Entgegnung nicht schuldig geblieben ist. Im Uebrigen hat sich der Graf seine Arbeit äußerst leicht gemacht, indem er einzelne Uebertreibungen der bekanntlich sehr lügenhaften Bulletins aufgreift und darthut. Außer den Bulletins giebt es aber viele Zeugnisse von Augenzeugen, und diese hat der Graf geflissentlich übersehen.

richt jedoch eine Art Nester vor, die aus Stroh und Flachs bestanden und in deren Mitte sich Schwefel und Zündschwamm befanden. Man hatte diese Feuernester in dem Augenblicke entdeckt, wo einige der Angeschuldigten sie zwischen den Dächern und der Bedielung einklemmten, woraus sogleich erhellt, weshalb das Feuer in den Dächern meistens zuerst ausbrach.

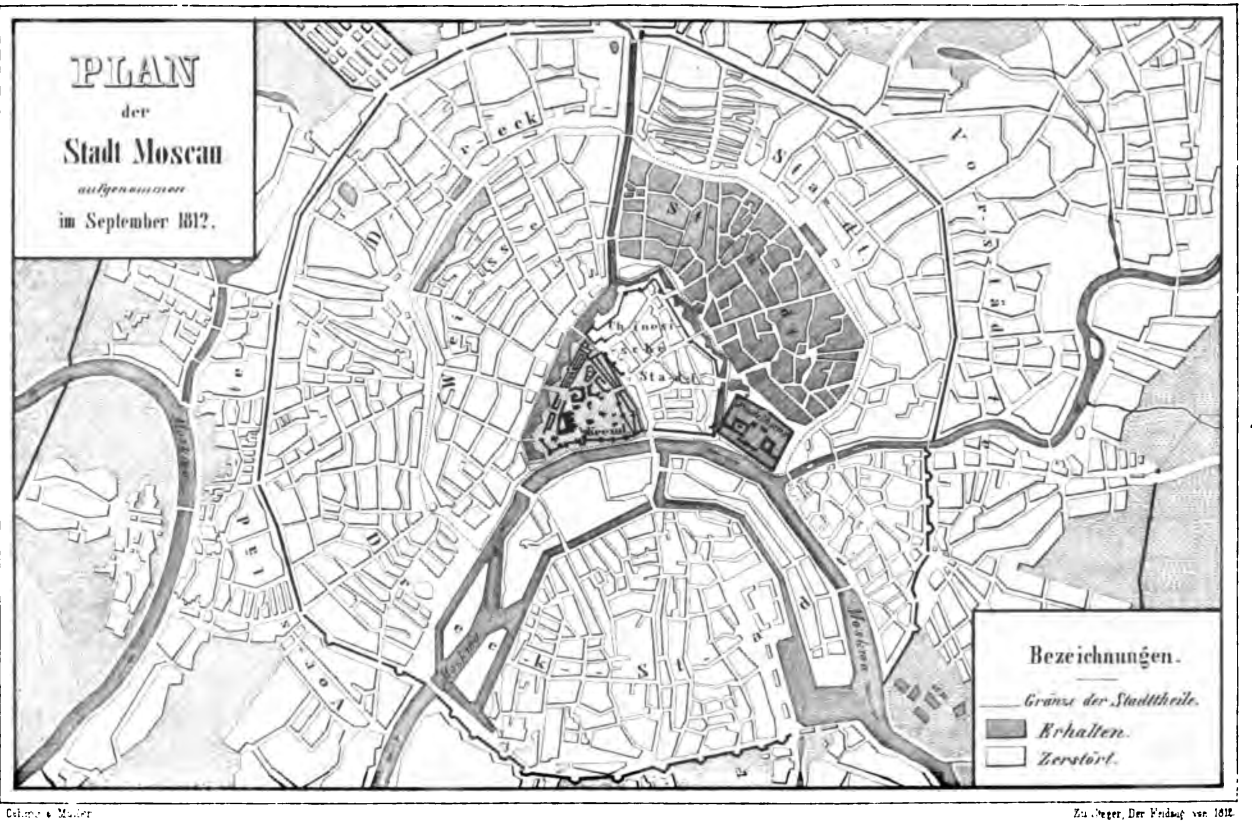
„Diese Feuernester waren das von den Brandstiftern am häufigsten gebrauchte Mittel. Der Garde-Rittmeister Weber fand ein solches in einem Hause, welches nahe an anderen stand, die bereits im Dache zu brennen anfingen, obgleich sie mehr als zweihundert Schritt über dem Winde der bereits brennenden standen.

„Das Gericht trat im Palast Dolgoruki zusammen. Alle Förmlichkeiten wurden erfüllt, so gut es ging. Einer der Angeklagten gab sich für einen Lieutenant der Infanterie aus, mehre für Polizeisoldaten, die übrigen waren von der untersten Volksklasse; ein einziger war der am Tage des französischen Einzugs freigelassene Verbrecher. Mehre sagten aus, sie hätten auf Befehl angezündet, ohne weitere Erklärung, Andere fügten hinzu, es sei auf die Weisung von Polizeibeamten geschehen. Zehn wurden zum Tode verurtheilt, sechszehn, gegen die nicht Beweise genug vorlagen, blieben im Gefängnisse, nachdem sie der Hinrichtung der Anderen beigewohnt hatten. Das Urtheil wurde am 25. September auf dem Jungfernfelde vollzogen, und die Hinrichtung endete mit der Aufknüpfung der Leichen, wie Graf Rostopschin richtig angiebt. —

„Es sind natürlich Brände durch Zufall entstanden. Bei den getroffenen Maßregeln würde man Herr dieser Feuersbrünste geworden sein, allein es haben ganze Straßen auf einmal gebrannt, es sind Paläste in Flammen aufgegangen, worin Generale wohnten, die Alles aufgeboten hatten, um sich gegen Feuer sicher zu stellen. Die Eigenthümer haben sie ebenfalls nicht angezündet, denn die noch anwesenden baten sich Sicherheitswachen aus, und unter den Brandstiftern befand sich nicht ein einziger Eigenthümer. Ein Moskau bewohnender Franzose sah in der Straße Pakrowka einen gemeinen Mann, der Fenster einschlug und Brandstoffe in die Häuser warf. „Woran denkst Du,“

rief er ihm zu, „Elender, Du verbrennst Deine eigene Stadt und richtest Dein Vaterland zu Grunde!“ „„Nun, es ist ja befohlen!““ war die einzige Antwort. Eine deutsche Hebamme sah einen Schornsteinfeger in ihr Haus kommen, um zu zünden. Sie bat ihn flehentlich um Schonung, aber nichts konnte ihn erweichen. Auch er zündete mit den Worten: „Es ist befohlen.“ Ich erfuhr die erste Geschichte von dem Franzosen selbst, und die andere von Jemand, dem sie die Hebamme erzählte. Solche Erzählungen hätte ich mehre sammeln können, wenn es mir in den Sinn gekommen wäre, daß sie mir jemals nützlich sein dürften.

„Es ist übrigens unwahr, daß Napoleon seinen Truppen die Plünderung von Moskau versprochen hätte. Im Gegentheil hatte er alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um sich diese Stadt zu erhalten. Daher sagte er, ehe er die Thatsache der Räumung kannte: „Mit einer unermeßlichen Stadt, wie diese, erhält man Alles.“ Ein Theil der Keller des Branntweinmagazins wurde gerettet, denn man betrachtete das Feuer noch als zufällig. Als sich aber zeigte, daß der Brand angelegt sei, suchte Jeder nur das von ihm bewohnte Gebäude zu erhalten. Man bewachte die Aus- und Eingehenden und ertappte mehre Brandstifter, von denen die meisten sofort durch die Soldaten getödtet wurden. Ich selbst sah einen niederstoßen.“



Zu Jäger, Der Feldzug von 1812.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Dreizehntes Capitel.

Die Folgen des Brandes. — „Nachrichten aus Moskau." — Kutusow täuscht Napoleon mit Friedenshoffnungen. —



achdem die Flammen nach sieben-tägigem Wüthen verloschen waren und Napoleon die Rückkehr in den Kreml gestattet hatten, hörte die Unordnung nach und nach auf. Es trat wieder eine mehr geregelte Verwaltung ein, und eine Schätzung des erlittenen Schadens wurde möglich. An Lebensmitteln fand sich noch viel vor. Mehl und Schlachtvieh fehlten nur bei den Abtheilungen, die über Moskau hinausgerückt waren, die übrigen litten daran keinen Mangel. Gemüse lieferten die vielen Gärten der Hauptstadt im Ueberfluß, getrocknete Fische fanden sich in Häusern und Kellern in Menge, in Zucker, Kaffee, Weinen und Liqueuren konnte der Soldat schwelgen. Einem der empfindlichsten Bedürfnisse des Heeres halfen die Leder- und Tuchvorräthe ab,

die man in den Magazinen fand. Der Soldat konnte nun neue Bekleidungen erhalten, und selbst Winterkleider hätten sich fertigen lassen, da Pelze und Schaffelle in Fülle vorhanden waren. Hier machte sich aber der französische Leichtsinn geltend. Ein Theil der Offiziere versorgte sich mit Pelzen, die große Mehrzahl der Soldaten versäumte jedoch die so nöthige Vorsichtsmaßregel. Diese Unglücklichen suchten nach nichts als edlen Metallen, ohne zu ahnen, daß diese Schätze ihnen bald eine unnütze Last werden und ihre unerbittlichen Feinde, die Kosacken, stets zu neuen Verfolgungen aufmuntern würden. Besser benutzte man die großen Pulver- und Kartouchen-Vorräthe, die Rostopschin in dem Wirrwarr der Flucht unversehrt zurückgelassen hatte. Das Schlachtfeld von Borodino lieferte die nöthigen Kugeln, und auf diese Weise ergänzte die Armee ihre fast aufgegangenen Munitionsvorräthe, die sich auf eine andere Weise gar nicht hätten ersetzen lassen, da man von den Lagern in Smolensk und Witepsk abgeschnitten war.

Napoleon traf nach dem Brande Maßregeln, als wenn die Stadt vollkommen unversehrt geblieben wäre. Es wurde ein Gemeinderath ernannt und eine Eintheilung Moskau's in zwanzig Viertel vorgenommen, von denen jedes seinen Kommandanten erhielt. Zugleich erging eine Aufforderung an die geflüchteten Einwohner, daß sie zurückkehren und ihre Häuser wieder in Besitz nehmen möchten. Erfolg konnte diese Einladung nicht haben, da Moskau selbst für die wenigen zurückgebliebenen Elenden keine Nahrung darbot, und es benutzte sie auch Niemand. Die größte Aufmerksamkeit richtete man auf die Einrichtung von Hospitälern, ohne daß es gelungen wäre, auch nur den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen. Es fehlte an Arzneimitteln, ja an Gebäuden, und so wiederholte sich, was man bereits zu Smolensk gesehen hatte, daß eine Menge Verwundeter auf Straßen und Plätzen liegen bleiben mußte.

Einen Augenblick mochte Napoleon gehofft haben, daß der Brand eine für ihn günstige Wirkung auf die Russen äußern werde. Indem er die Zerstörung einzig der Regierung und einer fanatischen Adelspartei zuschrieb, suchte er den Unwillen des Volks gegen diese zu len-



MOSCAU AM 22 SEPTEMBER.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

ken und Zwietracht in dem feindlichen Lager zu stiften. Bald zeigte sich, wie vergeblich diese Bemühungen waren. Erfüllte die Russen der Untergang ihrer heiligen Stadt anfänglich auch mit Entsetzen, so trat doch bald glühender Haß an die Stelle der Niedergeschlagenheit. Die Regierung versäumte nichts, diese Volksstimmung zu steigern. In ihren Berichten und Aufrufen waren es die Franzosen, die Moskau zerstört und mit der Vernichtung der heiligen Stadt ihr vom ersten Eintritte in Rußland an begonnenes Werk gekrönt hatten. Die „Nachrichten aus Moskau"*), in denen Rußland mit dem Schicksale seiner Hauptstadt bekannt gemacht wurde, sind ein Meisterstück von Berechnung. „Beim Anblick seiner (des Feindes) ruchlosen Greuelthaten in Moskau, beim Anhören der traurigen Nachrichten, die aus allen von ihm durchzogenen Gegenden eingelaufen sind, regt sich in dem Herzen eines Jeden ein bisher noch nie empfundener Grad von Abscheu und Entsetzen über menschliche Bosheit und Nichtswürdigkeit. Ein tugendhaftes Gemüth erbebt, wendet schaudernd seinen Blick ab von diesem entehrenden Schauspiele und wünscht die Erinnerung daran aus seinem Gedächtniß vertilgen zu können, um nicht durch dieselbe die Reinheit seiner Gedanken zu beflecken. Ueberblicken wir die Gesammtheit dieser Schreckensthaten, so können wir nicht sagen, daß wir einen Krieg mit dem Feinde führen. Ein solcher Ausdruck wäre zu gewöhnlich, zu ungenügend, um alle begangenen Greuel in sich zu schließen. Jeder Krieg ist mit unsäglichem Elende für das Menschengeschlecht verbunden, aber unter gebildeten Völkern wird dieses Uebel wenigstens durch einige Regeln der Mäßigung und Menschenliebe beschränkt. In den Kriegen mit den Schweden färbte Peter der Große sein Schwert mit dem Blute der eigenen Unterthanen, die es gewagt hatten, sich durch Plündern zu entehren. Unter Catharina

*) Memoiren des Admirals A. Schischkow; S. 32 flg. der deutschen Uebersetzung. Das Buch ist ein höchst unbedeutendes, für den der russischen Sprache Unkundigen aber insofern wichtig, als es die meisten russischen Manifeste aus den Kriegsjahren 1812 — 1815 enthält.

der Zweiten erhielten einige unserer Unterbefehlshaber einen strengen Verweis wegen der Einäscherung eines einzigen schwedischen Dorfes. Ebenso schickten auch die Schweden, wenn zuweilen die Habe eines Privatmannes erbeutet worden war, diese wieder zu uns zurück. Im letzten Kriege mit England bezahlten die Feinde jedesmal baar, sobald sie etwas von Privatpersonen nahmen, und als sie, während ihrer Anwesenheit in Nargen, auf dieser Insel eine Feuersbrunst gewahrten, schickten sie sogleich Leute von ihrer Schiffsmannschaft dorthin, um dieselbe zu löschen. So wird ein Krieg von Staaten geführt, denen die Ehre ihres Namens heilig ist. Selbst unter wilden, mehr Thieren als Menschen ähnlichen Völkern bemerkt man nur eine Gier nach Beute und Raub, aber keine Wuth, Alles zu zerstören. Sie überfallen ihre Nachbaren, tödten sie und plündern deren Habe, aber sie vernichten nicht das, was sie nicht mit sich nehmen können. Dagegen sehen wir in unseren jetzigen aufgeklärten Zeiten von einem Volke, das sich stets der Feinheit seiner Sitten im geselligen Leben rühmte, das stets in unserem Lande sich der Gastfreiheit und Freundschaft zu erfreuen hatte, Beispiele boshafter Wuth und thierischer Grausamkeit, wie wir sie selbst unter den rohesten Bewohnern Afrika's und Amerika's vergeblich suchen werden. Das einzige Moskau schon liefert uns ein trauriges Bild unerhörter, entsetzlicher Greuelthaten. Ohne Widerstand von Seiten unserer Truppen, ohne Gegenwehr der Bewohner, welche fast alle schon zeitig geflüchtet waren, rückte er in die Stadt ein. Kein Blutvergießen gab ihm Anlaß zu Wuth und Rache. Unter solchen Umständen hätte schon die Ehre des Namens seiner Nation ihn dazu verpflichtet, einer Hauptstadt zu schonen, welche das Alter vieler Jahrhunderte zierte, denn wer anders als ein Verrückter würde nach dem Rufe eines Herostrat streben? Allein was erfolgte? Kaum war er in die Stadt eingerückt, als seine zügellosen Soldaten, Offiziere und selbst Generale plündernd in die Häuser stürmten und alle Sachen, die sie nicht mit sich nehmen konnten, Spiegel, Krystall, Porzellan, Gemälde, wie Rasende zu zertrümmern, zu zerbrechen, zu zerhauen und auf die Straße zu schleudern sich bemühten. Der Wein in den Fäs-

fern, den sie nicht gleich austrinken oder nicht mit sich nehmen konnten, wurde auf der Straße ausgegossen. Bücher wurden zerrissen, zerfetzt und weggeworfen. Doch das war noch nicht genug. Das unglückliche Moskau, ein Opfer der thierischen Wuth, loderte plötzlich an vielen Stellen auf; viele der prachtvollsten Gebäude wurden in Asche verwandelt, dieselben Häuser, in denen noch kurz vorher ihre Landsleute ungeachtet des Krieges friedlich gehandelt hatten. Aber selbst dies genügte ihnen noch nicht, vielmehr bemühten sie sich noch, die Mauern der von ihnen geplünderten, von der Flamme verschont gebliebenen Häuser durch Kanonenschüsse gewaltsam zu zertrümmern. Allein auch damit war ihre thierische Wuth noch nicht gesättigt. Mit dem Raube und der Verheerung vereinigten sie noch Unmenschlichkeit und unerhörte Grausamkeit. Wenn sie einen Haufen von Sachen zusammengeraubt hatten, bepackten sie irgend einen auf der Straße ergriffenen alten oder hinfälligen Menschen mit dieser Bürde, zwangen ihn, dieselbe bis zu ihrem Lager zu tragen, und wenn er, von der schweren Last erschöpft, niedersank, so schlugen sie ihn von hinten mit blanken Pallaschen bis auf den Tod. Ein bejahrter Mann von den dortigen wackern Einwohnern hatte, vom Schlage gelähmt, nicht flüchten können, und war daher in seinem Hause zurückgeblieben. Bald stürzen einige Wüthriche zu ihm hinein, plündern sein Haus und zünden es vor seinen Augen an. Mit Mühe rettete er sich noch auf die Straße hinaus, wo sogleich eine andere Räuberbande über ihn herfiel, seinen Rock, seine Kleider, Stiefel und Strümpfe ihm abriß und sogar das letzte Hemd vom Leibe ziehen wollte; der unglückliche Kranke drückte es unter flehenden Geberden mit den Händen an den Körper, aber ein Säbelhieb ins Gesicht streckte ihn besinnungslos, nackt und blutig auf die Straße hin. Auf vielen Stellen lagen beschimpfte, verstümmelte weibliche Leichname. An einigen Stellen waren Gräber eröffnet und Särge aufgebrochen, um von den Körpern der Entschlafenen Beute zu suchen. Aber Alles das war noch nicht das Ende der Schändlichkeiten und Greuelthaten. Die Thüren der Gottestempel wurden eingeschlagen, die Heiligenbilder ihrer Einfassungen und Beschläge beraubt, die Meß-

ornate zerrissen, die Heiligen wurden zertrümmert und zu Boden geworfen — doch ein den Augen der Menschen undurchdringlicher Schleier falle über diese ruchlosen Frevelthaten, denn die Entweihung und Schändung des Heiligthums ist der Gipfel der Raserei und menschlicher Verworfenheit. Die Thaten der Gottlosen sind ihnen eine Schmach, und ihr Weg führt sie ins Verderben. — — Wer könnte nach diesem Allen noch daran zweifeln, daß er (Napoleon), wenn es nur in seiner Macht gestanden, ganz Rußland, ja vielleicht sogar die ganze Erde, Frankreich nicht ausgenommen, in die Luft gesprengt hätte? — Als ein solcher Wüthrich bewies sich das Haupt, der Anführer unserer Feinde! Aber bezeugten sich die Ausrichter seiner Befehle, jene Sclaven seiner und ihrer eigenen Leidenschaften, minder wüthend? Hätte er wohl diesen seinen Geist der Unmenschlichkeit und ruchlosen Wildheit in Millionen Herzen einhauchen können, wenn diese Herzen nicht schon an sich verworfen und lasterhaft gewesen wären? Zwar kann es freilich in einer jeden, auch sonst edlen Nation Ungeheuer geben, aber wenn in einem ganzen Kriegsheere fast jeder zu diesen Ungeheuern, Räubern und Mordbrennern, zu den Mördern der Unschuld, den Schändern der Menschheit, den Verhöhnern und Entweihern selbst des Heiligsten gehört, so ist es wohl unmöglich, daß die Nation eines solchen Reiches gute Sitten haben kann. Nicht plötzlich wird die Seele des Menschen boshaft und ruchlos, sondern nur allmälig, durch schlechte Beispiele und Verführung und durch das sich allgemein und lange Zeit hindurch verbreitende Gift des Unglaubens und der Verworfenheit. Selbst französische Schriftsteller haben den Charakter ihrer Nation als ein Gemisch von Tiger und Affen geschildert, und wann hat er sich in der That wohl anders gezeigt? In welchem Lande fiel wohl das ganze (?) königliche Haus unter dem Beile des Henkers? In welchem Lande wurde je die Religion und selbst Gott so verhöhnt? In welchem Lande wurden die schändlichsten Verbrechen durch Sitte und Gesetze erlaubt? Blicken wir auf die höllischen, in ihren Schriften ausgesprochenen Grundsätze ihrer Afterweisheit, auf ihre sittenlose, verworfene Lebensweise, auf die Schrecken der Revolution, auf die

Ströme des von ihnen, sowohl in den eignen, als auch in fremden Ländern vergossenen Blutes! Ist es wohl je erhört worden, daß so viele Greise, so viele noch ungeborene Kinder (!!) zu Tod und Marter verurtheilt sind? Wo ist hier die Menschlichkeit, wo auch nur die mindeste Spur guter Sitten zu finden? Mit einer solchen Nation haben wir es jetzt zu thun. — —" Der Schluß macht eine Nutzanwendung zu Gunsten moskowitischer Absperrung gegen Frankreich und die Bildung überhaupt. Diese merkwürdige Moral lautet: „Die Freundschaft und Verführung einer verworfenen Nation ist uns gefährlicher, als ihre Feindschaft und ihre Waffen. Dem Allmächtigen sei Dank! Er war uns selbst in seinem Zorn ein Vater, der für unser Seelenheil, für unsere Wohlfahrt sorgte. Die Vorsehung giebt uns in dem über uns gekommenen Elende einen Beweis ihrer Gnade. Der Verlust von Reichthümern bessert den Luxus durch Einschränkung und Mäßigung, erweckt die Arbeitsamkeit und ersetzt mit der Zeit die Einbuße hundertfältig, aber Sittenverfall, Unglauben und Ruchlosigkeit hätten uns unwiederbringlich ins Verderben gestürzt. Dies augenscheinliche, von ungeheurer Verworfenheit erfüllte, vom Brande Moskau's beleuchtete, durch unser Blut und unsere Wunden besiegelte Beispiel muß uns endlich die Augen öffnen und uns überzeugen, daß wir unter zwei Dingen nur eins erwählen können: entweder, indem wir unsere Vorliebe für dieses ruchlose Volk zu nähren fortfahren, seine ebenso ruchlosen Sclaven zu sein, oder alle moralische Bande mit ihm zu zerreißen, zur Reinheit und Unverdorbenheit unserer Sitten zurückzukehren und an Seele und Namen tapfere, rechtgläubige Russen zu sein. Man muß sich endlich dazu entschließen, zwischen dem Guten und dem Bösen eine Scheidewand aufzustellen, damit das Böse uns nicht berühren kann; dann werden wir, durch unser Blut entsühnt, uns wieder erheben, und unvergänglichen Ruhm, unseren Nachkommen aber unerschütterliche Ruhe erringen, und die Huld und der Segen des Allmächtigen werden mit uns sein."

So handgreiflich die Uebertreibungen und Lügen dieses und ähnlicher Aufrufe waren, bei den Russen dienten sie dazu, den Eindruck

zu verstärken, statt ihn zu schwächen. Zu den Landwehren, den Freiwilligen strömten ganze Schaaren, alle von einem Eifer erfüllt, daß man diese jungen, schlecht bewaffneten Truppen gleich alten Soldaten verwenden konnte. Außer ihnen bildeten sich zahllose kleinere Trupps von Bauern, die zu Pike, Beil und Sense griffen, um sich über alle Straßen zu verbreiten und in Gehölzen und Hohlwegen Hinterhalte zu legen. Wehe dem Franzosen, der in diese Hände fiel, der Tod war ihm sicher, und nur zu oft gingen lange Martern vorher, die gegen den Angehörigen eines solchen Volks für erlaubt oder gar verdienstlich galten.

Rußland konnte schon durch diesen Volksgeist, von dem ein Napoleon freilich keine Ahnung hatte, für gerettet gelten. Außerdem war seine Lage mit jedem Tage eine günstigere geworden und das Uebergewicht befand sich auf seiner Seite, seitdem die Franzosen in den Trümmern von Moskau eingeschlossen waren. Für sie gab es nur Verluste, die nie zu ersetzen waren, Kutusow's Heer schwoll dagegen täglich durch Landwehren und Freiwillige an. Ein neuer Vortheil der Russen war die günstige Stellung, welche ihr Oberfeldherr gewählt hatte. Er stand auf der Tulaer Straße, wo er die Verbindung mit Tormasoff und Tschitschagoff sich sicherte, die reichen Südprovinzen des Reiches deckte und zugleich die Operationslinie des Feindes, die von Smolensk nach Moskau ging, bedrohte.

Bis zum 22. September hatte Napoleon von dem feindlichen Heere so gut wie keine Notiz genommen, vielleicht weil der Brand ihn ausschließlich beschäftigte. Die wahre Stellung der Russen war ihm völlig unbekannt, da Kutusow anfänglich auf der Straße nach Rjäzan marschirt war und erst dann eine andere Richtung über Miaczkowo und Podol nach Krasnoizelo genommen hatte. Einzelne Reitereiabtheilungen von ihm hatten die Straßen von Jaroslaw, Wladimir, Tula und den alten Weg von Kaluga eingeschlagen, so daß die französischen Vorposten, weil die Tausende von Moskauer Wagen ebenfalls die verschiedensten Richtungen verfolgt hatten, nach allen Himmelsgegenden auf zahlreiche Spuren eines Rückzuges stießen. Wo-

hin sie auch vorrücken mochten, Kosacken, Plänkler und bewaffnete Bauern sahen sie überall, während Kutusow hinter diesem undurchdringlichen Schleier seine Bewegungen ungestört ausführen konnte.

Erst am 22. September dachte Napoleon ernstlich daran, die Stellung des russischen Heeres zu ermitteln. Eine besondere Abtheilung, die aus der Division Friedrichs und einer Brigade leichter Reiterei vom Davoust'schen Korps, aus der Reiterei von Lahoussaye und der Brigade Colbert von den Garde-Lanzenreitern zusammengesetzt war und unter dem Befehl von Bessières stand, erhielt an diesem Tage die Weisung, „Erkundigungen über den Marsch des Feindes einzuziehen, bis der Vortrab wieder auf seiner Spur sei." Die Richtung, die diese Abtheilung einhalten sollte, war wirklich die richtige, denn Bessières hatte den Befehl, Desna zu nehmen, ein Dorf, welches auf derselben alten Straße von Kaluga liegt, die Kutusow gegenwärtig besetzt hielt. Der 22. September war auch der Tag, an dem Murat lebhafter vorging. Es ist nicht zu verwundern, daß der König von Neapel anfänglich eine falsche Fährte verfolgte. Er drang auf der Straße von Rjäzan vor, die auch Kutusow zuerst verfolgt hatte und noch mit einer Abtheilung regelmäßiger Reiterei und Kosacken besetzt hielt. Diese Reiter trieb Murat bis jenseits Bronnitzy zurück, ward hier seines Irrthums inne und zog nun auf Podol, wo er bereits Poniatowski vorfand, der am 20. aus Moskau ausgezogen war. Bessières weilte in Desna, in Bezowka standen Gardedragoner und ein Linienregiment, später noch von der Division Broussier verstärkt, um die Streifereien zu verhindern, mit denen Dorochof die Straße von Smolensk zu beunruhigen anfing. Diese drei verschiedenen Abtheilungen hatten jedoch keine Verbindung unter einander. Die Truppen in Bezowka waren gänzlich isolirt, Bessières und Murat wurden durch die Pachra und Kosacken-Schwärme getrennt.

Kutusow schien Stand halten zu wollen, und Napoleon faßte diese neue Aussicht auf eine entscheidende Schlacht begierig auf. Seine Truppen in Moskau erhielten den Befehl, sich für einen Nachtmarsch auf Podol in Bereitschaft zu halten, Murat sollte sich noch mehr rechts zie-

hen, um seinen Gegner zugleich in der rechten Flanke und im Rücken zu fassen. Kutusow wartete die Vollendung dieser Anstalten nicht ab. Am 28. September zog er sich zurück, und am 4. October war er jenseits der Nara in einer guten Stellung, bei dem Dorfe Tarutino. Einige kleinere Rückzugsgefechte waren das ganze Ergebniß dieser Bewegungen.

Für Napoleon hatte der Rückzug Kutusow's wenigstens das eine Gute, daß dadurch ein größerer Raum um Moskau frei wurde, das Einholen von Futter und Lebensmitteln mithin leichter geschehen konnte. Vieh und Mehl erlangte man jetzt in größerer Menge, wenn schon lange nicht so viel, daß der Befehl des Kaisers an die einzelnen Korps, sich für sechs Monate mit Lebensmitteln zu versorgen, hätte ausgeführt werden können. Dieser Befehl war übrigens nicht ernstlich gemeint. Er sollte einzig dazu dienen, die Russen zu überreden, daß Napoleon ernstlich damit umgehe, seine Winterquartiere auf den Trümmern von Moskau zu nehmen. Um die Täuschung zu verstärken, wurde gleichzeitig der Kreml befestigt und mit Geschützen besetzt, als solle er die Citadelle dieses Lagers abgeben.

Was mit so kleinen Mitteln erreicht werden sollte, war nichts Geringeres, als ein solcher Friede, wie ihn Napoleon von Anfang an gefordert hatte. Die Verblendung des Kaisers, diesen Volks- und Vernichtungskrieg für einen gewöhnlichen Kampf zwischen zwei Heeren zu halten, hatte jetzt ihren Gipfel erreicht, und sogar der Brand von Moskau, der über die Gesinnungen der Russen doch keinen Zweifel übrig ließ, war ihm keine Lehre gewesen. Nach seiner Meinung war Erfolg auf Erfolg gehäuft und der Brand von Moskau höchstens das Werk einiger Verzweifelnden. Selbst diese mußten nun, seit die Fieberaufregung der That vorüber war, muthlos auf ihr Werk blicken, und wie viel mehr war dies gewiß bei dem Volke der Fall, dem man seine werthvollsten Besitzthümer, sein Heiligthum Moskau, angezündet hatte! Es war klar, daß diese Stimmung dem Abschluß eines Friedens äußerst günstig sein mußte. Freilich hatte Rußland keinen Antrag gemacht, aber dies kam einzig daher, weil es das unterliegende war, und,

wenn es zuerst den Friedensboten sandte und mithin das Geständniß seiner Schwäche ablegte, zu harte Bedingungen fürchten mußte. Diesem Zaudern ließ sich ein Ende machen, wenn Napoleon selbst die ersten Schritte that und den staunenden Feinden bewies, daß seine Forderungen in Moskau keine höheren seien, wie in Dresden und am Niemen.

Von den Voraussetzungen Napoleon's war eine wenigstens richtig — die Friedensliebe Alexanders. Kein Zweifel, daß der menschenfreundliche Herrscher aller Reußen den Frieden lebhaft wünschte, sofern er nur irgend mit der Würde seines Reichs verträglich war. Aber zwischen ihm und Napoleon stand ein unendlich größeres Hinderniß, als die hunderte von Wersten Entfernung, stand der moskowitische Adel mit seinem tödtlichen Haß gegen Europa und die Aufklärung. Kein Zweifel, daß dieser Adel, geschah seiner Kriegswuth kein Genügen, zu den Flammen der Hauptstadt auch noch das Blut des Kaisers gefügt haben würde.

Napoleon verkannte diese Verhältnisse gänzlich, als er am 4. October an Kutusow Vorschläge absandte. Sein Vermittler war Lauriston, der erst jüngst von Petersburg eingetroffen war, wo er die Stelle eines Gesandten bekleidet hatte. Man wußte, daß er dem Kaiser angenehm gewesen war, und dies lenkte die Wahl auf ihn. Er überbrachte nicht blos Friedensvorschläge, sondern zugleich, was für Napoleon freilich das Wichtigste war, den Entwurf eines Waffenstillstandes mit Bezeichnung der Landschaften, die den Franzosen bis zum Frieden eingeräumt werden sollten. Kutusow nahm wohl die Schreiben an, die er an seinen Herrn befördern werde, aber nicht den Boten. Lauriston mußte nichtsdestoweniger am 13. noch einmal zu Kutusow gehen, und dieses Mal war der Empfang ein ganz anderer. Er hörte, daß man russischer Seits die Friedensunterhandlungen beginnen werde, sobald die Instruktionen aus Petersburg eingetroffen seien, und erhielt manche Winke, wie vortheilhaft der neue Frieden sich gestalten müsse. Um die Täuschung vollständig zu machen, stellten die Russen alle Feindseligkeiten ein, so große Vortheile der kleine Krieg ihnen auch gewährt hatte.

Napoleon ließ sich vollkommen hintergehen. Er wartete geduldig auf das Eintreffen der Petersburger Instruktionen, und glaubte nöthigenfalls auch ohne sie zum Ziele zu kommen, da Murat ihm meldete, daß die Kosacken viele Neigung zum Ueberlaufen verriethen! Während Kutusow aber solche Hoffnungen nährte, schrieb er gleichzeitig an den Kaiser: „Das feindliche Heer wird von der in ihm herrschenden Verwirrung gehindert, unsere Ruhe zu stören. Die Entferntheit von seinen eigenen Gebieten beraubt dasselbe aller Zufuhr; stündlich wird also seine Existenz gefährdeter. Die Gefangenen bekennen einstimmig, lange Zeit nichts als Pferdefleisch gehabt zu haben, und daß an Brot ein noch größerer Mangel als an Zukost sei. Der gänzliche Mangel vernichtet die feindliche Reiterei und Artilleriebespannung, nachdem der größte Theil der ersteren schon in den vorhergehenden Treffen und besonders an dem denkwürdigen 26. August, 17 Sept. n. Styls, der so ruhmvoll für den russischen Namen war, vernichtet worden ist. Die traurigen Ueberreste, von unseren Truppenabtheilungen eingeschlossen und aller Zufuhren beraubt, leiden den fürchterlichsten Mangel. In dieser höchsten Verlegenheit kann der Feind an gar keine andere Anstrengungen denken, als die Zufuhren zu sichern, welche in der Regel von unseren fouragirenden Haufen weggenommen werden. Fast kein Tag geht vorüber, wo unsere Hauptdetachements auf den Straßen von Mosaisk, St. Petersburg, Kolomna und Serpuchow nicht über 300 Gefangene einbringen; selbst das Landvolk in den an den Kriegesschauplatz stoßenden Dörfern beunruhigt den Feind beständig und thut ihm den größten Abbruch.

„Rußland, das sich jederzeit vor allen Nationen des Erdreichs durch Anhänglichkeit an seine Fürsten ausgezeichnet hat, Rußland brennt vor Eifer, des Kaisers Thron zu vertheidigen und sein eigenes Unrecht zu rächen; voll patriotischen Eifers ordnen die Bauern sich zu Schaaren. Wächter lauern auf den Kirchthürmen und den Höhen, ob sich ein Feind nähere. Gewahren sie einen solchen, so erschallt die Lärmglocke, die Vaterlandsvertheidiger eilen in selbstgebildeten Reihen herbei und vernichten ihre Räuber. Täglich kommen sie zu Haufen in das

Hauptquartier und verlangen Waffen und Munition. Man gewährt ihnen diesen Wunsch nach Möglichkeit. An manchen Orten hat das brave Landvolk in Masse einen feierlichen Eid geleistet, zur allgemeinen Vertheidigung zusammenzubleiben, und zugleich die härtesten Strafen gegen Diejenigen beschlossen, welche der freiwillig übernommenen Verbindlichkeit sich feige entziehen sollten" u. s. w.

Es gelang Kutusow, diese Gesinnungen dem französischen Unterhändler gänzlich zu verbergen. Die Einstellung des kleinen Kriegs von Seiten der Russen trug dazu nicht wenig bei. Von Tage zu Tage hoffte Napoleon die Unterhändler ankommen zu sehen und den Frieden diktiren zu können. Er vergaß in dieser Zeit, daß zwischen ihm und dem menschenfreundlichen Alexander jener altmoskowitische Adel stand, der eben noch sein Heiligthum Moskau angezündet hatte und diese ungeheure Wunde mit den Leichen des gesammten französischen Heeres bedecken wollte. Der Himmel selbst schien sich der russischen List zuzugesellen. In einer Jahreszeit, wo sonst unaufhörliche Regengüsse alle Wege unfahrbar machen, lächelte ein fast beständig wolkenloser Himmel über Moskau. Einzig die kälteren Nächte erinnerten an die hohe Breite, die sonnigen Tage waren warm, wie in Frankreich, und versprachen einen Winter, wie die Franzosen ihm schon früher bei Austerlitz, Friedland und Eilau getrotzt hatten. Napoleon gab sich dieser Täuschung so vollkommen hin, daß er in dem zerstörten Moskau von einer Schauspielertruppe, die von Wilna herbei gerufen war, französische Bühnenstücke aufführen ließ. Freilich war es damit mehr auf eine Täuschung der Russen und der eigenen Truppen abgesehen. Beide sollten glauben, der Adler werde für immer auf dem Kreml horsten, wenn man seinen Zorn nicht bald durch freiwillige Opfer beschwichtige.

Wir stehen hier an dem Wendepunkte des ganzen Feldzugs, wo durch Napoleon's Verblendung sich entschied, daß die gänzliche Vernichtung seines Heeres das Ende der Unternehmung wurde. Betrachten wir nun, um einen Blick über das Ganze zu gewinnen, die Lage der Flügelarmeen, und erzählen wir, was sich dort seit dem Zuge auf Moskau begeben hatte.

Es gab drei französische Flügelarmeen, von denen die äusserste am linken Flügel Riga mehr bedrohte, als belagerte, die mittlere unter Saint-Cyr Polozk, nahe an Napoleons Rückzugslinie, behauptete, die des rechten Flügels unter Reynier und Schwarzenberg in Volhynien gegen Tormasoff stand. Wir beginnen mit dem linken Flügel.

Nach dem Gefecht vom 22. August war hier längere Zeit Waffenruhe. Auf russischer Seite erklärt sich diese Unthätigkeit dadurch, daß Essen seine besten Truppen an Wittgenstein hatte abgeben müssen und bloß über 11,000 Mann noch gebot, noch dazu lauter Neulinge. Auf französischer Seite verfügte General York, der für den kranken Grawert eingetreten war, über 16,000 Mann, und war mithin, selbst wenn Macdonald von Dünaburg zu ihm stieß, zu schwach, um die Belagerung Riga's mit Kraft zu beginnen. Seine Hauptstellung war in Mitau, neun Stunden von Riga entfernt, die Brigade Hünerbein (3000 Mann) stand zwei Tagemärsche entfernt, die Artillerie- und Ingenieur-Parks befanden sich in ziemlicher Entfernung vom Hauptkorps in Ruhenthal und Borsmünde, zwei Dörfern südlich von der Aa, bis zu denen man von Riga drei kleine Tagemärsche hat.

Essen hatte bereits am 18. September mit Fußvolk und Kanonier-Schaluppen einen Angriff auf den linken Flügel der Preußen gemacht, der aber nach anfänglichem Erfolge zurückgewiesen wurde, als das Eintreffen des Generallieutenants Steinheil mit einer Verstärkung von 10,000 Mann gedienter Truppen ihn zu größeren Unternehmungen ermuthigte. Seine Absicht war auf den Belagerungspark gerichtet, dessen 130 schwere Geschütze mit dem nöthigen Schießbedarf eine schöne Siegesbeute bildeten. Um seinen Zweck zu verstecken, theilte er die 18,000 Mann, die zu dem großen Ausfalle bestimmt waren, in zwei Haufen, deren einen von 6000 Mann er selbst gegen Mitau führte, während Steinheil mit den andern 12,000 gerades Wegs auf Ruhenthal zog. Die Uebermacht dieser letztern Abtheilung war so groß, daß die Preußen ohne erheblichen Widerstand Eckau und Bauske räumen und ihren Feinden das ganze rechte Aaufer überlassen mußten. Dennoch verfehlte

Steinheil seinen Zweck. Wie er schon von vorn herein zu sehr gezaudert und zwei Tage (27. und 28. September) gebraucht hatte, um jenseits Bauske zu gelangen, so verlor er nun wieder seine Zeit mit unnützen Bewegungen, statt durch eine der vielen Fuhrten über die Aa zu gehen und Ruhenthal wegzunehmen. So mißlang das ganze Unternehmen. York hörte nicht sobald, daß zwei russische Heersäulen im Anzuge seien, als er, da er Mitau und Ruhenthal zugleich nicht decken konnte, die werthlose Stadt auf der Stelle verließ. Am 29. September ließ er zu Meschten zu derselben Zeit eine Brücke über die Aa schlagen, als Steinheil den Fluß in der Höhe von Ruhenthal zu überbrücken suchte.

Um ein Uhr Nachmittags setzte York über den Fluß, sein Fußvolk auf der vollendeten Brücke, Reiterei und Geschütz durch Fuhrten. Zwei Stunden später begann der Angriff auf die Russen, die ihren linken Flügel an die Aa lehnten und mit ihrer Hauptstellung die Straße von Bauske nach Mitau zu decken suchten. Der Kampf dauerte bis in die Nacht und endete mit dem Rückzuge der Russen. Der Verlust war auf beiden Seiten gering gewesen; auf russischer Seite fielen hauptsächlich zwei Kompagnien Gefangener in die Wage, die man gegen die preußische Reiterei einbüßte. Zum Glück für seine Gegner machte York von seiner Ueberlegenheit an Reiterei keinen Mißbrauch und begnügte sich mit den beiden Kompagnieen, die ihm dieser erste und letzte Kavallerie-Angriff verschaffte. Denselben Charakter der Unentschiedenheit hatte das Gefecht des nächsten Tages, welches sich darüber entspann, daß Steinheil einen Theil seiner Truppen auf das linke Flußufer übersetzte, um einen Ueberfall auf Ruhenthal zu versuchen.

Nach kurzem Kampfe gingen die Russen zurück, unbelästigt, und erreichten am 1. October das schützende Riga. Einen Tag früher waren die Preußen durch Hünerbein verstärkt worden, und bald darauf langte von Dünaburg auch Macdonald an. Beide fanden nichts mehr zu thun, da Essen, der das verlassene Mitau besetzt hatte, eilig zurückging, sobald er Steinheil's Rückzug erfuhr.

Ein unbedeutender Reiterangriff der Russen auf Dünaburg (am

6. October) und mehre Gefechte um Friedrichsstadt, das vom 13. October an in den Händen der Russen blieb, waren fortan die einzigen Ruhestörungen auf dieser Seite. Die Belagernden umgaben Riga in einem Halbkreise, der den Belagerten den vollsten Spielraum ließ. Dünaburg hielt Fürst Radziwil mit einem polnischen Regimente besetzt, Macdonald weilte in Stalgen, zwischen Bauske und Mitau, York dehnte sich von der Ostsee bis nach Mitau aus. Die Verbindung zwischen Dünaburg und Macdonald unterhielt Grandjean mit einer Brigade, die zwischen Macdonald und York Hünerbein mit zwei Brigaden und sechs Geschwadern. Von einem Angriffe von dieser Stellung aus konnte keine Rede sein, da die ganze Gegend aus nichts als Wald und Sumpf bestand und ein einziger Weg über das von den Russen stark besetzte Olai führte. Napoleon selbst hatte Macdonald geschrieben, daß er „für dieses Jahr" auf die Belagerung von Riga verzichte, und der französische Feldherr ließ demnach im Laufe des Octobers seinen Belagerungspark zurückschaffen, um ihn nicht neuen Angriffen auszusetzen. Unglücklicher Weise fügte er zu dieser weisen Maßregel einen argen Fehler, indem er mit seinem ganzen Korps unbeweglich stehen blieb, ohne St. Cyr eine Verstärkung zu senden. Essen verfehlte nicht, dies zu benutzen. Er entsandte die ganze unter Steinheil vereinigte Truppenmacht an Wittgenstein und hielt nun mit seinen 11,000 Neulingen 25,000 Mann feindlicher Kerntruppen in Schach.

Seit der Schlacht bei Polotzk war zwischen St. Cyr und Wittgenstein eine ähnliche Waffenruhe eingetreten, wie zwischen Macdonald und Essen. Die übrige Lage der Heere war eine gänzlich verschiedene. Vor Riga besaßen Preußen und Franzosen eine unbestreitbare Uebermacht, an dem obern Laufe der Düna mehrten sich dagegen Wittgensteins Streitkräfte in demselben Grade, als die der Gegner durch Krankheiten sich minderten. *) Als die Feindseligkeiten wieder aufgenommen

*) In den französischen Berichten findet sich die Angabe, die Baiern, (die einen großen Theil von St. Cyr's Truppen ausmachten) vor dem Feinde so brav, hätten die Anstrengungen des Feldzuges nicht ertragen können. Daß unter ihnen

wurden, musterte Saint-Cyr 27,000 Mann, Wittgenstein 50,000. Unter den letzteren befand sich die Abtheilung von Steinheil, ferner die Petersburger Miliz, zum Theil nur mit Piken bewaffnet, aber durch einen halb thierischen Fanatismus selbst geübten Truppen furchtbar.

Saint-Cyr hielt in der Mitte Octobers noch immer Polotzk besetzt, obgleich die Gefährlichkeit dieser vereinzelten Stellung einem überlegenen Feinde gegenüber ihm nicht entging. Die Wichtigkeit des Platzes als Brückenkopf des Düna-Ueberganges überwog. Die Stadt war nothdürftig befestigt. Rings um sie zog sich ein Pfahlwerk, drei Schanzen jenseits der Polata und zwei Batterien zwischen diesem Flusse und der Düna bildeten die Außenwerke. Noch ehe diese Befestigungen vollendet waren, beschloß Wittgenstein den Angriff. Sein Plan war, Polotzk gleichzeitig auf beiden Uferseiten, also in der Stirn und im Rücken, zu berennen. Auf dem linken Dünaufer wurde der Angriff von Steinheil geleitet, der mit seiner eigenen Abtheilung und einem Reiterregiment am 16. October Disna nahm, dort über den Fluß ging und am folgenden Tage stromaufwärts weiter rückte. Wittgenstein selbst ging an demselben Tage in drei Abtheilungen vor, der rechte Flügel auf der Petersburger, die Mitte auf der Neweler Straße, der linke Flügel, bei dem er selbst war, zwischen der Polata und der Düna. St. Cyr war vorbereitet. Er hatte sein Gepäck, seine Kriegsequipagen und sämmtliche Reiterei bis auf vier Geschwader auf das linke Ufer zurückgeschickt, wo ein Kuirassierregiment zur Auskundschaftung vorging, als dessen Stützpunkt Corbineau mit einer Brigade leichter Reiter und 400 Mann Fußvolk am Ufer der Uszacz, drei Stunden unterhalb Polotzk, aufgestellt war. Das rechte Ufer bedeckten ebenfalls zahlreiche Recognoscirungen. Um die Stadt selbst waren die Vertheidiger auf folgende Weise vertheilt: Den äußersten linken Flügel bildeten die Baiern unter Wrede (Deroy war gefallen). Sie lehnten sich

eine größere Sterblichkeit herrschte, als unter den Franzosen, ist leicht erklärlich, da die letzteren die Gewohnheit hatten, den beschwerlichsten Theil des Felddienstes ihren deutschen Hülfstruppen aufzubürden, während sie selbst der Ruhe pflegten.

an die Düna und hatten rechts die Division Merle zum Stützpunkte. Weiterhin folgte in dem einspringenden Winkel zwischen Polata und Düna die Division Legrand, mit dem linken Flügel an die Polata gelehnt, dann rechts die Division Maison (früher von Verdier befehligt, der jetzt verwundet war), und endlich zum Schluß die vier Geschwader Reiterei, die bis an das Dünaufer reichten.

Am 18. October, mit Tagesanbruch, begann Wittgenstein den Angriff, anfangs blos mit einem lebhaften Geschützfeuer. Die ersten Angriffe des Fußvolks, die allein der von ihm selbst geleitete linke Flügel ausführte, wurden von Maison und Legrand mit Erfolg zurückgewiesen. Erst um vier Uhr Nachmittags nahmen russische Mitte und rechter Flügel unter Sasonof und Jachwill Antheil an dem Gefecht, das jetzt ein allgemeines wurde. Der Nachdruck der Vertheidigung überwog über den Ungestüm des Angriffs. So oft die Russen auch ansetzten, um die feindlichen Schanzen zu nehmen, so wenig gelang ihnen ihr Vorhaben. Hier focht die Petersburger Landwehr mit einer an Wahnsinn grenzenden Tapferkeit, zerschellte aber an den stark befestigten Schanzen und badete sich nur im eigenen Blute. Die französischen Truppen fochten mit unerschütterlicher Kälte, ausgenommen eine Schweizerbrigade, die in der Hitze des Gefechts ihre Stellung verließ, dem Feinde entgegenstürmte und mit starkem Verlust zurückgeworfen wurde.

Als das Dunkel der Nacht dem Kampfe ein Ende machte, war nichts entschieden. Die Franzosen behaupteten ihre Stellungen, die Russen biwachteten auf den Plätzen, welche sie vor dem Beginn der Schlacht eingenommen hatten. Am nächsten Morgen zögerte Wittgenstein, um erst Steinheil's Ankunft zu erwarten, durch die St. Cyr zwischen zwei Feuer gebracht werden mußte. Um zehn Uhr Morgens zeigte sich Steinheil an der Uszacz, warf die Recognoscirung unter Corbineau über den Haufen und drängte gegen Polotzk vor. Eine Verstärkung der französischen Streitkräfte auf dem jenseitigen Ufer war dringend nothwendig, aber bei der Nähe des Feindes schwer zu bewerkstelligen. In dieser Verlegenheit verfiel St. Cyr auf den Ausweg, von jeder Division des zweiten Korps ein Regiment zurückzusenden,

und erreichte glücklich, daß der Feind diese Verminderung der ihm gegenüberstehenden Streitkräfte gar nicht bemerkte. Steinheil's Fortschritte wurden durch diese Truppen gehemmt; Wittgenstein seiner Seits blieb unbeweglich, da er russische Fahnen noch immer nicht an der Düna erscheinen sah.

St. Cyr hatte erreicht, daß er Polotzk noch einen Tag länger behauptete. Länger zu verweilen würde verderblich gewesen sein, und so benutzte er die Nacht, um die Stadt zu räumen. Bisher so glücklich, war er bei diesem Rückzuge vom Schicksal minder begünstigt. Einer seiner Generale, Legrand, zündete beim Abmarsche das Hüttenlager seiner Division an, die übrigen Führer folgten seinem Beispiele, und diese Flammen des ganzen französischen Lagers verkündeten deutlich genug, daß Polotzk geräumt werde. Wittgenstein konnte nun den Rückzug beunruhigen, der sonst unbemerkt geblieben sein würde. Seine Haubitzgranaten zündeten Polotzk an, und nun erfolgten verzweifelte Angriffe, zu denen die Flammen mit Tageshelle leuchteten. Merle, der den französischen Nachtrab führte, blieb unerschütterlich. Schritt vor Schritt weichend, überließ er dem Feinde keine Straße eher, als sie in vollen Flammen stand, hielt sich jenseits der Düna bis halb drei Uhr Morgens und ging dann in Ordnung über die Schiffbrücken, die hinter ihm sofort emporloderten.

Der Feind, der auf dem linken Ufer harrte, war leichter zu bekämpfen. Wie Steinheil ohne Nachdruck vorgegangen war, so führte er auch seine Vertheidigung kraftlos. Zwei Angriffe Wrede's genügten, ihn aus dem Walde und später von der Uszacz, wo er sich setzen wollte, zu vertreiben und ihn bis nach Disna, seinem Uebergangspunkte über die Düna, zu verscheuchen. Alle diese Kämpfe waren so blutig gewesen, daß die Franzosen ihren Verlust an Todten und Verwundeten auf 6000, den der Feinde auf 12,000 schätzten*).

---

*) An der letzten Zahl dürfte viel abzuziehen sein. Wie lügnerisch alle offiziellen Berichte über Einbußen sind, bedarf wohl keiner Bemerkung. In den französischen Berichten aus dem russischen Feldzuge kehrt die Angabe: „Der feind-

Merle, der statt des am 19. verwundeten Saint-Cyr eintrat, leitete den fernern Rückzug mit derselben Verwegenheit, die sein Vorgänger durch das lange Verweilen in Polotzk gezeigt hatte. Statt, mit einem überlegenen Feinde auf den Fersen, in einer einzigen Heersäule zu ziehen, theilte er seine Truppen, der bessern Verpflegung willen, in drei Abtheilungen. Die Division Legrand nahm die Richtung auf Bescencowiczi, Wrede ging mit den Baiern und Corbineau's Brigade auf Glubokoe, Merle mit Maison und Doumerc auf Czasniki. Wrede sollte Wilna decken, Legrand und Merle zogen sich auf die Verstärkungen, die ihnen von Smolensk entgegenkamen.

Es war Victor, der diese Verstärkungen herbeiführte. Er befehligte das neunte Armeekorps, das in zweiter Schlachtlinie stand und im Spätsommer seine Quartiere hinter dem Niemen hatte. Am 4. September hatte Victor diese Stellung auf Napoleons Befehl verlassen, war bei Kowno über den Niemen gegangen und über Wilna, Minsk und Orsza auf Smolensk marschirt, wo er am 27. eintraf. Hier hatte er sich kaum eingerichtet, als ein Befehl Napoleon's eintraf, in dessen Folge eine neue Veränderung der Stellung eintrat. „Sie werden die allgemeine Reserve bilden," schrieb der Kaiser seinem Marschall, „um nach Umständen den Fürsten Schwarzenberg zu unterstützen und Minsk zu decken, oder Saint-Cyr zu helfen und Wilna zu beschützen, oder endlich nach Moskau zu marschiren, um die große Armee zu verstärken," demnach hatte Victor blos die Division Baraguay d'Hilliers in Smolensk gelassen, Daendels nach Babinowiczi, Girard, Partouneaux und die Reiterei aber nach Senno und Orsza gesandt, in welcher letztern Stadt er selbst das Hauptquartier nahm. An diesem Orte erfuhr er die Ereignisse von Polotzk und eilte sogleich zu Hülfe, er selbst mit dem Hauptkorps auf Czasniki, Daendels auf Bescencowiczi.

Die Verfolgung Wittgenstein's war keine lebhafte gewesen. Wrede

---

liche Verlust betrug das Doppelte des unsrigen," bei den meisten Schlachten und Gefechten wieder.

sah sich von wenigen Geschwadern beobachtet und konnte seine Stellung in Glubokoe nehmen, wo bald Verstärkungen von Wilna eintrafen und ihn befähigten, gegen den Russen Wlastrof Stand zu halten. Eben so wenig waren Merle und Legrand beunruhigt worden, und hatten sich, der erste mit Victor am Ufer der Lukomlia, der zweite mit Daendels in Bescencowiczi, vereinigt. Im Ganzen verfügte Victor jetzt über 32,000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter.

Wittgenstein hatte vom 21. — 30. October zugebracht, über die Düna zu gehen, sich mit Steinheil zu vereinigen und den Franzosen nachzufolgen. Am 30. stand er den Feinden gegenüber, am Ufer der Lukomlia, eines in die Ula fließenden Baches, über den die Straße von Senno nach Lepel geht. Victor durfte diese Gelegenheit, mit überlegenen Streitkräften eine Schlacht zu liefern, nicht vorübergehen lassen. Sie kam in diesem Kriege so selten! Sein Entschluß war, am 31. Morgens mit aller Macht zu schlagen. Demnach erhielt Daendels den Befehl, mit seinen beiden Divisionen schleunig herbeizukommen, und dieselbe Weisung erging an die Reiterei, die noch fünf Stunden zurück war. Unglückliche Versehen durchkreuzten den Kriegsplan. Daendels ließ eine seiner Divisionen (von Legrand) irrthümlich auf Boiszikowa marschiren, und erschien blos mit den anderen, und die Reiterei, die Nachts aufbrechen sollte, setzte sich erst am Morgen in Bewegung. So waren am 31. Morgens statt 36,000 Mann nur 30,000 bei einander, mit denen Victor die Schlacht nicht wagen wollte. Vergebens reizte ihn Wittgenstein, indem er seine Plänkler über die Lukomlia zurückwarf und ein Geschützfeuer eröffnete, das die französische Artillerie zum Rückzuge zwang. Victor nahm den angebotenen Kampf nicht an, sondern ging vielmehr am folgenden Tage noch weiter zurück, bis auf Senno, wo er in gedrängter Stellung stehen blieb. Hier deckte er allerdings Napoleon's Rückzugslinie von Orsza bis Moskau, entblößte aber Witepsk, Minsk und Wilna, wohin Wittgenstein jeder Zeit Entsendungen machen konnte. Ein noch größerer Nachtheil für die französische Sache war, daß Victor's Zaudern den Russen einen Aufenthalt mitten in Litthauen gestattete. Dadurch trat in den polnischen

Landschaften umsomehr Muthlosigkeit ein, als Tschitschagoff gleichzeitig Volhynien eroberte und in den Süden von Litthauen eindrang. Freilich ließe sich zu Victor's Entschuldigung anführen, daß er, nachdem die Gunst des Augenblicks durch die Schuld seiner Generale einmal entschlüpft war, nur im höchsten Nothfall eine Schlacht wagen durfte, deren Verlust zugleich den Untergang Napoleon's und des großen Heeres von Moskau nach sich gezogen haben würde.

Es bleibt uns nun noch übrig, der Ereignisse in Volhynien zu erwähnen. Wie wir bereits wissen, war Tormasoff nach der für ihn ungünstigen Schlacht von Gorodeczno hinter den Styr gegangen, dessen abgerundete, auf der rechten (russischen) Seite dicht bewaldete Ufer einen Angriff sehr erschweren. Der russische General hatte diese natürliche Stärke seiner Position noch vermehrt, indem er sich in fünf befestigten Hauptposten aufstellte und auch sonst alle schwächeren Punkte des Flusses mit Verschanzungen versah. Reynier und Schwarzenberg machten mehrere Versuche, dieser Stellung beizukommen und sie wo möglich bei Beresteczko im Rücken zu fassen. Sie scheiterten damit und zogen sich nur Verluste zu, da der Feind von seinem Ufer aus das diesseitige flache und niedrigere Gelände übersehen und im voraus alle Maßregeln treffen konnte. Größere Gefechte vermieden beide Theile, Reynier wegen der starken feindlichen Stellung, Tormasoff, weil er Tschitschagoff's Ankunft erwarten wollte.

Das österreichisch-sächsische Korps verlebte diese Ruhezeit in den schönsten Quartieren, die sich in diesen nördlichen Breiten überhaupt finden lassen. Volhynien ist reich an Getreide, Hülsenfrüchten, Weiden und Vieh, liefert in den vielen Teichen Fische im Ueberfluß, in den Gärten Gemüse und Baumfrüchte, und erzeugt einen guten Branntwein, von dem eben damals wegen der Handelssperre bedeutende Vorräthe lagerten. Dennoch kam den Soldaten von diesem Reichthum wenig zu Gute. Die Armeeverpflegung war so erbärmlich, wie bei allen französischen Heeren überhaupt, und es wimmelte in der Intendanz von Betrügern und Beutelschneidern, die ihre Pflicht darin sahen, sich selbst zu bereichern. Kam das Korps in eine neue Gegend, so lie-

ßen diese Menschen ihr Erstes sein, alle Vorräthe für die Intendanz in Beschlag zu nehmen. Die Kaufhäuser (Bazars) der Städte, die Niederlagen der Juden wurden sogleich besetzt und jeder Handel untersagt, bis die Erlaubniß vom Intendanten erkauft sei. Hatten nun die Juden die geforderten starken Summen erlegt, so erhielten sie den Handel frei und nebenbei die Erlaubniß, ihre Preise so hoch zu stellen, als es ihnen beliebte. Ja, diese Gegenseitigkeit ging so weit, daß die Verwaltung die Juden gegen jede Mitbewerbung schützte und bei den einzelnen Abtheilungen keine Marketender duldete. So darbten Offiziere wie Soldaten und murrten um so lauter, als sie sahen, daß die neben ihnen stehenden Oesterreicher, bei denen solche Schändlichkeiten nicht geduldet wurden, nie Mangel litten. Wie es immer zu geschehen pflegt, mußten die unglücklichen Einwohner den Unwillen des Heeres büßen. Die Plünderung mit allen Brutalitäten, die in ihrem Gefolge sind, kam an die Tagesordnung, sogar österreichische Vorräthe waren nicht sicher, und eines Tags kam es dahin, daß eine auf Requisition ausgesandte Abtheilung das Haus eines österreichischen Generals ausraubte, die Schildwachen mishandelte und an den herbeieilenden Adjutanten Hand legte*). Die Stimmung, die man auf diese Weise im Lande erregte,

---

*) Das Ganze nach Generallieutenant von Funck (Erinnerungen aus dem Feldzuge des sächsischen Korps unter dem General Grafen Reynier, im Jahre 1812), dessen Zeugniß über einige der großartigsten Unterschleife der Heeresverwaltung hier einen Platz finden möge: „In Rozanna hatte man den Juden ihre in dem Schlosse aufbewahrten Niederlagen von Tüchern und Leder genommen und daraus Mäntel und Schuhe verfertigen lassen, welche nun anstatt der am 1. Mai verdienten Montirungsstücke der Soldaten gegen einen Abzug von ihrer Löhnung gegeben wurden. Die bändereiche Büchersammlung des Fürsten Sapieha war bei dieser Gelegenheit theils mitgenommen, theils zerrissen, und die kostbare Gewehrkammer auf vier Deckelwagen eingepackt worden. Dasselbe Schicksal hatten in dem Schlosse zu Luboml achtzig ganz neue Matratzen, von denen auch nicht eine in die Hospitäler gekommen ist, so wie das Tafelgeräth und ein großes türkisches Zelt, und der Generalstab erfreute sich noch lange eines ansehnlichen Vorrathes von Eingemachtem und Zuckerwerk. So oft die Umstände einige Muße gestatteten, wurden die Erpressungen auch auf die umliegenden Gegenden ausgedehnt. In Volhynien gaben besonders die Gestüte der

kam nicht in Betracht. Die Volhynier hatten anfangs großen Eifer gezeigt und ein allgemeines Aufgebot vorbereitet, von dem bereits zweitausend Bewaffnete bei Tortschyn versammelt waren. Statt diesen Eifer aber zu ermuntern, that Reynier alles Mögliche, den Aufschwung niederzuhalten, wies die Vorschläge der Patrioten mit Kälte zurück und ließ die Güter seiner Anhänger schlimmer verwüsten, als die Besitzungen der ausgewanderten Russenfreunde. Oesterreich, das für sein benachbartes Gallizien zu fürchten hatte, forderte diese Rücksicht. Natürlich verfehlte ein solches Verfahren seine Wirkung nicht. Statt der Patrioten, die ihre Hülfe angeboten hatten, erschienen bald Schwärme bewaffneter Bauern, die mit den Kosacken gemeinschaftliche Sache machten, um an ihren Quälern Rache zu nehmen.

Die vergeblichen Versuche Reynier's, seinen Gegner zu umgehen oder aus seiner unangreifbaren Stellung zu vertreiben, hatten bis gegen das Ende des Septembers gedauert, als das Blatt sich plötzlich wandte, die Rollen der Angreifenden und der Vertheidigenden wechsel-

---

Gutsbesitzer eine reiche Beute. Unter dem Vorwande, die Züge des Fuhrwesens zu ergänzen, mußten Offiziere des Trains die herrlichsten Pferde von türkischer und ukrainischer Art ausspähen, und man nahm selbst die Zuchthengste, die weder zum Einspannen noch zum Reiten zu gebrauchen waren. In dem Gefolge des Hauptquartiers kamen nach und nach neue Chaisen mit trefflichen Postzügen und Kuppel der schönsten Reitpferde zum Vorschein; die übrigen verloren sich in den Parks der Intendanz, und die Bespannung der Wagen und des Geschützes wurde durch Bauerpferde ergänzt. Diese Schattenseite der französischen Verwaltung hat die Truppen der deutschen Staaten zweiter Ordnung in einen so übeln Ruf gebracht, daß sie zur Ehrenrettung derselben nie genug an das Licht gezogen werden kann. Die Klagen, welche man über sie führte, waren gegründet, aber mit Unrecht legte man dem Ganzen zur Last, was nur Einzelne verschuldet hatten. Die französischen Behörden begnügten sich mit dem Gewinn und munterten ihre Werkzeuge durch Belohnungen auf. Was konnte nun wohl einer Raubsucht Schranken setzen, die, an sich vortheilhaft, auch noch Empfehlungen zu Ehrenzeichen und Beförderungen nach sich zog. Bei der unbeschränkten Gewalt der fremden Heerführer fand sie einen sichern Schutz, und wenn ja einmal eine Klage nach dem entfernten Vaterlande erscholl, so war es leicht, die Schuld auf die Truppen zu schieben, die oft mitten unter dem sie umgebenden Ueberflusse Mangel litten."

ten. Tschitschagoff war jetzt mit der Moldauarmee eingetroffen, und die 15,000 Fußsoldaten und 9000 Reiter, die er mit sich führte, hatten die feindlichen Streitkräfte bis auf 60,000 Mann gebracht. Mit so überlegenen Streitkräften konnten die französischen Truppen, von ihrer Rückzugslinie abgeschnitten, in die Sümpfe geworfen werden, und dies war der Plan des Admirals. Aber Reynier war wachsam. Gleich der erste feindliche Angriff auf eine polnische Abtheilung, die abgeschnitten und zum Rückzuge auf Zamoscz genöthigt wurde, enthüllte ihm den Plan seines Gegners. Der Rückzug, den er sofort beschloß, geschah in größter Ordnung. Zwei Gefechte, bei Turysk und Luboml, wiesen die verfolgenden Russen zurück, und zwei angestrengte Nachtmärsche gaben den Abziehenden einen gewissen Vorsprung. Das Schwierigste, der Uebergang über den Bug, war noch zurück. Bei Wlodawa befand sich eine Schiffbrücke, die von den voranziehenden Oesterreichern wohl benutzt wurde, den Sachsen aber nicht dienen konnte, da die Feinde auf dem Fuße folgten. Die ganze russische Armee drängte bereits auf diesen Punkt hin, während die Sachsen noch eine Stunde oberhalb Wlodawa standen. Die Feinde triumphirten, und in diesem Augenblicke ging Reynier über den Bug. Von Hügelreihen und Gebüsch verdeckt, hatte er in der Tiefe zwei Pontonbrücken schlagen lassen, auf denen seine sämmtlichen Truppen hinübergegangen waren, als die Russen erschienen. Diese konnten eben noch mit ansehen, wie die letzten Pontons auf Wagen geladen wurden.

Die französischen Truppen waren der drohendsten Gefahr entschlüpft, ohne darum in Sicherheit zu sein. Tschitschagoff, der den Auftrag hatte, gegen die Hauptarmee eine Stellung an der Beresina zu nehmen, wollte zuvor dem siebenten Armeekorps eine entscheidende Niederlage beibringen, und setzte daher die Verfolgung rastlos fort. Unter diesen Umständen wurde die Ruhe, die Reynier seinen Truppen in Brzesc gönnen wollte, eine kurze. Am 10. October Nachts verließ er die Stadt, wies die Russen in einem heftigen Gefecht zurück und gewann durch einen nächtlichen Marsch einen neuen Vorsprung. Dies war der letzte Versuch, den Tschitschagoff gegen das siebente Armeekorps

wagte. Nach diesem neuen Verschwinden seines Feindes glaubte er keine Zeit mehr für seine Hauptaufgabe verlieren zu dürfen und eilte nach der Beresina, wo wir ihn später wiederfinden werden.

Reynier glaubte inzwischen noch weiter zurückgehen zu müssen. In der Nacht vom 14. auf den 15. ging er zwischen Drogiczin und Mielnik über den Bug und erreichte am 17. Biala, ein Städtchen auf der großen Straße nach Warschau. Hier erfuhr er mit Bestimmtheit den Abmarsch Tschitschagoff's und verkündete den Truppen einen Rasttag. Alles hielt sich für vollkommen sicher, die Truppen lagerten, ein großer Theil der Reiter ging auf Futter aus, als plötzlich starke russische Heersäulen sichtbar wurden. Der verwegene Angriff eines sächsischen Majors warf die ersten feindlichen Geschwader zurück, es entstand Lärm, und der beabsichtigte Ueberfall war mislungen *). Die Sachsen, zur rechten Zeit gewarnt, behaupteten muthig jeden Fußbreit Boden, während die Oesterreicher eine Seitenbewegung machten, um den Feinden in die Flanke zu fallen. Die Vollendung dieser Bewegung nöthigte den General Essen, das Gefecht abzubrechen und sich mit starker Einbuße zurückzuziehen. Schwarzenberg trennte sich jetzt von den Sachsen, um Minsk gegen Tschitschagoff zu decken, wodurch Reynier gegen Sakken wieder in dasselbe Misverhältniß der Zahl kam, wie früher Sachsen

*) Um ein sprechendes Beispiel zu geben, wie im Kriege auch der Subalterne mit geringer Macht oft entscheidend einwirken kann, mag hier der ganze Vorgang eine Stelle finden. Der Major Seidlitz, der am 18. früh eine Patrouille von zwei Schwadronen führt, gewahrt plötzlich einen Trupp Kosacken, denen fünf Escadrons Linienkavallerie folgen, und in geringer Entfernung starke Reihen Fußvolk und Reiterei. Er greift die Kosacken an, schlägt sie zugleich mit den nachfolgenden Escadrons und wirft Alles auf ein herbeieilendes Reiterregiment. Jetzt gerathen aber seine eigenen Truppen in Unordnung, fliehen, und der Augenblick ist nahe, da die ganze Recognoscirung getödtet oder gefangen werden muß. In diesem Momente wird auf die Russen ein Seitenangriff gemacht, und erschrocken weichen sie zurück, weil sie in einen Hinterhalt gefallen zu sein glauben. Jenen Seitenangriff, der den Ueberfall vereitelte und wahrscheinlich das ganze Korps rettete, machte aber ein Husarenlieutenant von Reitzenstein mit dreißig Husaren. In einem Dorfe auf Fouragirung, hörte er den Ton von Trompeten, ritt dem Schalle nach und griff frischweg an.

und Oesterreicher gegen die vereinten Russen. Da kam die sehr erwünschte Kunde, daß eine ganze Division von Augereau's Reservekorps zur Unterstützung herbeieile, die Division Durutte. Am 29. Oktober trafen diese Truppen ein, und sofort war die Freude über die angebliche Verstärkung verraucht. Denn was man erblickte, bestand aus vorausgenommenen Conscribirten, unbärtigen Knaben von funfzehn bis sechszehn Jahren, aus Illyriern oder kriegsgefangenen Portugiesen und Spaniern, unter Offizieren, die aus andern Depots genommen waren, folglich kein Ansehn hatten und meistens nicht einmal die Sprache ihrer Untergebenen verstanden. Von Zucht war bei diesen zusammengerafften Truppen keine Rede. Oft brachen ganze Compagnien unter den Augen der Oberoffiziere aus der Marschreihe, zerstreueten sich in den Feldern und plünderten Dörfer und Edelhöfe. Jede Nacht brachen durch diese Unholde mehre Feuer aus, da sie mit brennenden Lichtern in den Scheunen umherliefen, die Getreidegarben umkehrten und nach den verborgenen Habseligkeiten der Einwohner suchten. Zum Glück verunglückten Viele der Division bei ihrem zu frechen Marodiren, und noch mehre, namentlich Illyrier und Spanier, ließen sich freiwillig von den Kosacken gefangen nehmen, um in die feindlichen Reihen einzutreten und gegen die Unterdrücker ihres Vaterlands zu fechten. Drei Wochen, und die Division war auf diese Weise, ohne ein Gefecht bestanden zu haben, um ein Drittheil zusammengeschmolzen.

Mit dem Anfange des Novembers kam für die Sachsen eine schlimme Zeit. Um sich einem Angriffe der überlegenen Russen zu entziehen, marschirte Reynier unaufhörlich, bald vorwärts, bald zurück, bald seitwärts, in Wegen, die in der guten Jahreszeit schlecht zu nennen waren, jetzt aber durch abwechselnden Frost, Schnee und Regen im traurigsten Zustande sich befanden. Die Unterschlagungen der Intendanz, die Unordnungen in der Verwaltung hatten die Truppen ohne Kleidungsstücke und Schuhe gelassen. Fast die Hälfte ging barfuß, die Montirung ersetzte Jeder, so gut es gehen wollte, durch zusammengeraubte Kleidungsstücke. Da sah man Priester- und Schlafröcke, Fracks, Judenpelze und Frauenanzüge, bei Einigen gar nur wollene

Decken, mit Stricken um den Leib gebunden. Nicht besser stand es mit den Nahrungsmitteln, besonders mit dem Futter für die Reiterei, die jetzt unter zwölfhundert Pferde herabgeschmolzen war und bei weitem nicht zureichte, die streifenden Kosacken abzuwehren. In strategischer Hinsicht entstand daraus der große Nachtheil, daß das Korps ohne Nachrichten von außen blieb und stets auf den Platz beschränkt war, den es eben besetzt hielt.

Am 12. November stand Reynier in der Gegend von Wolkowisk zwischen den Straßen von Porosow und Podorosk, in einer Stellung, welche die Feinde ungewiß ließ, ob er ein Gefecht annehmen, oder auf Bialystock zurückgehen oder über Wolkowisk mit den Oesterreichern sich vereinigen werde. Am folgenden Tage zeigte sich der Feind mit starken Massen von Reiterei, Jägern und leichtem Fußvolk, jedoch ohne Geschütz. Ein Gefecht entspann sich und nahm für die Sachsen den günstigsten Fortgang. Indessen mußte sich Reynier doch zurückziehen, da er jetzt die Gewißheit hatte, daß der überlegene Sacken ganz in der Nähe sei. Bei Wolkowisk endete am 14. die rückgängige Bewegung. Reynier nahm sein Hauptquartier in der Stadt, die in einem Kessel liegt, das Korps biwachtete auf der rückwärts liegenden Hochebene, die hinter den letzten Hügeln beginnt. Die auffallende Maßregel, das Hauptquartier vor das Heer in einen offenen Ort zu verlegen, erklärt sich daraus, daß Reynier die seiner Meinung nach sichere Nachricht erhalten hatte, Sacken stehe noch in Porosow, gegen einen bloßen Ueberfall von Kosacken den Ort aber hinlänglich geschützt glaubte.

Die Truppen hatten sich wenige Stunden der Ruhe hingegeben, als Nachts um zwei Uhr furchtbares Hurrahgeschrei und Geschützfeuer einen Ueberfall ankündigte. Die Feldwache, die Truppen an den Brükken ergriffen die Flucht, und in wenigen Augenblicken drängten sich Massen russischer Dragoner, Uhlanen und Kosacken, von Fußvolk gefolgt, in die Stadt. Das gesammte Hauptquartier würde verloren gewesen sein, wenn nicht die Feinde, plötzlich durch eine Gewehrsalve der Schützen begrüßt, ein weiteres Vordringen in die Stadt für zu gewagt gehalten hätten. Reynier erhielt nun Zeit, mit seinem Stabe, der In-

tendanz und den Kassen das Freie zu gewinnen, während gleichzeitig einzelne Abtheilungen der aufgeschreckten sächsischen Truppen in die Stadt drangen und dort den Kampf unterhielten.

Als der Tag anbrach, war das ganze Gepäck, mit Ausnahme von drei bis vier Wagen, gerettet. Die Feinde waren im Besitz der Stadt, die Sachsen hielten noch die Brücken oberhalb der Stadt und außerdem zwei Stellungen besetzt, die in dem offenen Zwischenraume zwischen der Stadt und dem Fuße der Anhöhen lagen, ein ummauertes Begräbniß und eine Judenschenke. Die zweite Division stand auf einem untern Absatze der Höhen, um jene Posten fortwährend verstärken zu können, das Hauptkorps blieb auf der Hochebene.

Die Plünderung der Stadt hatte die Russen fast bis zum Mittage beschäftigt und eine Art von Waffenruhe veranlaßt. Um die genannte Tageszeit entbrannte der Kampf mit neuer Heftigkeit. Am Kirchhofe und an der Schenke verloren die Sachsen die meisten Menschen, da sie jene Posten häufig verstärken mußten und ihre Züge unter dem wohlgezielten Feuer der russischen Jäger in der Stadt vorbei zu defiliren hatten, doch behaupteten sie beide Posten, ebenso die Brükken, die ebenfalls mit Heftigkeit angegriffen waren. So verging der Tag, ohne daß die Russen hätten wesentliche Vortheile erringen können.

Der Morgen des 16. zeigte den Sachsen lange Säulen von Fußvolk und Reiterei, die unablässig von den Höhen jenseits der Stadt herabzogen. 19,000 Mann Fußvolk, 7000 regelmäßige Reiter und 50 schwere Geschütze führte Sacken herbei, eine Macht, gegen welche die Sachsen nur 15,000 Fußgänger, 1100 Pferde und 42 leichte Geschütze aufstellen konnten. Nichtsdestoweniger nahm Reynier die Schlacht guten Muthes an. Er zweifelte nicht, daß er das günstige Terrain bis zum Abend halten werde, und damit war Alles gewonnen, da er bereits am vorigen Tage nach Slonym an Schwarzenberg Boten entsendet und die Zusage sicherer Hülfe empfangen hatte.

Der früh beginnende Kampf brachte den Sachsen den Nachtheil, daß sie die Judenschenke verloren und trotz aller Anstrengungen nicht wieder gewinnen konnten. Die Russen dehnten sich nun auf beiden

Seiten der Stadt aus. Die Reiterhaufen, die sie links an den Brükken aufstellten, wurden zwar geworfen, dagegen gewannen sie rechts mehr Boden und häuften hier Truppenmassen auf, die sich stündlich vergrößerten. Reynier schien gegen die von dort drohende Gefahr gleichgiltig zu sein. Seine Blicke richteten sich einzig nach der Gegend von Isabellyn, von wo er die Entscheidung erwartete. Plötzlich donnerten von dort in drei Absätzen neun Kanonenschüsse herüber — das verabredete Zeichen, daß Schwarzenberg da sei. Von diesem Augenblicke an änderte sich die Lage der Dinge wie mit einem Zauberschlage. Von dem neuen Feldgeschrei: „Wolkowisk und Sieg!“ begeistert, stürmte das Heer gegen die durch Brandkugeln angezündete Stadt und warf den Feind nach einem wüthenden Kampfe aus den brennenden Gassen. Die Uebermacht der Russen war mit einem Male in Schwäche verwandelt. In der Stirn mit Wuth angegriffen, hörten sie in ihrem Rücken einen Kanonendonner, der in jedem Momente stärker wurde, schwankten, wandten sich zum Rückzuge und ergossen sich endlich in regellose Flucht. Sie würden eine furchtbare Niederlage erlitten haben, wenn den Sachsen ihr Mangel an Reiterei das Nachsetzen verstattet hätte. Jetzt betrug ihr Verlust etwa dreitausend Mann. Das Geschütz hatten sie retten können, aber in Isabellyn verloren sie das Gepäck der Generale und alle Reichthümer des Hauptquartiers, den Raub des türkischen Feldzuges. Die österreichischen Husaren prunkten nun auf arabischen Hengsten, und gemeine Reiter zeigten Hände voll Dukaten und boten Pferde, Juwelen, Pelzwerk, türkische Shawls und andere Kostbarkeiten zum Verkauf.

Die Schlacht bei Wolkowisk hatte die wichtige Folge, daß Sacken seine Pläne auf Warschau aufgeben mußte, die Rückzugslinie der großen Armee von dieser Seite folglich gedeckt war. Das siegreiche Korps empfand keine Vortheile, wenn man von einer kurzen Waffenruhe absieht. Sacken selbst kam freilich einige Zeit nicht wieder zum Vorscheine, aber der kleine Krieg dauerte fort und wurde in dem Grade lästiger, als die sächsische Reiterei mehr und mehr verfiel. Dazu verbanden sich mit den Kosacken immer größere Schwärme von Bauern,

die ursprünglich als polnisches Aufgebot gegen die Russen hatten dienen sollen, aber in einem natürlichen Rachegefühl es vorzogen, ihre Waffen gegen ihre Dränger zu kehren. Der Frost, der auch hier mit dem Anfang des Decembers eintrat, vervollständigte alle diese Drangsale, durch die bereits zu dieser Frist die Division Durutte auf die Hälfte, die Sachsen bis auf 10,000 Mann geschmolzen waren. —

Uebersieht man die Thätigkeit der Nebenheere im Zusammenhange, so bemerkt man leicht, daß die russischen Abtheilungen nach einem übereinstimmenden Plane handelten. Essen und Steinheil in Livland, Wittgenstein in Litthauen, Tormasoff in Volhynien, gingen fast gleichzeitig zum Angriffe über, und so begannen die Russen den Feldzug zu eben der Zeit, da Napoleon ihn für beendigt hielt. Ihr eigentlicher Plan scheiterte übrigens völlig, theils an der Nachlässigkeit ihrer Befehlshaber, theils an der überlegenen Kriegszucht ihrer Gegner. Was sie bezweckt hatten, war nemlich nichts Geringeres gewesen, als die französischen Nebenheere aufzureiben, oder wenigstens gänzlich aus dem Felde zu schlagen, und dann Stellungen einzunehmen, die dem großen Heere von Moskau jeden Rückzugsweg versperrt haben würden. Dies geht aus den Anweisungen Alexanders an seine Generale hervor. Diese Anweisungen lauteten für den General Steinheil: „Behalten Sie immer Ihre Richtung links nach dem Gouvernement Wilna, auf Widzy und Swentziany bei, wo Sie den 16. October eintreffen müssen. Sollten Sie auf Oudinot stoßen, nachdem ihn Wittgenstein geschlagen, so werden Sie letztern ablösen, und sollte es Ihnen nicht gelingen, Oudinot gänzlich zu vernichten, so werden Sie ihn bis jenseits der Wilia und des Niemen verfolgen. Den Niemen werden Sie gegen die Preussen vertheidigen, um Riga zu decken, und Ihre Truppen müssen gleichzeitig als Reservekorps für die drei zu Minsk und an der Beresina versammelten Armeen dienen."

Für Wittgenstein: „Greifen Sie Polotzk im Rücken an, und nachdem Sie den Feind geschlagen, so vereinigen Sie sich mit dem Korps des Fürsten Dachwill, um mit der größten Thätigkeit auf die Vernichtung des Oudinotschen Korps hinzuwirken, das auf diese Weise

gänzlich von der großen Armee abgeschnitten sein wird. — Wenn so Oudinot abgeschnitten und Ihre Flanke durch Steinheil's Operationen gedeckt ist, so marschiren Sie mit größter Schnelligkeit auf Dokszitzy, wo Sie den 27. October anlangen können, nachdem Sie Ihre Kommunikationen auf Minsk eröffnet haben, und, über die Beresina gehend, mit dem General Tschitschagoff zusammengestoßen sein werden, so besetzen Sie Lepel und den ganzen Lauf der Ula, von der Beresina an, bis zu der Stelle, wo sie sich in die Düna ergießt. Ihre ganze Aufmerksamkeit muß dann darauf gerichtet sein, alle Defileen zu befestigen, da man nicht voraussehen kann, auf welchen Punkt der Feind seine Anstrengungen richten werde, wenn er auf seinem Rückzuge über den Dniepr gegangen sein wird."

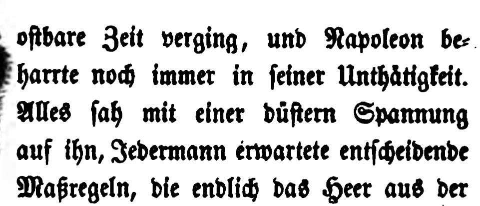
Für den Admiral Tschitschagoff: „Von Ostrog werden Sie Ihren Marsch auf Pinsk richten, wo Sie nothwendig den 7. October (n. St.) eintreffen müssen. Einer der wichtigsten Zwecke der ganzen Unternehmung besteht darin, Ihre Bewegungen durch die früher von Tormasoff befehligte Armee zu decken und den Generalen Reynier und Schwarzenberg einige Tagemärsche abzugewinnen, indem Sie von Pinsk auf Nieswish und Minsk marschiren, damit jene, durch die frühere Besetzung dieser Orte von unserer Seite, gänzlich vom Gouvernement Minsk, von der Beresina und von der großen französischen Armee abgeschnitten seien. — Wenn es nöthig ist, werden Sie die Tormasoff'sche Armee mit einem Detachement der unter Ihrem Befehl stehenden Truppen verstärken, um sie in den Stand zu setzen, Schwarzenberg und Reynier zu verfolgen und diese aus dem Herzogthum Warschau zu verjagen oder nach Galizien zu treiben. — Den 21. Oct. spätestens und selbst früher, wenn es Ihnen möglich ist, werden Sie Minsk mit dem größten Theile Ihrer Truppen besetzen, wo an demselben Tage das aus Mozyr kommende Detachement zu Ihnen stoßen soll. Von da aus müssen Sie so schleunig als möglich sich des Laufes der Beresina und der Stadt Borisow bemächtigen, wo Sie ein verschanztes Lager bilden werden, indem Sie sich zugleich in den Besitz der Wälder und Defileen setzen, die sich auf dem Wege von Borisow nach Bobr befinden,

und alle Punkte, die sich dazu eignen, befestigen, damit der Feind bei seinem Rückzuge auf jedem Schritte Hindernisse antreffe, während ihn die Truppen unserer großen Armee verfolgen. Auf der andern Seite werden Sie den 27. October zu Dokszitzy mit dem General Wittgenstein zusammenstoßen, wodurch unsere geradeste Verbindungslinie sowohl mit Petersburg als mit Kiew gebildet und gesichert sein wird. — Da Sie auf diese Weise die Mitte der drei vereinigten Heere bilden, welche zugleich ein viertes als Reserve unter den Befehlen des Generals Steinheil bei Wilna haben, so müssen Sie, nach den bei der ersten Armee stattfindenden Ereignissen, in deren Hinsicht man nichts vorschreiben kann, sich bereit halten, den Feind zu vernichten, entweder auf Ihrer linken Flanke, jenseits der Ula, oder auf Ihrem Centrum zu Borisow und an der Beresina, oder auf Ihrer rechten Flanke in der Gegend von Bobruisk. Unsere vereinten Heere müssen mit der größten Schnelligkeit und Thätigkeit auf den Punkt losgehen, wo der Feind irgend einen Versuch machen wird, damit nicht allein kein Theil seiner großen Armee über die Grenze komme, sondern weder Kouriere noch Spione sich an irgend einer Stelle durchschleichen können, und damit das so weit vorgedrungene feindliche Heer, das bereits durch Märsche und Strapatzen geschwächt sein wird, gänzlich aufgerieben sei, noch ehe es über unsere Grenzen gelange."

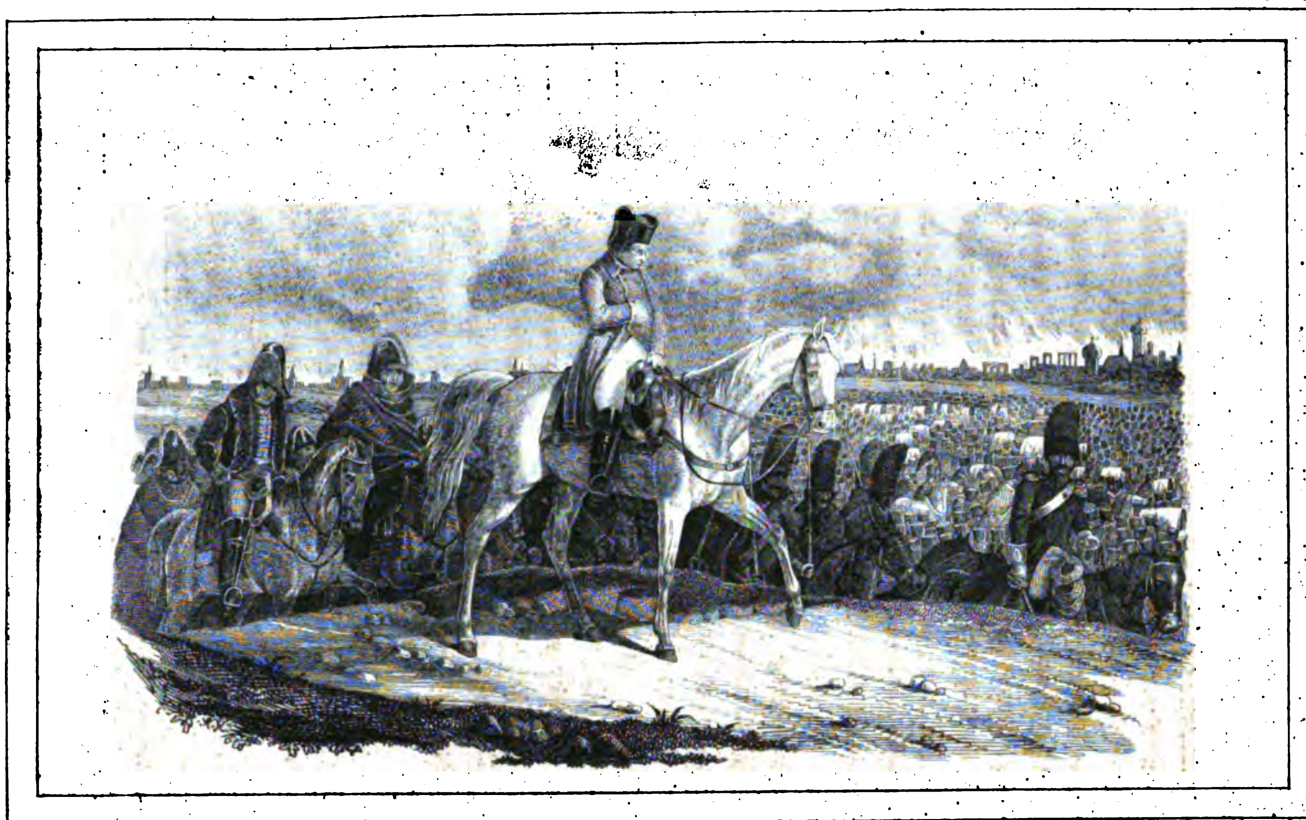
Durch menschliche Kräfte war dieses Ziel verfehlt, wie wir gesehen haben, da trat der Winter ein und übernahm das Werk der Vernichtung.

Vierzehntes Capitel.

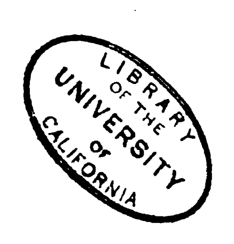
Die Russen eröffnen die Feindseligkeiten. — Napoleon verläßt Moskau. — Sprengung des Kremls. — Schlacht von Malojaroslawetz.



Kostbare Zeit verging, und Napoleon beharrte noch immer in seiner Unthätigkeit. Alles sah mit einer düstern Spannung auf ihn, Jedermann erwartete entscheidende Maßregeln, die endlich das Heer aus der furchtbaren Klemme erlösen würden, und er beschäftigte sich, als gelte es einer Zerstreuung, mit dem am fernsten Liegenden, besorgte Pariser Geschäfte und brachte drei Abende zu, eine neue Ordnung für die Schauspieler des Theatre Francais zu entwerfen. Täuschung war und blieb die Losung, grobe, plumpe Täuschung, wie man sie höchstens auf dem Theater verzeiht, wo die schwache Beleuchtung auf den Flitterkram mildernde Schatten wirft. In dieser Beziehung konnten die russischen Generale seine Lehrmeister sein. Ihr Spiel, wie sie ermüdet sich stellten,



NAPOLEON VERLÄSST MOSKAU.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

den französischen Waffenruhm bewunderten, den nahen Frieden freudig begrüßten, war das bei weitem natürlichere. Freilich befand sich unter ihnen, und in erster Reihe, einer der Ehrlosen, die heute vor Paul I. im Staube geknieet hatten, um ihm morgen mit einer Serviette die Kehle zuzuschnüren. Eine solche Schule bildet.

Die lange Verzögerung einer Antwort von Petersburg ließ den Kaiser indessen doch an die Nothwendigkeit des Rückzugs denken. Der Zustand des Heeres war in einer Hinsicht wenigstens befriedigend. Das Fußvolk hatte sich vollkommen erholt, und seine Reihen waren durch den Wiedereintritt von mehr als 10,000 genesenen Verwundeten sogar verstärkt. Desto schlimmer stand es mit Reiterei und Geschütz, deren Pferde zu Tausenden gefallen waren, so daß man aus unberittenen Reitern ganze Bataillons bilden konnte. Für die Bespannung der Geschütze wurde noch nothdürftig gesorgt, da Napoleon für einen Ehrenpunkt hielt, seinen ungeheuren Park unversehrt fortzubringen, aber es ließ sich voraussehen, daß die elenden Thiere, die oft zu zwanzig vor eine einzige Kanone gespannt waren, kaum die ersten Märsche überdauern würden. Mit der Bekleidung aller Truppenkorps stand es dagegen gleich schlimm, und dies war die traurigste Folge von den Täuschungen, in die Napoleon seine Soldaten und Generale einwiegte. Da der Kaiser den Frieden als so nahe verkündigte, glaubte man sich nicht beeilen zu dürfen mit der Herbeischaffung von Kleidungsstücken, die jetzt mühsam gesucht und oft mit Säbelhieben erkauft werden mußten, während nach dem Frieden der besiegte Feind selbst sie liefern würde. Auf diese Weise kam es, daß die erste Ledervertheilung am 17. October stattfand, also zu einer Zeit, da die bevorstehenden Märsche dem Soldaten keine Muße ließen, das rohe Material zum Gebrauche zuzubereiten.

Einen Tag später traf von Murat die Nachricht ein, daß die Russen einen Angriff gemacht hätten. So war denn also der trügerische Waffenstillstand gebrochen, der Schleier von den feindlichen Entwürfen gefallen. Der Winter nahte mit starken Schritten, und so hielten denn die russischen Generale die Verstellung nicht mehr für nöthig

und wollten die Vortheile benutzen, die Murat durch seine Stellung ihnen darbot. Man kann sich leicht denken, welcher Art diese Stellung war, wenn man weiß, daß selbst der tollkühne Murat sie für zu gefährlich hielt und den Kaiser um Erlaubniß bat, sich zurückziehen zu dürfen. Diese Erlaubniß war verweigert worden, da Napoleon während der schwebenden Friedensunterhandlungen jeden Anschein meiden zu müssen glaubte, als ob er vor der Kriegsmacht der Russen auch nur die geringste Besorgniß hege.

Die Sorglosigkeit der französischen Vorposten war so groß, daß Obrist Toll aus einem Walde dicht an ihrem linken Flügel die ganze Stellung beobachten und in aller Muße einen Plan derselben zeichnen konnte. Was er berichtete, mußte Kutusow zum Angriff auffordern. Der linke Flügel der Franzosen konnte auf bedecktem Boden in Seite und Rücken genommen werden, im Rücken bildeten zwei sich nähernde Wälder ein Defilee, dem die Russen beinahe näher waren als die Franzosen, und die ganze Stellung war zu ausgedehnt für die Truppen, die sie vertheidigen sollten. Für ein Terrain von zwei Stunden Länge sollten 20,000 Mann genügen, unter denen sich 8000 elend berittene Reiter befanden. Die 187 Geschütze, die dem kleinen Korps beigegeben waren, konnten höchstens einen unerfahrenen Feldherrn schrecken, der nicht weiß, daß zu viel Artillerie hemmt, namentlich wenn sie, wie hier der Fall war, erbärmliche Bespannung hat. Gegen diese Macht konnte Kutusow über 100,000 Mann verfügen, darunter 66,000 alte Soldaten, die an der Moskwa gefochten hatten, der Rest Neulinge, die durch Fanatismus ersetzten, was ihnen an Kriegserfahrung abging.

Am 17. October und der folgenden Nacht vollendete Kutusow seine Bewegungen für das Treffen. Das Hauptziel des Angriffs war der französische linke, so sehr bloßgestellte Flügel. Der Anfall sollte eigentlich in der Nacht erfolgen, aber zum Glück für die Franzosen traten Stockungen ein, so daß Platow erst acht Uhr Morgens, die übrigen Abtheilungen noch später, wie sie eben eintrafen, angreifen konnten. Nichtsdestoweniger kam Murat in die äußerste Gefahr. Platow brach hinter dem linken Flügel hervor, warf Sebastiani so entscheidend,

daß der französische General sein Geschütz, sein Gepäck und viele Gefangene einbüßte, und drang gegen Spas-Kuplia vor, um dort das Defilee zu besetzen, welches Murat's einzige Rückzugslinie war. Während er bereits im Rücken des linken Flügels stand, griffen Baggohufwudt und Strogonof denselben von vorn an, drängten gleichzeitig andere Korps auf Mitte und rechte Flanke der Franzosen. Murat erkannte mit richtigem Blick den eigentlich gefährlichen Punkt. Ohne zu zaudern, nahm er die Karabiniers und stürzte sich mit ihnen auf die Kolonnenspitze von Baggohufwudt. Der verwegene Angriff glückte, der russische General fiel, seine Kolonnen schwankten, standen still und eröffneten ein nichts entscheidendes Gewehrfeuer. Von dieser Seite nicht mehr gedrängt, konnte Murat den Rückzug nun mit mehr Ruhe ordnen, und gewann Zeit, Platow aus dem Defilee zu vertreiben. Gerettet war mithin das Korps, doch war die Einbuße von 500 Gefangenen, 1000 Todten und 36 Geschützen immerhin empfindlich genug, wie nebenbei der ganze Kampf diente, den Muth der Russen zu befeuern und den Franzosen die traurige Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit ihrer Reiterei zu geben.

Das war das Gefecht, das endlich vor Napoleon's Blicken die Fata Morgana eines nahen Friedens zerstörte, ihn zu dem Bewußtsein seiner Lage und zu dem Entschlusse brachte, Moskau zu verlassen und eine entscheidende Schlacht zu suchen. Am 18. Nachmittags brachen die ersten Regimenter auf, und bei dem Grauen des nächsten Morgens befand sich Alles auf der Straße von Kaluga. Der Bestand der Korps, über die Napoleon unmittelbar verfügte, war jetzt folgender:

	Fußvolk.	Reiterei.
Kaiserliche Garde	17,871	4,609
Erstes Armeekorps	27,449	1,500
Drittes " "	9,597	901
Viertes " "	23,963	1,661
Fünftes " "	4,844	868
Achtes " "	1,916	775
Latus	85,640	10,314

	Fußvolk.	Reiterei.
Transport.	85,640	10,314
Brigade der unberittenen Reiterei . .	4,000	
1., 2., 3., 4. Reiter-Reservekorps		5000
Summa.	89,640	15,314
Total.	104,954	

Rechnet man hierzu noch die Gensd'armerie, die Truppen des großen Hauptquartiers, des großen Artillerieparks, des Geniekorps ꝛc. mit ungefähr 12,000 Mann, so ergiebt sich ein Bestand von 116,954 Truppen. Geschütze hatte dieses Heer 569, Pulver- und Munitionswagen, Feldschmieden und andere Artillerie-Fuhrwerke 2070. Diese Masse von Artillerie und Wagen, an sich schon beschwerlich, verschwand gegen die tausend und aber tausend unnützer Fuhrwerke, mit denen das Heer sich belastet hatte. Moskau war trotz des Brandes doch ergiebig an reicher Beute gewesen, an kostbaren Stoffen, Pelzwerk, Gold und Silber. Davon wollte Jeder so viel als möglich mit sich schleppen, der Fußsoldat im Tornister oder auch wohl auf Schubkarren, der Reiter auf seinem Pferde, die Generale und Offiziere auf Wagen, die sie in Moskau gefunden und mit den kleinen einheimischen Pferden bespannt hatten. Jeder General hatte mehre solcher Fuhrwerke, die meisten Offiziere wenigstens eines, und so groß war der Beutedurst, daß selbst die Marketender ihre Wagen, statt mit Lebensmitteln, mit Effekten beschwert hatten, und viele Gefährte der Artillerie, der Lazarethe, der Verwaltung demselben Zwecke dienen mußten. Napoleon sah diesem Unfuge nach. Ließ er doch selbst Beute fortführen, Gold- und Silberbarren, den Heiligenbildern und anderm Kirchenschmuck entnommen, türkische Fahnen, Trophäen, die er nicht erobert, endlich das riesenhafte Kreuz Iwan's des Großen von vergoldetem Kupfer, ein Nationalheiligthum der Russen, das eben deshalb zum Transport bestimmt und mit unsäglicher Mühe von dem Thurme des Iwan weliki, den es bis dahin geschmückt hatte, losgemacht wurde.

Obgleich die Nachricht verbreitet war, daß die Armee in wenigen Tagen nach Moskau zurückkehren werde, fühlte doch Jedermann, daß

man die russische Hauptstadt für immer verlasse. Sobald daher die französischen Kolonnen ausrückten, schlossen sich ihnen alle die fremden Familien Moskau's an, welche die Stadt nicht verlassen hatten und die Rache der Russen befürchteten. Diese Unglücklichen, unter denen viele Frauen und Kinder waren, vermehrten mit ihren langen Wagenzügen den allgemeinen Wirrwarr nicht wenig. Sie marschirten hinter dem Mitteltreffen, mit französischen Beutewagen, zahlreichen, von Soldaten getriebenen Heerden, Artillerie und Gepäck aller Art vermischt. Bei jeder Schlucht, jeder Brücke stockte diese bunte Masse, und häufig geschah es, daß der Nachtrab herankam, ehe der Knäuel sich entwirrt hatte. Für jetzt entstanden daraus stundenlange Störungen, aber wie mußten solche Stockungen sich vermehren, wenn die Wege schlecht waren und ein verfolgender Feind gegen die in einander gefahrene Wagenburg andrängte? Es fehlte nicht an Generalen, die dem Kaiser wegen dieses schreienden Uebelstandes Vorstellungen machten, doch Napoleon blieb taub. Mochte er nun dem Soldaten die so kurze Freude an der Beute nicht verderben wollen, oder mochte er in dem Zurücklassen des Gewonnenen ein Eingeständniß seiner Lage sehen, genug, er verschloß seine Augen gegen einen Uebelstand, dessen Verderblichkeit ihm am wenigsten entgehen konnte. Davon, einen Theil seiner Artillerie, namentlich den ganzen Reservepark, in Moskau stehen zu lassen, wollte er vollends gar nichts hören. General Lariboissière, einst Napoleon's Kamerad im Regiment La Fère und deshalb zu einem gewissen Freimuth berechtigt, sprach ihm davon, erhielt aber eine barsche Antwort. Nicht ein Geschütz sollte verlassen werden, die Ehre des Heeres erforderte, daß die Russen keine einzige Trophäe dieses Feldzugs aufweisen konnten. Wie anders entschied das Schicksal! Als die letzten Trümmer der einstigen großen Armee über den Niemen zurückeilten, führten sie nur wenige eigene Geschütze mit und einen einzigen feindlichen Zwölfpfünder, den die Sachsen genommen hatten, während die Russen die erbeutete Artillerie nach Hunderten zählten.

In Moskau blieb Mortier zurück, um die Abführung der Verwundeten und der letzten Vorräthe zu decken. Die Ungeduld der Rus-

sen, ihre Hauptstadt wieder zu gewinnen, war so groß, daß sie den Abzug dieser letzten Feinde nicht abwarten konnten. Kaum waren die Fahnen der großen Armee am Horizonte verschwunden, als die Kosacken Winzingerode's einen Angriff auf die Vorstädte machten. Zurückgeworfen, kehrten sie am 22. October wieder und vertieften sich, Winzingerode an der Spitze, weit in die öden Straßen. Ihrem Feldherrn wurde diese Keckheit verderblich. In der Nähe des Kremls schloß ihn französisches Fußvolk ein und nahm ihn gefangen, ohne sich darum zu kümmern, daß der General ein weißes Tuch wehen ließ und sich als Unterhändler ankündigte. In Wahrheit konnte ein solches Vorgeben nicht berücksichtigt werden, da es im Kriege nie vorkommt, daß ein kommandirender General den Unterhändler spielt, außerdem Parlamentairs nur dann als solche geachtet werden, wenn sie sich durch einen Trompeter ankündigen lassen. Um so tadelnswerther ist das spätere Benehmen Napoleon's gegen Winzingerode. Er, der russische General, wurde als Hochverräther behandelt, „weil er die Fahnen seines Vaterlandes verlassen habe und gegen seinen rechtmäßigen Landesherrn Jerome Bonaparte fechte," und als Staatsgefangener unter der unwürdigsten Behandlung nach Wilna gebracht, um später vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Die ganze empörende Unrechtmäßigkeit dieses Verfahrens erhellt daraus, daß Winzingerode sein Vaterland Hessen zwölf Jahre vor der Erschaffung eines Königreichs Westphalen verlassen und seit dieser Zeit stets in österreichischen oder russischen Diensten gestanden hatte. Zum Glück befreiten ihn unterwegs die Kosacken, und Napoleon wurde so die Schande eines neuen Justizmordes erspart.

Derselbe Geist feiger Rachsucht, der sich in dem Verfahren gegen Winzingerode aussprach, diktirte Napoleon den Befehl an Mortier, den Kreml zu sprengen, in die Feder. Derselbe Napoleon, der in weitläuftigen Denkschriften über die Barbarei des Seekriegs, der gegen wehrloses Eigenthum Fehde führt, sich ereiferte, derselbe Napoleon, der den Russen mit jedem dritten Worte den Vorwurf der Barbarei machte, fand jetzt seine Lust darin, ein Gebäude zu vernichten, welches als Na-

tionalheiligthum auch dem Rohesten hätte heilig sein müssen. Sein Vorwand, daß der Kreml als Festung das allgemeine Schicksal aller unhaltbaren Bollwerke, zerstört zu werden, tragen müsse, war erbärmlich, denn, wie wir wissen, besaß dieses Gebäude nur unbrauchbare Befestigungen aus der Tartaren-Zeit und konnte durch die kurze Vertheidigung, welche einige fanatische Russen versucht haben, nicht zur Feste gestempelt werden. Mortier mußte den erhaltenen Befehl ausführen. Am 24. October um 2 Uhr Morgens zündete er den Palast der Czare an und ließ gleichzeitig die gelegten Minen fliegen. Das feste Mauerwerk widerstand jedoch, und die Zerstörung wurde bloß eine theilweise. Ein Theil der Mauer, der Palast der Czare, die St. Nikolaus-Kirche, das Arsenal und einige angrenzende Gebäude wurden zerstört, der Rest erhielt sich oder erhielt solche Verletzungen, die leicht ausgebessert werden konnten. Aber hierbei blieb es nicht, denn auch zwei Privatgebäude, die Paläste Rostopschin und Razumowski, wurden auf den ausdrücklichen Befehl Napoleon's angezündet*). Als dies geschehen war, rettete Mortier so viele Verwundete als möglich und räumte dann Moskau, um in Gemeinschaft mit Ney den Nachtrab der Armee zu bilden.

Napoleon war indessen auf der alten Straße von Kaluga vorwärts gezogen. Er verfolgte diese Straße bis zu dem Schlosse Krasno Pachra, wo er plötzlich einen Querweg einschlug, der auf die neue Straße von Kaluga führt. Diese Bewegung war klug berechnet, denn Kutusow erwartete die Feinde auf der alten Straße, so daß die Franzosen, wenn er in dieser Stellung blieb, bei ihm vorbeimarschiren und Kaluga vor ihm gewinnen konnten. Dies war wirklich der Zweck Napoleon's, und es lag nicht ganz in seiner Schuld, daß er ihn verfehlte. Die Ueberladung des Heeres mit einem ungeheuern Schweif von Geschütz und Gepäck aller Art kommt allerdings auf seine Rechnung, doch verschuldete die daraus entstehende Schwerfälligkeit der Bewegungen nicht allein

*) Tagesbefehl Napoleon's, von Troitzkoi, den 20. Oktober 1812, an den Major-General Berthier.

die Langsamkeit des Marsches, denn es kam noch ein Regenwetter hinzu, das die Wege zum Theil grundlos machte. Deshalb brauchte die Armee auf einem Wege, der ohne Beschwerde in vier Märschen zurückzulegen ist, sechs Tage. Diese Einbuße von zwei Tagen sollte furchtbar verderblich werden.

Am 23. Abends erreichte Delzons mit seiner Division die Stadt Malojaroslawetz, die er unbesetzt fand, abgesehen von einem Kosackenschwarm, der mit leichter Mühe vertrieben wurde. Die Stadt liegt an dem rechtem Ufer der Lusha und ist an einem steilen Hügel erbaut, der sich längs des Thales hinzieht. Am linken Ufer erhebt sich der Boden allmälig, je weiter er sich vom Thale entfernt, am rechten endet der erwähnte Hügel in einem Kamm, der eine hinter ihm befindliche Ebene deckt. Uebergangspunkte giebt es nicht mehr als einen, eine Brücke, 125 Schritte von der Stadt entfernt, in einem einspringenden Winkel des Flusses. Umgangen kann die Stadt nicht leicht werden, da der Hügel, an dem sie liegt, rechts von Wald begrenzt, links von tiefen Wasserrissen durchfurcht ist.

Delzons besetzte Malojaroslawetz blos mit zwei Bataillons und biwachtete mit dem Rest seiner Division diesseits der Lusha. In diesem Augenblicke war aber Kutusow bereits im Anzuge. Er hatte nach seinem Siege über Murat nur eine nachlässige Verfolgung durch den Vortrab eintreten lassen, während er selbst in sein verschanztes Lager bei Tarutino zurückgegangen war. Hier erwartete er, als ihm der Abmarsch Napoleon's aus Moskau gemeldet wurde, einen Angriff, und erfuhr erst am 23., daß eine französische Abtheilung von 6 — 7000 Mann (es war Poniatowski) auf Wereja marschirt sei. Nun ließ er Doctorof gegen Borowsk vorrücken. Dort befanden sich aber bereits die Feinde, und die Marschlinie des russischen Generals mußte daher auf Malojaroslawetz abgeändert werden. Kutusow selbst, mit der Wichtigkeit dieser Stellung bekannt, folgte eilig auf den beiden Querwegen nach, die über Spaskoe und Federowskoe nach der Stadt führen.

Doctorof war mit Tagesanbruch vor Malojaroslawetz und warf sogleich die beiden Bataillons aus der Stadt über die Brücke

zurück. Delzons eilte zur Hülfe herbei und griff mit Ungestüm an, konnte aber nicht weiter vordringen, als bis an einen großen Platz, der im obern Theile der Stadt liegt. Selbst von hier wurde er vertrieben, und fiel bald darauf, tödtlich getroffen, worauf Guilleminot den Oberbefehl übernahm. Das Gefecht blieb für die Franzosen nachtheilig. In der Stadt hatten sie einen steilen Hügel zu erstürmen, draußen im Thal empfingen sie, sobald sie über die Lusha gingen, das Feuer der auf dem Kamm der Höhe aufgestellten russischen Batterien. Dennoch setzte Guilleminot den Kampf fort und behauptete sich in der Stadt. Er verdankte diesen Erfolg hauptsächlich der Maßregel, daß er eine Kirche und zwei Häuser, welche einen Theil der Hauptstraße bedeckten, von ausgesuchten Kompagnien besetzen ließ, denen er den Befehl gab, ihren Posten selbst dann zu behaupten, wenn ihre Waffengefährten ganz aus der Stadt vertrieben seien. Das Letztere war mehrmals der Fall; drangen dann aber die Russen im Siegesjubel über jenen französischen Posten hinaus, so sahen sie sich plötzlich im Rücken von einem mörderischen Feuer begrüßt, geriethen in Verwirrung und wurden zurückgeworfen, indem die Franzosen rasch wieder zum Angriff übergingen. So wälzte sich das Gefecht wiederholt von dem großen Platze im obern Theile der Stadt zu der Brücke, von der Brücke zu dem großen Platze, ohne daß eine Partei im entschiedenen Vortheile gewesen wäre.

Gegen 11 Uhr Vormittags erhielten beide Theile Verstärkungen, die Franzosen durch das vierte Korps unter Eugen, die Russen durch Kutusow's Vortrab. Bald darauf kam auch Napoleon herbei und konnte von der Hochebene, die längs der Lusha hinzieht, sehen, wie die ganze russische Armee in langen, schwarzen Heersäulen dem Kampfplatze zueilte.

Die Schlacht, die jetzt entbrannte, war furchtbar, und ihre Schrecken wurden durch den beschränkten Raum des Kampfplatzes erhöht. Denn lange Zeit beschränkte sich das Würgen auf die engen Straßen des in Flammen stehenden Malojaroslawetz. Betraten die Russen das Thal zu beiden Seiten der Stadt, so erhielten sie das volle Feuer der auf

der jenseitigen Hochebene aufgestellten französischen Batterien, kämpften sich die Franzosen bis zum Kamme des Hügels durch, so sahen sie sich plötzlich hundert russischen Geschützen gegenüber, die in der Ebene hinter den Höhen ihren Stand hatten. Beide Theile suchten sich daher in der Stadt auf, wo Leichen auf Leichen sich häuften, so daß die Kämpfenden ihre Bajonette zuletzt über Haufen von Erschlagenen kreuzten. Und immer zogen neue Schaaren herbei, von den Russen Regimenter auf Regimenter, von den Franzosen zu der Division Guillemінot noch die von Broussier und Pino, nebst einem Theile der italienischen Garde. Den vereinten Anstrengungen dieser letztgenannten Truppen gelang es endlich, die Stadt zu nehmen und auch den Kamm des Hügels zu behaupten. Jetzt konnte das französische Geschütz vorgehen. Der Augenblick, indem dieses geschah, war der fürchterlichste der Schlacht. Die Straßen der Stadt waren voll Verwundeter und Sterbender, und über diese Unglücklichen hin nahm das Geschütz seinen furchtbaren Weg, verstümmelnd und zermalmend. Die Divisionen Gerard und Compans folgten, eben als der Tag sich neigte, und wiesen die letzten Angriff- der Russen zurück. So hatte dieses Heer mit seinen siegreichen Wafe fen abermals ein Schlachtfeld behauptet, aber das war auch der ganze Gewinn. Neben achttausend Russen lagen fünftausend Franzosen todt, für diese ein unverhältnißmäßiger Verlust, da die Gebliebenen dem Kern des Heeres angehörten, der sich von Tage zu Tage mehr auflöste. Von russischer Seite waren 20,000 Mann im Gefecht gewesen, von französischer 16,000.



VERWUNDETE FRANZOSEN VON KOSAKKEN ÜBERFALLEN.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Funfzehntes Capitel.

Gleichzeitiger Rückzug beider Heere. — Napoleon entscheidet sich für die Straße von Mosaisk. — Schlacht von Wiazma.



apoleon hatte die Schlacht bis zu Ende beobachtet und kehrte erst nach Einbruch der Dunkelheit nach Gorodnia zurück. Hier versammelte sich um ihn in einem elenden Bauernhause sein Kriegsrath, Berthier, Murat und Bessieres. Der Kaiser begann damit, ihnen die Lage des Heeres nach Kutusow's Ankunft zu schildern, aber dann, als die Generale die Berathung über die nächsten Bewegungen eröffnet zu sehen glaubten, schwieg er plötzlich, stützte die Ellenbogen auf den Tisch und verharrte so über eine Stunde. Als er aus diesem tiefen Nachsinnen erwachte, verabschiedete er seine Genossen — der Kriegs-

rath war ohne das geringste Ergebniß aufgehoben. In der Nacht wurden jedoch noch Befehle ertheilt. Davoust mußte den Vortrab übernehmen, Ney von Fominskoe aus zwischen Borowsk und Malojaroslawetz vorrücken, Napoleon selbst wollte am nächsten Morgen mit der ganzen Garde an Davoust heranrücken, so daß mithin eine Erneuerung des gestrigen Kampfes zu erwarten war.

Wirklich bewegte sich der Kaiser am 25. mit Tagesanbruch vorwärts. Die Gardereiterei sollte folgen, mit ihm waren bloß die drei dienstthuenden Schwadronen. Dieser kleine Trupp marschirte sorglos, da man mitten in den französischen Linien und hinter den Biegungen eines tiefen Flusses vollkommen sicher zu sein glaubte. Plötzlich erscholl ein lautes Geschrei und eine dunkle Reiterlinie sprengte rasch herbei. Die weite Ebene, in der Gepäckwagen aller Art mit vielen Nachzüglern einherzogen, bot im Augenblicke ein Bild der wildesten Verwirrung. Alles floh, Wagen und Geschütz stürzten über einander, und ehe man in Napoleon's Umgebung eigentlich noch wußte, was die wilde Scene bedeute, hatte die Verwirrung auch sie erreicht. Napoleon glaubte noch immer, daß das Ganze ein panischer Schrecken sei, als mit einem Male ein Angriff erfolgte, der die dienstthuenden Schwadronen über den Haufen warf. Der Kaiser selbst konnte mit Mühe gerettet werden, doch so schnell die Gefahr gekommen war, eben so rasch brauste sie auch vorüber, denn sobald die nachfolgenden Gardedragoner ankamen, verschwanden die Kosacken. Es war der General Kaisaroff gewesen, der mit Kosacken und Jägern diesen verwegenen Ueberfall gemacht hatte, begünstigt von Napoleon's Sorglosigkeit, durch die der ganze rechte französische Flügel unbewacht geblieben war.

Dieser Ueberfall machte einen tiefen Eindruck auf Napoleon. Ein Feind, der am Tage nach einer verlorenen Schlacht von neuem zum Angriff überging, konnte nicht entmuthigt oder in Unordnung gebracht sein, und es war zu erwarten, daß ein solcher Gegner einem zweiten Treffen Stand halten werde. Dies erwog Napoleon, als er um zehn Uhr Morgens abermals von Gorodnia, wohin er sich gerettet hatte, aufbrach, das Schlachtfeld besichtigte und jenseits der Stadt den rus-

fischen Vortrab aufgestellt sah. Kein Zweifel für ihn, daß die gesammte Armee Kutusow's hinter diesem Vorhange sich berge, um in einer günstigen Stellung, die sie sich ausgewählt, die Schlacht anzunehmen. Voll von dieser Ueberzeugung ritt er nach Gorodnia zurück und berief auf den Abend einen neuen Kriegsrath, zu dem außer Murat, Berthier und Bessieres noch Davoust und Prinz Eugen berufen wurden.

Sind die Nachrichten, die Segur von diesem Kriegsrathe giebt, dieses Mal richtig, so bestand Murat anfangs auf einer Schlacht, um sich später denjenigen anzuschließen, die nur an Rückzug dachten, und nunmehr eifrig dafür zu stimmen, daß man über Mosaisk und Wiazma auf Smolensk gehe und den Weg von Medyn vermeide, weil es der Untergang der Armee sein werde, wolle man eine so lange und schwerfällige Kolonne, ohne der Gegend kundige Führer, auf einem unbekannten Wege, ganz in der Nähe von Kutusow, so daß sie ihre Flanke allen Streichen des Feindes darböte, fortschleppen. Nach demselben Berichterstatter habe Davoust mit Heftigkeit die Straße von Medyn vorgeschlagen, die durch ein fruchtbares Land führe, das noch unbetreten sei, während der Weg über Mosaisk nichts darbiete, als Asche, Trümmer und Sand. So viel ist gewiß, daß Napoleon seinen Kriegsrath abermals entließ, ohne einen Entschluß geäußert zu haben.

Der Kaiser befand sich in der peinlichsten Ungewißheit. Da seine zusammengeschmolzene, ermattete Reiterei kaum zum nothdürftigsten Vorpostendienste tauglich war, konnte er keine größere Recognoscirungen vornehmen lassen, und befand sich mithin ohne alle sichern Nachrichten vom Feinde. Diese Vorpostenlinie, die er hinter Malojaroslawetz gesehen hatte, dieser Ueberfall der Kosacken, dem er nur durch ein Wunder entgangen war, brachten ihn zu dem unheilvollsten Entschlusse. Blos für einen Schlachttag mit Schießbedarf versehen und an der Spitze eines ermatteten Heeres in einer solchen Lage, daß der Verlust einer Schlacht den Untergang, der Sieg keinen entscheidenden Vortheil bringen konnte, entschloß er sich zu einem Rückzuge in der Richtung, die ihn vom Feinde am schnellsten entfernen würde. Er entschied mit-

hin für die Straße von Mosaisk, für dieselbe, auf der das Heer nach Moskau gezogen war. Wirft man einen Blick auf die Karte, so sieht man leicht, daß diese Straße in einem großen Bogen auf Smolensk führt, und daß Napoleon den Russen den kürzeren Weg überließ, auf dem sie ihn jederzeit abschneiden konnten. Sein Entschluß hat daher mit Recht großen Tadel gefunden und ist wirklich unerklärlich. Ohne Zweifel rechnete er darauf, daß Kutusow's bekannte Langsamkeit diesem Feldherrn nicht gestatten werde, ihm zuvorzukommen. Eben dieser Glaube hätte ihn aber auch bestimmen sollen, den in jeder Beziehung unendlich vortheilhafteren Weg nach Medyn einzuschlagen, da er auf diesem dem Feinde nur für ein Paar Tage seine Flanke darbot, während sein Marsch auf Mosaisk und Wiazma Kutusow Zeit genug ließ, seiner gewöhnlichen Bedenklichkeiten Herr zu werden. In diesem Falle hätte er freilich sein Gepäck und den größten Theil seines Geschützes aufopfern müssen, und dies war es, was ihn gegen den Rückzug auf Medyn stimmte, weil er nicht den Anschein haben wollte, als fliehe er.

Im russischen Hauptquartier lebte damals ein Engländer, Sir Robert Wilson, der den Edelsten jener Zeit beigezählt werden muß. Von dem glühendsten Hasse gegen Napoleon und die frechen Uebergriffe der Franzosen beseelt, hatte er gegen ihre Sache in Flandern, Portugal, Aegypten und Südafrika (Kap) gefochten und bei dem Ausbruche des russischen Krieges von seiner Regierung den willkommenen Auftrag erhalten, dem russischen Hauptquartiere mit seinem reichen Schatze von Kenntnissen und Erfahrungen an die Hand zu gehen. Von diesem klassischen Zeugen haben wir einen Bericht über die Vorgänge, die im russischen Heer stattfanden, während Napoleon nach langem Zaudern den schlimmsten Entschluß faßte. Kutusow war wohl eilig herbeigekommen, um in der so überaus günstigen Stellung von Malojaroslawetz dem Feinde den Weg in die südlichen Landschaften zu verlegen, aber mit diesem raschen Zuge war auch sein geringer Vorrath von Entschlossenheit erschöpft. Schon während des Kanonendonners verfiel er wieder in sein Zaudern, sandte nur ungern dem fechtenden Korps Unterstützung und hielt sich selbst vorsichtig fern, weil

er nichts so sehr fürchtete, als in eine allgemeine Schlacht verwickelt zu werden. Von Wilson, Benningsen und anderen Generalen lebhaft bedrängt, gab er endlich seine Einwilligung, sein Heer auf den Hochebenen in Schlachtordnung aufzustellen. Das war jedoch Schein. Derselbe Umstand, der die Generale glauben ließ, daß man nunmehr schlagen müsse, weil hinter dem Heere ein Sumpf lag mit einer einzigen Brücke als Rückzugsstraße, bestimmte Kutusow, die Schlacht zu vermeiden. In der Nacht führte er diesen Entschluß aus. Um drei Uhr Morgens rückten die ersten Abtheilungen über die Brücke, und so groß war Kutusow's Verlangen, dem Feinde zu entkommen, daß der Rückzug bald einer Flucht glich, Reiterei, Fußvolk, Geschütz und Gepäck an dem schmalen Uebergangswege sich drängte, und diese Tausende, die nichts sehnlicher als eine Schlacht wünschten, für einen Haufen zitternder Flüchtlinge gehalten werden konnten. So floh also Kutusow, den besten Weg freilassend, in demselben Augenblicke, als Napoleon ihn zur Schlacht gerüstet glaubte. Beide Heere wandten sich gleichzeitig den Rücken, das eine nördlich, das andere südlich ziehend, und beide murrten, daß die Führer ihnen nicht gestatten wollten, die Waffen mit dem verhaßten Feinde zu messen.

In Malojaroslawetz hatte das französische Heer den äußersten Punkt seines Fortschritts erlangt. Von hier begann jener Rückzug, der an Elend seines Gleichen nicht hat in der Geschichte. Die Gerechtigkeit erheischt die Bemerkung, daß Napoleon das Uebermaß von Unglück, das seiner harrte, nicht voraussehen konnte. Der Vorwurf trifft ihn, daß er, der verwöhnte Sohn des Glücks, dem Schicksal gebieten zu können glaubte, und daß er hartnäckig den Schein der Macht festhielt, als diese Macht bereits unter seinen Händen zerronnen war. Sein Glauben an seine Sterne, an das, was er seine Sonne von Austerlitz nannte, erinnert an die Lehre der Astronomen, daß wir das Licht einer der ferneren Himmelsleuchten noch Wochen und Monate lang erblicken werden, nachdem das Gestirn selbst untergegangen ist. So war es mit dem Kaiser: sein Stern war verloschen, und doch glaubte er sein Licht noch im Zenith strahlen zu sehen. Keine Ahnung

sagte ihm, daß jetzt die Zeit gekommen sei, da auf die Sonne von Austerlitz die Sonne von St. Helena folgen werde. Diese tolldreiste Zuversicht können wir ihm vorwerfen, ohne dabei zu vergessen, daß er menschlicher Berechnung nach auf einen zwar verlustvollen, doch nicht ganz unglücklichen Rückzug rechnen durfte. In Minsk und Smolensk befanden sich Vorräthe, die ungeheuer sein mußten, hatte man seinen Befehl befolgt. Macdonald, St. Cyr, Schwarzenberg mußte er nach den letzten Nachrichten für siegreich halten, Victor stand mit 36,000 frischen Truppen in Smolensk, Polen bildete unermüdlich neue Regimenter, und rechnet man zu diesem Allen noch die Abtheilungen in den Depots, die genesenen Kranken und die Nachzügler, die hie und da in Bataillons gebildet waren, so ergab sich eine Kriegermasse, die das abziehende Heer aufnehmen und die Verluste desselben in Schlachten und Gefechten ersetzen konnte. Die Rückzugslinie von mehr als hundert und funfzig Stunden war eine ungeheure, aber konnte sie den Mann schrecken, der mehr als einmal größere Strecken wie im Fluge durcheilt hatte, der aus früheren und schöneren Tagen gewohnt war, mit schlecht gekleideten, hungernden und ermatteten Truppen die Kernheere Europa's zu schlagen? Uebersah er seine Vergangenheit, so fand er mehr als eine Lage, die er für verzweifelter halten mußte, als die jetzige. Denn das Eine, was zwischen jetzt und sonst keinen Vergleich zuließ, übersah er, und dieses Eine war — er befand sich mitten in den russischen Steppen im Angesichte eines russischen Winters.

Am 26. October um neun Uhr Morgens begann die rückgängige Bewegung der Franzosen, der Napoleon zwei Stunden später sich anschloß. Die Reiterei und die Garde lagerten an diesem Tage bei Borowsk, Ney erhielt den Befehl von dort auf Wereja und am nächsten Morgen auf Mosaisk zu marschiren, Poniatowski sollte den Zug in einer Stellung bei Jegoriewskoi decken. Eugen hatte den Auftrag, seinen Marsch nach Davoust zu regeln, welcher Letztere mit dem ersten Korps und dem ersten und dritten Reiterkorps die Nachhut behielt. Eine von Davoust's Divisionen sollte Gorodnia besetzt halten, zwei andere Malojaroslawetz, die übrigen bis zur Nacht den Feind beschäfti-

gen, um mit Einbruch der Dunkelheit dem Rückzuge sich anzuschließen. Mortier, der am Abend in Wereja erwartet wurde, sollte am andern Tage, verstärkt durch die Divisionen Claparede und Roguet, nach Mosaisk gehen, Junot, so wie Mortier angelangt sein würde, nach Wiazma aufbrechen. Davoust hatte außerdem den grausamen Auftrag, alle Ortschaften, so wie er sie räume, in Asche zu legen. Offenbar handelte Napoleon, als er diesen Befehl ertheilte, unter dem Einfluß seines Aergers, den russischen Waffen den Rücken kehren zu müssen. Ruhigere Ueberlegung ließ ihn einsehen, daß diese Mordbrennerei ganz im Interesse der Russen war, die einem ähnlichen Befehle von ihm die Verwüstung Moskau's zuschrieben, und es erfolgte daher bald (am 29. October) die Zurücknahme der eben so feigen als unklugen Maßregel.

Am 26. übernachtete der Kaiser in Borowsk und ging am 27. nach Wereja. An dem letzteren Tage kündigte sich zuerst der nordische Winter an, durch eine Kälte, die in der Nacht den Wärmemesser bis auf 4 Grad unter Null brachte. Die Tage waren noch schön, da die Sonne ihren Einfluß an einem wolkenlosen Himmel üben konnte, aber die Biwachten der Nächte wurden bereits äußerst beschwerlich. Am 28., als das Hauptquartier jenseits Mosaisk war, kam die erste Nachricht von der russischen Armee. Davoust schickte sie, nach den Aussagen eines russischen Offiziers, den seine Vorposten gefangen genommen hatten. Diese Nachricht lautete nicht tröstlich. Der Offizier sagte aus, daß Kutusow mit dem ganzen Heere auf Smolensk marschire, und diese Angabe war um so glaubwürdiger, als Davoust meldete, daß er durchaus nicht verfolgt werde, ausgenommen durch einige schwache Kosackengeschwader. Napoleon mußte mithin glauben, daß die russische Armee nicht hinter, sondern vor ihm marschire und ihm bei Wiazma oder Smolensk den Weg verlegen werde. Bis zum letzten Augenblicke bemüht, Täuschung zu verbreiten, stellte er sich, als halte er einen solchen Marsch des Feindes für vortheilhaft, und schrieb an Davoust, er freue sich, Kutusow vor sich zu wissen, da er ihn jetzt mit einer stärkeren Armee angreifen könne, und zwar im Rücken, als vor acht Tagen.

In der Disposition der Märsche fand keine Aenderung statt, als daß Napoleon mit der Garde vorauseilte.

Am 29. mit Tagesanbruch erreichte dieser Vortrab die Gefilde von Borodino. Es waren 52 Tage seit der Schlacht verflossen, und doch war das Feld mit Leichen noch dicht besäet. Nur ein Theil der französischen Todten war beerdigt worden, die größere Zahl und sämmtliche russische Leichen waren ohne den letzten Liebesdienst geblieben, da die Landleute, die man gewöhnlich zur Beerdigung zu gebrauchen pflegt, in dieser Einöde fehlten. Der Anblick war ein furchtbarer, besonders in der Umgegend der großen Redoute, wo die Leichen in Haufen über einander lagen. Pferdegerippe, Trümmer von Helmen und Harnischen, zerschmetterte Trommeln, zerbrochene Gewehre und Fetzen von Uniformstücken mischten sich mit diesen verwesenden Resten, und lange, von den Geschützkugeln in den Erdboden gerissene Furchen bezeugten noch immer, welche Waffe hier die Todesernte gehalten habe *). Schweigend und niedergedrückt zog das Heer vorüber. Ob nicht Manchem die Ahnung kam, daß die Todten, die hier ruhten, beneidet werden konnten von den Lebendigen, denen Leiden bevorstanden, gegen die der rasche Tod durch Stückkugel und Bajonnet eine Wohlthat zu nennen war?

Das Grausen, das hier die menschlich Fühlenden überkommen

*) In mehren Werken über den russischen Feldzug findet sich die Angabe, daß ein schwer verwundeter französischer Soldat, auf dem Schlachtfelde vergessen, sein Leben bis zum Rückzuge gefristet habe. Wir geben die Thatsache, deren Möglichkeit Aerzte entscheiden mögen, mit den Worten Segur's: „Indessen marschirte die Armee an diesem verhängnißvollen Felde vorüber, als, wie man erzählt, eines der Opfer dieses blutigen Tages bemerkt wurde, das noch lebte und dessen Angstgeschrei die Luft durchdrang. Man eilte hin, und fand einen französischen Soldaten, dem beide Beine in der Schlacht zerschmettert waren; er war unter die Todten gefallen und dort vergessen worden. Der Körper eines Pferdes, dessen Bauch durch eine Granate aufgerissen war, hatte ihm zum Obdach gedient, und dann hatte funfzig Tage lang schlammiges Wasser, das er in einem Grunde fand, in den er sich hinabgerollt hatte, und das verfaulte Fleisch der Leichen zum Verband seiner Wunden und zur Erhaltung seines sterbenden Daseins gedient. Diejenigen, die erzählen, daß sie ihn entdeckt, versichern, daß sie ihn gerettet hätten."

mußte, steigerte sich auf eine entsetzliche Weise, als die Armee das Kloster Kolotzkoi erreichte. Hier befand sich eines jener scheußlichen Lazarethe, denen es an Allem fehlte, an Bindzeug, Arzeneien, Lebensmitteln, Aerzten, wenn man nicht ein Paar untergeordnete Chirurgen mit diesem letztern Namen beehren will. Die Unseligen, die hier im engen Raume auf einander geschichtet waren, litten nicht blos an ihren Wunden, sie litten zugleich durch Hunger und Durst, und durch einen Dunstkreis, der von den Ausdünstungen der Sterbenden, dem Geruch der Leichen tödtlich verpestet war. In den Gemächern lagen Todte und Kranke durcheinander, an den Eingängen sah man die Leichname zu Haufen aufgeschichtet, und doch verlor dieser Anblick an seiner Gräßlichkeit, wenn man damit die Scenen an der äußeren Seite der Klostermauer verglich, wo zahllose Krüppel auf wenigen Halmen verfaulten Strohes unter schräg an die Mauer gelehnten Brettern ihre Auflösung erwarteten *). Alle diese Unglücklichen streckten den Vorüberziehenden ihre Arme entgegen, um Aufnahme in die Wagen flehend, und Napoleon war grausam genug, diese Wünsche zu gewähren, soweit es geschehen konnte. Es war unzweifelhaft, daß schwer Verwundete die Beschwerden eines solchen Rückzugs höchstens für wenige Tagereisen ertragen konnten, und doch erfolgte der Befehl, die Reisewagen und die leeren Lebensmittel- und Gepäckwagen mit ihnen zu beladen. Nicht weniger als 1500 wurden auf diese Weise in Kolotzkoi und Mosaisk dem Lazareth entrissen und zu gesteigerten Leiden verurtheilt. Wohl keiner hat das Ziel der Reise gesehen, den meisten brachte die Herzlosigkeit der Fuhrleute gleich in den ersten Tagen den Tod. Denn kaum hatte der Marsch begonnen, so fuhren jene Elenden langsamer, bis die letzten Truppen vorübergezogen waren, und warfen dann ihre unglückliche Last auf die Straße. Wer auf diese Weise nicht endete, starb später in Mangel und Elend aller Art, oder wurde die Beute der verfolgenden Kosacken. Das Alles ließ sich voraussehen, aber Napoleon wollte

*) Wachsmuth (Preuß. Hauptmann), Geschichte meiner Kriegsgefangenschaft in Rußland. Halberstadt 1838. S. 43.

einmal bis zur letzten Stunde den Schein vermeiden, als müsse er fliehend seine Verwundeten in den Händen der Feinde zurücklassen. Derselben unlautern Quelle entsprang die Sorge, die man trug, die gefangenen Russen mit sich fort zu schleppen. Da der französische Soldat selbst hungerte, so kann man sich das Schicksal seiner gefangenen Feinde denken. Den Tag über unbarmherzig fortgetrieben, ohne eine andere Nahrung zu erhalten, als hin und wieder ein Paar rohe Kohlstrünke, wurden diese Armen Nachts in Verpfählungen eingesperrt, die sich dann regelmäßig mit Leichen füllten. Die Grausamkeit der mit dem Geleit beauftragten Truppen verkürzte häufig den Todesproceß. Durch eigene Leiden fühllos geworden, erschossen sie jeden Gefangenen, der ermattet am Wege niedersank, und fanden wohl eine wilde Befriedigung darin, in ihrem Elend noch so viel Macht zu besitzen, daß sie andere unglücklichere Wesen vernichten konnten. So ließ das Heer eine verhängnißvolle Leichenspur hinter sich zurück. Denn der Fanatismus der verfolgenden Russen entflammte bei dem Anblick dieser Denkmale französischer Verworfenheit, und nur zu bald sollte die Zeit kommen, da die Sieger jeden Mord eines der Ihrigen an den Besiegten tausendfältig vergelten konnten.

Nach einem langen Tagemarsche erreichte der Theil des Heeres, bei dem Napoleon sich befand, am Abend Gschat, und langte nach zwei weiteren Märschen, am 31. October Nachmittags 4 Uhr, in Wiazma an, bei einer Kälte, die in der Nacht auf 8 Grad stieg, jedoch am Tage noch immer nicht sehr empfindlich war, da der heitere Sonnenschein sie milderte. An diesem Tage wurde dem Heere einige Ruhe verstattet, denn Wiazma ist der Punkt, wo der Querweg von Medyn in die große Straße von Smolensk mündet, und Napoleon glaubte hier einen kurzen Halt machen zu müssen, um Kutusow die Spitze zu bieten, den er von dort erwartete. Es zeigte sich jedoch keine Spur von dem russischen Feldherrn, und die Muße konnte auf andere Weise verwendet werden. Von Wiazma aus benachrichtigte Berthier zum ersten Male die Feldherrn der Flügel- und Rückhalts-Abtheilungen, daß die Armee Moskau verlassen habe. Das charakteristische Schreiben

an Victor lautete: „Der Kaiser erfährt die Ereignisse von Polotzk und Ihren Marsch nach jener Gegend. Seine Majestät hoffen, daß Sie Wittgenstein zurückgeworfen und Polotzk wiedergewonnen haben werden. Die Armee ist auf dem Marsche. Seine Majestät haben erachtet, daß der Winter zu lang, um ihn so entfernt von ihren Flanken zuzubringen. Es ist wahrscheinlich, daß der Kaiser mit dem rechten Flügel an der Düna, mit dem linken am Borysthenes eine Stellung nehmen wird, und so werden wir in Berührung kommen.“ In den Briefen an die andern Feldherrn war noch hinzugesetzt, daß der Rückzug eine freiwillige Bewegung sei, und daß, seit man die Umgegenden von Moskau verlassen, kein Feind sich gezeigt habe, einige wenige Kosacken ausgenommen.

Am 2. November, 11 Uhr Morgens, verließ Napoleon Wiazma und verlegte sein Hauptquartier an diesem Tage nach Semlewo, am 3. nach Slawkowo. Mortier und Junot bildeten den Vortrab, um Napoleon war die alte Garde, Poniatowski, Davoust, Eugen und Ney waren noch zurück; Letzterer sollte von Wiazma aus den Nachtrab übernehmen. Diese drei letztgenannten Führer trafen plötzlich, als sie dem Hauptheere folgen wollten, auf die Russen, und wurden in ein nachtheiliges Gefecht verwickelt.

Kutusow war am 27. October benachrichtigt worden, daß Napoleon den Rückzug angetreten habe, und war bei dieser Kunde auf dem Wege nach Juchnow aufgebrochen, der bei Wiazma in die große Straße mündet, während er den Hettmann Platow dem weichenden Feind in den Rücken schickte. Die Bewegung auf Wiazma, durch die Napoleon abgeschnitten wurde, erschien dem ewig zaudernden Kutusow jedoch bald zu kühn. Bis Preobajeneia beharrte er bei der verwegenen Bewegung, hier wandte er sich aber halb rückwärts und marschirte auf Mosaisk, statt auf Wiazma. Die Vorstellungen seiner Umgebung vermochten nur so viel über ihn, daß er für einen Theil seines Heeres die ursprüngliche Richtung beibehielt und den General Miloradowitsch mit dem Infanteriekorps von Rajewski und Dolgorucki und mit den Reitergeschwadern von Uwarof und Wasiltschikof auf Wiazma entsandte. Er selbst mit dem Hauptheer wollte sich auf Sei-

tenwegen immer parallel mit den Franzosen fortbewegen, um gleich bei der Hand sein zu können, wenn Hunger, Ermüdung und Kälte seine Gegner so weit aufgelöst haben würde, daß sich ohne große Gefahr ein entscheidender Schlag führen lasse. Am 31. Oktober war er in Spas, von wo aus er seinem Heere zwei längst bekannte Thatsachen, die Räumung Moskau's und den Rückzug der Franzosen, zum ersten Male mittheilte. Sein Aufruf enthielt die alte Lüge, daß die Franzosen Moskau angezündet hätten, und fuhr dann fort: „Ich habe noch hinzuzusetzen, daß er (der Feind) in ungebändigter Wuth einen Theil des Kreml in die Luft gesprengt hat, wobei jedoch, durch ganz besondere Einwirkung der göttlichen Vorsehung, die heiligen Tempel und die Kathedrale gerettet worden sind. Laßt uns dann eilen, diese ruchlosen Feinde zu verfolgen, während andere russische Heere in Litthauen gemeinsam mit uns zu seiner Zerstörung wirken. Wir sehen, wie er bereits in voller Flucht sein Fuhrwerk zerstört und nothgedrungen sich von jenen Schätzen trennt, die seine ruchlosen Hände selbst Gottes Altären entwendet haben. Bereits verbreiten Hunger und Desertion Verwirrung vor Napoleon, und hinter ihm erhebt sich das Murren der Truppen gleich drohenden Wogen. Während die Feinde unter diesen schrecklichen Vorbedeutungen abziehen, erschallet zu den Ohren der Russen die Stimme ihres hochherzigen Monarchen. Hört sie, Soldaten! Er ruft Euch zu: „Löscht die Flamme Moskau's in dem Blute der Räuber!" Russen, so laßt uns diesem feierlichen Befehle gehorchen! Hat unser gemißhandeltes Vaterland den Frieden in dieser gerechten Sache erkämpft, so können wir uns mit Genugthuung von dem Kampfplatze zurückziehen, und hinter unsern weit ausgedehnten Grenzen eine rühmliche Stellung nehmen zwischen Frieden und Ruhe (!!). Russische Krieger, Gott ist mit uns."

Was die russischen Soldaten sahen, als sie auf die Rückzugslinie der Feinde trafen, gab ihnen eine furchtbare Bestätigung von dem, was ihr Feldherr über die Auflösung des französischen Heeres sagte. Die große Armee hatte in den sieben kurzen Tagen des Rückzugs bereits beträchtliche Verluste erlitten. Die Hülfsmittel, die man bis

Mosaisk an Lebensmitteln und Futter gefunden hatte, verminderten sich mit jedem Schritte, den man vorwärts that, vorzüglich durch Schuld der Soldaten, die ihre Verzweiflung an den leblosen Gegenständen ausließen und zerstörten, was sie nicht mitnehmen konnten. So weit war jetzt die Auflösung des künstlichen Heergefüges gediehen, daß jedes Korps, ja jedes Regiment, wenn es vereinzelt zog, nur an sich dachte, nahm und zerstörte, ohne sich darum zu kümmern, daß später noch andere Abtheilungen kämen, die gleiche und größere Bedürfnisse hätten. Auf dem Nachtrabe wuchtete die ganze Last der Unordnung. Gezwungen, gegen die nachdrängenden Feinde unaufhörlich Front zu machen oder zu kämpfen, sahen sich diese Truppen in der kurzen Zeit der Muße, die sie zu ihrer Ernährung verwenden konnten, in einer Einöde, die den eifrigsten Nachforschungen kaum einige elende Vorräthe lieferte. Die schlimmste Folge der Verwüstung war, daß der Nachtrab, um Lebensmittel zu suchen, viel weiter vom Wege abgehen mußte, als die voranziehenden Abtheilungen. Innerhalb der Entfernung einer Stunde traf man bestimmt weder Lebensmittel noch Futter an, und oft war ein Seitenmarsch von zwei Meilen erforderlich, um das Nothdürftigste aufzutreiben. Die Führer hörten daher hinter Mosaisk auf, Abtheilungen zum Futterholen zu entsenden, weil diese kleinen Trupps entweder auf überlegene feindliche Abtheilungen stießen, oder zu spät und zu ermüdet heimkehrten, um sich dem Weitermarsch anschließen zu können. Ihr Verbot hinderte aber nicht, daß ganze Bataillons, vom Hunger gepeinigt, in Marodeurs sich auflösten. Für die Schlacht waren solche Abtheilungen gewiß verloren, da es keine Reiterei gab, sie zusammen zu treiben, keine Sammelplätze, sie in neue Schaaren zu ordnen. Das gewöhnliche Schicksal der Zerstreuten war, den Bauern oder Kosacken in die Hände zu fallen, und diese ziemlich sichere Voraussicht setzte endlich dem Umherschweifen ein Ziel. Die Ordnung verlor dadurch eher, als sie gewann, denn hielten sich auch jetzt mehr Soldaten zu den Fahnen, so schadeten die Zerstreuten desto mehr, indem sie, auf der Straße zusammengedrängt, den Marsch störten, an Uebergängen oder in Schluchten Stockungen verursachten und

bei jedem Kosackenangriff durch Geschrei und wilde Flucht panischen Schrecken verbreiteten. Unter ihnen hielt der Tod seine reichlichste Erndte. Ermattet, hungernd, von ihren in Reihe und Glied marschirenden Genossen von den wenigen Lebensmitteln abgewiesen, hatten sie zur einzigen Nahrung das Fleisch gefallener Pferde, und sanken zu Hunderten am Wege nieder. Indessen war die Lage der geordneten Korps keine viel bessere. Die wenigen Mehlvorräthe, die man in Gschat und Mosaisk fand, reichten eben für die Garde aus, die andern Truppen waren auf die Viehheerden beschränkt, die sie mit sich fortführten. Natürlich nahm dieser Vorrath durch den Verbrauch und das häufige Sterben der schlecht genährten Thiere mit jedem Tage ab, so daß bald für Offizier und Soldat nichts blieb, als Pferdefleisch, mit Schießpulver gewürzt. Von dieser ekelhaften Nahrung war Ueberfluß vorhanden, denn Reiterei und Geschütz bezeichneten ihren Weg durch lange Reihen gefallener Pferde. Der Mangel an kräftigem Zugvieh stieg dadurch bereits so, daß man mehre Geschütze und viele Gepäckwagen stehen lassen mußte. Um so dringender wurde die Nothwendigkeit, einen großen Theil des Parks und des Trains freiwillig zu opfern, um für die Rettung des Restes die erforderliche Anzahl kräftiger Pferde zu gewinnen. Ein General der Artillerie machte den Kaiser hierauf wiederholt aufmerksam und wurde mit Unwillen zurückgewiesen. „Wie, ein siegreiches Heer sollte freiwillig in die Schande willigen, einem in allen Schlachten geschlagenen Feinde seine Geschütze zu überlassen?“ So faßte Napoleon seine Lage auf, während der Winter mit seinen eisigen Armen ihn näher und näher umstrickte. Ein Befehl, den er am 2. November von Wiazma an Davoust erließ, zeigt den hohen Grad von Selbsttäuschung, unter dessen Einfluß er handelte. „Es ist sehr wichtig,“ ließ er Berthier an den Fürsten von Eckmühl schreiben, „Aenderungen in der Art zu treffen, wie man vor dem Feinde marschirt, der eine so große Menge Kosacken hat. Man muß so marschiren, wie wir es in Aegypten thaten: das Gepäck in der Mitte, so viele Wagen neben einander, als die Straße es zuläßt; ein halbes Bataillon als Spitze, ein halbes Bataillon als

Nachtrab, und Bataillone, in Reihen gesetzt, auf den Flanken, so daß beim Frontmachen überall Feuer ist. Es schadet nichts, wenn sich diese Bataillone auch in einiger Entfernung von einander befinden, wenn man nur einige Geschütze zwischen ihnen in ihren Flanken aufstellt. Man muß keinen Mann vereinzelt oder ohne Gewehr lassen." Zum Unglück waren alle diese Befehle unausführbar. Es war unmöglich, die Transporte so zusammmenzuhalten, daß sie auf die vorgeschriebene Weise hätten gedeckt werden können. Jedes Pferd, das stürzte, brachte einen Aufenthalt hervor, und an den Uebergängen entstanden gewöhnlich solche Verzögerungen, daß der erste und der letzte Wagen eines Transports bis auf mehre Stunden von einander getrennt waren. Eine so lange Linie von Fuhrwerken ließ sich nicht anders schützen, als daß man den Wagen Eskorten mitgab, womit der eigentliche Grund zur Auflösung des Fußvolks gelegt wurde, da die kleinen zum Schutz bestimmten Abtheilungen, von ihren Korps getrennt, bald unter dem großen Haufen der Nachzügler verschwanden. Würde Napoleon dagegen sich haben entschließen können, das unnütze Gepäck zu opfern, so hätten die Korps zusammengehalten und ihre schwersten Verluste vermieden, welche eben die Tausende von Nachzüglern trafen. Der Befehl, keine vereinzelte Soldaten ohne Gewehr zu dulden, war vollends lächerlich.

Am 1. November, Vormittags, zeigten sich die ersten zu Miloradowitsch's Abtheilung gehörigen leichten Truppen rechts vom Wege und machten einen erfolgreichen Angriff auf einen Wagentransport. Miloradowitsch selbst erreichte am 2. Glodowo, ein Dorf, das rechts *) von der Straße liegt, zwei Stunden von Wiazma entfernt. Er nahm hier eine Stellung an der Ulitza, die mit dem Wege in einer Entfer-

*) So oft die Bezeichnungen rechts oder links vorkommen, wird darunter stets die Seite verstanden, welche die Franzosen zur Rechten oder zur Linken hatten, wenn sie dem Feinde die Stirn boten, mit andern Worten, die Gegend, die dem Beschauer, wenn er die Karte vor sich hat, rechts oder links erscheint. Es bedarf wohl kaum einer Bemerkung, daß bei Flüssen das rechte Ufer dasjenige ist, das, von der Quelle aus abwärts gesehen, das rechte ist.

nung von drei Viertelstunden parallel läuft und bei Wiazma in den Fluß gleichen Namens fällt. Sein Auftrag war, die einzelnen französischen Abtheilungen, die Wiazma noch nicht erreicht haben sollten, abzuschneiden; auf eine allgemeine Schlacht wollte Kutusow es nicht ankommen lassen.

Am 3. November, vor Tagesanbruch, marschirten Poniatowski, Eugen und Davoust auf Wiazma, in der Reihenfolge, wie sie hier genannt werden. Ney hatte eine Stellung zur Rechten der Stadt, hinter dem Flusse, genommen und eine Brücke schlagen lassen, um den nachfolgenden Korps den Rückzug zu erleichtern, oder ihnen nöthigenfalls zur Hülfe kommen zu können.

Poniatowski hatte eben mit Tagesanbruch die Stadt erreicht, als die Kosacken erschienen und sich in die beiden Lücken warfen, die zwischen Poniatowski und Eugen, wie zwischen Eugen und Davoust offen waren. Die Verbindung war im Nu unterbrochen, und die Kühnheit dieses Angriffs, wie der vom Nachtrabe herüberschallende Geschützdonner, bewiesen klar, daß hier von mehr als einem gewöhnlichen Hurrah die Rede sei. Eugen machte daher auf der Stelle Halt, um seine Truppen zu ordnen, während Poniatowski zurückging und in einer Stellung jenseits Wiazma, links vom Wege, ein zweites Treffen bildete. Die Verbindung wurde durch diese Bewegungen wieder hergestellt, dennoch blieb die Lage Davoust's eine schwierige. Im Rücken von Geschütz und Fußvolk, auf beiden Seiten von Reiterei angegriffen, mußte er eine große Menge Nachzügler mit sich schleppen, die sich von allen Korps bei ihm aufgehäuft hatten. Die in solcher Lage gewöhnliche Bewegung, eine Stellung zu nehmen, bis der ungeordnete Haufen sich gerettet haben würde, durfte er nicht ausführen, da er den Feinden dadurch Zeit gelassen haben würde, überlegene Streitkräfte gegen sich aufzuhäufen. So blieb ihm nichts übrig, als seine Bataillone geschlossen zu formiren und eins hinter dem andern im Geschwindschritt auf Wiazma zu führen. In dieser Ordnung kam er bei Eugen an, als dieser seine Truppen eben rechts von der Straße zog, um sie dem vorrückenden russischen Fußvolk entgegenzustellen. Diese beiden Bewegungen entsprachen sich nicht, denn auch

Davoust schlug die Richtung nach rechts ein, und Eugen mußte daher, um Verwirrung zu vermeiden, seine Kolonnen Halt machen lassen. Er bildete jetzt auf der Straße eine senkrechte Linie, ausgenommen auf seinem linken Flügel, wo er gegen die andrängende Reiterei einen Haken machen ließ. Davoust setzte indessen seinen Marsch fort, der höchst fehlerhaft war, indem er dem Feinde seine Flanke darbot, was er leicht vermeiden konnte, wenn er sich auf der linken Seite der Straße hinter Eugen zog. Die nothwendige Folge seines Fehlers war, daß seine Truppen viel verloren und in große Unordnung geriethen, bis sie endlich ihre Stellung in der Schlachtlinie einnehmen konnten, ihren linken Flügel an Eugen's rechte Flanke gelehnt, mit dem linken vor Ney, der sich durch eine vorgeschobene Brigade mit ihnen in Verbindung setzte. Das Gefecht stand von dem Augenblicke an, als die Franzosen ihre neuen Stellungen genommen hatten. Der Vortheil der Zahl war auf ihrer Seite. Sieht man von den Nachzüglern ab, die als Streiter nicht in Betracht kommen können, so verfügten sie noch über 37,500 Mann*), worunter 3000, freilich erbärmlich berittene Reiter, während die Truppen des Generals Miloradowitsch aus 19,000 Mann Fußvolk, 6000 Mann regelmäßiger Reiterei und 8000 Kosacken bestanden. Auch an der Zahl der Geschütze waren sie überlegen, und doch hatten die Russen gerade durch diese Waffe den entschiedensten Vortheil über ihre Gegner. Denn ihre leichten Geschütze konnten sich mit Schnelligkeit nach jedem Punkte bewegen, wo ihre Gegenwart erfordert wurde, die französischen hingegen waren wegen ihrer erbärmlichen Bespannung auf eine Stelle gebannt und konnten nur diejenigen Gegner erreichen, die unvorsichtig genug waren, sich in den Bereich ihrer Schüsse vorzuwagen.

*) Diese Streitkräfte vertheilen sich so:

Erstes Korps	13,000
Zweites „	6,000
Viertes „	12,000
Fünftes „	3,500
Erstes und drittes Reiterkorps nebst der leichten Reiterei der Armeekorps	3,000
	37,500

Waren die Franzosen durch Kriegszucht auch vollkommen befähigt, dem kräftigeren Feinde die Spitze zu bieten, so entschieden die Führer, Poniatowski, Davoust, Eugen und Ney, als sie auf der großen Straße zu einem Kriegsrathe zusammentraten, dennoch für den Rückzug. Die Erschöpfung der Soldaten, die bereits seit dem Morgen kämpften, und die Besorgniß, daß das russische Hauptheer während des Gefechts eintreffen könne, machten diesen Entschluß nothwendig. Die Bewegung begann um 2 Uhr Nachmittags und wurde von Allen mit Ordnung ausgeführt, nur nicht von Davoust, der rechts über die von Ney geschlagene Brücke ging und nicht verhindern konnte, daß seine Truppen durch die Nähe des Feindes in Verwirrung geriethen. Der ritterliche Ney übernahm die Nachhut und behauptete sich so lange hinter dem Flusse, bis seine letzten Waffenbrüder durch Wiazma gegangen waren, worauf er ebenfalls abzog und die wenigen Reste der unglücklichen Stadt den Flammen übergab.

Der Verlust des französischen Heeres in der Schlacht bestand in viertausend Todten und Verwundeten, mehren Tausend Gefangenen, die man kaum rechnete, da sie Nachzügler waren, viel Gepäck und einigen Geschützen. Die Einbuße der Russen an Todten und Verwundeten konnte kaum geringer sein, und doch war das Gefecht von Wiazma das nachtheiligste, welches die Franzosen in diesem Feldzuge noch geliefert hatten. Die Pferde der Reiterei unterlagen in den Mühen dieses einen Tages fast gänzlich, die Masse der Nachzügler vermehrte sich auf eine Schrecken erregende Weise, besonders bei dem ersten Korps, welches Davoust befehligte. So war die Lage dieses Heeres, daß eine unentschiedene Schlacht dieselben Folgen hatte, die sonst nur eine gänzliche Niederlage zu begleiten pflegen. Und das Gefecht bei Wiazma war das erste auf dem Rückzuge! Mit welchen Gefühlen mußten die Führer den kommenden Tagen entgegensehen.

DER 4 NOVEMBER.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Sechszehntes Capitel.

Rückzug auf Dorogobusch. Malet's Verschwörung. Die erste große Kälte. Eugen's Uebergang über den Wop. Die Armee in Smolensk.



ie Kunde vom Treffen bei Wiazma erhielt Napoleon durch einen Bericht Ney's, in welchem der General nichts verheimlichte, die Auflösung des ersten Korps in ihrer Verderblichkeit für die andern Abtheilungen schilderte und für den Rückzug nur dann stehen zu können erklärte, wenn man ihm den alleinigen Oberbefehl übertrage. Das Verhängnißvolle der Ereignisse, wie Ney es beredt schilderte, übersah der Kaiser, um nur bei der einen Thatsache stehen zu bleiben, daß die Russen zum Angriffe übergingen, und daraus den Schluß zu ziehen, der Feind werde die Schlacht eben so eifrig suchen, als er sie früher vermieden habe. Auf diese Annahme, die mit Kutusow's wahren Gesinnungen im unmittelbarsten Wider-

spruche stand, baute Napoleon einen grotesken Plan. Er wollte zwischen Slawkowo und Dorogobusch in einer Stellung, die er sich dazu ausersehen hatte, einen Hinterhalt legen, die Garden und alle verfügbaren Truppen dort versammeln und zerschmetternd auf die Russen losbrechen, sobald Ney's Nachtrab dieselben herbeigelockt haben würde. Der ganze Entwurf war niedergeschrieben, um an die einzelnen Generale vertheilt zu werden, aber die Ausfertigung unterblieb — der Plan war zu abenteuerlich. Es war undenkbar, daß die Russen den weichenden Franzosen im Rücken folgen würden, da sie in diesem Falle auf grundlosen Wegen mitten in einer wüsten Gegend marschiren mußten. Gesetzt aber auch, daß Kutusow wirklich eine so schlechte Marschordnung befolgte, so konnte ein Heranlocken seiner Truppen bis an den Hinterhalt dennoch nicht gelingen, da den russischen Heersäulen stets ganze Wolken von Kosacken vorauseilten, denen keine feindliche Stellung entging. Nichtsdestoweniger verharrte Napoleon den ganzen 4. November mit seiner Garde bei Slawkowo, begierig auf eine Schlacht, die er in seiner Lage vielmehr unter allen Umständen hätte vermeiden sollen.

Am 4. November fiel der erste Schnee, für die Armee ein Zeichen der übelsten Vorbedeutung. Ganz davon abgesehen, daß der Schnee stets der Vorläufer strengerer Kälte ist, mußte er schon durch die weiße Decke, die er über das Land breitete, verderblich werden. Von nun an war es unmöglich, die Viehheerden, welche den Regimentern folgten, länger zu ernähren, und die Beschwerden des Marsches steigerten sich ungemein, da die Nebenwege ungangbar wurden, diese ganze Menschenmasse daher auf der großen Straße sich zusammendrängen mußte.

Ney setzte am 4. seinen Rückzug fort. Er hatte seine Staffeln (Echellons) so angeordnet, daß er Stockungen vermeiden und Ueberfälle zurückweisen konnte. Dennoch entstand Unordnung. Die Straße war mit 4000 Nachzüglern von allen Regimentern angefüllt, die bei dem geringsten Anfalle unter Geschrei die Flucht ergriffen und durch ihr instinktmäßiges Andrängen an die bewaffneten Heersäulen häufig Unordnung verbreiteten. Mehrmals erfolgten ernstere Angriffe, bei

denen Ney durch die Kosackenschwärme stets überflügelt wurde. Dadurch ungestört, setzte er seinen Rückzug in derselben Ordnung fort, und nahm blos ein einziges Mal während des Tags eine Stellung, wodurch er seine Verfolger weit zurückscheuchte. Die andern Abtheilungen des Heeres wurden durch seine Haltung gesichert. Junot bildete den Vortrab, dann folgte die junge Garde, das zweite und vierte Reiterkorps, die alte Garde, Poniatowski, Eugen, Davoust, zuletzt Ney.

Am 5. November war das Hauptquartier in Dorogobusch, am 6. in Mikalewka. An dem letzteren Orte erreichte Napoleon die Nachricht von dem Rückzuge Viktor's auf Senno, und er entschloß sich nun, seinen General mit der Lage der Hauptarmee wenigstens einigermaßen bekannt zu machen. Er schrieb ihm, daß er binnen wenigen Tagen Schwärme von Kosacken in seinem Rücken sehen werde, daß die Armee am folgenden Tage in Smolensk eintreffen werde, durch einen rastlosen Marsch von hundertundzwanzig Stunden äußerst ermattet, daß der Frost alle Pferde hinweggerafft habe und die Reiterei zu Fuße sei. Mit dieser Schilderung verband er den Befehl, Wittgenstein unverzüglich hinter die Düna zurückzuwerfen und Polotzk wieder zu nehmen, denn vorwärts! sei das Gebot des Kaisers und der Nothwendigkeit.

In Dorogobusch hatte Napoleon noch immer den Plan verfolgt, Smolensk zu halten und hinter dem Dniepr Kantonnirungen zu beziehen. Es wurden Offiziere ausgesandt, um die Lager abzustecken; aus den Ueberbleibseln der vier Reiterkorps sollte eine Reiterei von 6000 Mann gebildet werden. In Mikalewka nun erhielt der Kaiser eine Nachricht, die ihn zu einer Aenderung seines Entschlusses bestimmen mußte, wäre es nicht überhaupt unmöglich gewesen, mit einer geschwächten und halb aufgelösten Armee mitten in einer Einöde des feindlichen Landes durch einen ganzen nordischen Winter Halt zu machen. Pariser Depeschen, die eintrafen, benachrichtigten ihn von jener kühnen Verschwörung des Generals Malet, die einen Augenblick die Fortdauer seiner Herrschaft und seiner Dynastie in Frage gestellt hatte.

Malet, als Militair durch Kühnheit und Einsicht ausgezeichnet, gehörte zu einer der geheimen Verbindungen, die im Heer als Ueber-

bleibsel der alten republikanischen Gesellschaften hie und da noch bestanden. Verrath brachte ihn in ein Pariser Gefängniß, wo er seit vier Jahren eingeschlossen war, als der Kaiser seinen Zug gegen Rußland begann. Die unbestimmten Gerüchte, die seit der Einnahme von Moskau über Unglücksfälle des Heeres und Krankheit oder Tod des Kaisers hin und wieder auftauchten, brachten in ihm einen verwegenen Entschluß zur Reife. Durch seine früheren Verbindungen und durch seine Kenntniß der Menschen belehrt, wie gemacht der größte Theil der Begeisterung sei, die Napoleon in den späteren Jahren umgab, und welch' eine Masse des entschiedensten Hasses unter der Bevölkerung der lauen und trägen Unterwürfigkeit unter die herrschende Militairpartei gegenüberstehe, entwarf er den Plan, die Behörden mittelst eines kühnen Handstreichs aufzuheben, den Tod des Kaisers auszusprengen und durch eine provisorische Regierung die Einführung der Republik vorzubereiten. Das Riesenhafte des Entwurfs lag darin, daß Malet keinen einzigen Mitschuldigen besaß, daß er, der schwache Gefangene, für sich allein unternahm, die glorreichste Regierung der Neuzeit zu stürzen.

In der Nacht vom 22. zum 23. Oktober entzog er sich dem Gefängnisse, erschien in seiner Uniform als Brigadegeneral in dem Kerker von La Force und erhielt durch gefälschte Befehle die Freilassung der dort verhafteten Generale Lahorie und Guidal. Auf diese Weise durch die ersten Genossen verstärkt, begab er sich mit ihnen in die Kaserne der zehnten Kohorte der Nationalgarde, ließ Lärm schlagen und zeigte dem zusammentretenden Regiment an, daß der Kaiser gestorben sei. Angebliche Senatsbefehle, die er vorzeigte, verschafften ihm Gehorsam, das Regiment stellte sich zu seiner Verfügung, und nun begann die zweite und schwierigere Aufgabe des Unternehmens, die Ueberrumpelung der höchsten Staatsbehörden. Malet theilte zu diesem Behuf sein kleines Heer in drei Abtheilungen. Die erste, unter Lahorie, nahm das Polizeigebäude, machte den Minister Savary (Herzog von Rovigo) zum Gefangenen und führte ihn nach La Force. Die zweite bemächtigte sich des Polizeipräfekten, die dritte nahm das Stadthaus und stellte sich dann auf dem Greveplatze auf, wo die andern Truppen mit ihr

sich vereinigten. Diese wichtigen Theile des Unternehmens waren so gut geglückt, daß der Präfekt des Seinedepartements, Graf Frochot, von der Rechtmäßigkeit der Bewegung überzeugt, bereits den Saal zur Aufnahme der provisorischen Regierung (Moreau, Matthieu Montmorency u. A., theils Republikaner, theils Anhänger der Bourbons) in Stand setzen ließ.

Indessen befand Malet selbst sich auf dem Punkte, die Früchte seiner Kühnheit zu genießen. Ein Ueberfall hatte ihn in den Besitz der Kommandantur auf dem Platze Vendome gesetzt, General Hullin, damals Befehlshaber von Paris, war durch einen Pistolenschuß unschädlich gemacht, und Bureau's und Siegel des Postens standen zu Malet's Verfügung. Da vernichtete ihn eine Kühnheit, die der seinigen gleichkam. Laborde, Bataillonschef, erkannte trotz der Verwirrung in dem unbekannten Chef der neuen Regierung den Staatsgefangenen Malet, warf sich auf ihn, entwaffnete ihn und ließ ihn wieder in das Gefängniß zurückbringen. Malet hatte die ganze Verschwörung in seiner Person vereinigt, und sein Verschwinden vereitelte daher Alles. Die verführten Soldaten streckten die Waffen, die gefangenen Beamten kehrten an ihre Posten zurück, und die Ordnung war im Augenblicke hergestellt. Den Rest besorgte ein Kriegsgericht, welches Malet mit allen seinen Genossen (blos zwei wurden begnadigt), zum Tode verurtheilte und auf der Ebene von Grenelle erschießen ließ *).

---

*) Für die Preßzustände jener Zeit ist die Weise bezeichnend, wie der Moniteur (Nr. 298 vom 24. Oktober) die Nachricht von der Verschwörung giebt. Er bringt nichts, als folgende polizeiliche Bekanntmachung: „Drei Ex-Generale, Malet, Lahorie und Guidal haben einige (quelques) Nationalgarden getäuscht und sie gegen das Ministerium der allgemeinen Polizei, die Polizeipräfectur und die Kommandantur von Paris geführt. Sie haben gegen dieselben Gewaltthätigkeiten geübt. Sie verbreiteten fälschlich das Gerücht von dem Tode des Kaisers."

„Diese Exgenerale sind verhaftet, sie sind überführt; es wird ihnen ihr Recht geschehen."

„Die vollkommenste Ruhe herrschte in Paris; sie wurde nirgends gestört, als in den drei Hotels, wohin die Räuber sich begaben."

Diese Verschwörung, so abenteuerlich sie war, hatte doch eine höchst gefährliche Seite. Sie entlarvte mit einem Schlage alle die offiziellen Lügen, die man über die Lage Frankreichs, die Stimmung seiner Bevölkerung und die feste Begründung der neuen Dynastie verbreitet hatte. Konnte ein Gefangener durch nichts als Kühnheit die bewaffnete Macht, die eigentlichen Trabanten des Kaisers, in eine Bewegung gegen den Herrscher mit sich fortreißen, was war da nicht zu fürchten, wenn einer der Pariser Machthaber, von denen manche mit den Bourbons im Briefwechsel standen, das Banner der Empörung aufpflanzte! Man setze an die Stelle Malet's Savary und Fouché, beide unzuverlässig, und erwäge dann die Folgen. Der Kaiser in Rußland, von der Rückkehr abgeschnitten, ein Aufstand in Paris, Gährung in den Provinzen, die durch die jährlichen Lieferungen von Konscribirten ge-

---

Nro. 304 vom 30. Oktober enthält dann das Urtheil des Kriegsgerichts, gleichfalls ohne Erzählung der Thatsachen, eine bloße Liste der Richter und der Angeklagten nebst Angabe der verhängten Strafen.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, unsern Lesern eine gelegentliche Einsicht in den Moniteur aus den Zeiten bonapartischer Gewaltherrschaft zu empfehlen, wäre es auch nur, um die Ueberzeugung zu gewinnen, welche merkwürdige Uebereinstimmung zwischen gewissen Zeitungen unserer Tage und dem Organ eines Fouché und Savary herrscht. Hier wie dort dürre politische Nachrichten, aber eine Fülle von gelehrtem Beiwerk, Kunstgeschwätz, statistischen Zahlen u. dgl. So enthält gleich die Nummer des Moniteurs vom 24. Oktober drei Spalten politischer Nachrichten und sieben Spalten Vermischtes, Reisen, Sitzung der société d'encouragement pour l'industrie nationale u. s. w. In der folgenden Nummer des 25. Oktober kommen gar auf zwei Spalten politischer Artikel zehn Spalten vermischte Nachrichten, ein wahrer Häringssalat, Recensionen, schöne Künste, gelehrte Gesellschaften, Theater und ein ganzer Wust kleiner Notizen über Maler, Sänger u. s. w., wie man sie heut zu Tage nur noch in den schlechteren schöngeistigen Zeitschriften findet. Und das Alles zu einer Zeit, da Frankreich einem furchtbaren Wendepunkte seines Schicksals nahte, und das Volk mit etwas ganz Anderm hätte unterhalten werden sollen, als damit, daß Herr Leist in Göttingen die zehnte Lobrede auf Hieronymus Bonaparte gehalten und Herr Weiß aus Berlin zu Rom eine Madonna von Garofaldo getauft habe.

schwächt, durch die Festlandssperre verarmt waren, Niederlagen in Spanien, und zu diesem Allen noch Deutschland, der einzige Rückzugsweg Napoleons, knirschend in seinen Fesseln und seit Jahren des Zeichens zu einem allgemeinen Aufstande gewärtig! Das waren die trüben Bilder, die vor Napoleons Blick vorüberzogen, als er in Mikalewka die Nachricht erhielt, daß man in Paris aufs neue an Verschwörungen zu denken wage. Von diesem Augenblicke an stand in seiner Seele der Entschluß fest, dem Heere vorauszueilen, sobald man Gegenden erreicht haben würde, die eine Reise mit wenigen Begleitern ausführbar erscheinen ließen.

Am 7. November setzte Napoleon über den Dniepr und gelangte bis zu einem Schlosse, das eine Stunde von Slopnewa seitwärts von der Straße lag. Die Korps folgten in der beschriebenen Ordnung, sämmtlich auf der Straße, mit Ausnahme von Eugen, der von dem Wege auf Dorogobusch ablenkte, um über Duchowszina auf Witepsk zu gehen und sich dort mit der Besatzung unter General Pouget zu vereinigen.

Das Wetter wurde indessen abscheulich. Am 5. November war nur wenig Schnee gefallen, aber am 6. wurde das Gestöber dichter und dichter *). Das heitere Blau des Himmels verschwand, die Armee marschirte in einen kalten Duft gehüllt, der immer dichter ward, und bald ließ sich ein unermeßliches Gewölk in großen Schneeflocken auf sie hernieder. Alles ward unkenntlich und unsicher, die Gegenstände veränderten ihr Ansehen, man zog fort, ohne zu wissen, wo man war, ohne das Ziel zu entdecken, und Alles ward zum Hindernisse. Während der Soldat alle Kräfte anstrengte, um durch Wirbel von Schneegestöber seinen Weg fortzusetzen, häufte der Sturm den Schnee in allen Vertiefungen, und seine Oberfläche bedeckte nun unbekannte Abgründe, die sich unter den Schritten verrätherisch öffneten. Viele versanken, und die Schwächeren ergaben sich in ihr Schicksal und blieben verschüttet.

---

*) Die folgende Schilderung nach Ségur.

Die Nachfolgenden wandten sich ab, aber der Sturm geißelte ihr Antlitz mit dem Schnee des Himmels und mit dem, den er von der Erde aufjagte; erbittert schien er sich ihrem Marsch widersetzen zu wollen. Der russische Winter erfaßte sie von allen Seiten in dieser neuen Gestalt, er drang durch ihre leichten Mäntel und durch die zerrissene Fußbekleidung. Die nassen Kleider gefroren, die eisige Umgebung ergriff den Körper und erstarrte die Glieder. Ein scharfer, schneidender Wind hemmte den Athem, bemächtigte sich jedes Hauchs und bildete ihn zu Eiszapfen, die am Barte um den Mund hingen.

Die Unglücklichen schleppten sich schauernd fort, bis der Schnee, der sich schwer an ihre Füße ballte, oder irgend ein am Wege liegendes Hinderniß, ein Zweig oder der Körper eines Kameraden, sie stolpern und fallen machte. Dann seufzten sie vergebens; alsbald bedeckte sie der Schnee, kleine Wölbungen machten sie noch kenntlich, und das sind ihre Gräber. Der Weg war mit solchen Hügeln übersäet, wie ein Gottesacker. Die Unerschrockensten und Gleichgültigsten wurden bei diesem Anblick erschüttert und gingen rasch mit abgewandtem Blick vorüber. Aber vor und neben ihnen war alles Schnee, der Blick verlor sich in dieser traurigen Einförmigkeit, die Einbildungskraft entsetzte sich, es war, als umhüllte die Natur das Heer mit einem weiten Leichentuche. Die einzigen Gegenstände, die sich daraus hervorhoben, waren finstere Tannen, Grabesbäume, die mit dem düstern Grün ihrer Zweige, mit der riesenhaften Starrheit ihrer schwarzen Stämme den trostlosen Anblick des allgemeinen Jammers einer wilden Natur, eines sterbenden Heeres mitten in einer todten Wüste, vollendeten.

Alles wurde dem Heer nur nachtheilig, selbst die Waffen, die bei Malojaroslawetz noch zum Angriff, seitdem nur zur Vertheidigung gedient hatten. Sie wurden den erstarrten Armen zu einer unerträglichen Last. Bei dem häufigen Niederstürzen entfielen sie den Händen der Soldaten, zerbrachen oder versanken im Schnee, und mancher, der sich wieder aufraffte, ließ sie liegen. Man kann nicht sagen, daß die Soldaten die Waffen von sich warfen, nein, Hunger und Kälte entrissen sie ihnen. Vielen erfroren die Finger an dem Gewehre, das sie

N° 28



DER 7 NOVEMBER.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

noch festhielten und das die Bewegung hinderte, die nöthig war, um noch einen Rest von Leben in den Händen zu erhalten.

Bald sah man eine Menge Leute von allen Abtheilungen, die bald einzeln, bald haufenweise zogen. Sie waren ihren Fahnen nicht feig entflohen, Frost und Entkräftung hatte sie von ihren Kolonnen getrennt. In diesem Kampfe des Ganzen und der Einzelnen hatten sie sich von einander getrennt, und so wurden sie entwaffnet, ohne Vertheidigung, ohne Führer, nur dem dringendsten Instinkt der Selbsterhaltung folgend.

Die meisten, vom Anblick irgend eines Nebenpfades verführt, zerstreuten sich in der Umgegend, in der Hoffnung, irgendwo Brod und ein Obdach für die herannahende Nacht zu finden. Aber bei ihrem ersten Rückzuge war in einer Breite von sieben bis acht Stunden Alles verwüstet worden, und sie fanden nichts, als Kosacken und bewaffnete Einwohner, die sie umzingelten, verwundeten, plünderten, und sie mit grimmigem Gelächter nackend auf dem Schnee umkommen ließen. Das Volk von Alexander und Kutusow zum Aufstand aufgerufen, bedrängte die Armee auf beiden Seiten unter dem Schutz der Wälder. Alle diejenigen, die es nicht mit seinen Piken und Beilen erlegte, trieb es auf die verhängnißvolle, verzehrende große Heerstraße zurück.

Nun brach die Nacht an, eine Nacht von sechszehn Stunden. Wo Halt machen, wo sich niederlassen, wo ruhen, wo irgend eine Wurzel zur Nahrung und trocknes Holz zum Feuer in diesem Alles bedeckenden Schnee hernehmen? Doch die Ermattung, die Finsterniß und wiederholte Befehle brachten diejenigen zum Stehen, die durch ihre geistige und körperliche Kraft und durch die Anstrengungen ihrer Führer noch zusammengehalten wurden. Man suchte sich einzurichten, aber der rastlose Sturm zerstreute die ersten Vorbereitungen zur Biwacht. Die bereiften Fichten widerstanden hartnäckig den Flammen, der Schnee, der sie bedeckte, verlöschte Feuer, Kraft und Muth.

Wenn endlich die Flammen siegend aufloderten, so bereiteten Offiziere und Soldaten um sie her ihr trauriges Mahl, magere blutige Fleischlappen von gefallenen Pferden, wozu sehr wenige einige Löffel

Roggenmehl in Schneewasser gerührt fügen konnten. Am Morgen bezeichneten Reihen erstarrter Leichname die Biwachten; Tausende von Pferden lagen umher.

Von diesem Tage fing man an, weniger auf einander zu zählen. In diesem Heere, das vermöge der Empfänglichkeit seiner Eindrücke und der hohen Stufe seiner Bildung zu Raisonnements jeder Art geneigt war, riß die Unordnung schnell ein, Muthlosigkeit und Verwirrung pflanzten sich rasch fort, denn die Gemüther kannten im Ueblen wie im Guten kein Maaß. Von da an löste sich von den noch geordneten Truppen bei jeder Biwacht, bei jedem schlimmen Uebergangspunkte ein Theil ab und fiel der Unordnung anheim. Nur wenige widerstanden dieser Muth und Zucht zerstörenden Seuche, Offiziere, Unteroffiziere und erprobte Soldaten. Sie ermuthigten sich mit dem Worte Smolensk; dort war ihnen Alles verheißen, und sie wußten, daß sie diesem Orte näher kamen.

So bewahrte oder verlor jeder Führer, je nachdem Alter, Charakter und Temperament ihn leitete, seit jener Ueberschwemmung von Schnee und seit der Verdoppelung der Kälte seine Geisteskraft. Mancher Führer, der bis dahin die Zucht am strengsten aufrecht erhalten hatte, war kein Mann mehr für die Umstände. Nunmehr nicht mehr Herr der Verhältnisse, aus seinen über Regelmäßigkeit, Ordnung und Methode gefaßten Ideen herausgeworfen, gerieth er beim Anblick einer so allgemeinen Unordnung in Verzweiflung, und fühlte sich selbst bereit, Alles aufzugeben, indem er früher als die Anderen Alles verloren hielt. — —

Napoleon steigerte durch verkehrte Maßregeln das allgemeine Elend. Die Noth würde sehr gemildert worden sein, wenn man, wie auf dem Hinmarsche, nicht blos auf der Straße, sondern zugleich auf Nebenwegen gezogen wäre, etwa so, daß Poniatowski von Jegoriewskoi die Richtung auf Jelnia genommen hätte, Mortier und Ney von Wereja eben dahin, Eugen auf Bieloi und Witepsk. Es wurden Vorstellungen in dieser Hinsicht gemacht, und namentlich bat Eugen, die Straße verfolgen zu dürfen, der er auf dem Hinmarsche gefolgt war,

aber Napoleon schlug dies rund ab, da er durch die Nähe der Russen gezwungen zu sein glaubte, die einzelnen Korps sämmtlich auf der großen Straße und in kurzen Zwischenräumen hinter einander ziehen zu lassen, damit sie sich bei einem Angriffe leichter unterstützen könnten. Bedenkt man seine thörichte Hoffnung, den Russen einen Hinterhalt legen zu können, so muß man fast glauben, daß er noch immer an eine große Schlacht dachte und deshalb seine fehlerhaften Marscheinrichtungen festhielt. Das Heer litt dadurch unendlich, denn die nachfolgenden Schaaren fanden von den vorausgezogenen Alles verwüstet, und dies war eben der Hauptgrund jener Auflösung des Heeres in Nachzügler, deren furchtbare Folgen bereits geschildert wurden. Hierzu kamen noch andere Fehler. Der Vortrab hätte die nöthigen Arbeiter zugetheilt erhalten sollen, um über die vielen Gräben und Bäche der Straße Brücken zu schlagen. Dies geschah aber so wenig, daß man selbst die vorhandenen Uebergänge durchaus vernachlässigte, und so kam es denn, daß kleine Wasserrinnen ganze Korps oft Stunden lang aufhielten und die Verwirrung auf das Höchste steigerten. Ebenso hätte man die vorhandenen Etappenorte benutzen sollen, um Vorräthe und besonders Vieh aufzuhäufen, was eben so wenig geschah. Was in dieser Hinsicht geleistet werden konnte, bewies das Beispiel eines Befehlshabers, der auf die Nachricht vom Rückzuge ohne Befehl ausgedehnte Requisitionen gemacht und dadurch beträchtliche Vorräthe aufgehäuft hatte.

Am 7. November trafen die ersten vereinzelten Soldaten in Smolensk an und füllten im Laufe des Tages die Stadt fast ganz. Man wollte ihnen Lebensmittel verweigern, aber sie drohten, die Magazine zu plündern, und so mußte man sich bequemen und diesen unnützen Menschen Vorräthe geben, die den noch kämpfenden Truppen nicht minder nothwendig waren. Am 8. erreichte Junot mit dem Vortrabe die Stadt, am 9. zog Napoleon ein, nachdem er sein Hauptquartier Tags vorher in Bredichino gehabt hatte. Nur drittehalb Monate lagen zwischen seinem Ausmarsche aus Smolensk und seiner Rückkehr, und doch, welcher Unterschied zwischen damals und jetzt! Im August

war er an der Spitze eines glänzenden Heeres fortgezogen, um auf den Feind den letzten entscheidenden Schlag zu führen, jetzt kehrte er zurück mit einem hungernden, zerlumpten Heere, er selbst einem Flüchtling ähnlicher als einem Heerführer, nicht mehr zu Pferde, im Wagen, ohne ein Zeichen seines Ranges, ohne jenes graue Hütchen, das historisch geworden ist, in einer Mütze von Marder, mit einem Pelz und schwerfälligen Pelzstiefeln bekleidet.

Die Masse der französischen Armee war noch zurück, als Junot mit dem Vortrabe jenseits von Smolensk biwachtete, Napoleon die Stadt selbst besetzt hielt. Den Rückzug auf der großen Straße deckte fortwährend Ney. Anfangs war die russische Verfolgung lebhaft, bis etwa Dorogobusch, wo ein ernstes Gefecht stattfand. Dann ließ der Drang nach, denn Miloradowitsch erlitt so viele Verluste, während er auf einer ganz verwüsteten Straße dem Feinde nachzog, daß er einige Stunden hinter Dorogobusch abschwenkte, um auf Seitenwegen Liaskowa zu erreichen. In diesem Dorfe hatten die französischen Waffen aber einen Verlust erlitten, der bei der Lage des Heeres für empfindlich gelten konnte. Am 9. war der russische Parteigänger Orlow-Denisow auf die Brigade Augereau von der Division Baraguay d'Hilliers gestoßen, hatte sie umzingelt und sämmtliche 2000 Mann gefangen genommen. Liaskowa enthielt bedeutende Proviant-Magazine, und die Einnahme derselben war ein zweiter und wichtiger Erfolg der Russen, die nun Miloradowitsch, als er seine ermatteten Truppen herbeiführte, mit allem Nöthigen versehen konnten.

Eugen, der auf Duchowszina marschirte, wie wir wissen, wurde von Platow verfolgt. Die Kosacken des Hetmanns wurden den Franzosen wenig gefährlich, ein ernsteres Hinderniß des Rückzuges bot der Wop, der die Straße etwa eine Stunde von der eben genannten Stadt durchschneidet. Im Sommer ist dieser Fluß sehr unbedeutend, aber jetzt war er hoch angeschwollen und setzte durch die unsichere Eisdecke, die seine Wellen trugen, und durch seine steilen Ufer einem Uebergange große Hindernisse entgegen. Eugen hatte am 8. das Schlagen einer Brücke befohlen, doch die Ausführung des Baues war unmöglich ge-

wesen. Die Sappeurs fanden als ganzes Material ein Paar hölzerne Häuser, die sie erst niederreißen mußten, um die Balken zu gewinnen, und konnten mit dem Bretterwerk nur einen schwachen Bau aufführen, der den Fluthen nicht zu trotzen vermochte. Als Eugen am 9. das Ufer erreichte, fand er die Brücke ungangbar und sah sich in der schwierigsten Lage, da Platow mit seinen Kosacken lebhaft drängte und einige Pulks bereits auf das andere Ufer vorgeschickt hatte. Zum Glück fand sich eine Fuhrt, die zuerst von der italienischen Garde versucht wurde. Diese Truppen kamen glücklich hindurch, obgleich das eisige Wasser ihnen bis an die Brust reichte und viele vom Strom fortgerissen wurden. Nun entstand aber Verwirrung, indem Nachzügler und Train an der Fuhrt sich drängten. Daß man am diesseitigen und jenseitigen Ufer Ein- und Ausfahrten gestochen hatte, brachte keine Erleichterung. Denn der starke Frost bedeckte diese abschüssigen Wege auf der Stelle mit Glatteis, viele Pferde stürzten, Wagen schlugen um, und nicht lange so war die einzige Straße mit Trümmern bedeckt. Da die Brücke auf keine Weise herzustellen war, blieb nichts übrig, als den Befehl zum Aufgeben des Gepäcks zu erlassen. Diese nothwendige Maßregel führte zu furchtbaren Scenen. Kaum war der Befehl bekannt, so stürzten sich Massen von Nachzüglern auf die Wagen und begannen mit den Eigenthümern, die ihre Sachen retten wollten, lebhafte Kämpfe. Von diesem Augenblicke an stockte Alles, bis erneuerte Angriffe der Kosacken die Plündernden dem Flusse zutrieben. In diesem kamen viele um. Ermattet und schlecht bekleidet, konnten die Unglücklichen der erstarrenden Kälte und den andrängenden Fluthen nicht widerstehen, sanken zu Boden und starben den Erstickungstod, wenn die Füße der Nachfolgenden sie nicht zermalmten. In wenigen Stunden war die Fuhrt mit Leichen angefüllt. Das jenseitige Ufer bot einen nicht minder schrecklichen Anblick dar. Die schwachen Menschen, die aus dem Flusse entkommen waren, fanden hier einige wenige Feuer, von denen die stärkeren Soldaten sie zurückstießen, und mußten in ihren nassen Kleidern, ohne Branntwein und ohne Lebensmittel, auf dem Schnee lagern. Die meisten erlagen, die Ueberleben-

den schleppten sich mühsam dem Korps nach, das seinen Marsch auf Duchowszina fortsetzte. In diesem Augenblicke schien die Lage eine hoffnungslose zu sein. Vor den Franzosen, die in völliger Auflösung dahinzogen, breiteten sich auf der Ebene Wolken von Kosacken aus, welche auch die Straße und die Stadt besetzt hielten. Vom jenseitigen Ufer, das die Division Broussier bis dahin geschützt hatte, kamen immer neue Pulks herüber, in der Stirn, im Rücken, auf beiden Seiten starrten feindliche Lanzen. Eugen verlor indeß den Muth nicht. Mit der Kampfesweise der Feinde vertraut, ließ er die italienische Garde Kolonnen bilden und stürzte sich mit ihr auf die dichtesten Haufen. Der Erfolg war vollständig. Die Straße, die Stadt waren im Nu geräumt, und der entschlossene Angriff hatte den Feinden eine solche Ehrfurcht eingeflößt, daß Eugen den ganzen 11. November in Duchowszina rasten konnte. Am 12. vor Tagesanbruch brach er wieder auf und erreichte Smolensk am 13. Immerhin war sein Verlust an Todten und Verwundeten bedeutend gewesen. Selbst eine Anzahl Kranker blieb am jenseitigen Wopufer in den Händen der Feinde, die außerdem sechzig Geschütze, eine Menge Wagen und die ganze Moskauer Beute, so weit sie bei diesem Armeekorps sich befand, nahmen. Das Schicksal schien bestimmt zu haben, daß dieser Raub von der Plünderung der heiligen Stadt die Grenzen von Altrußland nicht überschreiten sollte. Auf der großen Straße war ebenfalls mehr und mehr zurückgeblieben, und sogar die für Paris bestimmte Siegestrophäe, das Kreuz des großen Iwan, hatte man mit anderen historischen Denkmälern des Kreml in den See von Semlewo versenken müssen.

Siebenzehntes Capitel.

Die Bewegungen der Nebenheere. — Tschitschagoff nimmt Minsk. — Witepsk geht verloren. — Noth in Smolensk. — Napoleon, Eugen, Davoust marschiren nach und nach aus der Stadt. — Eugen gegen Miloradowitsch. — Napoleon bietet den Russen zur Rettung seiner rückwärts befindlichen Abtheilungen ein Treffen an. — Schlacht von Krasnoi.



Nimmt man die Abtheilungen von Macdonald und Schwarzenberg aus, so bildete Smolensk in der Zeit, als die große Armee es erreichte, so ziemlich den Mittelpunkt für die Hauptheere, wie für die Nebenkorps. Tschitschagoff und Wittgenstein näherten sich immer mehr, ohne daß die ihnen entgegenstehenden Franzosen ihren Marsch hätten aufhalten können.

Wie wir bereits wissen, hatte Tschitschagoff gegen Ende Oktobers die Beobachtung der Oesterreicher und Sachsen an Sacken übertragen, um dem erhaltenen Befehle gemäß nach der Beresina aufzubrechen. Seine Streitkräfte betrugen 28,000 Mann, eine viel größere Macht, als er unterwegs zu bekämpfen finden konnte. Was ihm gegenüber stand, war die Besatzung von Minsk, 3500 Mann, dem größten Theil

nach Litthauer, frisch ausgehobene Leute, ferner die Division Dombrowski, die ohne die Entsendungen (in Mohilew und Umgegend) noch 4500 Soldaten unter den Waffen hatte. Auf Unterstützungen konnten diese wenigen Truppen nicht hoffen, da die nächsten Franzosen (in Wilna) selbst zu sehr bedroht waren, um sich Anderer annehmen zu können. Victor, der sein Augenmerk zugleich auf Minsk richten sollte, hatte bereits St. Cyr zu Hülfe kommen müssen, und befand sich jetzt, Wittgenstein gegenüber, nicht in der Lage, irgend eine Abtheilung entbehren zu können.

Am 30. Oktober ging Tschitschagoff durch Pruzany und am 3. November erreichte er Slonim. Hier verlor er volle fünf Tage, da er die Nachricht erhielt, daß der österreichische Vortrab Wolkowisk erreicht habe, und vor einem Angriffe nicht sicher zu sein glaubte. Was er in dieser Zeit that, beschränkte sich darauf, daß er die Brücke von Zelwa zerstörte und den Parteigänger Czernicheff an Wittgenstein sandte, um diesen General von seinem Marsche zu benachrichtigen. Am 8. brach er endlich wieder auf und zog gerade auf Minsk.

Die Stadt, in der die wichtigsten Magazine sich befanden, war nicht befestigt und hatte blos die oben erwähnte schwache Besatzung, deren Befehlshaber Bronikowski war. Sobald dieser die Ankunft der Russen in Slonim erfuhr, berichtete er eilig an Napoleon, sandte an Dombrowski um Hülfe und ließ indessen den General Kochetski mit 2300 Mann Fußvolk und 300 Reitern den Feinden entgegengehen, um sie durch solche Bewegungen aufzuhalten, als stehe der Vortrab eines größeren Korps ihnen gegenüber. Diese Entsendung mißglückte gänzlich. Am 13. November entspann sich ein Gefecht zwischen dem russischen Vortrabe und Kochetski, in Folge dessen der letztere so schnell zurückgeworfen wurde, daß er keine Zeit behielt, die Niemenbrücke bei Nowoi-Swerjin zu zerstören. Lambert konnte ihm daher nacheilen und erreichte ihn am 15. bei Keidanow. Von Stellung zu Stellung getrieben, wurde Kochetski vier Stunden jenseits des Fleckens von allen Seiten umzingelt. Die Haltung der Litthauer, aus denen der größte Theil des kleinen Haufens bestand, vereitelte die letzte Hoff-

nung auf Rettung. Sobald sie die russischen Massen erblickten, warfen diese jungen Soldaten sich platt auf die Erde nieder und konnten weder durch Bitten noch durch Drohungen bewogen werden, die Waffen aufzunehmen. Das Ergebniß läßt sich voraussehen. Die ganze Abtheilung mußte die Waffen strecken, ausgenommen hundert Reiter, mit denen Kochetski selbst sich durchschlug. Das Erscheinen der kleinen Schaar erregte in Minsk eine allgemeine Bestürzung. Von Dombrowski's Division war der General allein in Minsk, wo er eingetroffen war, um sich von der Lage der Dinge zu unterrichten. Die Mannschaft war noch zurück und zwar so weit, daß Tschitschagoff vor ihr in die Stadt einrücken mußte. Dombrowski überließ daher Minsk seinem Schicksal und eilte zu seiner Division zurück, die er über Igumen und Berezino auf Borisow führte. Eben dahin zog Bronikowski, nachdem er Minsk am 16. um 2 Uhr Nachmittags geräumt hatte. An demselben Tage nahm Tschitschagoff die Stadt in Besitz, die ihm ohne Schwertstreich überlassen war. Er fand die reichste Beute, an Mundvorräthen allein mehr als zwei Millionen Rationen, und machte außerdem in den Spitälern 4,700 Verwundete von allen Graden zu Gefangenen.

Während die Franzosen auf dieser Seite einen wichtigen Stützpunkt ihres Rückzugs verloren, litten sie nicht weniger im Norden von Litthauen. Wir wissen, daß Victor und Wittgenstein nach dem unbedeutenden Gefecht von Czasniki in Senno und an der Lukomlia unthätig stehen blieben. So blieb es bis zum 5., an welchem Tage Victor einen Seitenmarsch auf Czereia machte und sich dadurch von Witepsk weiter entfernte. Diese Bewegung kam Wittgenstein höchst erwünscht. Er gab nun dem General Laharpe, der in Bescencowiczi beobachtend stand, den Auftrag, Witepsk anzugreifen. Die Bewegung wurde am 7. ausgeführt. Mit Tagesanbruch griffen die Russen die Stadt an, nahmen sie nach kurzem Gefecht, da die Besatzung aus einer schwachen Anzahl Rekruten bestand, und verfolgten die Feinde lebhaft auf der Straße von Smolensk, wo sie fast alle zu Gefangenen machten. Das war das Ereigniß, welches Eugen zwang, von seiner ur-

sprünglichen Rückzugsstraße abzugehen und dem Hauptheere nach Smolensk nachzufolgen.

Victor hatte unterdessen in seiner neuen Stellung von Czereia müßig gefeiert. Erst jener Befehl des Kaisers von Mikalewka aus, daß er Wittgenstein unverzüglich hinter die Düna zurückwerfen und Polotzk wiedernehmen solle, rüttelte ihn aus seiner Ruhe auf. Die Ausführung des Befehls war schwierig. Victor hatte seit dem 30. Oktober an 11,000 Mann verloren, so daß er nur noch 25,000 Mann befehligte, während Wittgenstein über 30,000 verfügte. Noch ungünstiger für die Franzosen hatten sich die klimatischen Verhältnisse gestaltet. Die Sümpfe, Bäche und Flüsse deckte jetzt ein festes Eis, so daß die leichte Reiterei der Russen, an der sie ihren Gegnern so weit überlegen waren, auf diesem ebenen Boden, der keine andere Hindernisse kennt als jene des Wassers, nach allen Seiten hin streifen konnte. Ungleich schädlicher noch waren den Franzosen die strenge Kälte und die Schneedecke, die Alles gleichmäßig umhüllte. Suchten sie eine Schlacht, so mußten sie ihre Truppen zusammenziehen und geschlossen marschiren. Dann litten sie aber durch Mühen, Frost und Hunger auf den Märschen mehr, als hätten sie eine Schlacht zu liefern. Der Befehl Napoleon's war aber anscheinend zu bestimmt, um solchen Erwägungen Sieg zu verschaffen. Daß man gehorchen und schlagen müßte, stand fest, allein über den Operationsplan konnten Zweifel herrschen. Wirklich waren die beiden Befehlshaber, Oudinot, der jetzt von seinen Wunden wieder hergestellt war, und Victor, verschiedener Meinung. Victor wollte einen Stirnangriff auf Wittgenstein's Stellung machen, Oudinot hielt dies bei der Stärke derselben für zu gefährlich und zog es vor, sie durch einen Marsch rechts auf Boiszikowa zu umgehen. Diese letztere Meinung trug den Sieg davon. Am 11. November begann der Marsch, von feindlicher Seite blos durch leichte Reiterei gestört, und das Hauptquartier kam an diesem Tage bis Lukoml. Am 13. überschritt man die Bäche Lukomlia und Oweia und marschirte auf Smoliany. Zwei Stunden von dem Dorfe entfernt, zeigte sich das erste Fußvolk des Feindes, eine Division, die sich

in einem zu beiden Seiten der Straße liegenden Walde aufstellte. Ein kurzes Gefecht begann, welches mit der Vertreibung der Russen endete, worauf die Franzosen dicht vor Smoliany biwachteten. Das Dorf war ein vorgeschobener Posten von Wittgenstein's Stellung, und es ließ sich daher erwarten, daß ein Kampf um dasselbe stattfinden werde. Victor stellte also am andern Morgen seine Mannschaft in Schlachtordnung. Mit Tagesanbruch entspann sich ein lebhaftes Geschützfeuer, das zu dem Angriffe auf das Dorf die Einleitung bildete. Die Franzosen nahmen es, wurden wieder vertrieben, und erst ein zweiter Sturm setzte sie in bleibenden Besitz. Wittgenstein zog sich zurück, in dieselbe Stellung hinter der Lukomlia, die er am 31. Oktober inne gehabt hatte, und erwartete hier einen Angriff, der nicht erfolgte. Das Schwanken Victors schlug nun zu einem völligen Aufgeben des ursprünglichen Planes um. Anfangs wollte er noch seinen Plan auf Boiszikowa ausführen, da aber Oudinot widersprach, zog er die vorgeschobenen Truppen zurück und endete damit, am 15. in zwei Heersäulen, über Krasnogura und Lukoml, in seine alte Stellung von Czereia zu gehen. So hatte die ganze Bewegung, die Wittgenstein über die Düna werfen und zur Einnahme von Polotzk führen sollte, kein anderes Ergebniß geliefert, als das unbedeutende Gefecht von Smoliany. Victor kann kein Vorwurf treffen, daß er das „Gebot des Kaisers und der Nothwendigkeit“ nicht ausführte. Eine verlorene Schlacht würde nicht allein sein Heer, sondern zugleich die große Armee von Moskau dem Verderben preisgegeben haben, und ein gewonnenes Treffen hätte nichts genutzt, da es gänzlich an Reiterei fehlte, um einen Vortheil verfolgen zu können. Verlust an Menschen war so oder so das Resultat, und die Zeit war jetzt da, die Soldaten zu schonen und zur Abwehr der härtesten Schicksalsschläge aufzusparen. Von nun an sind Victor's Schicksale eng verbunden mit den Geschicken der großen Armee und werden mit jenen zusammen erzählt werden.

Auf Smolensk waren die Blicke des gesammten Heeres wie auf einen Rettungshafen gerichtet gewesen, denn hier hoffte man Ruhe, Quartiere, Kleidung und Lebensmittel zu finden. Was die letzteren

betrifft, so waren wiederholte Befehle ertheilt, in Smolensk ungeheure Vorräthe aufzuhäufen, aber leider zum großen Theile nicht befolgt worden, theils mit, theils ohne Schuld der Beamten. Sobald die Armee auf ihrem Hinmarsche nach Moskau Smolensk verließ, füllte sich die Stadt mit Nachzüglern, die Alles ringsum verwüsteten und jede Möglichkeit zerstörten, Vorräthe aus der Nähe herbeizuschaffen. Juden, die aus Eigennutz handelten, und litthauische Grundbesitzer, die Napoleon aus Vaterlandsliebe unterstützten, erboten sich endlich zu Lieferungen, und es konnte ein Anfang mit Magazinen gemacht werden. Nach und nach langten auch einige Lebensmitteltransporte aus Deutschland an, aber nur wenige, da das Zugvieh der meisten den Mühen des langen Wegs unterlegen war. Was sie brachten, bestand aus einigen Hunderten Centnern Mehl und Reis, weiter aus den Ochsen, welche die Wagen gezogen hatten. Das Vieh ging bald zu Grunde. Aus Mangel an Nahrung krank, wurde es von Seuchen befallen und starb in Masse. Mehl, Gemüse und Branntwein waren jetzt in Menge vorhanden, doch nicht minder groß war die Zahl der Verzehrenden, da nicht allein die Besatzung und die Krankenhäuser von Smolensk, sondern zum großen Theil auch die 28,000 Mann Victor's aus den Magazinen versorgt werden mußten. Man rechnet, daß täglich an 60,000 Rationen ausgegeben werden mußten, und dieser Abgang konnte nur spärlich ersetzt werden, da die Kosacken und bewaffneten Bauern immer kühner wurden und mehre große Transporte wegnahmen. So waren kurz vor dem Eintreffen Napoleon's funfzehnhundert Ochsen bei Krasnoi, bedeutende Transporte auf der Straße von Mstislaw verloren gegangen, und nur ein einziges Convoi von zweihundert Ochsen war in so fern gerettet, als diejenigen, die es plünderten, nicht aus Kosacken, sondern aus Soldaten der großen Armee bestanden. Dem Ganzen war auch von diesem Transport nichts zu gut gekommen.

Der Mangel an Lebensmitteln nöthigte zu den strengsten Maßregeln. Seit dem 8. November ließ man durchaus keine vereinzelte Militairs mehr in die Stadt, sondern bloß solche Truppen, die noch

in Reihe und Glied marschirten. Diese Maßregel traf auch viele tüchtige Soldaten, denn bei dem Anblicke des heiß ersehnten Smolensk hatten Hunderte ihre Fahne verlassen, um vorauszueilen und ihren Hunger zuerst stillen zu können. Diese Menschenmasse, meist ohne Waffen und in Lumpen gehüllt, drängte sich auf beiden Ufern des Dniepr, unter den Mauern und vor den Thoren der Stadt, lärmend und klagend, bald zu Angriffen gegen die Eingänge vereinigt und dann wieder im wüthenden Kampfe unter einander, wer vor den geschlossenen Pforten den besten Platz einnehme. Nach und nach deckten sich die Ufer des Flusses und der steile Abhang, auf dem Smolensk liegt, mit Todten, bis endlich die Ueberlebenden Gelegenheit fanden, einzeln den geordneten Korps sich anzuschließen und so in die Stadt zu gelangen.

„Blos die Garde allein erhält Lebensmittel ausgetheilt!“ tönte es unter furchtbaren Verwünschungen in den Reihen derjenigen, die endlich Smolensk erreicht und die Thore der Magazine geschlossen gefunden hatten. Und so war es. In der allgemeinen Auflösung mußte man wenigstens ein Korps durch regelmäßige Pflege aufrecht zu erhalten suchen, und wählte natürlich die Garde, jene so oft geprüften Kerntruppen. Die Abgewiesenen versuchten zu plündern, doch vergebens. Von den Magazinen wies man sie mit Kolbenstößen zurück, in den Straßen fanden sie nichts, als abgenagte Pferdegerippe, in den Häusern standen seit langer Zeit blos die kahlen Wände. In diesen Tagen war es, daß ein Haufen Hungernder über dreihundert noch vollkommen brauchbare Pferde herfiel, sie erschlug und gierig zerriß. Als dann endlich die Vertheilungen an die andern Korps begannen, war weder Brot noch Fleisch mehr vorhanden, sondern blos Zwieback, Mehl, trockenes Gemüse und Branntwein. Um diese armseligen Vorräthe schlug man sich vor den Magazinen mit solcher Erbitterung, daß oft ganze Kompagnien kaum ausreichten, die Wüthenden zu trennen. Der gänzlich Darbenden blieben noch immer sehr viele. Die zum Fassen der Lebensmittel ausgesandten Soldaten stillten gewöhnlich blos den eigenen Hunger und entledigten sich dann der Vorräthe, um sie nicht

weit tragen zu müssen. So mischte sich der Schnee der Straßen mit dem kostbaren Mehl, und es wurden Vorräthe vergeudet, die später Hunderten das Leben gefristet haben würden. Am schlimmsten waren die Kranken und Verwundeten daran. Ihrer gedachte Niemand, und man ließ sie auf den elenden Karren, in denen sie gekommen waren, ohne Arzneien, ohne Kleidungsstücke, ohne Nahrung. Waren doch die Gesunden, die ein Obdach gefunden hatten, nicht besser gebettet. In den Häusern, denen man die Bekleidungen der Fenster und Alles, was als Brennmaterial dienen konnte, längst geraubt hatte, auf einander geschichtet, litten sie zugleich durch den Frost und einen von Erkrankenden und Sterbenden verpesteten Dunstkreis. Unter ihnen forderte der Tod fast noch reichlichere Opfer, als unter den Kranken auf der Straße. Die plötzliche Ueberfüllung der leeren Magen mit Mehl und Branntwein hatte ihre Folgen. Viele, die berauscht auf den Straßen niedergesunken waren, erfroren, bei einer größern Anzahl stellten sich Krankheiten ein, und Krankheit und Tod war damals in Smolensk eins und dasselbe.

Die Armee hatte bis Smolensk eine bedeutende Verminderung erlitten. Die Garde zählte noch neun- bis zehntausend Mann Fußvolk mit zweitausend Reitern, Davoust verfügte über acht- bis neuntausend, Ney über fünftausend, Eugen über eben so viele etwa; Poniatowski befehligte noch achthundert, Junot siebenhundert (Westphalen), und an Reiterei hatte man außer der Garde nichts mehr als die funfzehnhundert unter Latour-Maubourg, wozu eine gleiche Anzahl unberittener, aber bewaffneter und in Reihe und Glied ziehender Reiter kam. Vergleicht man mit diesen Zahlen den Bestand der Armee bei ihrem Abmarsche aus Moskau, bei dem sie noch 100,000 Streiter zählte, so ergiebt sich in den fünfundzwanzig Tagen des Rückzugs ein Verlust von 36,000 Mann, wenn auch nicht an Todten, da von diesen 36,000 viele unter den Nachzüglern steckten. Geschütze hatte man dreihundertfunfzig eingebüßt, Wagen in großer Menge. Dieser letztere Verlust konnte aber so wenig in Betracht kommen, daß es für Napoleon vielmehr ein Glück gewesen wäre, wenn er sich noch viel stärker heraus-

gestellt hätte, da in Smolensk noch immer eine Masse unnützen Gepäcks vorhanden war, die den Marsch nicht wenig hemmte.

Aus einem Briefe, den Napoleon am 11. November von Smolensk aus durch Berthier an Victor schreiben ließ, geht hervor, daß er auf seiner linken Flanke einzig ein russisches Beobachtungskorps zu haben glaubte, während in Wahrheit doch Kutusow mit der ganzen Armee dort marschirte. Nach demselben Schreiben scheint, als habe Napoleon stets die Hoffnung festgehalten, seine Winterquartiere mitten im feindlichen Lande beziehen zu können. Berthier wiederholt darin den Befehl, Wittgenstein anzugreifen, und fährt dann fort: „Mit den Truppen, die Sie haben, zweifelt der Kaiser nicht an dem glücklichen Erfolge, den Sie erhalten werden; dieser muß von den wichtigsten Folgen sein, wenn er sehr schnell Statt hat, der Kaiser Witepsk besetzen und seine Winterquartiere zwischen dieser Stadt, Orsza und Mohilew, und längs der Düna nach Polotzk hin, nehmen kann. Wenn wir in diesen Quartieren stehen bleiben, so muß uns dies noch während des Winters den Frieden verschaffen, oder uns um so sicherer den Sieg für den nächstfolgenden Feldzug vorbereiten, da Petersburg offenbar dadurch bedroht wird. Verzögern Sie hingegen den Angriff auf Wittgenstein, so erhält der General Kutusow Zeit, sich mit diesem General in der Richtung von Witepsk zu vereinigen, und dann würde er aus dieser Stellung nur durch eine allgemeine Schlacht zu vertreiben sein, die man diesen Winter aber nicht liefern könnte. Wir würden dann also solche Winterquartiere beziehen müssen, bei welchen wir dem Feinde die Düna und einen Theil von Litthauen überließen, und dies hätte zur Folge, daß der Feind für den nächsten Feldzug militairisch besser aufgestellt wäre als wir. Sie begreifen, Herr Marschall, die wichtigen Folgen dieser Disposition. Die beiden Hauptarmeen, die französische sowohl als die russische, sind entkräftet; sie können durch Märsche Posten gewinnen, sind aber beide nicht mehr im Stande, wegen des Besitzes einer Stellung große Schlachten zu liefern. — Im Falle Ihr Korps geschlagen würde, was wegen der vielen Rekruten in Wittgen-

stein's Abtheilung nicht wahrscheinlich ist, werden Sr. Majestät sich entschließen, dem gemäß Winterquartiere zu nehmen."

Mochte Napoleon den Herzog von Belluno nun absichtlich täuschen wollen, um den Befehlshaber seines wichtigsten Nebenheeres guten Muthes zu erhalten, oder glaubte er wirklich durch einen Sieg über Wittgenstein sich Winterquartiere in Rußland erkaufen zu können *), so blieb das Resultat doch dasselbe: Smolensk wurde geräumt. An demselben Tage, an welchem die Kälte den höchsten Grad erreichte, zu dem sie noch gestiegen war, — 17°, brach die erste Heeresabtheilung unter Claparede, welche die Kriegskasse und das Gepäck des Generalstabes geleitete, nach Krasnoi auf. Gleichzeitig ging Davoust über den Dniepr, auf dessen rechtem Ufer eine seiner Divisionen zurückblieb, um die

*) Zur Beurtheilung des russischen Feldzugs und Napoleon's überhaupt ist nicht unwichtig, auf eine Eigenthümlichkeit des Kaisers aufmerksam zu machen. Andere Feldherrn vor ihm haben schon geliebt, in unbestimmten Lagen ihren Unterbefehlshabern zweideutige Befehle zukommen zu lassen, um je nach dem Erfolge Lob oder Tadel frei zu haben, aber noch keiner hat diese Kunst in solchem Umfange geübt, als Napoleon. Hieraus erklärt sich der erbitterte Streit, der über seine Pläne und Absichten im russischen Feldzuge, namentlich zwischen Ségur und Gourgaud, geführt worden ist. Es giebt kaum eine größere Operation in diesem Feldzuge, bei der man nicht Aeußerungen des Kaisers anführen könnte, die eine entgegengesetzte Deutung zulassen. So finden sich auch in dem Briefe an Victor Stellen, die darauf schließen lassen können, daß Napoleon das direkte Gegentheil von dem beabsichtigte, was er befahl. Hierzu gehört, daß er als Motiv einer von Victor zu liefernden Schlacht angiebt, daß Kutusow und Wittgenstein sich sonst vereinigen könnten, ferner daß er Victor befiehlt, falls Wittgenstein eine gute Stellung inne haben sollte, so zu manoeuvriren, daß der russische General den Rückzug nach der Düna verliere, endlich die Weisung für Victor, vor jedem Entschlusse mit Oudinot Rücksprache zu nehmen. Auf das Letzte ist ein besonderes Gewicht zu legen. Napoleon wußte nemlich, daß Oudinot, bedächtig und kriegserfahren wie er war, unmöglich an die Vereinigung Wittgenstein's und Kutusow's glauben könne, da der letztere, um zu dem ersteren zu gelangen, durch dasselbe Smolensk hätte marschiren müssen, das von der großen Armee besetzt war. Ferner wußte Napoleon, daß Wittgenstein wirklich eine gute Stellung inne hatte, so daß Oudinot, wie sich voraussehen ließ, weder zu einer Schlacht noch zu Manoeuvren, die bei der Lage der Dinge unmöglich waren, rathen, vielmehr Alles beim Alten lassen werde. Und so kam es auch.

Verbindung mit Ney zu unterhalten. Ney, der vier Stunden rückwärts stand, langte am Nachmittage mit seinen Truppen an, ausgenommen die Division Broussier, die auf der Straße nach Petersburg eine Stellung nahm. Jetzt kam auch Eugen heran, dessen Abtheilung beim Uebergange über den Wop so sehr gelitten hatte und nun die Stadt, von der man Alles gehofft hatte, fast ganz ausgeplündert fand. Am 14. vor Tagesanbruch verließ Mortier die Stadt, an demselben Tage, um acht Uhr Morgens, folgte Napoleon. Eugen hatte den Befehl, am andern Tage zu marschiren, Ney und Davoust sollten wieder den Nachtrab bilden, indem sie sich gegenseitig unterstützten. Beide erhielten die Weisung, vor ihrem Abmarsche so viel als möglich Kranke zu retten, die Geschütz-Munition zu verbrennen, die Gewehre und Geschütze unbrauchbar zu machen, endlich die Thürme und die Umwallung von Smolensk durch vorbereitete Minen zu sprengen.

Die Verstärkungen, die man in Smolensk antraf, brachten das Heer wieder auf 42,000 Mann, von denen 5000 Reiter im schlechtesten Zustande waren. Die Zahl der Nachzügler hatte sich nicht vermindert, da die Soldaten, die sich in Züge zusammenthaten, so lange es galt, an den nur für regelmäßiges Militair bestimmten Vertheilungen Antheil zu nehmen, sich sofort auflösten, sobald dieser Zweck erreicht war. So klein diese Macht war, so entstand doch die Nothwendigkeit, sie getheilt marschiren zu lassen, da man nur auf diese Weise eine nothdürftige Verpflegung und das Fortschaffen des Gepäcks und Geschützes erzielen konnte. Das letztere machte unglaubliche Schwierigkeiten. Es hatte in Smolensk an Werkzeugen, an Zeit und an Arbeitern gefehlt, um die Pferde zu schärfen. Jeden Augenblick stürzte eines der ausgehungerten Thiere auf dem mit Glatteis belegten Wege, besonders an den häufigen Abhängen, wo die Artilleristen gewöhnlich selbst in die Speichen greifen mußten, um ihr Geschütz auf die Höhe zu schaffen. Man kann sich denken, welche unaufhörliche Stockungen dadurch entstanden. Die Artillerie der jungen Garde brachte bei dem Ausmarsche aus Smolensk auf einem Wege von fünf Stunden von neun Uhr Morgens bis ein Uhr in der Nacht zu, und war doch am besten in

der ganzen Armee bespannt, da der Befehlshaber während des Aufenthalts im Kreml Sorge getragen hatte, eine Menge Hafer herbeizuschaffen und auf die Munitionswagen laden zu lassen, so daß seine Pferde vergleichsweise nicht schlecht genährt waren. Unglücklicher Weise dauerte das Glatteis fort, wenn auch die Kälte, die durch einen scharfen Wind fast unerträglich gemacht war, am 14. etwas milder wurde.

Am 15. setzte Napoleon seinen Marsch auf Krasnoi fort, wo er am Abend eintraf. Ein eigentliches Gefecht bestand er unterwegs nicht, obgleich vor seinen Heersäulen Schwärme von Kosacken, gleichsam den Vortrab bildend, zogen, und von Zeit zu Zeit neben der Straße russisches Geschütz auffuhr und auf die Truppen schoß. An einigen Uebergängen und Schluchten ging Gepäck und Geschütz verloren, auch geriethen viele Nachzügler in Gefangenschaft, doch die in Reihe und Glied marschirenden Truppen wurden wenig beunruhigt. Napoleon beharrte deshalb in seinem Irrthum, daß er blos unbedeutende Parteigänger in den Flanken habe, und bezog ruhig seine Quartiere in Krasnoi.

Wir wissen bereits, daß Kutusow mit dem ganzen Heer in der Nähe war. Ueber die Zahl seiner Streitkräfte lauten die Angaben sehr verschieden, je nachdem sie von ihm selbst herrühren, oder von solchen Gegnern, die ihm zum Vorwurf machen, die Feinde nicht lebhaft genug verfolgt und zu einer Hauptschlacht gezwungen zu haben. Nach den Behauptungen der letzteren verfügte der russische Feldherr über 90,000 Mann mit mehr als 500 sehr gut bespannten Geschützen und über 28,000 Kosacken, die in einer Feldschlacht wenig Nutzen bringen, da sie Gewehrfeuer nie Stand halten, unter den jetzigen Umständen aber um so brauchbarer waren, als sie ihre Thätigkeit verdoppelten, gelockt von den übertriebenen Berichten über die ungeheuren Schätze, welche die französische Armee mit sich fortschleppe. Die Armee war daher nach diesen Berichten eben so stark wie bei Malojaroslawetz, und allerdings hat diese Behauptung sehr Vieles für sich, da es gewiß ist, daß unterwegs bedeutende Verstärkungen eingetroffen waren. Ganz anders lautet der Bericht von Kutusow selbst. Danach hatte der Verlust bei Malojaroslawetz und Wiazma das Heer sehr geschwächt, auch

war Mangel an Lebensmitteln fühlbar gewesen, und Viele konnten aus Ermattung nicht nach, daher das Heer, ohne die Kosacken zu rechnen, bis auf 40,000 Mann zusammengeschmolzen war. Zu diesen Gründen einer so schnellen Abnahme muß man noch fügen, daß die mit Lanzen bewaffneten Bauern, aus denen Kutusow ein drittes Glied gebildet hatte, in dieser Zeit sämmtlich in ihre Heimath zurückgekehrt waren.

Während Napoleon auf Krasnoi marschirte, zog Kutusow langsam und bedächtig demselben Ziele zu. Einige seiner Abtheilungen waren den Franzosen voraus, andere marschirten mit ihnen in gleicher Richtung, und Kutusow selbst war nicht so weit zurück, daß er nicht Napoleon auf irgend einem Punkte der Straße hätte zuvorkommen können. Der Generalmajor Ozarowski, der ein etwa eben so starkes Parteigängerkorps wie das von Orlow-Denisow befehligte, hatte bereits am 14. Krasnoi, das ein einziges Bataillon Besatzung besaß, weggenommen, räumte aber die Stadt, als Claparede mit dem französischen Vortrabe erschien, und bezog eine Stellung bei Putkowa, nachdem er die Magazine ausgeplündert hatte. Ostermann befand sich an demselben Tage in Koritnia, parallel mit der großen Straße, Miloradowitsch lagerte einen halben Tagemarsch von Krasnoi und zog sich am 15. auf Merlino, anderthalb Stunden von der Stadt. Kutusow hätte an diesem Tage ebendaselbst eintreffen können, machte aber einige Stunden davon schon Halt.

Ohne noch zu wissen, mit wem er es eigentlich zu thun habe, befahl Napoleon, der die Feinde bei Putkowa in solcher Nähe nicht dulden wollte, einen Angriff auf Ozarowski. Die Truppen marschirten nach seinem Befehl in der Nacht ab und stießen etwa zwei Stunden vor Tagesanbruch auf den Feind, den sie sofort warfen und bis hinter Putkowa verfolgten. Hier fand Ozarowski Verstärkungen, ging seiner Seits zum Angriff über und zwang die Feinde, auf Krasnoi zurückzugehen. Für Napoleon hatte dieses unbedeutende Gefecht den Vortheil, daß er durch die Gefangenen erfuhr, Kutusow mit der ganzen Armee sei in der Nähe. Wirklich traf der russische Feldherr eben

jetzt ein und nahm eine solche Stellung, daß der rechte Flügel (Milo-radowitsch) in der Höhe von Merlino bis zur großen Straße sich aus-dehnte, der linke Flügel vor Krasnoi, die Mitte (Kutusow) vor Szi-dowa stand. Diese Stellung deutete auf eine Schlacht, und Kutusow hatte in Wahrheit den Entschluß gefaßt, das Glück des Kriegs noch-mals zu versuchen. Alle Nachrichten, die er über den Zustand der fran-zösischen Armee einzog, mußten ihn in diesem Entschlusse bestärken. Von den zahlreichen Deutschen, die gezwungen unter den Adlern dienten, rissen immer mehre aus, seit die Unordnung des Rückzugs jede Aufsicht un-möglich gemacht hatte. Die Leiden, welche diese Leute schon erlitten hatten, erfüllten sie mit Haß gegen ihre früheren Waffenbrüder, und sie sagten daher bereitwillig aus, was sie von der Lage der Armee, der geringen Zahl der Bewaffneten, der großen Noth Aller wußten. Durch sie wurde Kutusow fast von Stunde zu Stunde über Alles be-richtet, und wußte namentlich jetzt, daß in Krasnoi eine bedeutend schwächere Macht ihm gegenüberstehe, daß die einzelnen Korps in tage-langen Entfernungen auf einander folgten und leicht, wie sie eintrafen, einzeln angegriffen und erdrückt werden konnten. Dies war sein Plan, und schon hatte er die nöthigen Befehle ertheilt, als sein Unstern einen von Krasnoi entflohenen Bauer herbeiführte. Bedächtig wie er war, fragte er auch diesen Mann aus, um die früheren Nachrichten kontro-liren zu können, und erhielt einen völlig abweichenden Bericht. Der Bauer hatte gesehen, daß Napoleon selbst in Krasnoi sei, daß die Stadt und die Vorstädte von Truppen wimmelten, daß unaufhörlich neue Soldaten einrückten, alle mit Bärenmützen, der Tracht der kaiser-lichen Garde, bekleidet. Kutusow's Entschluß war plötzlich umgestoßen. Die Befehle für die Schlacht wurden eilig zurückgenommen; vergebens wandten die Generale ein, daß diese Garde, die er so sehr fürchte, an Zahl und an Kraft geschwächt sei, und daß nach einem Siege über sie, der freilich mit Opfern erkauft werden müsse, die ganze französische Armee keine andere Wahl habe, als die Waffen zu strecken. Kutusow blieb unerschütterlich. Für die Einen hatte er zur Entgegnung den Ge-meinplatz, daß man dem fliehenden Feinde Brücken bauen müsse, den

Anderen gab er zur Antwort: „Wie, Ihr wollt, daß ich dem Zufalle überlasse, was ich mit Gewißheit erreichen kann, wenn ich einige Tage zögere?“ Die letzten Worte bezogen sich auf die Moldau-Armee, die allerdings, waren seine Befehle ausgeführt, in wenigen Tagen an der Beresina sein und dem Feinde den Rückzug vollkommen verlegen mußte.

Napoleon seiner Seits befand sich in der größten Verlegenheit, seit er wußte, daß Kutusow mit der ganzen Armee gegen ihn stehe. Setzte er seinen Marsch fort, so überlieferte er alle rückwärts befindlichen Korps dem Verderben, blieb er stehen, so war er selbst in Gefahr, das allgemeine Schicksal zu theilen. Seine Pflicht legte ihm den letzteren Entschluß gebieterisch auf, und er blieb. Dieses Mal war seine Verwegenheit, in einer isolirten Stellung einem überlegenen Feinde eine Schlacht anzubieten, deren Verlust gleichbedeutend mit Vernichtung war, ganz an ihrem Platze. Kutusow fühlte sich noch mehr in seinem Zaudern bestärkt, als er die stolze Haltung des Häufleins in Krasnoi erblickte, und glaubte Wunder wie viel gethan zu haben, als er Miloradowitsch die Erlaubniß ertheilte, den zurückgebliebenen Franzosen den Weg von Smolensk nach Krasnoi zu verlegen.

Auf dem Wege waren Eugen, Davoust und Ney noch zurück, die in der Ordnung auf einander folgten, wie sie hier genannt sind, und durch viel zu große Strecken getrennt waren, um sich gegenseitig unterstützen zu können. Eugen verließ Smolensk am 15., jedoch erst spät Nachmittags, da er lange Zeit brauchte, um seine durch die Straßen und in den ausgeplünderten Magazinen zerstreuten Truppen zusammenzubringen. Zuletzt vereinigte er etwa 8000 Mann, unter ihnen die Trümmer der italienischen Ehrengarde, die in dieser Zeit so gut wie vernichtet war. Früher war diese Garde das schönste Korps der Armee gewesen, denn sie bestand aus der Blüthe der italienischen Jugend, aus Söhnen der edelsten und reichsten Familien, und war die Schule, aus der die italienische Armee die besten Offiziere erhielt. In diesem Feldzuge hatte sie sich stets durch ihre Haltung und ihren Muth ausgezeichnet, war freilich aber auch das erste Korps gewesen, das

auf dem Rückzuge sich auflöste. Dies konnte nicht anders sein, da die Gardisten, durch ihr Leben in einem milden Klima den Einwirkungen der Kälte doppelt ausgesetzt, daran gewöhnt waren, ihre Bedienten alle Arbeit verrichten zu lassen, und nun plötzlich in ihren schweren Reiterstiefeln zu Fuß marschiren, im Schnee biwachten und ihre spärlichen Lebensmittel selbst auftreiben sollten. Schon vor Smolensk geriethen sie sämmtlich unter die Nachzügler, in dieser Stadt sah man noch wenige, in Lumpen gehüllt und in den fieberhaft glühenden Augen ihre Leiden verrathend, das Ziel des Rückzuges erreichten von allen 350 Gardisten nur acht.

Der erste Tagemarsch führte Eugen blos drei Stunden weit bis Lubna, einem Weiler, der von der vorausziehenden Armee niedergebrannt war. Alle Hohlwege, durch welche die Wagen nicht hatten hindurchkommen können, lagen voll von Waffen, Kaskets, Tschako's und Harnischen. Aufgeschnittene Mantelsäcke, halbgeöffnete Felleisen und Kleider aller Art waren auf der Fläche zerstreut. Von Zeit zu Zeit sah man Bäume, an deren Fuß Soldaten Feuer anzumachen versucht hatten, aber von der Kälte erstarrt waren, ehe es ihnen gelang, die erste Flamme hervorzulocken. Zu Dutzenden sah man sie um die grünen Zweige ausgestreckt liegen, und ihre Leichen waren so häufig, daß sie den Soldaten dazu dienten, die Graben und Wagengleise auszufüllen.

Die Biwacht des Generalstabes in Lubna stellte ein klägliches Bild dar. Unter den Trümmern eines abgedeckten Schoppens waren bei einem kleinen Feuer etliche zwanzig Offiziere niedergekauert, die mit eben so vielen Bedienten untermischt waren. Dahinter standen sämmtliche Pferde im Kreise, damit sie zum Schutze gegen den heftigen Wind dienten. Der Rauch war so dick, daß man kaum die Gestalten am Feuer sah, welche die Brände anzublasen suchten, um sich ihre Lebensmittel zu kochen. Die Uebrigen waren in Pelze und Mäntel gehüllt und lagen mit dem Gesicht auf der Erde, um die Kälte weniger zu fühlen; sie bewegten sich blos, um auf diejenigen zu schelten, die über sie wegschritten, gegen die Pferde zu toben, die mit den Füßen hinten-

ausschlugen, oder das Feuer auszulöschen, welches das Platzen der Brände auf ihren Pelzen angezündet hatte*).

Am 12. November marschirte Eugen langsam weiter. Am vorigen Tage hatte man das Geschütz noch mit fortgebracht, aber jetzt mußte man bei jedem der mit Glatteis bedeckten kleinen Hügel Kanonen und Munitionswagen stehen lassen. Mitten in dieser Verwirrung zeigte sich plötzlich ein russischer Parlementair, der im Namen des Generals Miloradowitsch das Korps zur Ergebung aufforderte, da Tags zuvor Napoleon geschlagen sei, und der russische General mit 20,000 Mann die Straße besetzt halte. Die letzte Nachricht war richtig, wie Eugen wußte, aber nichts desto weniger wurde der russische Unterhändler zurückgeschickt, ohne daß man ihn einer Antwort würdigte. Der einzige Erfolg seiner Sendung war, daß die Kolonnen von jetzt an mehr geschlossen marschirten, um in jedem Augenblick des Angriffs gewärtig zu sein.

Der Angriff der Russen erfolgte spät, als sich der Tag bereits zu Ende neigte. Die der Armee voranziehenden vereinzelten Militairs benachrichtigten Eugen durch ihr plötzliches Zurücklaufen, daß Russen im Anzuge seien. Man sah jetzt auf der Straße ein russisches Reiterkorps, das sich jenseits Merlino hinter einer Schlucht aufgestellt hatte, und zugleich zeigte sich Miloradowitsch aus einer Vertiefung, die sein Heer bis jetzt verborgen gehalten hatte. Den ersten Anlauf mußte Guilleminot aushalten, der eine Stellung in einem Wäldchen nahm, wo er außer Sappeurs und Marinesoldaten nichts hatte, als eine Menge vereinzelter, aber bewaffneter Soldaten, die er mitten im Feuer erst in Kompagnieen vereinigen mußte. Während er kämpfte, eilte Eugen zu dem Hauptkorps zurück und stellte es so auf, daß die Schlachtlinie mit der Straße einen spitzen Winkel bildete. Kaum war dies geschehen, so begannen die Russen ein lebhaftes Geschützfeuer und entwickelten große Reitermassen, die zu einem entscheidenden Angriff

*) Labaume, Relation circonstanciée de la Campagne de Russie en 1812. Der Verf. war im Generalstabe Eugen's angestellt.

erwarteten, daß die französischen Reihen durch die Stückkugeln zerreißen würden. Ihre Haltung nöthigte Eugen, unbeweglich stehen zu bleiben und seinen Vortrab im Walde ohne Unterstützung zu lassen. Guilleminot konnte mit seinen 1200 Mann den wiederholten Angriffen nicht lange die Stirn bieten. Nach einem tapfern Widerstande ließ er seine Truppen ein Viereck bilden und zog sich auf die größere Masse zurück. Der Feind folgte mit Reiterei und zahlreichem Geschütz lebhaft, dennoch gelang es dem französischen General lange, seine Reihen geschlossen zu erhalten, was dem Selbsterhaltungstriebe der Soldaten zuzuschreiben ist, die sehr wohl wußten, daß sie verloren seien, sobald sie ihre Ordnung aufgäben. Erst als man in die Nähe des vierten Korps kam, wurde der Rückzug zur Flucht. Jetzt verließen plötzlich alle Soldaten ihre Glieder und stürzten sich in eiliger Flucht auf ihre Gefährten, die sie mit Freudengeschrei empfingen und durch die Zwischenräume der Bataillons hindurchließen, ohne daß die Ordnung einen Augenblick gestört wäre. Noch hatte dieses Korps eine harte Prüfung zu bestehen. Vierundvierzig russische Geschütze, welche die Straße der Länge nach beschossen, und achtundvierzig andere, die zur Seite aufgestellt waren, schleuderten ohne Unterlaß ihre Kugeln in die Massen, deren Reihen lichter und lichter wurden. Der furchtbaren Kanonade folgte ein Reiterangriff. Zum Glück stießen die Russen bei ihrem Vordringen auf einen Bach, der zu leicht zugefroren war, und die Stockung, die hier entstand, milderte die Wucht ihres Angriffs. Die Franzosen konnten nun Widerstand leisten, und ihr ganzer Verlust beschränkte sich auf zwei Bataillone, die auf ihrem linken Flügel zusammengehauen wurden. Desto mehr litten sie durch das feindliche Geschütz, dem sie blos zwei Kanonen entgegenstellen konnten. Die feindlichen Kugeln schlugen nicht selten durch die ganze Tiefe ihrer Aufstellung und trafen noch in das Hintertreffen, wo sich viele unberittene Offiziere und Mannschaften zusammendrängten.

Sobald die Dunkelheit eingebrochen war, machte Eugen einen verzweifelten Versuch, dem umgarnenden Feinde zu entkommen. Indem er das Gefecht auf dem linken Flügel durch die vierzehnte Division

aufrecht erhalten ließ und die Aufmerksamkeit der Russen durch Angriffe hierher lenkte, marschirte er mit der Garde rechts ab und ließ den Ueberrest des Korps nachfolgen. Sein Marsch führte ihn an mehren feindlichen Abtheilungen nahe vorüber, und einmal wollte ein Posten Lärm machen. Die Geistesgegenwart eines polnischen Offiziers, des Obrist Klisky, rettete aus dieser Verlegenheit. Mit der russischen Sprache vollkommen vertraut, sprengte dieser Offizier zu dem feindlichen Piquet heran und rief dem Anführer zu: „Schweig', Unglücklicher, siehst du nicht, daß wir von Uwarow's Korps sind und eine geheime Unternehmung ausführen?“ Und nun hielt er zwischen den Feinden, über die Vernichtung der Franzosen mit ihnen redend, bis das Korps ungefährdet vorübergezogen war. Eine zweite Gefahr brachte der Mond, der während des Marsches aufging. Mehre Male sprengten Kosacken auf den Zug zu, um eilig zu ihren Schwadronen zurückzukehren, aber dennoch erfolgte niemals ein Angriff, sei es nun, daß die Russen über die Nationalität der vorüberziehenden Truppen sich täuschten, oder daß die entschlossene Haltung derselben ihnen imponirte. Gegen Mitternacht vereinigte sich Eugen endlich mit den Garden und war somit gerettet. Gepäck und Geschütz hatte er freilich verloren, und von den 8000 Mann, die er im Anfange des Gefechts musterte, brachte er nicht mehr als 3500 heim.

Die Schicksale Eugen's bestimmten Napoleon, einen Angriff auf Kutusow zu machen. Er wollte dadurch Miloradowitsch von der Straße abziehen, was allerdings höchst nöthig war, wenn Davoust, den man am folgenden Tage erwartete, seine Vereinigung mit dem Hauptkorps bewerkstelligen sollte. Die Armee hielt seit dem vorigen Tage folgende Stellungen besetzt: Die junge Garde stand Kutusow gegenüber, Latour-Mauburg mit der Reiterei rechts von Krasnoi, die alte Garde und die Division von Claparede in der Stadt. Jetzt wurde bestimmt, daß Mortier noch vor Tage angreife, die alte Garde mit dreißig Geschützen halbwegs nach Katowa auf der Straße von Smolensk zurückgehe, Latour-Maubourg mit seiner Reiterei und jener der Garde dieser Bewegung folge, Claparede zur Vertheidigung Krasnoi's zurückbleibe.

Eugen hatte durch die letzten Kämpfe zu sehr gelitten, um an dem Gefecht Theil nehmen zu können; er erhielt also Befehl, vor Tagesanbruch den Rückzug nach Liady anzutreten. Die gesammten Kräfte, über die Napoleon zum Schlagen verfügte, bestanden außer diesem Korps aus 14,000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern; von der Artillerie war blos die der jungen Garde zu rechnen, da die wenigen übrigen Geschütze selbst mit verdoppeltem Vorspann kaum zu bewegen waren.

Das Gefecht hatte noch nicht lange begonnen, als Davoust herankam. Dieser General hatte Smolensk am Tage vorher (16. November) verlassen und war am Abend mit seinen vier Divisionen bis nach Koritnia gelangt. Sobald er die Nachricht von Eugen's Kämpfen erhielt, sah er ein, daß er eilen müsse, und glaubte sich daher nicht länger an den Befehl gebunden, daß er Ney unterstützen solle. Er benachrichtigte den Marschall, daß er nicht auf ihn warten könne, und brach am 17. November Morgens um drei Uhr auf. Als der Morgen dämmerte, erreichte er die Stelle, wo Eugen Tags vorher mit Miloradowitsch hatte kämpfen müssen, und fand sie zu seinem großen Erstaunen unbesetzt. Der Angriff des Kaisers hatte bereits seine Früchte getragen. Wenn Kutusow schon über eine fünfmal stärkere Macht verfügte, so zog er doch bei den ersten Kanonenschüssen Miloradowitsch an sich heran und ließ blos Kosacken auf der Straße stehen. Diese verächtlichen Feinde warf Davoust leicht zurück und gelangte ohne Kampf bis Katowa, wo Miloradowitsch mit der jungen Garde handgemein war.

Napoleon befand sich eben mit Berthier und dem Generalstabe auf der großen Straße, als die ersten Divisionen von Davoust nahten. Mit ihm waren die zwölf Geschütze reitender Garde-Artillerie, die aber keine reitende mehr war, da sämmtliche Mannschaft zu Fuß ging, weiterhin, auf beiden Seiten des Weges, standen die Bataillone der alten Garde dicht gedrängt. Die im Kampf befindliche junge Garde war zu gering an Zahl, um die ganze Fronte der Russen anzugreifen, und die erste Division des Davoust'schen Korps erhielt da-

her Befehl, sich ihr anzuschließen und den äußersten linken Flügel zu bilden. Das übrige Korps durfte den Rückzug ohne Aufenthalt fortsetzen.

Die Schwäche des französischen Heeres, wie es so dastand, den linken Flügel an die Schlucht von Katowa gelehnt, den rechten vor Krasnoi, war zu augenscheinlich, um den Russen auf die Länge entgehen zu können. Bisher hatte Kutusow nur wenig Mannschaft vorgebracht und die Hauptstärke zurückgehalten, weil er nicht genug Reserve haben zu können meinte, um einem hier oder dort drohenden Angriff mit Kraft zu begegnen. Jetzt überzeugte er sich endlich, daß Napoleon von ihm Alles, er von jenem nichts zu fürchten habe, und ließ sich durch Bennigsen und Wilson zu einem lebhafteren Handeln bestimmen. Napoleon beobachtete die russischen Anstalten mit großer Unruhe. Er sah, wie der Pulverdampf über Katowa auf seinem linken Flügel sich verdichtete, wie Reiterei einen Angriff auf Krasnoi machte, Kosacken hinter seiner Schlachtlinie zwischen der Straße und dem Dniepr erschienen, endlich die Streitkräfte auf dem linken russischen Flügel immer mehr sich anhäuften. Sein Heer war fast von allen Seiten umzingelt, und er mußte sich zum Rückzuge entschließen, wollte er nicht Alles auf das Spiel setzen. Die Rücksicht auf Davoust waltete nicht mehr ob, denn eben überschritt die letzte Abtheilung desselben, die Division Friedrich's, die Schlucht von Katowa; Ney mußte freilich aufgegeben werden, doch auf ihn durfte der Kaiser nicht warten, da er mindestens einen Tagemarsch zurück war und vielleicht noch in Smolensk verweilte. Kutusow's Bedächtigkeit begünstigte abermals den Plan des Kaisers. Seine Kolonnen waren in der richtigsten Bewegung begriffen, indem ein Theil auf Krasnoi, ein anderer weiter links auf Dobroe marschirte, aber dieses für Napoleon verderbliche Manoeuvre wurde so langsam ausgeführt, daß die französischen Korps Zeit hatten, eines nach dem andern den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Von allen Divisionen kam nur eine einzige in's Gedränge, die den Nachtrab bildete. Es war dies die Division Friedrich's, die ihre drei Regimenter staffelweise zurücknahm und oft Vierecke bilden

ließ, um die Reiterangriffe zurückzuweisen. Zweien der Regimenter gelang es, vom Schlachtfelde zu entkommen, das dritte wurde, als es eben hinter Krasnoi gegen Reiter ein Viereck bildete, von Fußvolk und Geschütz ereilt und furchtbar beschossen. Muthig hielt es aus, bis seine Reihen noch aus 78 Mann bestanden, von denen blos 25 unverwundet waren, dann streckte es die Waffen, die es so lange mit Ehren getragen hatte. Mit der Niederlage dieses Regiments endete die Schlacht, die bis zwei Uhr Nachmittags gedauert hatte. Kutusow hielt jetzt sein Tagewerk für vollendet, obgleich bis zum Dunkelwerden noch drei Stunden waren, die bei lebhafter Verfolgung den Ruin der Franzosen vervollständigt haben würden, und nahm eine Stellung. Er hatte an diesem und dem vorigen Tage 8000 Gefangene gemacht, die aber lauter Nachzügler waren, und eine Menge Geschütze aufgelesen, welche die Franzosen aus Mangel an Bespannung in Stich gelassen hatten. Diese leichten Trophäen blendeten ihn. Er glaubte, daß die Korps, mit denen er gefochten hatte, in so vollständiger Auflösung begriffen seien, daß er es den Kosacken überlassen könne, ihnen den Gnadenstoß zu geben, während er selbst auf seinen Lorbeeren ausruhe. Demgemäß schlug er sein Hauptquartier in Dobroe auf und verkündete seiner Armee, daß sie zwei Tage Ruhe haben werde. Dieses plötzliche Innehalten in einem Augenblicke, wo es blos einer letzten Anstrengung bedurfte, um dem Kriege ein gänzliches Ende zu machen, wird durch nichts erklärt, als durch den erwähnten Irrthum Kutusow's hinsichtlich der Auflösung des französischen Heeres. Eine Ermüdung der Armee existirte nicht, denn man hatte von Jelnia nach Krasnoi, das heißt auf einem Wege von fünfundzwanzig Stunden, volle sechs Tage zugebracht. Ebensowenig fand Mangel an Lebensmitteln statt, da Kutusow, von seinen eigenen Vorräthen ganz abgesehen, den Franzosen funfzehnhundert Ochsen und mehre Proviantmagazine abgenommen hatte. Sein Befehl, Rast zu machen, erregte daher lautes Murren in der Armee. Wilson machte sich wie gewöhnlich zum Organ der Unzufriedenen. Mit allen Gründen, die ihm sein Eifer eingab, bekämpfte

er den Entschluß des russischen Generals und drang in ihn, vorwärts zu rücken. Kutusow blieb aber hartnäckig, und die Unterredung endete, ebenfalls wie gewöhnlich, damit, daß er den Engländer fortwies und jede Verantwortlichkeit für seine Befehle allein tragen zu wollen erklärte.

Achtzehntes Capitel.

Napoleon in Orsza. — Vergebliche Versuche, die Nachzügler zu ordnen und das unnütze Gepäck zu verbannen. — Ney verläßt Smolensk, dessen Festungswerke in die Luft gesprengt werden. — Gefecht mit Miloradowitsch, Uebergang über den Dniepr. — Er gelangt glücklich zur großen Armee in Orsza.



ür die Franzosen trat nach dem Treffen von Krasnoi eben so gut Ruhe ein, wie für die Russen. Die Kosacken und das Parteigängerkorps von Ozarowski, denen die Verfolgung übertragen war, drängten nicht lebhaft, da sie sich der Unterstützung ihrer Hauptarmee beraubt sahen, so daß sich die abziehenden Franzosen beliebig ausbreiten konnten. Gleichzeitig trat ein bedeutendes Nachlassen der Kälte ein, man besaß Lebensmittel, und es kamen für diese sterbende Armee ein Paar jener guten Tage, wie sie so oft im Unglück sich einstellen und für das Tragen neuer, verdoppelter Schicksalsschläge frische Kraft gewähren. Der polnische General

Zayonczeck und Junot bildeten den Vortrab, Eugen folgte ihnen, dann kam Napoleon mit der alten Garde, und Davoust, von Mortier unterstützt, machte die Nachhut. Am 18. war der Kaiser in Dubrowna und verweilte hier bis zum folgenden Tage. Man konnte bemerken, daß er sehr unruhig war — eben hatte die Nachricht ihn erreicht, daß Tschitschagoff Minsk erobert habe. Er war nun wieder in derselben Klemme, aus der er sich eben bei Krasnoi gezogen hatte, ja in einer viel schlimmern, da sich erwarten ließ, daß Kutusow's Fehler, den Feind entschlüpfen zu lassen, bei dem Feldherrn der Moldau-Armee sich nicht wiederholen würde, der noch jung war und vor Begierde brennen mußte, in diesem Feldzuge die ersten Lorbeern zu sammeln. Was sich Tschitschagoff an Truppen entgegenwerfen ließ, bestand aus den 1200 Mann Bronikowski's, den 4000 Dombrowski's und den 8000 Oudinot's, zusammen also 13,200 Mann, denen der russische General mehr als das Doppelte gegenüberstellen konnte. Dazu waren Oudinot's Truppen kaum zu entbehren, wenigstens erhielt Victor bei ihrem Abmarsch die schwierige Aufgabe, seinem Gegner Wittgenstein diesen bedeutenden Abgang an Kräften zu verbergen. Es blieb aber keine andere Wahl, und so erhielt Victor den Befehl, Oudinot zu entsenden. Er selbst sollte solche Bewegungen machen, daß Wittgenstein glauben müsse, Napoleon wolle gegen ihn marschiren. Eine zweite Aufgabe für ihn war, eine Stellung zu nehmen, die ihn näher als den Feind an Borisow, Wilna und Orsza heranbrächte.

Dem Abmarsch aus Dubrowna am 19. ging ein blinder Lärm voraus, der im Nu das ganze Heer unter die Waffen brachte. Die Verwirrung war bei dieser Gelegenheit wieder groß; nur die Garde behauptete ihren Ruhm, dem Schrecken keinen Eingang in ihre Reihen zu gestatten. Mit Tagesanbruch marschirte man auf der Straße von Orsza ab, als Napoleon das Fußvolk der alten Garde, etwa eine Stunde vom Orte entfernt, ein Viereck bilden ließ, in die Mitte trat und eine Anrede hielt, die erste seit dem Auszuge aus Moskau.

„Grenadiere meiner Garde!“ lauteten die Worte, die er mit schwacher und unsicherer Stimme sprach. „Ihr seht die Zerrüttung meines

Heeres; in Folge einer unglücklichen Verblendung haben die meisten Soldaten ihre Waffen von sich geworfen. Solltet Ihr diesem schädlichen Beispiele folgen, so wäre jede Hoffnung verloren. Die Rettung des Heeres ist Euch anvertraut; Ihr werdet die gute Meinung, welche ich von Euch habe, rechtfertigen. Es müssen nicht allein die Offiziere eine strenge Disciplin handhaben, sondern auch die Soldaten eine genaue Aufsicht über einander führen und selbst diejenigen strafen, die sich aus den Reihen entfernen."

Welcher Unterschied zwischen dieser Anrede und zwischen jener, durch die Napoleon in Italien und Deutschland seine Kerntruppen begeisterte! Damals sprach er mit ihnen von Ruhm und zeigte ihnen weite Landstrecken, die sie für Frankreich erobern würden, jetzt bat er sie, daß wenigstens sie ihn nicht verlassen, wenigstens sie die kriegerische Ehre, das letzte Eigenthum des Heeres, nicht in den Koth werfen möchten. Und sie verstanden ihn, jetzt wie damals. Sie waren die Alten geblieben, stets bereit, sich für das zu opfern, für das, was sie ihre Ehre und Frankreich's Ruhm nannten, unbekümmert, daß kein Bulletin ihre Namen auf die Nachwelt bringe, daß alle Lorbeern, die sie sammelten, zu Kränzen um die Schläfen eines Einzigen bestimmt seien.

Am Mittag war Napoleon in Orsza. Es befanden sich dort zwei Brücken über den Dniepr, die durch eine Flasche gedeckt waren, so daß der Uebergangspunkt sich leicht vertheidigen ließ. Napoleon benutzte diese günstige Lage und die Muße, die ihm die Russen ließen, zu einem Versuche, wieder Ordnung in sein Heer einzuführen. Die vorhandenen Lebensmittel, die Waffenvorräthe wurden vertheilt, aus den sechsunddreißig Geschützen mit Bespannung, die man in der Stadt fand, sechs Batterien errichtet, von denen Eugen, Davoust und Latour-Maubourg je zwei erhielten. Dem Krebsschaden der Armee, dem Nachzüglerwesen und der Ueberladung mit unnützem Gepäck, sollte folgende Bekanntmachung abhelfen:

„Soldaten!"

„Eine große Menge von Euch hat ihre Fahnen verlassen und

marschirt vereinzelt. Sie verletzen auf diese Weise Ehre, Pflicht und die Sicherheit des Heeres. Indem sie nach Gutdünken verschiedene Wege einschlagen, liefern sie sich selbst in die Hände des Feindes.

„Eine solche Unordnung muß aufhören.

„Der Kaiser befiehlt, daß alle Vereinzelte, Verwundete (!) und Waffenlose, welche ihre Fahnen verlassen haben, in Orsza sich wieder an dieselben anschließen sollen.

„1) Die Mannschaften des ersten Korps, unter dem Befehl des Fürsten von Eckmühl, werden auf den Höhen der Stadt Orsza, zwischen der Straße nach Minsk und der von Senno, unter den Befehlen des Generals Charrier zusammentreten. Dort sollen sie am heutigen Tage mit ihren Regimentern wieder zusammenstoßen, die sich ebenfalls auf diesen Höhen aufstellen werden.

„2) Die Soldaten des vierten Korps, unter dem Befehl des Vicekönigs von Italien, werden in der von diesem Korps außerhalb der Vorstadt von Orsza, auf der Straße nach Witepsk genommenen Stellung zusammentreten.

„3) Die Soldaten des zweiten Korps, welches der Herzog von Reggio befehligt, und die des dritten Korps, unter Anführung des Herzogs von Elchingen, werden unter dem Befehle des Generals Marchand sich beim vierten Korps, am Eingange der Vorstadt von Orsza, auf der Straße von Witepsk, aufstellen.

„4) Die Soldaten des fünften Korps, unter dem Fürsten Poniatowski, werden in Baranui, drei Stunden Weges von hier auf der Straße nach Minsk, wo ihr Armeekorps steht, zusammentreten.

„5) Die Soldaten des achten Korps, unter den Befehlen des Herzogs von Abrantes, sammeln sich auf der Straße von Orsza nach Bobr zu Kochanow.

„6) Alle unberittene Mannschaft der Reiterei wird sich zu Kochanow mit dem Korps des Herzogs von Abrantes vereinigen.

„7) Die Soldaten der Artillerie werden sich an den großen Park bei Orsza anschließen.

„Alle Soldaten, die nach der Bekanntmachung dieses Befehls noch

einzeln marschirend angetroffen werden, sollen arretirt und durch das Profoßgericht zur Strafe gezogen werden. Die Pferde, die man etwa bei ihnen findet, sollen weggenommen und zur Artillerie oder zu den Transporten abgeliefert werden. Alle Gegenstände, mit welchen sie belastet sein sollten, werden verbrannt werden, bis auf das, was in den Tornister und zum Schuhwerk gehört. Alle Herren Generale und andere Offiziere werden überall, wo sie Gelegenheit dazu finden, die Feststellungen des obigen Befehls ausführen lassen; sie werden es Allen einprägen, daß die Ehre unserer Waffen und die Sicherheit des Heeres davon abhänge. Der große Generalstab, die Befehlshaber der Armeekorps und die Korpschefs werden mittelst Trommelschlags in allen benachbarten Orten obige Proclamation bekannt machen und laut verlesen lassen. Um bei dieser Bekanntmachung größere Aufmerksamkeit zu erregen, wird man dem Trommelschläger einen Pfeifer oder eine andere Musik zugesellen. Bei dem Heere dürfen nur noch die dem Dienste unentbehrlichen Wagen verbleiben. Demnach sollen am heutigen Tage alle Wagen verbrannt werden, die nicht unumgänglich nothwendig und durch die Gesetze erlaubt sind; kein Soldat darf Pferde oder Gepäck führen. Der kleinen Anzahl Moskauer Flüchtlinge wird man die nöthigen Wagen lassen."

Diese Befehle wären ganz am Orte gewesen, als man Moskau verließ. Damals würden sie ausführbar gewesen sein und unendliches Unglück verhütet haben, jetzt waren sie leere Worte, und weiter nichts. Die Zahl der Nachzügler hatte so furchtbar zugenommen, daß sie jene der geordneten Truppen weit überstieg, und außerdem waren die meisten dieser Menschen untauglich, Waffen zu tragen. Wie hätte man diese Massen entwirren sollen, in denen man häufig Trupps zusammenziehen sah, von denen jeder einzelne Mann einem andern Regimente angehörte? Selbst angenommen, man hätte zu dieser schwierigen Arbeit die Zeit gehabt, so war doch die Auflösung der Heereszucht so weit gediehen, daß es fast eben so wenig Leute gab, die Befehle ertheilen, als solche, die Befehle empfangen mochten. Unter den aufgelösten Truppen war das Gefühl der Selbsterhaltung weit überwie-

gend geworden. Die eigene Person zu retten, und ginge das gesammte Heer darüber zu Grunde, das war unter ihnen der Wahlspruch. Die Generale und Führer besaßen über die gemeinen Triebe keine Gewalt mehr. Der Soldat hatte sich zu sehr daran gewöhnt, sie von seinem Biwachtfeuer zurückzustoßen und ihnen seinen Bissen Brot zu verweigern, als daß er auf ihre Stimme noch geachtet hätte. Forderten sie doch von ihm neue Opfer, daß er jetzt, nun er bei gelindem Wetter, mit Lebensmitteln versehen, sich erholen wollte, das Gewehr ergreife und in Reihe und Glied mit dem Feinde kämpfe. Rückwärts nach Rußland Front zu machen und Stand zu halten, das konnte am wenigsten denen gefallen, die alle ihre Kraft auf schleunige Flucht zu verwenden entschlossen waren. Gleich wenig Gehör fanden die neuen Befehle bei denen, die noch Wagen besaßen. Diese hatten den Werth ihrer Fuhrwerke für die Flucht schätzen gelernt und fanden noch dazu Nachsicht bei den Oberoffizieren, die theils selbst Wagen besaßen, die sie hätten opfern müssen, theils hoffen durften, im Nothfall solche für sich requiriren zu können. So blieb Alles beim Alten, wenn die Verständigeren sich auch sagen mußten, daß die Befolgung der kaiserlichen Befehle die heilsamsten Folgen haben werde.

Von Orsza gingen neue Depeschen an Victor ab. Der Marschall erhielt den Befehl, seine Bewegungen so einzurichten, daß er die Linie von Borisow nach Nacza gegen alle Unternehmungen Wittgenstein's sicher stelle. Später sollte er den Nachtrab des Heeres übernehmen und bis zu diesem Zeitpunkte wo möglich den Feind täuschen, indem er einige Abtheilungen in Lukoml und der Umgegend stehen lasse. Besonders wurde ihm eingeschärft, so viel Lebensmittel als möglich mitzunehmen, da die Straße von Borisow nach Minsk durch Wälder gehe und gar keine Hülfsmittel darbiete. Napoleon rechnete deswegen so sehr auf Victor, weil er für Ney, den er verloren gegeben hatte, eines Ersatzes bedurfte. Und wirklich war Ney, menschlicher Berechnung nach, verloren, denn zwischen ihm und Napoleon stand die gesammte russische Armee, von der 40,000 Mann unter Miloradowitsch, eine mehr als sechsfache Uebermacht, beauftragt waren, den französischen

Marschall, sobald er auf der Straße von Smolensk erscheine, in Empfang zu nehmen.

Ney war am 15. November in Smolensk eingerückt, wo er nur einen Theil der ihm angewiesenen Lebensmittel vorfand. Den Rest hatten die früher eingetroffenen Korps geplündert oder verwüstet, und dieser unglückliche Umstand, den Ney mit Unrecht Davoust zuschrieb, steigerte die Verwirrung, die bereits in seiner Abtheilung herrschte. Mit ihm marschirten die schwächsten und zügellosesten Nachzügler, Menschen, die zum Theil zuerst beim Vortrabe gewesen, aber nach und nach von Korps zu Korps zurückgeblieben waren, bis die Soldaten der Nachhut ihren einzigen Schutz bildeten. Jeder Versuch, in diese Masse Ordnung zu bringen, war und blieb vergeblich. Die Unglücklichen drängten sich in den verschont gebliebenen Häusern, und ihre Gier nach ein wenig Wärme war so wild, daß sie an ihre Zufluchtsstätten selbst Feuer anlegten und sich der emporschlagenden Flammen freuten. Durch sie brach am 16. an mehren Orten zugleich Feuer aus, und nun vollendete sich die scheußlichste Verwirrung. Kranke und Verwundete schleppten sich auf die Straßen, wo verwilderte Soldaten ihnen die wenigen Lumpen vom Leibe rissen, Haufen von Nachzüglern schlugen sich um die besten Stellen am Feuer, vor den Thoren der leeren Magazine — es war das Bild eines Heeres, das sterbend noch einen Schimmer von Wohlsein zu erhaschen strebt. Ney, der den ganzen Tag über mit diesen Menschenstrudeln gerungen hatte, empfing am Abend jene Mittheilung Davoust's, durch die der Marschall ihm anzeigte, daß er seinen Marsch fortsetzen müsse, ohne auf ihn zu warten. Die Kaltblütigkeit des „Tapfersten der Tapfern" blieb unerschüttert. Er hatte die Weisung, die verlassenen Geschütze, die Munitionsvorräthe, die Mauern von Smolensk zu zerstören, er hatte diese Befehle noch nicht ausführen können, und so stand bei ihm fest, daß er seinen Abmarsch nicht beschleunigen werde. „Alle Kosacken der Welt sollen mich nicht verhindern, die erhaltenen Befehle auszuführen!" rief er aus und ertheilte die Weisung, Alles für den morgenden Tag bereit zu halten.

Am 17. November um zwei Uhr Morgens fand der Abmarsch aus Smolensk statt. Die ganze Abtheilung bestand aus 6000 Mann Fußvolk in drei Divisionen, die aus dem ersten Korps, aus Trümmern des dritten und aus Regimentern der Besatzung von Smolensk gebildet waren. Die 300 Mann Reiterei und zwölf Geschütze, die zu diesen Streitkräften noch hinzugerechnet werden müssen, waren so gut wie nutzlos, die 7000 Nachzügler, die voran oder hinten nach zogen, entschieden schädlich.

Man war eine halbe Stunde von Smolensk entfernt, als der Donner der Minen ertönte. Die ganze Armee wandte bei diesem Schalle die Blicke rückwärts und sah Smolensk noch einmal, in Trümmern, von grellen Flammen wirbelnd beleuchtet. Das ungeheure Getöse, das die Erde erzittern ließ, machte Jedermann glauben, daß die Festungswerke bis auf den Grund zerstört seien, aber dem war nicht also. Man hatte die bedeutende Stärke der Mauern nicht richtig gewürdigt und deshalb, oder auch aus Mangel an Zeit, sich damit begnügt, in die Thürme blos Pulver zu legen und anzuzünden, ohne wirkliche Minen zu machen. Dieses Verfahren machte den Knall der Entladung sehr stark, aber die Wirkung gering, da die Schüsse nach oben gingen, ohne auf die Seiten volle Wirkung zu üben. Der Schaden war nur gering. Einige Thürme an der Kehle und an dem untern Anschlusse stürzten ein, ebenso einige Theile der Kehlmauer, aber die Grundmauern blieben überall stehen, und dem ganzen Schaden konnte mit wenigen Pallisaden abgeholfen werden. Wären aber auch alle Festungswerke zerstört, so würde das Werk der Verwüstung doch ein unnützes gewesen sein. Es gilt hier wieder, was schon beim Kreml gesagt wurde. Weshalb zerstörte Napoleon Festungswerke, die unbedeutend waren und von den Russen gar nicht gegen ihn gebraucht werden konnten? Ein ebenso unbändiger als ohnmächtiger Haß war sein ganzer Beweggrund. Die Zerstörung von Smolensk wird durch einen Nebenumstand noch gehässiger, als jene des Kreml. Es lagen in der Stadt über fünftausend Kranke und Verwundete, die man ohne Aerzte und Chirurgen der Gnade der Russen überlassen mußte. Wel-

ches Schicksal mußte dieser Unglücklichen harren, wenn die Russen, wüthend über die Zerstörung dieser zweiten ihrer heiligen Städte, Smolensk betraten? Viele erlebten den verhängnißvollen Augenblick nicht einmal. Man hatte bei den Sprengungen so wenig auf die Spittel Rücksicht genommen, daß mehre dieser Häuser bei der Entladung einstürzten und die Kranken und Verwundeten, mit denen sie angefüllt waren, unter ihren Trümmern begruben.

Der erste Tag des Marsches war für Ney ein ziemlich ruhiger, da sich blos Kosacken zeigten, die höchstens die Nachzügler in Schrecken setzen konnten. An diesem Tage biwachtete man in Koritnia. Am folgenden Morgen zeigten sich anfangs wieder blos Kosacken, jedoch in größerer Anzahl und mit Geschützen versehen. Die einzige Folge ihrer Angriffe war, daß die französischen Kolonnen dichter marschirten, die Nachzügler auf der Heerstraße in Haufen vereinigt blieben. Am Mittag änderte sich die Scene. Um diese Zeit erreichte der Vortrab Katowa und sah jenseits der Schlucht, die bei dem Treffen von Krasnoi erwähnt wurde, schwarze Massen sich bewegen. Es war Miloradowitsch, der seine 40,000 aufgestellt hatte, um die 6000 Ney's abzuschneiden.

Ney eilte sogleich herbei, als man ihm die Anwesenheit des Feindes meldete. Von dem Punkte, wo er stand, übersieht man die ganze Ebene, in der Krasnoi liegt, aber an diesem Tage herrschte jene dicke Luft, die dem Thauwetter voranzugehen pflegt, so daß der Marschall blos eine geringe Strecke übersehen und die Stärke der Feinde auf keine Weise abschätzen konnte. Unter solchen Umständen kannte er stets nur eine Taktik: anzugreifen und den Feind zu werfen, wie stark er auch sein möge. Diese Taktik befolgte er auch heute trotz der geringen Macht, über die er verfügte. Zwei Divisionen, die sich eben an der Schlucht befanden, mußten hindurchgehen und den Feind jenseits angreifen. Die kühne Bewegung hatte allen Erfolg, den man unter solchen Umständen erwarten konnte. Die französischen Truppen stießen am jenseitigen Rande auf eine große Batterie von sechzig Geschützen, die blos eine schwache Brigade zur Deckung hatte, weil Miloradowitsch, der selbst noch zurück war, die Feinde so bald nicht erwartete. Wegen

ihrer schwachen Deckung mußte die Batterie nach ein Paar mörderischen Kartätschenlagen zurückgehen, und den Angreifenden gelang nun, die erste und zweite russische Linie zu durchbrechen. Erst das Herbeieilen beträchtlicher Verstärkungen stellte das Treffen wieder her. Jetzt erfolgten wiederholte Angriffe von Fußvolk und Reiterei, bis endlich die beiden Divisionen, von allen Seiten zugleich angefallen und um mehr als die Hälfte geschwächt, über die Schlucht zurückgingen.

Miloradowitsch hatte nichts zu thun, als den in Unordnung Fliehenden über die Schlucht zu folgen, um das ganze französische Korps zu fangen oder zu vernichten. Zwei der französischen Divisionen waren aufgelöst, und die dritte, um die alle Nachzügler sich drängten, war zu schwach, um einem ernstlichen Anfalle zu stehen. Zum Glück befahl Miloradowitsch die Bewegung nicht, die ihm seine Feinde in die Hände liefern mußte. Ueber die Heftigkeit des französischen Angriffs ganz bestürzt, blieb er auf seiner Seite der Schlucht stehen und beschränkte sich auf ein heftiges Geschützfeuer. Lies't man seinen Bericht, so unterliegt es keinem Zweifel, daß er seine zahlreiche Artillerie zur Vernichtung der Franzosen ausreichend erachtete und es für seine Pflicht hielt, einen Kampf in der Nähe zu vermeiden, da er bei einem solchen durch verzweifelnde Gegner bedeutende Verluste erleiden konnte. Die in Haufen auf den Feldern umherlaufenden Nachzügler, die zum Theil ihre Ergebung anboten, bestärkten ihn in diesem Glauben, denn er hielt diese Menschen für die ganze Armee Ney's, die durch das mörderische Geschützfeuer auseinandergesprengt sei.

Ney benutzte das Zögern seines Gegners, um ungesäumt den Rückzug anzutreten. Mitten unter dem Kanonenfeuer wandte er sich zurück in der Richtung von Smolensk, um eine Stelle aufzusuchen, wo er den Dniepr überschreiten und diesen Fluß zwischen sich und die Russen bringen könne. Zum Glück trat bald die Nacht ein, und so begünstigte ihn derselbe Umstand, der an eben dieser Stelle Eugen den Nachstellungen der Russen entzogen hatte. Unterwegs traf zwei Mal ein russischer Offizier ein, der im Namen seines Generals Ergebung forderte, da jeder Widerstand unnütz sei, nachdem die Russen Eugen

und Davoust vernichtet, den Kaiser geschlagen und jetzt eine Stellung genommen hätten, die den Uebergang über den Dniepr verwehre. Als der Offizier zweimal mit der stolzen Antwort: „Ein Marschall von Frankreich ergiebt sich nicht!“ abgewiesen, zum dritten Male zurückkehrte, behielt Ney ihn gefangen zurück. Er konnte dies, da in demselben Augenblicke, als die Unterhandlungen begannen, die Russen ihr Geschützfeuer eröffneten; sein Motiv war jedoch nicht dieser Friedensbruch, sondern die Nothwendigkeit, einen Mann zurückzuhalten, der jetzt von dem trostlosen Zustande der Armee die genaueste Kenntniß besaß. Sobald sein Korps in Sicherheit war, entließ er den Unterhändler daher wieder.

Am Abend befand sich Ney bei dem Dorfe Danikowa, das mehr rechts, nach dem Dniepr zu, lag. Hier ließ er seine Abtheilung lagern und Biwachtfeuer anzünden, um die Russen glauben zu machen, daß er die Nacht an diesem Orte zubringen werde. Die schon oft und mit Glück gebrauchte Kriegslist gelang. Miloradowitsch, der unabänderlich in dem Glauben handelte, daß die Franzosen ihm nicht entkommen könnten, glaubte den Tag abwarten zu dürfen, bis er die letzten Waffen seiner Gefangenen einsammele, und lagerte sich gleichfalls. Als dieser Morgen kam, waren die Gefangenen verschwunden. Mitten in der Nacht, nach wenigen Stunden der Ruhe, war Ney aufgebrochen und am Dniepr abwärts gegangen, um eine Stelle zu suchen, wo sich der Uebergang bewerkstelligen lasse.

Es gehörte der ganze Muth eines Ney dazu, um an der Möglichkeit eines solchen Unternehmens nicht zu verzweifeln. Der Dniepr, der in dieser Jahreszeit eine große Wassermenge mit sich fortführt, bietet im November auf der ganzen Strecke von Smolensk nach Orsza nirgends eine Fuhrt dar und ist an den seichtesten Stellen noch zwölf Fuß tief. Der Frost, der nur zwei Tage ein starker gewesen war, konnte noch keine für den Uebergang hinreichende Eisdecke gebildet haben, und jetzt war gar Thauwetter eingetreten. Allen diesen Schwierigkeiten zum Trotz ging Ney am Dniepr abwärts, bis er zwischen den Dörfern Syrokorenie und Gusinoe eine Stelle fand, wo die trei-

benden Eisschollen, durch eine plötzliche Wendung des Flusses aufgehalten, sich in einander geschoben hatten und eine Art von Brücke bildeten. Hier waren auch die Ein- und Ausgänge weniger schroff, als am Dniepr gewöhnlich, und dieses Alles bestimmte Ney, an diesem Orte den Uebergang zu befehlen.

Die Nothwendigkeit, die aus einander gekommenen Truppen zu sammeln, bedingte einen Halt von drei Stunden, die Ney schlafend verbrachte. Um Mitternacht begann der Uebergang, anfangs von einzelnen Soldaten, dann von größeren Haufen, die sich drängten, um am andern Ufer in Sicherheit zu kommen. An den beiden Ufern fanden die meisten Schwierigkeiten statt, da man hier bis zu den Hüften im Wasser zu waten hatte; aber auch das zusammenhängende Eis in der Mitte war nicht gefahrlos, sondern von tiefen Spalten durchzogen, die man in der Dunkelheit nicht bemerken konnte. Viele versanken in ihnen, andere rollten von den glatten Ufern in den Strom zurück unter die Füße ihrer Gefährten, doch jetzt war nicht die Zeit, an die Rettung einzelner Unglücklicher zu denken. Alles drängte vorwärts, und der große Haufen erreichte wirklich das jenseitige Ufer, ohne bemerkenswerthe Verluste zu erleiden. Dies gilt jedoch nur von den Fußgängern, die Kranken, die Verwundeten, die man bisher noch auf Wagen mitgeschleppt hatte, konnten dem Eise nicht anvertraut werden. Mit einem einzigen Wagen machte Ney den Versuch, als dieser aber nach kurzer Fahrt versank, erfolgte der Befehl, alle Pferde, Wagen und Geschütze zurückzulassen.

Etwa dreitausend geordnete Soldaten und eben so viele Nachzügler gelangten in der denkwürdigen Nacht vom 18. auf den 19. November über den Dniepr. Das Korps hielt sich für gerettet, als die Voranziehenden plötzlich die Meldung brachten, daß frische Spuren von Pferden und Geschützen dem Schnee eingedrückt seien. Das war Platow, der mit seinen Kosacken auf dem rechten Dnieprufer geblieben war und eben jetzt in geringer Entfernung von Gusinoe stand. Etwa hundert seiner Kosacken wurden in dem genannten Dorfe überrascht, und von ihnen erfuhr Ney, mit wem er es zu thun habe. Platow

war für sich allein durch die vielen Geschütze, die er mit sich führte, einem an Reiterei und Geschützen gänzlich entblößten Korps schon gefährlich genug, und außerdem lag die Befürchtung nahe, daß Kutusow, von der Lage des dritten Korps unterrichtet, bei Khomino oder Rasasna Fußvolk übergehen lassen werde. Ney hätte daher schnell weiter marschiren sollen, sah sich aber gezwungen, in Gusinoe mehre Stunden zu rasten, da seine Soldaten hier Wärme, Obdach und Lebensmittel fanden und nicht weiter ziehen wollten. Als er endlich abmarschirte, war Platow von seiner Anwesenheit unterrichtet und bedeckte die Ebene mit seinen Kosackenschwärmen.

Die Angriffe der Kosacken waren hartnäckiger und kräftiger, als gewöhnlich. Der gefährlichste Moment trat ein, als die Franzosen durch eine Ebene einem Walde zuzogen. Von allen Seiten warfen sich die leichten Reiter auf sie, ihre rechte Flanke beschoß eine zahlreiche Artillerie, und dazu kam der panische Schrecken der Nachzügler, die sich jedesmal Schutz suchend auf die geschlossenen Kolonnen warfen, so oft die Lanzenspitzen ihnen zu nahe kamen. Ein kleiner Wald, den man vor sich sah, war die einzige Hoffnung der schwankenden Geister, aber eben hier lauerte das Verderben. Kaum waren die ersten Züge dem Gebüsche nahe, das sie gegen die Reiter schützen sollte, so demaskirte sich dort eine russische Batterie und gab ihre Anwesenheit in vollen Kartätschenladungen kund. Ein panischer Schrecken der französischen Truppen war die Folge des plötzlichen Angriffs. Die Glieder lösten sich, Viele warfen ihre Waffen weg, und Alle riefen, daß man gegen so viele Feinde nicht kämpfen könne, daß man sich ergeben müsse. Nur Einer blieb in dieser furchtbaren Stunde sich selbst und der Ehre treu, Michael Ney. Von Reihe zu Reihe gehend, rief er den Verzagenden mit furchtbarer Stimme zu, ob sie die schmählichste, qualvollste Gefangenschaft dem Sturm auf wenige Geschütze vorziehen wollten, und erreichte nach unsäglichen Anstrengungen, daß die beschämten Soldaten ihre Gewehre wieder aufnahmen und von ihm geführt gegen den Wald rückten. Nun floh die feindliche Batterie, die kein Fußvolk zur Unterstützung hatte, und die Gefahr war beseitigt.

Feinde zeigten sich nicht mehr, seit der Wald erreicht war, und was jetzt noch bekämpft werden mußte, bestand blos in Hindernissen des Bodens. Es fanden sich keine gebahnten Wege, es mußte eine der gewöhnlichen Schluchten überschritten werden, doch Beharrlichkeit half über alle Schwierigkeiten weg, und der einzige Verlust, den die Franzosen im Walde erlitten, bestand in den Pferden, die sämmtlich zurückgelassen werden mußten. In der Nacht erreichte man ein Dorf, wo die Truppen Ruhe fanden, am folgenden Tage (20. November) ging der Marsch mit Tagesanbruch weiter. Kosacken hatte man bisher nicht gesehen, da der unwegsame Wald, durch den der Zug ging, diese leichten Reiter zu einem weiten Umwege nöthigte. Erst gegen Mittag zeigten sie sich wieder, jedoch ohne Besorgnisse einzuflößen, da sie ihr Geschütz noch nicht hatten heranbringen können und an Zahl schwach waren. Der Kampf mit ihnen hielt wenig auf, und am Abend konnte man wieder in einem Dorfe ruhen, das nahe an einem Walde lag. Hier erfuhr Ney, daß er blos noch einen Tagemarsch von Orsza entfernt sei, und sandte zwei Offiziere ab, um seine Waffenbrüder zu benachrichtigen, daß er mit sehr geschwächter Macht heranziehe und ihrer Unterstützung gewärtig sei. Die Abgesandten kamen glücklich an und erregten in Orsza, wo man Ney lange verloren gegeben hatte, durch ihren Bericht die lebhafteste Freude. Die Marschälle stritten sich, wer Ney entgegenziehen dürfe, bis Eugen vermöge seines höhern Rangs den Vorzug behauptete. Seine Soldaten pflegten sich in warmen Quartieren, die sie so lange entbehrt, bei Lebensmitteln, die ihnen so lange gefehlt hatten, und doch waren alle sogleich bereit, sobald es hieß, daß man Ney entgegenziehen und ihn gegen die verfolgenden Russen beschützen müsse.

Ney brach von jenem Dorfe am Walde, um dem Feinde zuvorzukommen, schon um neun Uhr Abends wieder auf. Seine Soldaten zogen in der Hoffnung auf eine baldige Errettung rasch dahin, als sie plötzlich, indem sie aus einem Walde traten, eine Menge Biwachtfeuer vor sich erblickten. Nach der Zahl der Feuer zu schließen, mußte hier

ein Korps von 20,000 Mann lagern. Waren es Franzosen, ware
es Russen? Eine Streifpartei rückte vor, um auszukundschaften, un
wurde mit Flintenschüssen empfangen. Zugleich rasselten zwischen de
Feuern an vielen Punkten Trommeln, und es war kein Zweifel mehr,
daß ein bedeutendes feindliches Infanteriekorps den Weg verlegt habe.
Ney faßte in dieser furchtbaren Lage einen raschen Entschluß. „Ein
Marschall von Frankreich ergiebt sich nicht!“ hatte er gesagt, und da-
nach handelte er jetzt. Indem er die nächsten Truppen, die um ihm
waren, zu einer Kolonne sammelte, ließ er sie das Bajonnet fällen
und stürzte sich auf die feindlichen Feuer, um sich entweder einen Weg
zu brechen, oder mit den Waffen in der Hand zu fallen. Da ver-
schwand plötzlich dieses ganze Heer, wie eine Luftspiegelung der Wüste.
Dieses Lager mit seinen zahlreichen Biwachtfeuern war nur eine Kriegs-
list Platow's gewesen, der den Franzosen die Anwesenheit von Fuß-
volk hatte vorspiegeln wollen, um sie dadurch zur Ergebung zu bewe-
gen. Einige wenige Kosacken, welche die Feuer erhalten hatten und
bei dem Anfalle der Franzosen eilig flohen, waren die einzige Besatzung
des Lagers gewesen.

Ney konnte seinen Marsch auf Orsza nunmehr ungestört fort-
setzen. Am 22. November um Mitternacht erreichten seine Vorposten
die große Straße, die von Witepsk nach der genannten Stadt führt,
als sie plötzlich durch Kanonenschüsse, die vor ihnen ertönten, beun-
ruhigt wurden. Man wußte nicht, ob noch Franzosen oder bereits
Russen Orsza besetzt hielten, und das Feuern konnte leicht von den
letzteren herrühren. Vorsichtig marschirten die Vedetten weiter, da
schlug das französische Qui vive? an ihr Ohr, und im nächsten Augen-
blicke waren sie unter Brüdern. Es war Eugen, der hier unter lau-
tem Freudenruf der Soldaten seine Vereinigung mit Ney bewerkstelligte.

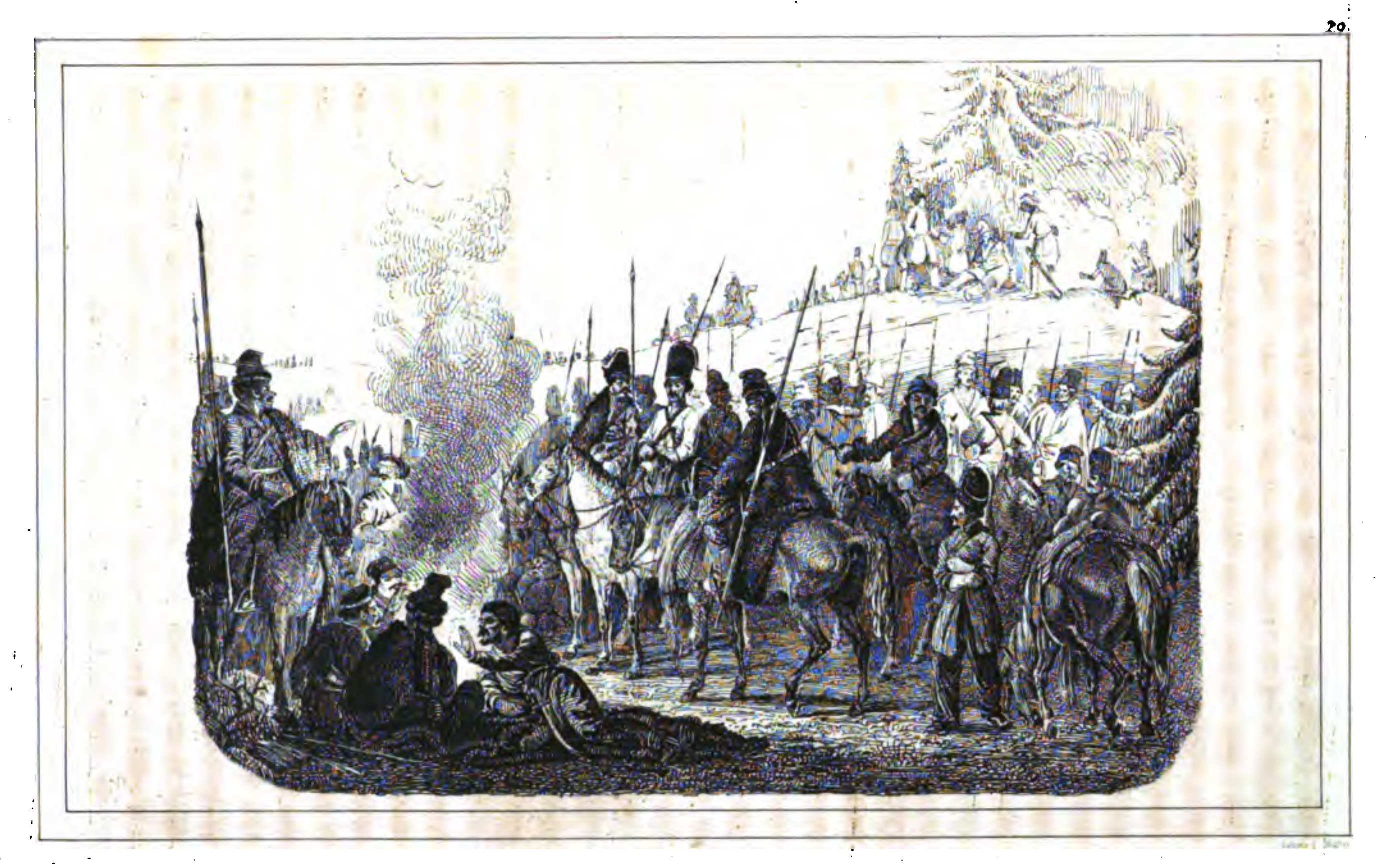
So endete dieser denkwürdige Rückzug, von einem General unter-
nommen, der mit 6000 Mann, ohne Geschütz und ohne Reiterei, einen
Weg verfolgen mußte, den ihm 90,000 Mann, von 28,000 Kosacken
und 500 Geschützen begleitet, verlegten, der dabei zugleich mit Hunger

und Kälte zu kämpfen, über einen mit schwachem Eis belegten Fluß zu setzen und in den wenigen Mußestunden, die ihm der Feind ließ, die Muthlosigkeit seiner eigenen Soldaten zu besiegen hatte. Das Alles hat Michael Ney auf dem Rückzuge von Smolensk nach Orsza glücklich ausgeführt und dadurch seinen Namen in der Kriegsgeschichte unsterblich gemacht.

Neunzehntes Capitel.

Kutusow stellt die Verfolgung ein. Tschitschagoff nimmt den Brückenkopf und die Brücke von Borisow. Die sämmtlichen französischen Abtheilungen ziehen sich an die Beresina. Ungewißheit über den Punkt des Ueberganges. Oudinot wählt die Fuhrt von Studienka.

Napoleon theilte die Freude, die seine Soldaten über das Entkommen Ney's empfanden. Die Gefangennahme eines Marschalls mit seinem Korps würde nicht allein seinen Stolz verletzt, sondern auch seine Lage wesentlich verschlimmert haben, da ein so glänzender Erfolg dem Feinde die ganze trostlose Lage des französischen Heeres enthüllen mußte. So lange die Russen blos Nachzügler und stehen gebliebene Geschütze nahmen, überall aber, wo ihnen ein fester Kern entgegentrat, scheu zurückwichen, war die Rettung des Heeres noch möglich. Der moralische Eindruck, den die langen Siege der Franzosen auf die Völker gemacht hatten, war noch ihr einziger Schutz. Ohne diese Scheu vor den feindlichen Waffen hätte Kutusow bei Wiazma, bei Krasnoi



BIVOUAC DER KOSACKEN.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

seine Massen über sie hingewälzt und durch den bloßen Druck der Schwere sie vernichtet. Mit dieser Scheu im Herzen begnügte er sich mit dem Scheine des Sieges und frohlockte bei jedem Häuflein Nachzügler, das seine Kosacken aus den verfallenen Dörfern zusammensuchten, bei jedem Geschütz, das man in Sumpf und Moor verlassen entdeckte. Eben jetzt, da ein kühnes Zufahren Alles war, was zur Vernichtung Napoleon's noch gehörte, trieb er in seinem Ruhelager bei Krasnoi ein kriegerisches Spiel statt des Krieges selbst. Er belustigte sich damit, seine Regimenter aufmarschiren und die erbeuteten französischen Adler und Fahnen an ihnen vorübertragen zu lassen. Vor jeder Regimentsfahne wurden die feindlichen Ehrenzeichen tief gebeugt, und das Hurrah, das dann ertönte, entschädigte Kutusow vollkommen für den Siegesruf, den er bei männlicherem Handeln über die Vernichtung Napoleon's hätte anstimmen können. Ein Umstand läßt sich jedoch anführen, der die Trägheit Kutusow's in der Verfolgung wenigstens einigermaßen entschuldigt. Beurtheilte er, wie er kaum anders konnte, die Kampffähigkeit der Franzosen nach dem Widerstande, den sie leisteten, so mußte er seine Feinde für noch immer sehr furchtbar halten. Der französische Soldat schlug sich seit dem Ausmarsche aus Smolensk mit einer seltenen Tapferkeit. An die Stelle jenes leidenden, maschinenmäßigen Gehorsams, der die eigentliche Seele der Bataillonsmassen bildet, war ein Muth der Verzweiflung getreten, dem man die letzten Erfolge meistens zu danken hatte. Kutusow, der mit Staunen vernehmen mußte, daß Eugen und Ney sechsfach überlegenen Streitkräften glücklich Widerstand leisteten, der außerdem bei Krasnoi selbst Zeuge war, wie seine halb verhungerten Feinde sich schlugen, Kutusow konnte Bedenken tragen, die letzten Kräfte eines solchen Heeres auf eine furchtbare Probe zu setzen. Wurde er jetzt geschlagen, nun sein Plan, die Feinde von allen Seiten zu umgarnen, der Vollendung nahe war, so entgingen ihm alle Früchte jener Berechnungen, die darauf gezielt hatten, Tschitschagoff und Wittgenstein an die Beresina vorzuschieben und die Franzosen zwischen drei Heeren zu erdrücken. Dieser Plan war jetzt dahin gediehen, daß, wenn nur Tschitschagoff und Wittgenstein

keine Fehler machten, Napoleon ohne Zuthun von Kutusow's Heer verloren sein mußte. Dennoch verdient der russische Oberbefehlshaber Tadel, daß er sich zu sehr auf seine Unterfeldherren verließ und sich selbst mehr die Rolle eines Zuschauers vorbehielt. Ein Napoleon an seiner Stelle, und das Ergebniß würde ein ganz anderes gewesen sein. Aber Kutusow war alt, in vorgefaßten Meinungen befangen, und alles Drängen von Ausländern, wie Wilson und Bennigsen, diente nur dazu, ihn noch mehr zu verhärten, da es seinen Starrsinn zugleich mit seinem altrussischen Nationalstolze reizte.

Wir haben Tschitschagoff in Minsk verlassen, wo er am 16. November eingerückt war. Er verweilte dort zwei Tage und brach erst am 19. November in drei Heersäulen nach der Beresina auf. Dombrowski ließ er blos durch eine schwache Abtheilung verfolgen, meist aus Kosacken bestehend, Langeron und Lambert folgten der großen Straße auf Borisow, Tschaplitz ging über Logoisk auf Zembin, Tschitschagoff selbst mit der Division Woinon auf Antonopolie, von wo er sowohl Zembin als Borisow in kürzester Frist erreichen konnte.

Dombrowski gelangte am 20. ohne Verlust nach Borisow. Eins seiner Regimenter war auf dem Marsche noch zurück, mit den übrigen Truppen bezog er eine Biwacht bei dem Brückenkopfe, der den hier befindlichen Uebergang über die Beresina deckte. Die Stellung war sehr schwach. Die Franzosen hatten mit ihrer gewöhnlichen, durch jahrelange Erfolge vermehrten Sorglosigkeit gänzlich versäumt, den Brückenkopf stark zu befestigen, da sie den Krieg in einem Feldzuge zu endigen meinten und an die Nothwendigkeit eines Rückzugs nicht dachten. Hier hatte diese Sorglosigkeit wenigstens einen scheinbaren Grund, denn der Brückenkopf vertheidigte den Zugang zu dem rechten (nach Polen hin gelegenen) Ufer, und schien daher zur Vertheidigung des Ueberganges, der beim Rückzuge nothwendig vom linken Flußrande erfolgen mußte, nutzlos zu sein. Jetzt stellte sich die Sache freilich ganz anders heraus, da Tschitschagoff ebenfalls von Polen herkam und seinen Angriff auf das rechte Ufer richtete.

Die Streitkräfte, über die Dombrowski verfügte, bestanden aus

4000 Mann von seiner Division, 1500 von den Besatzungen von Minsk und Borisow, und aus 20 Geschützen; ein Bataillon stand vor dem Brückenkopfe, ein anderes im Innern. Tschitschagoff befehligte etwa 38,000 Mann mit vielen Geschützen.

Der Angriff der Russen fand unter General Lambert am 21. früh Morgens statt. Die ganze Vorhut, durch zwei Regimenter Fußvolk und eine Batterie Zwölfpfünder verstärkt, stürmte an und warf im Nu das Bataillon, das den Brückenkopf deckte. Schon waren die Verfolger nahe daran, mit den Besiegten zugleich einzudringen, als das Bataillon Würtemberger, welches die Besatzung bildete, eilig zusammentrat und die Stürmenden zurückwarf. In demselben Augenblicke hatte Tschitschagoff auch den Angriff auf Dombrowski begonnen. Der polnische General wurde lebhaft gedrängt, doch gelang ihm, mitten im Gefecht, sich links zu ziehen und eine Stellung zu beiden Seiten (à cheval) der Straße von Minsk zu gewinnen, durch die er die Beresinabrücke deckte. Behaupten konnte er sich in dieser nicht. In der Stirn angegriffen, wurde er zugleich in der Seite von mehren russischen Batterien beschossen, deren Feuer furchtbar mörderisch war, da es die Länge seiner Schlachtlinie traf. Selbst sein Rückzug war bedroht, denn eine Biegung der Beresina erlaubte den Russen, die Brücke zu beschießen. Seine Lage war hoffnungslos, mit jedem Augenblicke steigerte sich die Gefahr, von Borisow abgeschnitten zu werden, aber er hatte einmal den Befehl, seine Stellung zu behaupten, und so harrte er aus, ohne Hoffnung auf Entsatz und ohne irgend eine denkbare Möglichkeit, die Russen zurückzuwerfen. Es ist zu bewundern, daß es Dombrowski unter solchen Umständen gelang, bis zum Abend sich zu halten. Um fünf Uhr, als die Sonne bereits hinabgesunken war, schritten die Russen endlich zum entscheidenden Angriffe, erstürmten den Brückenkopf und warfen die Polen über die Beresina zurück. Am jenseitigen Ufer setzte sich der Kampf fort. Die Russen waren mit den Feinden zugleich in Borisow eingedrungen, und fingen oder tödteten Alles, was sie in der Stadt vorfanden. Dombrowski blieben noch 1500 Mann, mit denen er auf der Straße nach Orsza zurück-

war für sich allein durch die vielen Geschütze, die er mit sich führte, einem an Reiterei und Geschützen gänzlich entblößten Korps schon gefährlich genug, und außerdem lag die Befürchtung nahe, daß Kutusow, von der Lage des dritten Korps unterrichtet, bei Khomino oder Rasasna Fußvolk übergehen lassen werde. Ney hätte daher schnell weiter marschiren sollen, sah sich aber gezwungen, in Gusinoe mehre Stunden zu rasten, da seine Soldaten hier Wärme, Obdach und Lebensmittel fanden und nicht weiter ziehen wollten. Als er endlich abmarschirte, war Platow von seiner Anwesenheit unterrichtet und bedeckte die Ebene mit seinen Kosackenschwärmen.

Die Angriffe der Kosacken waren hartnäckiger und kräftiger, als gewöhnlich. Der gefährlichste Moment trat ein, als die Franzosen durch eine Ebene einem Walde zuzogen. Von allen Seiten warfen sich die leichten Reiter auf sie, ihre rechte Flanke beschoß eine zahlreiche Artillerie, und dazu kam der panische Schrecken der Nachzügler, die sich jedesmal Schutz suchend auf die geschlossenen Kolonnen warfen, so oft die Lanzenspitzen ihnen zu nahe kamen. Ein kleiner Wald, den man vor sich sah, war die einzige Hoffnung der schwankenden Geister, aber eben hier lauerte das Verderben. Kaum waren die ersten Züge dem Gebüsche nahe, das sie gegen die Reiter schützen sollte, so demaskirte sich dort eine russische Batterie und gab ihre Anwesenheit in vollen Kartätschenladungen kund. Ein panischer Schrecken der französischen Truppen war die Folge des plötzlichen Angriffs. Die Glieder lösten sich, Viele warfen ihre Waffen weg, und Alle riefen, daß man gegen so viele Feinde nicht kämpfen könne, daß man sich ergeben müsse. Nur Einer blieb in dieser furchtbaren Stunde sich selbst und der Ehre treu, Michael Ney. Von Reihe zu Reihe gehend, rief er den Verzagenden mit furchtbarer Stimme zu, ob sie die schmählichste, qualvollste Gefangenschaft dem Sturm auf wenige Geschütze vorziehen wollten, und erreichte nach unsäglichen Anstrengungen, daß die beschämten Soldaten ihre Gewehre wieder aufnahmen und von ihm geführt gegen den Wald rückten. Nun floh die feindliche Batterie, die kein Fußvolk zur Unterstützung hatte, und die Gefahr war beseitigt.

Feinde zeigten sich nicht mehr, seit der Wald erreicht war, und was jetzt noch bekämpft werden mußte, bestand blos in Hindernissen des Bodens. Es fanden sich keine gebahnten Wege, es mußte eine der gewöhnlichen Schluchten überschritten werden, doch Beharrlichkeit half über alle Schwierigkeiten weg, und der einzige Verlust, den die Franzosen im Walde erlitten, bestand in den Pferden, die sämmtlich zurückgelassen werden mußten. In der Nacht erreichte man ein Dorf, wo die Truppen Ruhe fanden, am folgenden Tage (20. November) ging der Marsch mit Tagesanbruch weiter. Kosacken hatte man bisher nicht gesehen, da der unwegsame Wald, durch den der Zug ging, diese leichten Reiter zu einem weiten Umwege nöthigte. Erst gegen Mittag zeigten sie sich wieder, jedoch ohne Besorgnisse einzuflößen, da sie ihr Geschütz noch nicht hatten heranbringen können und an Zahl schwach waren. Der Kampf mit ihnen hielt wenig auf, und am Abend konnte man wieder in einem Dorfe ruhen, das nahe an einem Walde lag. Hier erfuhr Ney, daß er blos noch einen Tagemarsch von Orsza entfernt sei, und sandte zwei Offiziere ab, um seine Waffenbrüder zu benachrichtigen, daß er mit sehr geschwächter Macht heranziehe und ihrer Unterstützung gewärtig sei. Die Abgesandten kamen glücklich an und erregten in Orsza, wo man Ney lange verloren gegeben hatte, durch ihren Bericht die lebhafteste Freude. Die Marschälle stritten sich, wer Ney entgegenziehen dürfe, bis Eugen vermöge seines höhern Rangs den Vorzug behauptete. Seine Soldaten pflegten sich in warmen Quartieren, die sie so lange entbehrt, bei Lebensmitteln, die ihnen so lange gefehlt hatten, und doch waren alle sogleich bereit, sobald es hieß, daß man Ney entgegenziehen und ihn gegen die verfolgenden Russen beschützen müsse.

Ney brach von jenem Dorfe am Walde, um dem Feinde zuvorzukommen, schon um neun Uhr Abends wieder auf. Seine Soldaten zogen in der Hoffnung auf eine baldige Errettung rasch dahin, als sie plötzlich, indem sie aus einem Walde traten, eine Menge Biwachtfeuer vor sich erblickten. Nach der Zahl der Feuer zu schließen, mußte hier

ein Korps von 20,000 Mann lagern. Waren es Franzosen, waren es Russen? Eine Streifpartei rückte vor, um auszukundschaften, und wurde mit Flintenschüssen empfangen. Zugleich rasselten zwischen den Feuern an vielen Punkten Trommeln, und es war kein Zweifel mehr, daß ein bedeutendes feindliches Infanteriekorps den Weg verlegt habe. Ney faßte in dieser furchtbaren Lage einen raschen Entschluß. „Ein Marschall von Frankreich ergiebt sich nicht!“ hatte er gesagt, und danach handelte er jetzt. Indem er die nächsten Truppen, die um ihm waren, zu einer Kolonne sammelte, ließ er sie das Bajonnet fällen und stürzte sich auf die feindlichen Feuer, um sich entweder einen Weg zu brechen, oder mit den Waffen in der Hand zu fallen. Da verschwand plötzlich dieses ganze Heer, wie eine Luftspiegelung der Wüste. Dieses Lager mit seinen zahlreichen Biwachtfeuern war nur eine Kriegslist Platow's gewesen, der den Franzosen die Anwesenheit von Fußvolk hatte vorspiegeln wollen, um sie dadurch zur Ergebung zu bewegen. Einige wenige Kosacken, welche die Feuer erhalten hatten und bei dem Anfalle der Franzosen eilig flohen, waren die einzige Besatzung des Lagers gewesen.

Ney konnte seinen Marsch auf Orsza nunmehr ungestört fortsetzen. Am 22. November um Mitternacht erreichten seine Vorposten die große Straße, die von Witepsk nach der genannten Stadt führt, als sie plötzlich durch Kanonenschüsse, die vor ihnen ertönten, beunruhigt wurden. Man wußte nicht, ob noch Franzosen oder bereits Russen Orsza besetzt hielten, und das Feuern konnte leicht von den letzteren herrühren. Vorsichtig marschirten die Vedetten weiter, da schlug das französische Qui vive? an ihr Ohr, und im nächsten Augenblicke waren sie unter Brüdern. Es war Eugen, der hier unter lautem Freudenruf der Soldaten seine Vereinigung mit Ney bewerkstelligte.

So endete dieser denkwürdige Rückzug, von einem General unternommen, der mit 6000 Mann, ohne Geschütz und ohne Reiterei, einen Weg verfolgen mußte, den ihm 90,000 Mann, von 28,000 Kosacken und 500 Geschützen begleitet, verlegten, der dabei zugleich mit Hunger

und Kälte zu kämpfen, über einen mit schwachem Eis belegten Fluß zu setzen und in den wenigen Mußestunden, die ihm der Feind ließ, die Muthlosigkeit seiner eigenen Soldaten zu besiegen hatte. Das Alles hat Michael Ney auf dem Rückzuge von Smolensk nach Orsza glücklich ausgeführt und dadurch seinen Namen in der Kriegsgeschichte unsterblich gemacht.

Neunzehntes Capitel.

Kutusow stellt die Verfolgung ein. Tschitschagoff nimmt den Brückenkopf und die Brücke von Borisow. Die sämmtlichen französischen Abtheilungen ziehen sich an die Beresina. Ungewißheit über den Punkt des Ueberganges. Oudinot wählt die Fuhrt von Studienka.

Napoleon theilte die Freude, die seine Soldaten über das Entkommen Ney's empfanden. Die Gefangennahme eines Marschalls mit seinem Korps würde nicht allein seinen Stolz verletzt, sondern auch seine Lage wesentlich verschlimmert haben, da ein so glänzender Erfolg dem Feinde die ganze trostlose Lage des französischen Heeres enthüllen mußte. So lange die Russen blos Nachzügler und stehen gebliebene Geschütze nahmen, überall aber, wo ihnen ein fester Kern entgegentrat, scheu zurückwichen, war die Rettung des Heeres noch möglich. Der moralische Eindruck, den die langen Siege der Franzosen auf die Völker gemacht hatten, war noch ihr einziger Schutz. Ohne diese Scheu vor den feindlichen Waffen hätte Kutusow bei Wiazma, bei Krasnoi

BIVOUAC DER KOSACKEN.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

seine Massen über sie hingewälzt und durch den bloßen Druck der Schwere sie vernichtet. Mit dieser Scheu im Herzen begnügte er sich mit dem Scheine des Sieges und frohlockte bei jedem Häuflein Nachzügler, das seine Kosacken aus den verfallenen Dörfern zusammensuchten, bei jedem Geschütz, das man in Sumpf und Moor verlassen entdeckte. Eben jetzt, da ein kühnes Zufahren Alles war, was zur Vernichtung Napoleon's noch gehörte, trieb er in seinem Ruhelager bei Krasnoi ein kriegerisches Spiel statt des Krieges selbst. Er belustigte sich damit, seine Regimenter aufmarschiren und die erbeuteten französischen Adler und Fahnen an ihnen vorübertragen zu lassen. Vor jeder Regimentsfahne wurden die feindlichen Ehrenzeichen tief gebeugt, und das Hurrah, das dann ertönte, entschädigte Kutusow vollkommen für den Siegesruf, den er bei männlicherem Handeln über die Vernichtung Napoleon's hätte anstimmen können. Ein Umstand läßt sich jedoch anführen, der die Trägheit Kutusow's in der Verfolgung wenigstens einigermaßen entschuldigt. Beurtheilte er, wie er kaum anders konnte, die Kampffähigkeit der Franzosen nach dem Widerstande, den sie leisteten, so mußte er seine Feinde für noch immer sehr furchtbar halten. Der französische Soldat schlug sich seit dem Ausmarsche aus Smolensk mit einer seltenen Tapferkeit. An die Stelle jenes leidenden, maschinenmäßigen Gehorsams, der die eigentliche Seele der Bataillonsmassen bildet, war ein Muth der Verzweiflung getreten, dem man die letzten Erfolge meistens zu danken hatte. Kutusow, der mit Staunen vernehmen mußte, daß Eugen und Ney sechsfach überlegenen Streitkräften glücklich Widerstand leisteten, der außerdem bei Krasnoi selbst Zeuge war, wie seine halb verhungerten Feinde sich schlugen, Kutusow konnte Bedenken tragen, die letzten Kräfte eines solchen Heeres auf eine furchtbare Probe zu setzen. Wurde er jetzt geschlagen, nun sein Plan, die Feinde von allen Seiten zu umgarnen, der Vollendung nahe war, so entgingen ihm alle Früchte jener Berechnungen, die darauf gezielt hatten, Tschitschagoff und Wittgenstein an die Beresina vorzuschieben und die Franzosen zwischen drei Heeren zu erdrücken. Dieser Plan war jetzt dahin gediehen, daß, wenn nur Tschitschagöff und Wittgenstein

keine Fehler machten, Napoleon ohne Zuthun von Kutusow's Heer verloren sein mußte. Dennoch verdient der russische Oberbefehlshaber Tadel, daß er sich zu sehr auf seine Unterfeldherren verließ und sich selbst mehr die Rolle eines Zuschauers vorbehielt. Ein Napoleon an seiner Stelle, und das Ergebniß würde ein ganz anderes gewesen sein. Aber Kutusow war alt, in vorgefaßten Meinungen befangen, und alles Drängen von Ausländern, wie Wilson und Bennigsen, diente nur dazu, ihn noch mehr zu verhärten, da es seinen Starrsinn zugleich mit seinem altrussischen Nationalstolze reizte.

Wir haben Tschitschagoff in Minsk verlassen, wo er am 16. November eingerückt war. Er verweilte dort zwei Tage und brach erst am 19. November in drei Heersäulen nach der Beresina auf. Dombrowski ließ er blos durch eine schwache Abtheilung verfolgen, meist aus Kosacken bestehend, Langeron und Lambert folgten der großen Straße auf Borisow, Tschaplitz ging über Logoisk auf Zembin, Tschitschagoff selbst mit der Division Woinon auf Antonopolie, von wo er sowohl Zembin als Borisow in kürzester Frist erreichen konnte.

Dombrowski gelangte am 20. ohne Verlust nach Borisow. Eins seiner Regimenter war auf dem Marsche noch zurück, mit den übrigen Truppen bezog er eine Biwacht bei dem Brückenkopfe, der den hier befindlichen Uebergang über die Beresina deckte. Die Stellung war sehr schwach. Die Franzosen hatten mit ihrer gewöhnlichen, durch jahrelange Erfolge vermehrten Sorglosigkeit gänzlich versäumt, den Brückenkopf stark zu befestigen, da sie den Krieg in einem Feldzuge zu endigen meinten und an die Nothwendigkeit eines Rückzugs nicht dachten. Hier hatte diese Sorglosigkeit wenigstens einen scheinbaren Grund, denn der Brückenkopf vertheidigte den Zugang zu dem rechten (nach Polen hin gelegenen) Ufer, und schien daher zur Vertheidigung des Ueberganges, der beim Rückzuge nothwendig vom linken Flußrande erfolgen mußte, nutzlos zu sein. Jetzt stellte sich die Sache freilich ganz anders heraus, da Tschitschagoff ebenfalls von Polen herkam und seinen Angriff auf das rechte Ufer richtete.

Die Streitkräfte, über die Dombrowski verfügte, bestanden aus

4000 Mann von seiner Division, 1500 von den Besatzungen von Minsk und Borisow, und aus 20 Geschützen; ein Bataillon stand vor dem Brückenkopfe, ein anderes im Innern. Tschitschagoff befehligte etwa 38,000 Mann mit vielen Geschützen.

Der Angriff der Russen fand unter General Lambert am 21. früh Morgens statt. Die ganze Vorhut, durch zwei Regimenter Fußvolk und eine Batterie Zwölfpfünder verstärkt, stürmte an und warf im Nu das Bataillon, das den Brückenkopf deckte. Schon waren die Verfolger nahe daran, mit den Besiegten zugleich einzudringen, als das Bataillon Würtemberger, welches die Besatzung bildete, eilig zusammentrat und die Stürmenden zurückwarf. In demselben Augenblicke hatte Tschitschagoff auch den Angriff auf Dombrowski begonnen. Der polnische General wurde lebhaft gedrängt, doch gelang ihm, mitten im Gefecht, sich links zu ziehen und eine Stellung zu beiden Seiten (à cheval) der Straße von Minsk zu gewinnen, durch die er die Beresinabrücke deckte. Behaupten konnte er sich in dieser nicht. In der Stirn angegriffen, wurde er zugleich in der Seite von mehren russischen Batterien beschossen, deren Feuer furchtbar mörderisch war, da es die Länge seiner Schlachtlinie traf. Selbst sein Rückzug war bedroht, denn eine Biegung der Beresina erlaubte den Russen, die Brücke zu beschießen. Seine Lage war hoffnungslos, mit jedem Augenblicke steigerte sich die Gefahr, von Borisow abgeschnitten zu werden, aber er hatte einmal den Befehl, seine Stellung zu behaupten, und so harrte er aus, ohne Hoffnung auf Entsatz und ohne irgend eine denkbare Möglichkeit, die Russen zurückzuwerfen. Es ist zu bewundern, daß es Dombrowski unter solchen Umständen gelang, bis zum Abend sich zu halten. Um fünf Uhr, als die Sonne bereits hinabgesunken war, schritten die Russen endlich zum entscheidenden Angriffe, erstürmten den Brückenkopf und warfen die Polen über die Beresina zurück. Am jenseitigen Ufer setzte sich der Kampf fort. Die Russen waren mit den Feinden zugleich in Borisow eingedrungen, und fingen oder tödteten Alles, was sie in der Stadt vorfanden. Dombrowski blieben noch 1500 Mann, mit denen er auf der Straße nach Orsza zurück-

ging, um sich auf Oudinot zu stützen, der in dieser Richtung erwartet wurde. Verfolgt wurde er wenig, denn Tschitschagoff hatte seinen Zweck erreicht, den Beresina-Uebergang zu nehmen, und begnügte sich damit, eine Stellung auf dem rechten Ufer, der Brücke gegenüber, zu beziehen und die Verfolgung an Pahlen zu übertragen. Er hatte bis jetzt alle erhaltenen Anweisungen richtig erfüllt. Seine weitere Aufgabe war freilich, nunmehr mit Wittgenstein seine Vereinigung zu suchen, aber diese mußte er fallen lassen, da er die Straße von Minsk, auf der Napoleon herankam, nicht verlassen durfte. Hingegen konnte Wittgenstein sich mit ihm vereinigen, und zwar sehr leicht, indem er mit seinem rechten Flügel eine Schwenkung unternahm, die Viktor nicht hätte hindern können.

Napoleon hatte sich indessen gezwungen gesehen, seine Quartiere in Orsza zu verlassen. Die bloße Anwesenheit Tschitschagoff's in Minsk reichte schon hin ihn zu der Beschleunigung des Rückzugs zu zwingen, um seine Verbindungsstraße wieder zu erreichen und Kutusow wo möglich einige Märsche abzugewinnen. Die Lage seines Heeres hatte sich in Orsza in mehren Hinsichten gebessert. Man fand hier, wie schon früher in Smolensk und in Dubrowna, Magazine, welche die Vertheilung von Roggen- und Buchweizenmehl an die geordneten Schaaren gestatteten. Der Soldat konnte sich wieder seinen Brei machen, und selbst an die Nachzügler kam zuweilen etwas von der ungewohnten Speise, wenn diese auch in der Regel auf Pferdefleisch beschränkt blieben. In Orsza hatte diese wirre Masse selbst unter sich eine Art von Ordnung eingeführt, indem sie sich zu Kameradschaften gesellten, die vereint biwachteten, Lebensmittel aufsuchten und unter einander theilten. Freilich bezog sich diese Vergesellschaftung einzig auf die Verpflegung und löste sich von selbst auf, als die Mühen des Marsches wieder ihren Anfang nahmen. Eine allgemeine Erleichterung war das Thauwetter, das den halb Erfrorenen wie der Sendbote eines mildern Himmels erschien. Die Biwachten wurden nun erträglich, der Mangel an Kleidung drohte nicht mehr den Untergang, selbst der Hun-

ger schien weniger empfindlich, seit die Kälte ihren Stachel seinen Qualen nicht mehr zugesellte.

Am 20. November Abends verließ Napoleon Orsza, um sein Hauptquartier nach Baranui zu verlegen. Am 21. wurde die Rückzugsbewegung eine allgemeine; während das Hauptquartier in Kochanow war, verließ der Nachtrab Orsza, nachdem er die beiden Brücken abgebrannt hatte. Die Besatzung von Orsza und einzelne Abtheilungen der Garnison von Mohilew unter dem (portugiesischen) Generallieutenant Marquis d'Alorna verstärkten das Heer. Alorna führte etwa 12,000 Polen herbei, an den russischen Winter gewöhnte Truppen, die bei Bobr zum Heere stießen, die Besatzung von Orsza war unbedeutend. Junot und Zayonzeck bildeten wieder die Vorhut, dann kamen die Garde, Ney, Eugen, Murat und Davoust. Kaum war man wieder im Marsch, so verschwanden die geringen Spuren von Ordnung, die in Orsza sich gezeigt hatten. Selbst das Thauwetter, das anfangs Erleichterung versprach, zeigte sich verderblich. Die feuchte Kälte war nachtheiliger, als der frühere helle Frost, denn sie erzeugte mannigfaltige Krankheiten. Sie und der Hunger zerrütteten den Verstand vieler Unglücklichen, die dem Gefühle einer drückenden Gegenwart und der Furcht einer schrecklichen Zukunft erlagen. Die unglücklichen Verwundeten blieben fast alle zurück. Sie hatten meistens ihre Wagen unterwegs mit Schlitten vertauscht und konnten nun mit abgematteten Pferden im tiefen Kothe nicht vorwärts. Zu ihnen gesellte sich eine Menge Kranker, die ihre Waffen wegwarfen, nach und nach zurückblieben und endlich in den Vertiefungen des Wegs oder unter den Lanzenstößen der Kosacken endeten. In gleicher furchtbarer Masse steigerte sich die Zahl der Nachzügler. In Smolensk überstieg die Zahl der streitenden Soldaten noch die der vereinzelt marschirenden, nach dem Gefecht von Krasnoi war das Verhältniß ein umgekehrtes, und von da an minderte sich die Zahl der geordneten Truppen in rascher Steigerung. Eine Reiterei, sieht man von den 1600 Mann der Garde ab, war so gut wie nicht mehr vorhanden, da die 8000 Mann Latour-Maubourg's jetzt auf 200 herabgeschmolzen waren. Von

diesem ganzen Heer war nur die Garde noch schlachtfähig. Der Ueberrest bestand in einer verworrenen Masse, in die abenteuerlichsten Kleidungen gehüllt, statt der Schuhe mit Lappen oder Thierhäuten versehen, in deren Mitte hie und da die spärlichen Waffen einiger vereinzelten Korporalschaften blitzten. Man zog stumm dahin, und der einzige Ausdruck, der auf diesen blassen, abgemagerten, von dem Feuer der Biwachten geschwärzten Gesichtern herrschte, war der einer dumpfen Bestürzung.

Den Kaiser beschäftigte seit dem Abmarsche aus Orsza der Uebergang über die Beresina auf das Lebhafteste. In einem Schreiben, das er von Kochanow aus an Oudinot sandte, setzte er bereits die Möglichkeit voraus, daß Borisow genommen sein könne. „Der Kaiser hofft, daß der Gouverneur von Minsk die Nothwendigkeit bedacht haben wird, den Brückenkopf zu behaupten, der den Uebergang deckt. Da der General Dombrowski den 20. mit einem Theile seiner Division eingetroffen sein wird, so muß er diesen wichtigen Punkt vor jedem Ueberfalle sicher gestellt haben.“

„Sollte der Feind den Brückenkopf weggenommmen und die Brücke verbrannt haben, so daß man nicht übergehen könnte, so wäre es ein großes Unglück, und der General Dombrowski würde wegen der schlechten Richtung, die er seiner Division gegeben hat (!), sehr verantwortlich sein. Es wäre nöthig, daß Sie sich an Ort und Stelle überzeugten, ob es möglich ist, irgendwo über die Beresina zu gehen, und für den Fall, daß es schwierig wäre, müßte man sich darauf einrichten, auf Lepel zu marschiren. Der Kaiser hofft aber, daß der Statthalter von Minsk den Brückenkopf nicht an Reiterei übergeben haben wird, und daß der General Dombrowski zeitig genug wird eingetroffen sein, und hinterher Ihr Korps. Lassen Sie Offiziere relaisartig zurück, damit die wichtigsten Nachrichten aus Borisow uns so schnell als möglich zukommen können.“

Am 22. November marschirte Napoleon auf Toloczin und befand sich eben im Angesicht dieses Fleckens, als ein Eilbote Oudinot's ihn benachrichtigte, daß die Russen den Brückenkopf, die Brücke und Bo-

risow selbst eingenommen hätten. „So ist es denn ausgemacht, daß wir nichts als Dummheiten begehen werden!" rief er aus und schlug mit dem Stock auf die Erde. Die ganze Schwierigkeit seiner Lage stand ihm mit einem Male klar vor Augen. Seine Aufgabe bestand darin, den Uebergang über einen breiten und sumpfigen Fluß mit einer halb aufgelösten Armee und ohne Geschütze gegen einen gutgeordneten mit zahlreicher Artillerie versehenen Feind zu erzwingen, und das unverzüglich, ehe Kutusow und Wittgenstein herbeigekommen sein würden. Unglücklicherweise fehlte es ihm an Pontons, da der Vorrath, den man in Orsza vorfand, verbrannt worden war. Es blieb also nichts übrig, als Bockbrücken zu bauen, eine Brückenart, die nur bei flachem Wasser anwendbar ist, und deren Vollendung viele Zeit erfordert. Auch zu diesen fehlte es fast ganz an Material, und man mußte sich darauf verlassen, in einigen halb zerstörten Dörfern die fehlenden Balken und Bretter zu finden.

Zum Glück blieb Kutusow in der Langsamkeit seiner Verfolgung sich gleich. Er glaubte schon viel gethan zu haben, als er Platow mit einigen Bataillons Fußvolk verstärkte, und verließ Dobroe erst am 20. November, um auf Nebenwegen Napoleon zu verfolgen. Ueber Romanowo in Laniki angelangt, ruhte er am letztern Orte, um nach einem so heldenkühnen Zuge neue Kräfte zu gewinnen, abermals zwei Tage aus und erreichte auf diese Weise Kopys, wo er über den Dniepr ging, nicht früher als am 25. November.

Auch ohne Kutusow standen den Franzosen überlegene Streitkräfte entgegen, da Wittgenstein über 30,000 Mann gebot, Tschitschagoff*) über 28,000, während sie selbst die Abtheilungen von Victor

*) Die einzelnen Abtheilungen, die das Heer des Admirals bildeten, waren folgende:

Korps des Generalmajors Grafen Lambert	6,000	Mann
„ des Generallieutenants Grafen Langeron	11,000	„
„ „ „ „ Woinon	5,000	„
„ des Generalmajors Tschaplitz . . . :	6,000	„
Summa . .	28,000	„

und Oudinot mit eingeschlossen, blos 40,000 Mann unter den Waffen hatten. Ein Kampf mußte daher wahrscheinlich die Niederlage der Franzosen zur Folge haben, aber auch der Sieg nützte ihnen nicht, da sie ohne Reiterei waren und die Verzögerung ihres Marsches durch das Gefecht Kutusow näher herankommen ließ. Dieser Krieg hatte jetzt eine so eigenthümliche Wendung genommen, daß die beiden Hauptheere nur in zweiter Linie auftraten, die eigentliche Entscheidung bei den Nebenabtheilungen und den untergeordneten Feldherren war.

Victor hielt bis zum 20. November Krasnogura besetzt, Oudinot Czereia. Am 20. November erhielt Letzterer Napoleon's Befehl, in Gewaltmärschen auf Borisow zu ziehen, und trat diese Bewegung noch an demselben Tage an. Am 21. erreichte er Bobr und wollte am folgenden Tage mit Tagesanbruch eben seinen Marsch fortsetzen, als er die Nachricht erhielt, daß Tschitschagoff den Brückenkopf von Borisow, den Flußübergang und die Stadt genommen habe. Er meldete dies an Napoleon zugleich mit seinem Entschlusse, die Russen anzugreifen, sie auf das rechte Beresinaufer zurückzuwerfen und den Flußübergang wieder zu nehmen. Dann brach er auf und zog in der Richtung auf Minsk weiter.

Victor hatte die Aufgabe, Oudinot und die Rückzugslinie der großen Armee zu decken. Am 22. verließ er Czereia und erreichte am folgenden Tage Kolopeniczi. Wittgenstein, der mehr als noch einmal so stark war, hätte ihn angreifen sollen, er begnügte sich aber statt dessen damit, ihm in der Ferne zu folgen und einem kleinen Reitergeschwader mit wenigen Bataillons Fußvolk den Befehl zu geben, den Rückzug der Franzosen zu beunruhigen. Auf diese Weise gelang es Victor, die große Armee zu decken, die eben von Orsza bis Bobr auf einer Strecke von zehn Stunden in Unordnung zerstreut war.

Napoleon verlor die Bewegungen seiner Nebenheere keinen Augenblick aus dem Auge. Kaum war er am 22. in Toloczin angelangt, so ließ er neue Verhaltungsbefehle an Oudinot abgehen. Er schrieb seinem Unterfeldherrn, daß er hoffe, jener werde seinen Entschluß ausführen, den Feind angreifen, ihn in die Beresina stürzen und den

Brückenkopf von Borissow nehmen; sollte der Feind die Brücke zerstören, so müsse er sich zur Rechten oder zur Linken eines Uebergangs bemächtigen und dort augenblicklich Schanzen und zwei Brücken anlegen, damit der Paß dem Heere gesichert bleibe. Die Depesche schloß: „dann wird es von uns abhängen, entweder gegen den Feind zu rücken, um ihn aus dem Brückenkopfe von Borissow zu vertreiben, oder gerade auf Minsk zu gehen, und zwar können wir den letztern Weg nehmen über Zembin, wenn die Brücke links*) liegt, oder über Berezino, wenn sie sich rechts befindet. Es ist von Wichtigkeit, Herr Marschall, daß Sie diese Bewegung rasch ausführen. Der General Colbert ist durch eine Fuhrt vor Zembin durch die Beresina gegangen und hat gemeldet, daß die Flußbreite bei dieser Fuhrt nur zwölf bis funfzehn Schritte beträgt. Bei Berezino ist der Fluß nicht breiter, worüber der General Dombrowski Ihnen das Nähere sagen kann. Noch ist zu berücksichtigen, daß von Bobr über Berezino und Igumen nach Minsk vierzehn Werste weniger sind, als von Bobr über Borissow nach Minsk.

„Sie müssen morgen, am 23., bei guter Zeit Herr eines Ueberganges sein, damit wir spätestens den 24. wissen, woran wir sind. Sollten wir über Berezino gehen, so müssen wir die Straße schon bei Bobr verlassen.

„Der Kaiser rechnet in dieser wichtigen Angelegenheit ganz auf Ihren Eifer und auf Ihre Ergebenheit für seine Person.“

Diese Depesche enthielt mehre Irrthümer, die leicht hätten verderblich werden können. Einmal ist die Beresina breiter, als Napoleon sie hier angab. Selbst in der trockenen Jahreszeit — und in dieser Zeit hatte Colbert seinen Uebergang bewerkstelligt — hat der Fluß an der schmalsten Stelle eine Breite von mehr als zwanzig Schritten, wo-

*) Im Original sind die Bezeichnungen „rechts“ und „links“ im umgekehrten Sinne gebraucht. Wir rufen dem Leser die bereits in einer frühern Anmerkung (S. 193) gemachte Bemerkung zurück, daß rechts oder links immer die Gegend bezeichnet, die dem Leser, wenn er die Karte vor sich hat, als rechts oder links erscheint.

zu man noch die sumpfigen Ufer rechnen muß, die jetzt, da Thauwetter eingetreten war, weit überbrückt werden mußten. Dann, und dieser Irrthum ist der wichtigere, war die Straße über Berezino und Igumen nicht etwa um vierzehn Werste kürzer, als jene über Borisow, sondern vielmehr um einen ganzen Tagemarsch weiter. Schlug Napoleon diesen Weg ein, so konnte Tschitschagoff, der bereits in Borisow war, Minsk um so viel früher erreichen, daß er eine feste Sellung zu nehmen und seine Feinde lange aufzuhalten im Stande war. Noch schlimmer gestaltete sich bei einem solchen Entschlusse die Lage Victors. Folgte er der Bewegung des Oberfeldherrn, so ließ er für Wittgenstein die Straße nach Minsk und Malodeczno frei, schloß er sich dagegen dem Marsche auf Minsk über Igumen nicht an, so blieb ihm keine Wahl, als auf Nebenwegen nach Wilna zu ziehen, was er nur mit großen Schwierigkeiten und unter steter Gefahr, von Wittgenstein erdrückt zu werden, hätte ausführen können.

Die eben erwähnten Erwägungen machten sich bei Napoleon in Kürze geltend. Das Ergebniß war, daß der Plan, über Berezino und Igumen zu gehen, aufgegeben wurde. Einen bestimmten Uebergangspunkt anzugeben, blieb noch immer sehr schwer. Der kühnste Entschluß, geradeswegs auf Borisow loszugehen und den Uebergang in Gegenwart des Feindes zu erzwingen, war gänzlich unausführbar. Die Brücke bei Borisow war mehre hundert Schritte lang und konnte von dem rechten Ufer aus, das höher ist als das linke, beschossen und zerstört werden. Außerdem, wo waren jetzt die Truppen, die bei Lodi und Arcole ähnliche Uebergänge erkämpft oder versucht hatten? Der größte Theil ruhte auf den Schlachtfeldern Italiens, Deutschlands und Spaniens, und die wenigen Reste, welche die alten, unsterblichen Halbbrigaden zum russischen Feldzuge gestellt hatten, schleppten sich sterbend unter den anderen Trümmern der großen Armee hin. Ein einziger Ausweg blieb noch, nämlich links von Borisow über die Beresina zu gehen. Gelang diese Bewegung, so konnte das Heer entweder die Straße von Zembin und Malodeczno, oder den Weg über Zembin, Wileika und Smorgoni einschlagen, die beide kürzer sind, als die große

Straße von Borissow nach Wilna über Minsk. Die große Karte von Rußland, die Napoleon seit dem Jahre 1808 sich verschafft und in Abdrücken an alle seine Generale vertheilt hatte, gab einen Flußübergang an bei Weselowo, einem Dorfe, das fünf Stunden oberhalb Borissow auf dem linken Ufer der Beresina liegt. Eine nähere Untersuchung der Oertlichkeit ließ die furchtbare Dringlichkeit der Umstände nicht zu, und so wurde ohne Weiteres bestimmt, daß die Brücken für die Armee bei Weselowo geschlagen werden sollten. Acht Stunden später, nachdem die erste Depesche an Oudinot abgegangen war, erfolgte dieser zweite Befehl, (d. d. Toloczin, am 23. November, 1 Uhr Morgens). Er lautete:

„Ich empfange so eben Ihren Brief vom 22. aus Nacza. Der Herzog von Belluno wird heute, am 23., in Kolopeniczi sein und am 24. auf Baran marschiren. Bieten Sie Alles auf, um so bald als möglich Herr der Fuhrt von Weselowo zu sein und daselbst Brücken schlagen und Schanzen und Verhaue zur Deckung anlegen zu lassen. Von da aus werden wir entweder auf den Brückenkopf von Borissow zurückgehen, um den Feind daraus zu vertreiben, oder auf Minsk, oder endlich, wie Sie vorschlagen, auf Wileika, um den Weg zu nehmen, den Sie gegangen sind und sehr gut gefunden haben. Die Hauptsache ist, wie General Dode Ihnen im Namen des Kaisers gesagt haben wird, schnell in Besitz eines guten Uebergangspunktes über die Beresina zu kommen.“

Der Erfolg des Befehls, bei Weselowo Brücken zu schlagen, war ein höchst zweifelhafter. Tschitschagoff, der das jenseitige Ufer besetzt hielt, mußte wissen, daß Napoleon jedenfalls links von Borissow einen Uebergangspunkt suchen werde, und es ließ sich daher nicht erwarten, daß der russische General den einzigen Ausweg, der seinen Feinden blieb, unbesetzt lassen werde. Dazu liegen Borissow und Weselowo so nahe bei einander, daß Tschitschagoff wenige Stunden gebrauchte, um sein gesammtes Fußvolk an jedem Punkte zwischen beiden Ortschaften zu vereinigen, den Oudinot zu seinem Uebergange etwa wählte. Versäumte er dies nicht, so reichten Oudinot's Streitkräfte allein nicht aus,

um den Uebergang zu erzwingen, und es ging jedenfalls so viele Zeit verloren, daß Wittgenstein, oder selbst Kutusow, herbeikommen konnte. Auf einen Kampf hätte Napoleon aus diesem Grunde es nicht ankommen lassen dürfen, vielmehr würde das bloße Erscheinen Tschitschagoff's ihn genöthigt haben, oberhalb Weselowo oder unterhalb Borisow einen Uebergang zu suchen, was nicht ohne großen Nachtheil geschehen konnte.

Am 23. begannen die Bewegungen der Heere. An diesem Tage verließ Napoleon, von seinen Garden umgeben, mit dem Grauen des Morgens Toloczin und marschirte bis Bobr, wo er Nachmittags um vier Uhr eintraf und sein Hauptquartier nahm. Von hier aus sandte er Victor den Befehl, auf Baran zurückzugehen und die Straße von Lepel nach Borisow und Weselowo zu besetzen. Victor selbst hatte diese Bewegung früher vorgeschlagen, da er von Napoleon aber ohne Antwort gelassen war, so hatte er seine letzten Anweisungen befolgt, die ihm den Befehl gaben, den Rückzug auf Borisow über Batury anzutreten. So blieb die Straße von Lepel frei, was die bedenklichsten Folgen haben konnte, wenn Wittgenstein diesen Umstand kräftig benutzte.

Auf einem andern Punkte brachte der 23. November den Franzosen Glück. Oudinot, der sich am Tage vorher mit Dombrowski vereinigt und die Nacht drei Viertelstunden hinter Losnitza zugebracht hatte, traf auf die Division Pahlen, griff sie an und trieb sie von Stellung zu Stellung bis Borisow, das er zuletzt wegnahm. 800 Gefangene und vieles Gepäck, das die Russen aus Borisow nicht mehr wegschaffen konnten, waren die Ergebnisse dieses Gefechts, welches übrigens auf die künftigen Unternehmungen der Franzosen keinen Einfluß äußern konnte, indem Tschitschagoff sich nicht von seinem rechten Ufer weglocken ließ und den Theil der Beresinabrücke, der an Borisow stößt, zerstörte, sobald Pahlen seinen Uebergang bewerkstelligt hatte.

Am 24. November war die Ungewißheit, wo man eigentlich über die Beresina gehen werde, noch eben so groß, als am Tage zuvor. Napoleon verließ Bobr um 10 Uhr Morgens und verlegte sein Hauptquartier nach Losnitza, nachdem er zuvor mehre Anordnungen für den

Uebergang getroffen hatte. Baron Eblé, Generaldirektor der Brücken-Equipage, Chasteloup, Befehlshaber des Ingenieurkorps der Armee, und Jomini, der im großen Generalstabe mit Auszeichnung diente, erhielten die Weisung, sich schleunigst zu Oudinot zu begeben und unter dessen Befehl zu stellen, um zur Schlagung der Brücken behülflich zu sein und die Beresina vorläufig zu untersuchen. Die Sappeurs, Mineurs und Pontonniers, die noch bei der Armee waren, mußten mit dem vorhandenen, freilich sehr dürftigen Material nach Borisow abgehen, um dort ihre fernere Bestimmung zu erwarten. Mit diesen Maßregeln verband sich eine weitere, nicht minder nöthige Verfügung. Da die früheren Befehle, das unnütze Gepäck zu opfern, keinen Gehorsam gefunden hatten, so erfolgten jetzt geschärfte Weisungen. Die unnützen Wagen aller Art sollten verbrannt und jedem Offizier, vom Obristen abwärts, verboten werden, mehr als ein Fuhrwerk zu halten. Zayonzeck, Claparede und Junot hatten den Befehl, bei ihren Korps dafür zu sorgen, daß die Hälfte aller Wagen verbrannt und die Pferde derselben an die Geschütze der Garde abgegeben würden. Zur Ausführung dieses Befehls mußten alle Generale mitwirken, die besondere Ueberwachung wurde einem General-Stabsoffiziere und funfzig Gensdarmen übertragen. Außerdem wurden die Artillerieoffiziere ermächtigt, alle Pferde wegzunehmen, die ihnen für ihre Geschütze tauglich erschienen, und wären es die Thiere des Kaisers selbst. Auch in einer andern Beziehung ging Napoleon mit seinem guten Beispiele voran, indem er selbst den Anfang machte, sein unnützes Gepäck zu vermindern, was nicht ohne Nachahmung blieb. Die Wagenburg minderte sich etwas, und viele Geschütze erhielten wieder eine tüchtige Bespannung, die sie so lange vermißt hatten. Freilich konnte diese günstige Veränderung bei dem Futtermangel und bei der Nothwendigkeit, die wenigen Pferde unerhörten Mühen auszusetzen, keine Dauer haben, und man mußte sich schon Glück wünschen, wenn man wenigstens bis zur Beendigung des Uebergangs eine brauchbare Artillerie sich erhielt. Um diesen Uebergang drehte sich Alles. Um die Schranke zu durchbrechen, die ein unbedeutender, in Europa kaum bekannter und einzig den Geschichtsfreun-

den von dem abenteuerlichen Zuge Karl's XII. her vertrauter Fluß dem Sieger der Welt entgegen stellte, mußten alle Kräfte aufgeboten werden. So groß erschien diese nächste Schwierigkeit, daß man in ihrer Besiegung das höchste Ziel erkannte, als hätten schon am jenseitigen Ufer die befreundeten Gestade begonnen, die noch so fern, so fern hinter Wüsten und Schneegefilden lagen.

Napoleon verhehlte sich nicht, daß es sich jetzt um Sein und Nichtsein handle. Ein Brief, den er von Losnitza aus an einen seiner Generale abgehen ließ, beweist, wie er selbst seine Läge auffaßte. Dieser Brief lautete: „Der Kaiser befiehlt Ihnen, Herr General, daß Sie bei guter Zeit Ihre Bewegung antreten, um sich zwischen Losnitza und Riemanitza aufzustellen. Sie werden die Schlucht überschreiten, die zwischen diesen beiden Orten liegt. Der Kaiser befiehlt Ihnen, die Wagen aller derer verbrennen zu lassen, die nicht berechtigt sind, welche zu halten. Die Generale, welche die Berechtigung haben, sollen sich mit einem Wagen begnügen. Der Kaiser hat bemerkt, daß General *** vier dergleichen hat, Sie zwei oder drei. Ich selbst (Berthier) habe im Gefolge meiner Equipage einen Wagen des Kapitain **** gesehen; kein Soldat oder Marketender soll Wagen haben. Lassen Sie daher diese Fuhrwerke verbrennen; man muß es bekennen, in vierundzwanzig Stunden werden wir vielleicht Alles verbrennen müssen. Ueberweisen Sie die guten Pferde sämmtlich an die Artillerie."

Die ganze Hoffnung beruhte auf Oudinot, dessen Tüchtigkeit wirklich nie in einem so glänzenden Lichte sich zeigte, als hier an der Beresina. Nur erwartete Napoleon von ihm das Unmögliche, denn er war der festen Meinung, daß sein General bereits am 24. Brücken über die Beresina geschlagen und Alles zum Uebergange hergestellt haben werde. Eine solche Zuversicht läßt sich kaum begreifen, da der Kaiser sehr gut wußte, daß die Verstärkungen und das Material, die er Oudinot zugesandt hatte, erst am folgenden Tage bei ihm eintreffen konnten. Selbst mit diesen neuen Mitteln blieb die Lage des Generals eine ungemein schwierige, wenn Tschitschagoff, wie zu erwarten

war, aufmerksam beobachtete. Dann mußte der Uebergang gegen eine gleich starke Truppenzahl erzwungen werden, die noch dazu über eine überlegene Artillerie verfügte.

Oudinot hatte die Nacht vom 23. bis zum 24. November dazu verwendet, die Beresina oberhalb und unterhalb Borisow zu untersuchen. Das Ergebniß seiner Nachforschungen war folgendes: Unterhalb der Stadt war der nächste Uebergangspunkt bei dem auf dem linken Ufer, etwa drei Stunden von Borisow gelegenen Dorfe Ukoloda, doch war hier der Nachtheil, daß die Straße von der Stadt nach jenem Orte von Geschütz nur bei starkem Froste befahren werden konnte. Oberhalb Borisow befand sich der nächste Uebergangspunkt dem Dorfe Stachow gegenüber, das anderthalb Stunden von der Stadt auf der Straße nach Zembin liegt. Der nächste Punkt war bei Studienka, einem Dorfe vier Stunden von Borisow auf dem linken Ufer, der dritte endlich bei Weselowo, und dieses war derjenige, wie wir wissen, den Napoleon hauptsächlich im Auge hatte. Auch Oudinot schenkte diesem Punkte eine vorzügliche Aufmerksamkeit, als er durch einen besondern Umstand auf eine andere Stelle hingewiesen wurde, von der man ihm sagte, daß sie den leichtesten Uebergang gewähre. Mit dieser Nachricht, die in ihren Folgen entscheidend wurde, verhielt es sich so.

Bei dem Rückzuge von Polozk, der in drei Abtheilungen geschah, hatte General Corbineau anfangs den Befehl gehabt, mit seiner Brigade leichter Reiterei Wrede zu folgen. So war es geschehen, bis man Wilna durch den baierischen Feldherrn vollkommen gedeckt glaubte und nun Corbineau die Weisung gab, zu Victor zu stoßen.

Der General hatte sich nun am 8. November in Danilowiczi von Wrede getrennt, war über Dokszitzi, Pleszeniczi auf Zembin gegangen und von dort nach Borisow gezogen, wo er über die Beresina zu setzen gedachte. Am 21. Abends langte er gegenüber von Studienka an, wo er zu seiner Verwunderung auf eine starke Abtheilung Kosacken stieß, die er wohl mit leichter Mühe warf, aber zugleich als den Vortrab eines größern Korps erkannte. Es war Tschitschagoff, der eben seine

gesammten Truppen in der Umgegend von Borisow vereinigt hatte und eine so bedeutende Macht entfaltete, daß Corbineau nichts übrig blieb, als einen Zusammenstoß zu vermeiden. Ein Bauer zeigte ihm bei Studienka eine Fuhrt, und durch diese ging er und vereinigte sich am nächsten Tage in Losnitza mit Oudinot. Dieser glückliche Zufall verschaffte dem letztern über einen der Uebergangspunkte genauere Kenntniß. Corbineau konnte ihm die Nachricht geben, daß der Zugang auf dem diesseitigen Ufer ein leichter sei, da die große Straße von Borisow nach Zembin in der Entfernung einer kleinen halben Stunde von Studienka vorbeigehe. In der Fuhrt hatte er am 21. Abends blos 2½ Fuß Wasser gefunden, was ein günstigeres Verhältniß war, als man irgend sonst wo zu finden hoffen durfte. Ein nachtheiliger Umstand war, daß sich jenseits ein Morast befand, der für Wagen nur bei Frost fahrbar war, doch in dieser Beziehung rechnete Oudinot auf die Kälte, die wieder begonnen hatte, und hoffte, die noch etwa bleibenden bösen Stellen durch Faschinen gangbar machen zu können. Auch bei Studienka blieben noch Bedenken übrig, aber weniger, als bei den anderen Punkten. Von Stachow konnte kaum die Rede sein, da man dort unmittelbar unter den Augen Tschitschagoff's, der bei Borisow stand, die Arbeiten beginnen mußte, gegen Weselowo sprach die Tiefe der dortigen Fuhrt. Aus diesen Gründen entschied Oudinot für Studienka und gab dem General seiner Artillerie, Aubry, den Befehl, dorthin zu gehen und Alles für den Brückenbau vorzubereiten, jedoch so, daß der Feind von den Anstalten nichts gewahr werde. Aubry gehorchte und sandte am Abend seinen Bericht, der in den meisten Punkten mit der Beschreibung Corbineau's übereinstimmte, aber auch abweichende und ungünstigere Nachrichten enthielt. So fand Aubry, daß der inzwischen angeschwollene Fluß die Fuhrt von 2½ auf fünf Fuß vertieft, das heißt mit andern Worten, ungangbar gemacht hatte, da ein solcher Wasserstand, besonders bei morastigem Flußgrunde, der hier vorhanden war, Menschen wie Thieren die Kraft nimmt, gegen Wellen und Treibeis sich zu halten. Die Breite des Flusses fand Aubry zu hundert Schritten, was Corbineau über den Morast jenseits gesagt hatte, be-

stätigte er mit dem Zusatze, daß dort ein Hügel, etwa achthundert und siebenzig Schritte vom Ufer entfernt, befindlich sei, der den Uebergangspunkt vollständig beherrsche. Zu allem Unglücke hatte Aubry auf diesem Hügel noch eine feindliche Division bemerkt, so daß man also erwarten konnte, um den Uebergang kämpfen zu müssen. Der Schluß, den der General aus diesem Allen zog, lautete, daß der Uebergang äußerst schwierig, wenn nicht geradezu unmöglich sei. Dennoch beharrte Oudinot bei dem einmal gefaßten Entschlusse, und mit Recht. Die Uebelstände, die man jetzt an diesem Punkte kannte, waren immer noch geringer, als diejenigen an den anderen Uebergängen. Der schlimmste von allen, die Anwesenheit einer russischen Division, konnte am wenigsten in Betracht kommen, denn man mußte darauf gefaßt sein, überall, wo man den Fluß berührte, auf Feinde zu treffen. Die Vorbereitungen wurden daher fortgesetzt, natürlich mit der größten Stille, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Damit der Feind getäuscht werde, fanden an den anderen Uebergängen, zu Borisow, Stachow und Ukoloda, ähnliche Arbeiten statt, diese aber mit geflissentlicher Schaulegung.

Die große Armee marschirte indessen auf Losnitza, in einer Stimmung, die nicht trüber sein konnte. Dies war nicht die Zeit, üble Nachrichten als ein Geheimniß des Generalstabes zu bewahren, und so wußte der Soldat, daß Tschitschagoff die Brücke von Borisow abgebrochen habe, und daß man erst einen Uebergangspunkt suchen müsse, während Wittgenstein links herandränge, Kutusow jeden Augenblick im Rücken des Heeres eintreffen könne. Geschützdonner, den man am Nachmittage hörte, steigerte die Besorgniß. Wie hatten die Soldaten diese Töne früher als die Vorboten des Siegs jubelnd begrüßt, und wie zitterten sie jetzt bei dem Dröhnen der ehernen Schlünde, das wie eine Todtenglocke an ihr Ohr schlug! Wittgenstein drang also vorwärts, und jeder Schuß von ihm mußte für Kutusow eine Aufforderung sein, endlich sein Zaudern aufzugeben und den entscheidenden letzten Schlag zu führen. So hätte es sein sollen, so ließ es sich erwarten, aber die Wirklichkeit war keine so hoffnungslose. Kutusow hielt sich in einer Ferne, die ihn ganz aus der Schußweite des Geschützes

brachte, und Wittgenstein dachte nicht daran, einen entscheidenden Angriff zu wagen. Das Ganze war nichts, als ein unbedeutendes Vorpostengefecht, von russischer Seite mit 6000 Mann, von französischer mit einer Brigade Fußvolk und einem Regiment erbärmlicher Reiterei geführt. Eben so unbedeutend war der Erfolg. Delaitre, der die Franzosen befehligte, hielt das Gefecht so lange, bis Victor's Artillerie und Gepäck den Wald, in dem sie festgefahren waren, glücklich zurückgelegt hatten, und zog sich dann zurück, ohne lebhaft verfolgt zu werden.

Die bei Bobr zur Armee gestoßene Besatzung von Mohilew, 12,000 Polen, wurde jetzt unter Marschall Ney gestellt. Mit diesen und seinen eigenen Truppen nahm der Marschall eine Stellung zu Bobr, zur Unterstützung der Korps von Davoust und Eugen, die langsam zurückgehen sollten, bis man den Uebergang über die Beresina sicher gestellt haben würde. Die Schwäche aller dieser Abtheilungen lag in ihrer Reiterei, die bis auf wenige hundert Mann zusammengeschmolzen war. Um wenigstens etwas für diese Waffe zu thun, gab Napoleon den Befehl, daß die einzeln ziehenden und berittenen Offiziere zu Geschwadern vereinigt werden sollten. Es gab eine ziemliche Anzahl solcher Leute, aber die Mehrzahl war zu schwach, um noch in Reihe und Glied dienen zu können. Mit großer Mühe brachte man endlich zwei Compagnien zusammen, die aus Offizieren aller Grade bestanden. Brigadegenerale dienten in dieser Truppe als Premier-Lieutenants, Obristen als Sekonde-Lieutenants, und so fort bis zu den Gemeinen abwärts. An Muth und Eifer ließ diese heilige Schaar nichts zu wünschen übrig, ihre geringe Anzahl mußte sie aber zu allen wichtigeren Unternehmungen unbrauchbar machen. Man zählte wohl auch nur darauf, daß sie im Nothfall zusammen mit auserlesenen Reitern der Garde eine Leibwache für den Kaiser abgeben werde.

Am 25. November, Morgens acht Uhr, stieg Napoleon zu Pferde und begab sich nach Borisow, wo er eine Stunde vor Einbruch der Nacht eintraf. Seine Garde war in der Umgegend, Ney stand zwischen Losnitza und Niemanitza, Eugen in Nacza, Davoust zwischen dem letztgenannten Orte und Krupki, Victor bei Natuliczi in einer

Stellung, die Eugen und Davoust deckte. Die russischen Heere waren auf folgende Weise vertheilt: Tschitschagoff stand mit dem größten Theile seiner Streitkräfte Borisow gegenüber und hatte eine seiner Divisionen entsendet, welche die Fuhrten vor Studienka und Weselowo beobachtete. Andere, kleinere Abtheilungen seines Heeres bewachten Stachow und Ukoloda. Wittgenstein stand mit seinem Heere in Baran, ein Vortrab, 6000 Mann, befand sich Victor gegenüber. Kutusow ruhte aus in Kopys, wo er jetzt mit dem Schlagen von Brücken über den Dniepr fertig geworden war, Miloradowitsch, der seine Vorhut befehligte, war bis Staroselie vorgeschoben. Die Bewegungen aller dieser verschiedenen Truppentheile waren wesentlich erleichtert, da das Thauwetter am 24. einem Frost Platz gemacht hatte, der auch am 25. anhielt. Auf dieser Witterungsveränderung beruhte das Gelingen des Beresina-Ueberganges wesentlich mit, denn die Moräste, welche die Zugänge des Flusses bildeten, waren dadurch gangbarer geworden.

Zwanzigstes Capitel.

Uebergang über die Beresina.



Dem Befehle Napoleons gemäß sollte der Brückenbau am 25. Abends zehn Uhr begonnen werden. Dieser Befehl konnte aber nicht ausgeführt werden, da es an Material wie an Mannschaft fehlte. Der ganze Brückenbau hätte aufgegeben werden müssen, wenn Eblé früher nicht umsichtig genug gewesen wäre, von dem Material, das Andere absichtlich verwüsteten, nach Möglichkeit zu retten. Auf diese Weise war es ihm gelungen, zwei Feldschmieden, zwei mit Kohlen beladene Wagen und sechs Fuhrwerke mit Handwerkszeug für Holz- und Eisenarbeiten, mit Klammern, Nägeln, Aexten, Hacken und Eisen



AN DER BERESINA.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

zu erhalten. Auch hatte er in Smolensk seinen Pontonieren befohlen, bei dem Marsche durch die Stadt Handwerkszeug, so viel sie bekommen könnten, mit sich zu nehmen, und diese Weisung war wenigstens theilweise befolgt worden, wodurch das Material einen unter den jetzigen Umständen höchst dankenswerthen Zuwachs erhielt. Auf diesen kleinlichen Hülfsmitteln beruhte nun die letzte Hoffnung der Armee, und noch in Orsza hatte man Material in Hülle und Fülle gehabt, um einen viermal breiteren Fluß, als die Beresina, gefahrlos zu überschreiten! Dort befanden sich sechzig Pontons, von denen funfzehn hingereicht haben würden, den Fluß in weniger als zwei Stunden zu überbrücken. Von allen diesen war jetzt kein einziger mehr vorhanden, da man die sämmtlichen Pontons, um sie nicht dem Feinde zu überlassen, am 20. November verbrannt hatte. Dieser, bei jedem anderen, als einem französischen Heere unbegreifliche Leichtsinn hätte um ein Haar den Untergang gebracht. Man besaß nemlich nicht ein einziges von den zu einem Brückenbau nöthigen Holzstücken und war auf das angewiesen, was man von diesem unentbehrlichen Artikel an der Beresina selbst fand. Wie nun, wenn die wenigen Dörfer, die man im Bereich hatte, von den abziehenden Russen oder von dem Troß des eigenen Heeres in Asche gelegt waren, wie dies fast regelmäßig geschah? Zum Glück war dem nicht also. Borisow war zum Theil niedergebrannt, aber die übrigen Ortschaften standen noch, namentlich die wichtigste von allen, Studienka, und hier fand man das Holz, das man gebrauchte. Die eigene Bauart der russischen Dörfer begünstigte die Franzosen sehr. Die Gebäude in ihnen sind Blockhäuser und bestehen aus Kieferbalken, die wagerecht übereinander gelegt und absichtlich abgerundet werden, wobei man den unteren Stamm etwas aushöhlt, damit der obere sein Lager in ihm finde. Mörtel oder Mauerwerk giebt es in diesen Häusern nicht, vielmehr besteht die ganze Bekleidung in Moos, das man in die Aushöhlungen und Ritzen stopft, um dem Winde den Eingang zu verwehren. So konnte man sich das Balkenwerk der Brücken leicht verschaffen. Aber auch die Bekleidung, wenigstens für die leichteren, den Fußgängern bestimmten Uebergänge,

war zur Hand. Diese nahm man von den Dächern, die in dieser Gegend aus doppelt über einander gelegten, sehr sorgfältig aneinander gefugten Brettern bestehen.

Das zweite Korps, das die Arbeiten decken und zuerst übergehen sollte, war Nachmittags nach zwei Uhr, als die Dämmerung bereits anbrach, von Borisow aufgebrochen, wohin Oudinot und Murat vorangegangen waren. Eblé und Chasteloup waren an demselben Tage (25. November) Morgens fünf Uhr in Borisow angelangt, wo sie so viel Mannschaft und Material zurückgelassen hatten, als nöthig schien, um den hier begonnenen Arbeiten mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Nach diesen Anordnungen waren sie nach Studienka weitergegangen, wo sie um fünf Uhr Abends eintrafen. Was sie hier vorfanden, war keineswegs tröstlich. Die Arbeiten waren freilich im vollen Gange und man hatte etwa zwanzig Böcke gefertigt, die aber so schwach waren, daß man sie nicht gebrauchen konnte. So mußten also die Vorbereitungen ganz von vorn begonnen werden. Der ursprüngliche Plan war, daß Eblé mit den Mitteln, die ihm die Artillerie lieferte, zwei Brücken, Chasteloup mit dem Material des Geniekorps die dritte schlagen sollte. Hiervon mußte man bei der Unzulänglichkeit der Mittel abstehen und sich mit zwei Brücken begnügen, die Eblé und Chasteloup gemeinschaftlich übernahmen.

Die Vorbereitungen für den Brückenbau nahmen die ganze Nacht in Anspruch. Während sie arbeiteten, konnten die Pontoniere auf einer das jenseitige Ufer beherrschenden Höhe zahlreiche Biwachtfeuer erblicken, die auf die Anwesenheit einer starken russischen Abtheilung hindeuteten. Dem Leichtsinnigsten mußte sich die bange Sorge aufdringen, ob es möglich sein werde, gegen Truppenmassen den Uebergang zu erzwingen, und unter diesen Befürchtungen schien die lange Nacht, immer von jenen verhängnißvollen Biwachtfeuern erleuchtet, kein Ende nehmen zu wollen. Als nun aber der Morgen kam, spähte der Blick vergebens nach den Bataillonen und Regimentern, die das jenseitige Ufer beherbergen sollte. Sie schienen verschwunden zu sein, bis auf die Aaskrähen des Heeres, die Kosacken, von denen einzelne

Haufen auf den Ebenen nach gewohnter Art umherschwärmten. Um acht Uhr Morgens setzten die ersten französischen Reiter durch den Fluß, denen bald 400 Mann Fußvolk nachfolgten, die man auf zwei Flößen je zu zehn hinüberschaffte. Man konnte nunmehr daran denken, die feindlichen Streifparteien zu verjagen. Französische Geschütze besetzten das östliche (französische) Ufer und unter ihrem Schutze begannen die übergeschifften Plänkler den Angriff auf die Kosacken. Das Ergebniß war eben so vollständig als rasch, denn ein kurzes Gewehrfeuer und wenige Schüsse aus den Geschützen reichten hin, die Ebenen vollständig zu reinigen. Nur einmal schien das Gefecht ernstlicher werden zu wollen, als zwei russische Geschütze links von den Plänklern aus dem Walde hervorbrachen, doch auch diese zogen sich zurück, nachdem sie ein Paar Schüsse gethan hatten, und kamen nicht wieder zum Vorschein. Was kaum erwartet werden durfte, war geschehen — Tschitschagoff hatte seine Streitkräfte zurückgezogen und den Franzosen den einzigen Punkt eingeräumt, auf dem sie einen Uebergang ernstlich versuchen konnten.

Die auffallende Bewegung Tschitschagoff's hatte ihren Grund hauptsächlich in der meisterhaften Weise, wie die Franzosen die Bodenverhältnisse benutzten. Auf dem östlichen (französischen) Ufer sind Längenthäler vorhanden, ganz dazu geeignet, Truppenbewegungen zu verbergen. Dabei ist das linke Ufer unterhalb Borisow offen und kann vom rechten aus, wo Tschitschagoff stand, übersehen werden. Hier ließ man einige Truppen, die sich scheinbar verstecken mußten, stromabwärts (in der Richtung auf Beresino) marschiren, während man die wirkliche Bewegung, stromaufwärts nach Studienka, durch das Längenthal, in dem der Weg von Borisow nach Weselowo geht, vollkommen verbarg. Tschitschagoff ging wirklich in die Falle, die man ihm legte. Obgleich er Nachricht erhielt, daß der Uebergang bei Studienka vorbereitet werde, glaubte er doch, daß in jener Richtung höchstens eine Demonstration im Werke sei, da er keine Truppen stromaufwärts hatte ziehen sehen. Die scheinbare Heimlichkeit der französischen Bewegungen stromabwärts befestigte ihn noch mehr in seiner vorgefaßten Meinung, als ein eigen-

thümlicher Umstand hinzu kam, der Alles entschied. Es war dies eine Depesche von Kutusow, die am 25. November eintraf und die Nachricht enthielt, daß Napoleon den Entschluß gefaßt habe, die Beresina bei Beresino zu überschreiten und von dort über Igumen nach Minsk zu gehen. Hinzugefügt war der Befehl, daß er selbst mit dem größten Theile seiner Streitkräfte nach Beresino aufbrechen solle, um den dortigen Uebergang zu vertheidigen. Wenn irgend jemals ein Feldherr, so war Tschitschagoff in der Lage, den Befehl des Oberanführers vernachlässigen zu müssen. In Lagen, wie die damaligen der verschiedenen Heere, wo eine Stunde Alles verändern kann, haben Weisungen, die aus der Ferne eintreffen, eine sehr bedingte Gültigkeit. Kutusow befand sich noch auf dem linken Dniepr-Ufer, Tschitschagoff stand dem Feinde unmittelbar gegenüber, und letzterer war daher allein im Stande, die wahre Sachlage zu beurtheilen und danach einen Entschluß zu fassen. Allerdings war Kutusow's Nachricht von dem Entschlusse des Feindes, den Weg über Beresino zu nehmen, einmal die richtige gewesen, aber jetzt war sie eine falsche geworden. Am 22. hielt Napoleon den Weg über den letztgenannten Ort und über Minsk noch für den kürzesten und ertheilte danach seine Befehle, am 23. gab er bereits Weselowo den Vorzug, und nun war für Studienka entschieden. Tschitschagoff konnte diese wichtige Veränderung aus dem beurtheilen, was er selbst sah und hörte. Der starke Stoß, den Oudinot auf die Division Pahlen geführt hatte, und die französischen Truppenmassen, die er in und um Borisow sah, mußten ihn benachrichtigen, daß er den Kern des feindlichen Heeres unmittelbar vor sich habe. Sorgfältige Erkennungen würden ihn von dieser Wahrheit noch mehr überzeugt haben, doch diese hatte er verabsäumt, und tappte deshalb allerdings in einem Dunkel, auf das jene obenerwähnten Scheinbewegungen der Franzosen stromabwärts ein höchst zweideutiges Licht fallen ließen. Seine Generale drangen vergebens in ihn, den Befehl Kutusow's, der unverkennbar auf einem Irrthum beruhe, nicht auszuführen. Was sie hauptsächlich gegen ihn geltend machten, war ein Bericht des Generals Tschaplitz, der das Ufer gegenüber von Studienka besetzt hielt und die

Versicherung gab, daß die Vorbereitungen, die der Feind hier für den Uebergang treffe, völlig unzweideutig seien. Tschitschagoff ließ dies Alles nur insofern auf sich einwirken, daß er einen ungenügenden Theil seiner Truppen in seiner jetzigen Stellung zurückließ. Er selbst zog mit der Division Woinon nach Szabaszewiczi ab und schob Reiter-Abtheilungen nach Beresino vor, Langeron blieb vor Borisow stehen, Tschaplitz dagegen sollte der Bewegung des Admirals folgen. Die Vorstellungen des letztern hatten nur den Erfolg, daß Tschitschagoff seinen Befehl wiederholte, und so mußte Tschaplitz in der Nacht vom 25. auf den 26., als die Franzosen eben ihre Vorbereitungen zum Brückenbau vollendeten, seine Truppen von Studienka wegziehen. In dieser wichtigsten aller Stellungen blieben Kosacken, etwas Fußvolk, ein Reiterregiment und zwölf Geschütze. Es ist gewiß, daß diese schwache Kraft den Brückenbau nicht hindern konnte, dennoch hatte der russische Offizier, der hier befehligte, die Pflicht, das Gefecht, welches ihm der Feind am Morgen anbot, mit äußerster Anstrengung zu führen, um durch den Lärm der Schlacht Tschitschagoff wo möglich zurückzurufen. Daß er dies nicht that, daß er vielmehr eben so unentschieden handelte, wie sein Oberfeldherr, und nach ein paar Kanonenschüssen zurückging, vervollständigte den Erfolg, den die Franzosen errangen und in dieser Ausdehnung sich gewiß nicht träumen ließen *).

*) Die auffallende Meldung Kutusow's an Tschitschagoff von dem Plane der Franzosen, bei Beresino überzugehen, hat mehre französische Schriftsteller vermocht, von einer absichtlichen Täuschung, von dem Oberfeldherrn gegen den Unterbefehlshaber ausgeführt, zu reden und für diese einen gehässigen persönlichen Beweggrund anzugeben. Sie haben gesagt: Kutusow hegte gegen Tschitschagoff, der ihn in der Moldau ablöste, Haß, und mochte ihm daher nicht den Ruhm gönnen, den Untergang des französischen Heeres entscheidend bewirkt zu haben. Danach hätte dann Kutusow den angeblichen Marsch Napoleon's auf Beresino selbst ersonnen. Dies ist der Hauptstützpunkt der Anklage, und mit ihm fällt auch sie. Wir wissen ja, daß Napoleon diese Bewegung am 22. wirklich beabsichtigte. Nimmt man nun einen Fall, der im Kriege sehr häufig vorkommt, als hier ebenfalls eingetreten an, so erhielt Kutusow von dem ersten Entschlusse Napoleon's sichere Nachricht, aber nicht von der spätern Veränderung. Erwiesen ist nur, daß zwischen den russischen Feldherren dieselben Eifersüchteleien

Indessen begann Oudinot, während seine auf das andere Ufer übergesetzten Truppen die letzten Russen verjagten, den Bau der Brücken. Napoleon war selbst dabei gegenwärtig. Er hatte Abends vorher Borisow verlassen und sein Hauptquartier in Staroi- (Alt-) Borisow aufgeschlagen, einem kleinen Dorfe mit Schloß, das an dem Nebenwege liegt, der von der Stadt nach Studienka an der Beresina hin führt. Noch in der Nacht sandte er die Garde nach wenigen Stunden der Ruhe nach Studienka voraus, und folgte selbst am Morgen nach. Die Streitkräfte, über die er an diesem Tage verfügte, beliefen sich auf etwa 29,700 Mann und waren unter die einzelnen Korps auf folgende Weise vertheilt:

	Mann.	
	Fußvolk.	Reiterei.
Das Fußvolk der alten Garde unter Lefevre	3500	—
" " " jungen Garde unter Mortier	1500	—
Garde-Reiterei unter Bessieres	—	1400
Erstes Korps unter Davoust	1200	—
Zweites Korps, mit Einschluß der Division Dombrowski und der Besatzung von Minsk, unter Oudinot	5600	1400
Drittes und fünftes Korps, die Division Claparede und die Besatzung von Mohilew mitgerechnet, unter Ney	2700	300
Viertes Korps unter Eugen	1200	—
Neuntes Korps unter Victor	10,000	800
Die vier Korps Reserve-Reiterei unter Latour-Maubourg	—	100 *)
Latus	25,700	4000

herrschten, die auch im französischen Heere vorkamen. Auf solche allgemeine Thatsachen darf man aber keine Anklage auf Landesverrath gründen, und eines solchen Verbrechens würde sich Kutusow jedenfalls schuldig gemacht haben, wenn er Napoleon absichtlich hätte entwischen lassen, um Tschitschagoff's Ruhm zu schmälern.

*) Darunter befanden sich 80 sächsische Kürassiere.

	Fußvolk.	Reiterei.
Transport	25,700	4000
Achtes Korps, unter Junot, mit der als Infanterie organisirten Reiterei, gänzlich aufgelöst	—	—
	25,700	4000
Summa:	29,700 Mann.	

Die Anwesenheit Napoleons bewirkte, daß die Brückenarbeiten, zu denen er unablässig trieb, so viel als möglich beschleunigt wurden. Beide Brücken lagen vor Studienka, um etwa zweihundertfunfzig Schritte von einander entfernt. Sobald die Arbeiten begonnen hatten, zeigte sich, daß die Verhältnisse noch ungünstiger seien, als selbst Aubry berichtet hatte. Die Breite betrug nicht hundert, sondern nahe an hundertundfunfzig Schritte, und die Tiefe war an den Stellen, wo sie am größten war, auf sechs Fuß gestiegen. Das Bett des Flusses war sumpfig und ungleich, sein Lauf träg, das Ufer mit Eis belegt, während die freie Mitte Schollen trieb. Die Pontoniere überwältigten alle diese Hindernisse mit der bewunderungswürdigsten Ausdauer. Von langen Mühseligkeiten erschöpft, ohne ordentliche Nahrung und ohne Branntwein, arbeiteten sie in dem eiskalten Wasser, das ihnen an die Brust und hier und da an den Hals reichte, Stunden lang fort, ohne eine andere Belohnung, als das Bewußtsein, daß sie für die Rettung und unter den Augen ihrer Waffenbrüder arbeiteten.

Der Mangel an Material bewirkte, daß man blos langsam arbeiten konnte. Da es an Schiffen und Kähnen fehlte, so mußte man sich zweier Flöße bedienen, derselben, die zum Uebersetzen des Fußvolks gedient hatten, die aus Holzmangel sehr klein ausgefallen waren. Die Schwierigkeit, diese plumpen Fahrzeuge zu lenken, verursachte die meisten Verzögerungen. Die Höhe der Böcke war zwischen drei und neun Fuß, und an jeder Brücke hatte man deren dreiundzwanzig angebracht. Das Beschlagen derselben wie der Streckbalken mußte man wegen Mangel an Zeit unterlassen, statt der Belegbohlen nahm man

bei der Brücke für Wagen Knüppel von funfzehn bis sechszehn Zoll, bei der Brücke für Fußgänger die oben erwähnten Dachschindeln, die man dreifach übereinander legte. Ueber diesen Belag schüttelte man noch Flachs und Heu, was man begreiflicher Weise häufig erneuern mußte.

Die Brücke rechts (von der Stellung der Franzosen aus), die für Fußvolk und Reiterei bestimmt war, wurde Nachmittags um ein Uhr fertig. Die Zeit drängte und so erhielt Oudinot den Befehl, sofort mit seinem Korps überzugehen. Der Uebergang wurde ohne Unfall vollzogen, und es gelang sogar, zwei Geschütze mit ihren Pulverkasten und mehre Patronenwagen für Fußvolk hinüberzuschaffen, obgleich die Brücke nur eben Breite genug besaß, um die Räder der Fuhrwerke zu fassen. Oudinot hatte auf dem jenseitigen Ufer einen wichtigen Auftrag zu erfüllen und vollzog ihn glücklich. Ohne Aufenthalt warf er sich auf die stromabwärts aufgestellten Russen uud trieb sie fast ohne Widerstand bis hinter Brilowa zurück. Hier kam das Gefecht durch Verstärkungen, die auf der feindlichen Seite eintrafen, zum Stehen, so daß die Russen Stachowa behaupten konnten, wo sie übrigens nicht gefährlich waren. Auf der Seite von Borisow war nichts mehr zu fürchten, aber noch wichtiger war es, den stromaufwärts nach Zembin führenden Weg zu besetzen. Hier zieht sich die Straße durch ein morastiges, nur bei Frost fahrbares Gehölz und führt über eine Reihe von Brücken, die zusammen an achthundert Fuß lang sind. Verbrannte der Feind diese Brücken, so war der Flußübergang bei Studienka unnütz, da die Armee weder Material noch Zeit besaß, Tiefen von einer solchen Länge zu überbauen. Ein gütiges Geschick ließ die Franzosen diese überaus gefährlichen Stellen frei vom Feinde finden. Die von Oudinot entsendete Abtheilung fand in Zembin die ersten Feinde, Kosacken, die bei der Annäherung der regelmäßigen Truppen wie immer die Flucht ergriffen. Erst von jetzt an war der Rückzug gesichert, da sich Napoleon nun im Besitze der einzigen Straße befand, die es für ihn nach dem Uebergange über die Beresina gab.

Die für Fuhrwerke bestimmte Brücke links wurde Nachmittags um

vier Uhr fertig. Obgleich die Dunkelheit bereits eingebrochen war, mußte das Geschütz des zweiten Korps und der Garde doch auf der Stelle übergehen. Beide hatten mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, als die zuvor übergegangenen Truppen, denn wenn gleich der Morast jenseits ziemlich festgefroren war, so brach er doch unter den Geschützen an mehreren Punkten ein, was vielen Aufenthalt verursachte. Die Korps, die noch zurück waren, erhielten jetzt den Befehl, ihren Marsch zu beschleunigen, um ebenfalls überzugehen. Victor brach am 26. Morgens von Natuliczi auf, erreichte die große Straße bei Losnitza, ließ dort den General Partouneaux mit zwei Divisionen (Partouneaux und Fournier, letztere Reiterei), und ging an demselben Tage bis Borisow, wo er mit den beiden ihm noch übrigen Divisionen blieb. Hier stieß sein Korps, das noch Uniformen hatte und in Reihe und Glied marschirte, auf die große Armee. Der Erfolg war der traurigste. Wie eine Pest, so theilte sich die Unordnung der Moskauer den Soldaten Victor's mit, die kaum mit jenen in Berührung kamen, als sie haufenweise ihre Reihen verließen und den Troß der Nachzügler vermehrten. Als der nächste Morgen anbrach, sah Victor mit Schmerz seine Truppen ansehnlich geschmolzen, ohne daß es irgendwie in seiner Macht gewesen wäre, den stündlichen Abfall zu verhüten. Von den übrigen Korps biwachtete Eugen zu Niemanitza, erreichte darauf am Abend Losnitza, wo er die Nachhut an Partouneaux abgab. Ney, der jetzt in Studienka eingetroffen war, ging in der Nacht über den Fluß, und stellte sich hinter Oudinot auf, um diesen gegen den erwarteten Angriff Tschitschagoff's zu unterstützen. Napoleon überschritt den Fluß am 27. um zwei Uhr Nachmittags mit 8000 Mann Garde. In die Stellung, die er bis dahin auf den Höhen von Studienka eingenommen hatte, rückte Victor ein.

Bis hieher ging Alles gut *). Allein Victor hatte, als er durch Borisow zog, daselbst den General Partouneaux mit seiner Division zurückgelassen, mit dem Auftrage, hinter dieser Stadt den Feind auf-

---

*) Die folgende Schilderung nach Segur.

zuhalten und die große Menge einzelner Leute, die darin Obdach gesucht hatten, vor sich her zu treiben, sich aber noch vor Ende des Tags mit ihm zu vereinigen. Partouneaux sah hier zum ersten Male die Auflösung der großen Armee und wollte, wie Davoust beim Beginn des Rückzuges, die Spuren davon vor den Augen der verfolgenden Kosacken Kutusow's verbergen. Dieser fruchtlose Versuch, die Angriffe Platow's auf der großen Straße von Orsza und die Tschitschagoff's auf die abgebrannte Brücke von Borisow *) hielten ihn in dieser Stadt bis gegen das Ende des Tages auf.

Er traf eben Vorbereitungen, die Stadt zu verlassen, als ihm vom Kaiser selbst der Befehl zukam, bis zum andern Morgen zu verweilen. Napoleon hatte ohne Zweifel die Absicht, dadurch die Aufmerksamkeit der drei russischen Generale auf Borisow zu fesseln und so, indem Partouneaux sie auf diesem Punkte festhielt, für sich selbst Zeit zu gewinnen, den Uebergang zu bewerkstelligen.

Diese Absicht gelang nicht ganz. Wittgenstein hatte die französische Armee durch Platow auf der Heerstraße verfolgen lassen, sich selbst aber mehr rechts gewendet, und war noch an demselben Abend auf den Höhen eingetroffen, die zwischen Borisow und Studienka längs der Beresina liegen. Hier durchschritt er die Straße, welche die beiden Orte verbindet, und setzte sich in Besitz von Allem, was er vorfand. Partouneaux erhielt durch einen Haufen einzelner Leute, die zu ihm zurückströmten, die Nachricht, daß er von dem übrigen Theile der Armee abgeschnitten sei.

Partouneaux schwankte nicht. Obgleich er blos drei Geschütze und 3500 kampffähige Leute bei sich hatte, faßte er doch augenblicklich den Entschluß, sich durchzuschlagen, traf danach seine Anordnungen und setzte sich in Marsch. Anfangs mußte er auf einem äußerst glatten

*) Tschitschagoff ließ am 27. Borisow durch Jäger angreifen, um sich zu überzeugen, ob Napoleon in der Stadt sei. Seine Truppen, die auf den Balken der verbrannten Brücke übergingen, wurden von Partouneaux mit leichter Mühe zurückgeworfen.

Wege marschiren, der von Gepäck und Flüchtlingen angefüllt war, gegen einen Wind, der ihm mit Heftigkeit entgegenwehte, und durch eine finstere und eisige Nacht. Bald kam zu diesen Hindernissen das Feuer von vielen tausend Feinden, die auf den Höhen rechts von ihm standen. So lange er nur von der Seite angegriffen wurde, setzte er seinen Marsch fort, bald aber fand er auch vor sich zahlreiche Truppen in guten Stellungen, deren Kugeln von vorn bis hinten quer durch die ganze Heersäule schlugen.

Die unglückliche Division befand sich jetzt in einem Thale. Eine lange Reihe von fünf bis sechshundert Wagen hinderte alle ihre Bewegungen, während siebentausend einzelne Leute, von wildem Schrecken ergriffen und vor Furcht und Verzweiflung heulend, durch die dünnen Linien rannten, sie zerrissen und die einzelnen Abtheilungen in Unordnung brachten. So sank den neuen Soldaten, die mit in die Unordnung der Flüchtlinge verwickelt wurden, von Augenblick zu Augenblick der Muth mehr und mehr. Es wurde nöthig, zurückzugehen, um sich wieder zu sammeln, und eine bessere Stellung einzunehmen, allein beim Zurückgehen stieß man auf die Reiterei von Platow.

Die Hälfte der streitfähigen Mannschaft war bereits erlegen, und die funfzehnhundert Soldaten, die noch unter den Waffen standen, mußten sich sagen, daß sie von weit überlegenen Streitkräften und einem Flusse eingeschlossen seien. In dieser Lage erschien im Namen Wittgenstein's und seiner funfzigtausend Mann ein Unterhändler, der die Franzosen aufforderte, sich zu ergeben. Partouneaux wies diese Aufforderung ab, berief die einzelnen Leute, die noch bewaffnet waren, in seine Reihen, und wollte einen letzten Versuch machen, sich nach den Brücken von Studienka einen blutigen Weg zu bahnen. Allein diese Leute, die noch vor kurzer Zeit so viele Tapferkeit bewiesen hatten, waren durch das Unglück schwach geworden und zerbrachen feig ihre Waffen. Zugleich meldete ihm der Anführer seiner Vorhut, daß die Brücken von Studienka in Flammen ständen. Ein Adjutant, Rocher mit Namen, hatte diese Meldung überbracht und hinzugefügt, daß er den Brand selbst gesehen habe. Partouneaux glaubte dieser falschen

Nachricht, denn das Unglück bewegt dazu, Unfälle leicht für wahr zu halten.

Er glaubte sich verlassen, dem Feinde in die Hände gegeben. Da die Nacht, die Verwirrung und die Nothwendigkeit, nach drei Seiten Front zu machen, seine schwachen Brigaden getrennt hatten, so ließ er jeder derselben sagen, daß sie versuchen solle, unter dem Schutze der Dunkelheit bei dem Feinde vorbeizuschleichen. Er selbst stieg mit seiner Brigade, die bis auf vierhundert Mann zusammengeschmolzen war, die bewaldeten und steil abfallenden Höhen an seinem rechten Flügel hinauf, indem er hoffte, in der Dunkelheit durch die Truppen Wittgenstein's hindurch zu kommen, und sich entweder mit Victor zu vereinigen, oder die Beresina bei ihren Quellen zu umgehen.

Es war zu spät. Ueberall, wo er erschien, stieß er auf feindliche Feuer. Vergebens wich er ihnen aus und irrte auf gut Glück mehre Stunden lang in diesen Schneewüsten, unter einem wilden Sturmwinde umher, denn in jedem Augenblicke sah er seine Soldaten, die der Kälte erlagen und von Hunger und Anstrengung ganz erschöpft waren, in die Hände der russischen Reiterei fallen, die ihn ohne Unterlaß verfolgte.

Dieser unglückliche General kämpfte noch gegen den Himmel, gegen die Menschen und gegen seine eigene Verzweiflung, als er plötzlich fühlte, daß die Erde unter seinen Füßen wich. In der That war er, durch den Schnee getäuscht, auf das Eis eines See's gerathen, das sich jetzt unter ihm öffnete. Erst in dieser Lage gab er den wiederholten Aufforderungen der Russen nach und streckte die Waffen.

Während dies geschah, wurden seine drei andern Brigaden auf der Straße immer mehr zusammengedrängt, bis sie alle Möglichkeit verloren, sich zu bewegen. Sie wußten ihren Untergang noch bis zum Morgen aufzuhalten, zuerst durch die Waffen und dann durch Unterhandlungen, dann aber unterlagen auch sie ihrer Seits, und ein gleiches Unglück vereinigte sie mit ihrem Anführer.

Von der ganzen Division entkam blos ein einziges Bataillon. Der Befehlshaber desselben soll seine Soldaten um sich versammelt und ihnen gesagt haben: „Folgt allen meinen Bewegungen; den Ersten,

der von Ergebung spricht, lasse ich niederschießen.“ Dann verließ er die Straße, die seinen Gefährten so verderblich war, und schlich sich bis an das Ufer des Flusses, dessen Krümmungen er folgte. Von dem Lärm des Gefechts seiner weniger glücklichen Gefährten, von der Finsterniß, ja selbst von den Schwierigkeiten des Terrains begünstigt, marschirte er in tiefer Stille weiter und entkam glücklich. Durch ihn erfuhr Victor, daß Partouneaux mit seiner Division verloren sei.

Dieses glückliche Ereigniß gab Wittgenstein Muth. Zugleich hatte eine zweitägige Untersuchung, die Aussage eines Gefangenen und vorzüglich die Wegnahme von Borisow durch Platow, dem Admiral Tschitschagoff die Augen über die wahre Lage der Dinge geöffnet. Die drei russischen Heere, die Nord-Armee, die Süd-Armee und die Ost-Armee hatten Verbindungen unter einander eröffnet, und ihre Generale machten sich gegenseitig Mittheilungen. Wittgenstein und Tschitschagoff waren eifersüchtig auf einander, allein sie verabscheuten die Franzosen noch mehr, und so ward der Haß das Band, das sie verknüpfte. Beide Generale konnten die Brücken von Studienka zu gleicher Zeit auf beiden Ufern des Flusses angreifen.

Es war der 28. November. Die große Armee hatte volle zwei Tage und zwei Nächte Zeit gehabt, um ihren Uebergang zu bewerkstelligen, und der günstige Zeitpunkt für die Russen hätte längst vorüber sein müssen. Leider war dem nicht so, woran der Materialmangel und die unter den Franzosen herrschende Unordnung große Schuld trugen. Zweimal war in der Nacht vom 26. auf den 27. die für die Wagen bestimmte Brücke gebrochen, wodurch der Uebergang eine Verzögerung von sieben Stunden erlitt; ein drittes Mal brach sie am 27. gegen vier Uhr Abends. Dann hatten die in den Wäldern und in den zunächst liegenden Dörfern zerstreuten einzelnen Leute die erste Nacht nicht benutzt, bis am 27., als der Tag anbrach, alle herangekommen waren, um über die Brücke zu gehen.

Dies geschah besonders, als sich die Garde in Marsch setzte, nach der sie sich richteten. Der Abmarsch derselben war wie ein Zeichen, worauf sie von allen Seiten herbeieilten und sich am Ufer zusammen-

drängten, so daß nun in einem Augenblicke eine tiefe, breite und wild verwirrte Masse von Pferden, Menschen und Wagen den schmalen Eingang der Brücke, weit über ihn hinausragend, belagerte. Die Vordersten, von den Nachfolgenden gedrängt, von den Wachen und Pontonieren zurückgestoßen, oder vom Fluß aufgehalten, wurden erdrückt, mit Füßen getreten oder unter die Schollen hinabgestoßen, die in der Beresina trieben. Aus diesem ungeheuern und gräßlich anzusehenden Haufen erhob sich bald ein dumpfes Summen, bald ein lautes Geschrei, das von Weheruf und von Flüchen unterbrochen wurde. Die Bemühungen Napoleon's und seiner Generale, um diese Unglücklichen, die ganz und gar den Kopf verloren hatten, durch Herstellung einer Art von Ordnung zu retten, waren lange Zeit fruchtlos. Die wilde Unordnung war so groß, daß, als gegen zwei Uhr der Kaiser erschien, Gewalt gebraucht werden mußte, um ihm den Weg frei zu machen. Eine Abtheilung von Grenadieren der Garde und Latour-Maubourg verzichteten aus Mitleid darauf, sich einen Weg durch diese Unglücklichen zu bahnen.

Das Hauptquartier des Kaisers kam nach dem kleinen Dorfe Koszuki, das mitten im Walde liegt, etwa eine Stunde von den Brücken entfernt. Eblé, der eben das an dem Ufer aufgehäufte Gepäck überzählt hatte, meldete dem Kaiser, daß sechs Tage kaum hinreichen würden, wenn diese große Zahl von Wagen über die Brücke gehen sollte. „So muß man sie auf der Stelle verbrennen!“ äußerte Ney, der gegenwärtig war. Vielleicht würde diese Meinung den Sieg davon getragen haben, wenn nicht Berthier, dem üblen Geiste folgend, der an den Höfen wohnt, sich dem widersetzt hätte, indem er versicherte, man sei noch lange nicht auf dieses Aeußerste gebracht. Der Kaiser gefiel sich darin, dies zu glauben, theils aus Neigung für die Meinung, die ihm persönlich die angenehmste war, theils aus Schonung für so viele Menschen, deren Unglück er sich vorwarf und deren Lebensmittel und Besitzthümer diese Wagen enthielten.

In der Nacht vom 27. auf den 28. hörte diese Unordnung durch einen Wirrwarr entgegengesetzter Art auf. Die Brücken wurden ver-

lassen, und auf einmal lockte das Dorf Studienka alle diese einzelnen Leute an. In einem Augenblicke war es zerstört und verschwand, um in eine Anzahl Biwachtfeuer verwandelt zu werden. Frost und Hunger fesselten alle diese Unglücklichen hier. Allen Mühen zum Trotz war es nicht möglich, sie zu bewegen, daß sie den Ort verließen, und so ging auch diese Nacht wiederum ganz für den Uebergang verloren. Victor vertheidigte sie noch mit sechstausend Mann gegen Wittgenstein, allein bei den ersten Strahlen des Tages — es war der 28. November — als sie sahen, wie der Marschall zu einem neuen Kampfe sich bereitete, als sie das Geschütz Wittgenstein's donnern hörten und zugleich den Dampf aus den Kanonen Tschitschagoff's auf dem andern Ufer aufsteigen sahen, da erhoben sich alle mit einem Male, eilten hinab, stürzten wild durcheinander und belagerten wieder die Brücken, wie am vorigen Tage.

Ihr Schreck und ihre Angst war nicht grundlos, denn für viele dieser Unglücklichen war der letzte Tag gekommen. Wittgenstein und Platow griffen mit vierzigtausend Russen von der Nord- und Ost-Armee die Höhen auf dem linken Ufer an, welche Victor mit seinem auf sechstausend Mann geschmolzenen Korps vertheidigte. Zu gleicher Zeit zog auf dem rechten Ufer Tschitschagoff mit seinen siebenundzwanzigtausend Russen von Stakowa aus gegen Oudinot, Ney und Dombrowski, die zusammen kaum achttausend Mann unter ihren Fahnen zählten und keinen Rückhalt hatten als die alte und junge Garde, die an diesem Tage noch aus zweitausend achthundert Bajonetten und achthundert Pferden bestanden.

Die beiden russischen Armeen hatten die Absicht, sich zu gleicher Zeit in den Besitz beider Brückenausgänge zu setzen und so Alles in ihre Gewalt zu bringen, was noch nicht die andere Seite der Sümpfe von Zembin erreicht haben würde. Mehr als sechszigtausend Mann, gut bekleidet, gut genährt und vollständig bewaffnet, griffen achtzehntausend Mann an, die halb nackt und schlecht bewaffnet waren, fast vor Hunger starben, die ein Fluß trennte, Sümpfe einschlossen, die endlich in mehr als vierzigtausend in der wildesten Auflösung begriffenen

einzelnen Soldaten, Kranken und Verwundeten und in einer ungeheuren Bagage eben so viele Belästigungen hatten. Unter diesen Menschen hatten Kälte und Elend seit zwei Tagen so sehr gewüthet, daß die alte Garde um ein Drittheil und die junge um die Hälfte ihrer kampffähigen Mannschaft vermindert war.

Aus dieser Thatsache und aus dem Unglück der Division Partouneaux läßt sich auf die bedeutende Verminderung schließen, welche das Korps des Marschalls Victor erlitten hatte. Und dennoch hielt dieser Marschall den ganzen 28. über Wittgenstein auf! Eben so wurde Tschitschagoff geschlagen — der Marschall Ney und seine achttausend Schweizer und Polen waren genug gegen siebenundzwanzigtausend Russen. Der Angriff des Admirals geschah langsam und ohne Nachdruck. Sein Geschütz bestrich die Straße, allein er hatte nicht den Muth, seinen Kugeln zu folgen und in die Lücken einzudringen, welche diese in die französischen Reihen rissen. Auf seinem rechten Flügel wich jedoch die Weichsellegion vor dem lebhaften Angriffe einer starken Kolonne. Oudinot, Dombrowski und Albert wurden hier verwundet, und es entstand Unordnung, als Ney herbeieilte und Doumerc mit seiner Reiterei quer durch den Wald gegen die russische Kolonne anrücken ließ. Doumerc drang in sie ein, machte zweitausend Gefangene, hieb den Rest nieder und entschied durch diesen heftigen Angriff das Gefecht, das sich von da an schwankend in die Länge zog. Tschitschagoff, von Ney besiegt, wurde nach Stachowa zurückgeworfen *). Die meisten Generale des zweiten Korps wurden

*) Nach den russischen Berichten war dieses Gefecht für die Franzosen keineswegs so glänzend, da sie trotz ihrer Minderzahl durch die ihnen günstige Bodenbildung das Uebergewicht besaßen. Sie standen vor einem Walde, auf den Feldern von Stachow, die nach der russischen Stellung, wo ein Bach fließt, flach abfallen. Das jenseitige Ufer, wo die Russen standen, ist sehr durchschnitten und gestattet nirgends eine freie Entwickelung, daher sie sich immer in Massen den feindlichen Geschützen darboten und einen verhältnißmäßig starken Verlust erlitten, ohne etwas bewirken zu können. Der Angriff von Doumerc geschah in dem Augenblicke, als die russische Kolonne das Defilee vor Stachow passirt hatte und durch ihre Stellung ausgesetzt war, ohne Unter-

verwundet, denn je weniger Truppen sie hatten, desto mehr mußten sie mit ihrer Person eintreten. Man sah viele Offiziere, die Gewehre ergriffen und die Stelle ihrer verwundeten Soldaten im Gliede einnahmen. Napoleon nahm keinen Theil am Gefechte. Er blieb während desselben an der Spitze seiner Garde als Reserve bei Brilowa, wo er den Ausgang der Brücken deckte und zwischen beiden Schlachten stand, nur etwas näher an Victor.

Dieser Marschall verlor wenig Boden, obgleich er in einer sehr gefährlichen Lage von einer der seinigen vierfach überlegenen Macht angegriffen wurde. Sein Armeekorps, durch die Gefangennehmung der Division Partouneaux unvollständig geworden, lehnte seinen rechten Flügel an den Fluß, unterstützt von einer Batterie des Kaisers, die auf dem andern Ufer stand. Ein Thal deckte seine Stirn, dagegen stand der linke Flügel in der Hochebene von Studienka in der Luft, ohne Anlehnung und wie verloren.

Der erste Angriff Wittgenstein's geschah nicht früher, als am 28. gegen zehn Uhr Morgens, und zwar quer über die Straße von Borisow, längs der Beresina, an der er bis an den Uebergangspunkt vorzudringen sich bemühte. Dies mislang, denn der rechte französische Flügel hemmte sein Vordringen und hielt ihn lange außer dem Bereich der Brücken auf. Nun entwickelte sich Wittgenstein und dehnte das Gefecht auf der ganzen Front Victor's aus, aber ebenfalls ohne Erfolg, denn eine seine Angriffskolonnen, die das Thal überschreiten wollte, ward lebhaft angegriffen und fast zu Grunde gerichtet.

Endlich, gegen Mittag, schien der russische Feldherr seiner Ueberlegenheit inne zu werden, und dehnte sich über den linken französischen Flügel hin aus. Der Moment war ein furchtbarer, und ohne einen lebhaften Angriff Fournier's und ohne Latour-Maubourg's Hingebung wäre Alles verloren gewesen. Der Reitergeneral ging eben mit seinem Korps über die Brücke, bemerkte die Gefahr, kehrte augenblicklich um

stützung erhalten zu können. Nach den eigenen Berichten der Russen war ihr Verlust an diesem Tage verhältnißmäßig der größte im ganzen Feldzuge und betrug nahe an zehntausend Mann.

und konnte den Feind noch eben durch einen blutigen Angriff abhalten. Darüber kam die Nacht heran, ohne daß die vierzigtausend Russen Wittgenstein's die sechstausend Mann des Herzogs von Belluno hatten zum Weichen zwingen können. Der Marschall blieb noch immer Herr der Höhen von Studienka und schützte die Brücken gegen die Bajonette des Feindes, wenn er auch nicht mehr im Stande war, sie gegen die Geschütze des russischen linken Flügels sicher zu stellen. Während dieses ganzen Tages war die Lage des neunten Armeekorps um so gefahrvoller, als eine zerbrechliche und schmale Brücke sein einziger Rückzugsweg war und der Zugang zu derselben noch überdies durch Gepäck und Haufen von Nachzüglern verstopft wurde. Je heftiger das Gefecht sich gestaltete, um so mehr steigerte die Angst und der Schrecken dieser Unglücklichen die Unordnung. Anfangs erregte blos der Lärm eines heftigen Gefechts ihre Furcht, dann kam aber noch der Anblick der zurückkehrenden Verwundeten dazu, und endlich die Geschützkugeln, die vom linken Flügel der Russen her in ihre wild verwirrte Masse einschlugen.

Schon mit dem Morgen hatten Alle sich einer auf den andern gestürzt, und diese ungeheure Menge, die sich mit Pferden und Wagen untermischt am Ufer zusammendrängte, bildete hier eine fürchterliche Verwirrung. Gegen Mittag etwa schlugen die ersten Kugeln in diesen Haufen, und dies war das Zeichen der schrecklichsten Verzweiflung. Nun zeigten sich, wie dies immer der Fall ist, wenn eine Lage auf das Aeußerste kommt, die Herzen in ihrer wahren Gestalt, und es wurden Schandthaten begangen, aber auch erhabene Handlungen vollbracht. Hier sah man Soldaten, die sich mit festem Entschluß und in wilder Wuth, den Säbel in der Hand, einen gräßlichen Weg öffneten, während andere für ihre Wagen eine noch schauderhaftere Bahn brachen, indem sie diese ohne Erbarmen quer durch die Menge der Unglücklichen, die sie erdrückten, hinrollen ließen und so in ihrem schändlichen Geiz ihre Leidensgefährten für die Rettung ihres Gepäcks opferten. Dort sah man Andere, die, von einer widerlichen Furcht ergriffen, weinten, flehten und erlagen, da der Schreck nun auch ihre



ÜBERGANG ÜBER DIE BEREZINA.

letzten Kräfte erschöpft hatte. Man erblickte Einige, und dies waren besonders Kranke und Verwundete, die auf das Leben verzichteten, bei Seite gingen, in ihr Schicksal ergeben sich niedersetzten und ihr Auge stier auf den Schnee hefteten, der ihr Grab werden sollte.

Viele von denen, die sich zuerst in diesen Haufen von Verzweifelnden stürzten, verfehlten die Brücke und wollten sie nun von den Seiten ersteigen, wobei die meisten in den Fluß zurückgestoßen wurden. Hier bemerkte man Frauen mitten unter den Eisschollen, die, ihre Kinder auf dem Arm, immer höher sich hoben, je tiefer sie einsanken, und deren erstarrte Arme, wenn sie schon untergesunken waren, diese noch über sich hielten.

Mitten unter dieser wilden Verwirrung krachte die Brücke für Artillerie und brach. Der Haufe, der sich eben auf diesem schmalen Wege befand, versuchte umsonst umzukehren; der Strom von Menschen, der von hinten kam, von dem Unglück nichts wußte und auf das Geschrei der Anderen nicht hörte, drängte vorwärts und stürzte sie in den Schlund, in den dann wieder sie selbst gestürzt wurden.

Nun wandte sich Alles nach der andern Brücke. Eine große Menge schwerer Munitionswagen, große Artillerie-Fuhrwerke und Geschütze drängten von allen Seiten heran. Von den Fuhrleuten in dieser Richtung geleitet, kamen sie auf einem steilen und ungleichen Abhange mitten unter diesem Menschenknäuel plötzlich in's Laufen und quetschten die Unglücklichen, die ihnen nicht ausweichen konnten. Dann stießen sie wohl aufeinander, warfen um und erschlugen in ihrem Sturze diejenigen, die ihnen am nächsten standen. Nun konnten ganze Reihen von Unglücklichen, von diesen Hindernissen aufgehalten, nicht weiter vorwärts, fielen und wurden durch andere Haufen, die ihnen unablässig folgten, zertreten.

Diese Wogen von Elenden rollten eine über die andere hin unter einem gräßlichen Geschrei von Schmerz und Wuth. In diesem scheußlichen Gedränge sträubten sich die Getretenen und Erdrückten unter den Füßen ihrer Gefährten, an die sie sich mit ihren Nägeln und ihren

die Unzahl von Wagen, und es verging lange Zeit, ehe sie sich der Armen erinnerten, die sie blos aufzulesen hatten, und sie mit ihren Lanzenspitzen vor sich hertrieben, einem Schicksal entgegen, gegen das der Tod in den eisigen Fluthen der Beresina eine Wohlthat zu nennen war.

* *

*

Der Verfasser kann sich nicht versagen, an dieser Stelle den Bericht eines Reisenden *) zu geben, der die Ufer der Beresina zehn Jahre später besuchte, nachdem die große Armee dort ihrem fürchtbaren Schicksal erlegen war. —

„Wohl nur wenige Wahlplätze bieten so bleibende Spuren dessen dar, was vorging, als die Ufer der Beresina bei Studienka. Zehn Jahre waren seit jenem furchtbaren Augenblicke vergangen, als ich sie besuchte, aber es bedurfte keiner Erklärungen, um sich überall zurecht zu finden. Die Punkte, wo die beiden Brücken standen, zeichnen sich schon aus weiter Ferne aus; man möchte beinahe noch den Weg angeben, welchen die Unglücklichen einschlugen, um sich hinüber zu drängen. So finster die Ufer der Beresina in ihrem ganzen Laufe von Bobruisk bis nach Borisow, stets durch Kieferwaldung sich schlängelnd, sind, so heiter eröffnet sich die Aussicht über die bebaueten Felder von Studienka, Weselowo u. s. w., wenn man, von Borisow kommend, aus dem Walde hervortritt, der ungefähr eine halbe Stunde vor Studienka aufhört. In einer langen Reihe zeigen sich die Häuser des Dorfs auf dem Abhange nach dem Flusse zu, und vor denselben bis an den Fluß eine mit leichten Stangen eingefaßte Hutung. So wie man von Borisow aus ungefähr die Mitte des Dorfs erreicht, fällt schon auf dem Wege die Menge Lederzeug, Filz-, Tuchstücke u. s. w. auf, die den Boden bedecken. Immer dichter wird diese Lage bei dem Hinuntergehen von der Lehne; am Fuße sinkt man bis zum Knöchel

*) L. Blesson.

ein, und hier mengen sich Knochen von Menschen und Thieren, Blechbeschläge, einst Zierden der Krieger, jetzt schaudererregende Trophäen, ihnen ein. Da, wo die Hauptbrücke lag, erhebt sich eine Insel, dicht am linken Ufer des Flusses, und theilt ihn in zwei Arme; obgleich diese Insel nunmehr beraset ist, scheint sie doch vorzüglich der Brücke selbst ihr Dasein zu verdanken. Die Spur der Brücke geht nämlich über ihr oberes Ende hin, und es dürften vielleicht die hier hineingestürzten Gegenstände und der angesetzte Schlamm (denn die Beresina hat ein dunkles, mooriges Wasser) sie allmälig erzeugt haben. Drei moorige Hügel unterhalb der Brücke, mit einer dichten Vergißmeinnicht-Hülle überdeckt, haben die Leichen der hier Gefallenen aufgenommen. Der sonst so freundliche Zuruf dieses Blümchens wird jedem Krieger hier wohl zu einer furchtbaren Stimme, wenn er vollends hin und wieder noch die Gebeine unter dem Grün der Blätter durchschimmern sieht.

Durch Trümmern aller Art mühsam am Ufer entlang gehend, erreicht man oberhalb bald die Stelle der zweiten Brücke für das Fußvolk. Dort besonders häufen sich alte Reste von Montirungs- und Armaturstücken, aber Todtenhügel sind hier nicht zu finden; man scheint unterhalb der Brücken die meisten Leichen angetroffen und sie dorthin gebracht zu haben. Die weite moorige Wiese des rechten Ufers ist ebenso ganz mit Trümmern übersäet, und hin und wieder scheinen dort größere Gegenstände herüberzublicken, denn betreten läßt sich dieses Ufer im Sommer nicht.

Auf dem Wege von Brilowa nach Zembin findet man keine Spuren mehr, und eben so wenig von Brilowa über Stachow nach Borisow. Stachow aber, durch sein finsteres Thal, scheint daran zu mahnen, daß hier die letzten Anstrengungen der großen Armee stattfanden, so wie man es wohl nicht besuchen kann, ohne die Einsicht zu bewundern, die diesen Punkt zu wählen und zu benutzen wußte, der allein, unter jenen schwierigen Umständen, es möglich machen konnte, mit so schwachen Kräften einen nachdrücklichen Widerstand zu leisten."

die Unzahl von Wagen, und es verging lange Zeit, ehe sie sich der Armen erinnerten, die sie blos aufzulesen hatten, und sie mit ihren Lanzenspitzen vor sich hertrieben, einem Schicksal entgegen, gegen das der Tod in den eisigen Fluthen der Beresina eine Wohlthat zu nennen war.

* *

*

Der Verfasser kann sich nicht versagen, an dieser Stelle den Bericht eines Reisenden *) zu geben, der die Ufer der Beresina zehn Jahre später besuchte, nachdem die große Armee dort ihrem furchtbaren Schicksal erlegen war. —

„Wohl nur wenige Wahlplätze bieten so bleibende Spuren dessen dar, was vorging, als die Ufer der Beresina bei Studienka. Zehn Jahre waren seit jenem furchtbaren Augenblicke vergangen, als ich sie besuchte, aber es bedurfte keiner Erklärungen, um sich überall zurecht zu finden. Die Punkte, wo die beiden Brücken standen, zeichnen sich schon aus weiter Ferne aus; man möchte beinahe noch den Weg angeben, welchen die Unglücklichen einschlugen, um sich hinüber zu drängen.

So finster die Ufer der Beresina in ihrem ganzen Laufe von Bobruisk bis nach Borisow, stets durch Kieferwaldung sich schlängelnd, sind, so heiter eröffnet sich die Aussicht über die bebaueten Felder von Studienka, Weselowo u. s. w., wenn man, von Borisow kommend, aus dem Walde hervortritt, der ungefähr eine halbe Stunde vor Studienka aufhört. In einer langen Reihe zeigen sich die Häuser des Dorfs auf dem Abhange nach dem Flusse zu, und vor denselben bis an den Fluß eine mit leichten Stangen eingefaßte Hutung. So wie man von Borisow aus ungefähr die Mitte des Dorfs erreicht, fällt schon auf dem Wege die Menge Lederzeug, Filz-, Tuchstücke u. s. w. auf, die den Boden bedecken. Immer dichter wird diese Lage bei dem Hinuntergehen von der Lehne; am Fuße sinkt man bis zum Knöchel

*) L. Blesson.

ein, und hier mengen sich Knochen von Menschen und Thieren, Blechbeschläge, einst Zierden der Krieger, jetzt schaudererregende Trophäen, ihnen ein. Da, wo die Hauptbrücke lag, erhebt sich eine Insel, dicht am linken Ufer des Flusses, und theilt ihn in zwei Arme; obgleich diese Insel nunmehr beraset ist, scheint sie doch vorzüglich der Brücke selbst ihr Dasein zu verdanken. Die Spur der Brücke geht nämlich über ihr oberes Ende hin, und es dürften vielleicht die hier hineingestürzten Gegenstände und der angesetzte Schlamm (denn die Beresina hat ein dunkles, mooriges Wasser) sie allmälig erzeugt haben. Drei moorige Hügel unterhalb der Brücke, mit einer dichten Vergißmeinnicht-Hülle überdeckt, haben die Leichen der hier Gefallenen aufgenommen. Der sonst so freundliche Zuruf dieses Blümchens wird jedem Krieger hier wohl zu einer furchtbaren Stimme, wenn er vollends hin und wieder noch die Gebeine unter dem Grün der Blätter durchschimmern sieht.

Durch Trümmern aller Art mühsam am Ufer entlang gehend, erreicht man oberhalb bald die Stelle der zweiten Brücke für das Fußvolk. Dort besonders häufen sich alte Reste von Montirungs- und Armaturstücken, aber Todtenhügel sind hier nicht zu finden; man scheint unterhalb der Brücken die meisten Leichen angetroffen und sie dorthin gebracht zu haben. Die weite moorige Wiese des rechten Ufers ist ebenso ganz mit Trümmern übersäet, und hin und wieder scheinen dort größere Gegenstände herüberzublicken, denn betreten läßt sich dieses Ufer im Sommer nicht.

Auf dem Wege von Brilowa nach Zembin findet man keine Spuren mehr, und eben so wenig von Brilowa über Stachow nach Borisow. Stachow aber, durch sein finsteres Thal, scheint daran zu mahnen, daß hier die letzten Anstrengungen der großen Armee stattfanden, so wie man es wohl nicht besuchen kann, ohne die Einsicht zu bewundern, die diesen Punkt zu wählen und zu benutzen wußte, der allein, unter jenen schwierigen Umständen, es möglich machen konnte, mit so schwachen Kräften einen nachdrücklichen Widerstand zu leisten."

Ein undzwanzigstes Capitel.

Marsch von der Beresina nach Smorgoni. — Das 29. Bulletin. — Napoleon verläßt das Heer. — Auflösung der Armee durch die furchtbare Kälte.



eber die Beresina hinaus gelangte die Armee in die Kiefernwälder Litthauens, zwischen denen sich enge Straßen hinziehen, die meistens kaum einem Wagen den Durchgang gestatten und die im schlechtesten Zustande sind, wenn der Frost sie nicht geebnet hat. Den Vortheil hatte man jetzt, daß Lebensmittel leichter zu erlangen waren, aber die Lage des Heeres wurde dadurch nicht etwa besser. Man war zu den Zustande einer vollständigen Auflösung gelangt. Von Disciplin, von Subordination war fortan keine Rede mehr; der Soldat lachte wild auf, wenn man ihm



LETZTE RETTUNG EINES BRAVEN.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Befehle ertheilen wollte, und Gehorsam zu erzwingen würde für den Befehlenden gefährlich gewesen sein. Die Uniformen verschwanden gänzlich, zu dem großen Haufen von Nachzüglern, die in langen Reihen die Straßen bedeckten, gesellten sich Offiziere aller Grade, selbst Generale. Die Hauptleiden der Armee wurden aber durch die Nothwendigkeit erzeugt, den jetzt so nahen Feinden durch rasche Märsche zu entrinnen. Der Soldat, der den Tag über ununterbrochen marschirt war, häufig ohne Nahrung oder auf ein Paar elende Kohlstrünke oder Rüben angewiesen, mußte die nächtliche Biwacht häufig verlassen, um den ansprengenden Kosacken zu entgehen. Es war noch ein Glück zu nennen, daß diese Kosackenangriffe stets vereinzelte Versuche blieben und mit einer auffallenden Feigheit ausgeführt wurden. Die Kosacken sahen diesen Knäuel kranker, zerlumpter, waffenloser Menschen auf der Straße sich hinschleppen, hieben aber nie in diese Massen ein, sobald man nur ein Paar Flinten besaß, mit denen man einige Schüsse abfeuern konnte. Dennoch litt die Armee durch diese Ueberfälle ungemein, denn bei jedem Anprall der Feinde drängte sich Alles zurück oder vorwärts und es entstand eine Unordnung, die den Marsch zuweilen um Stunden verzögerte. Daß man dabei jedes Mal viel Gepäck und Geschütz einbüßte, war kaum mehr für einen Verlust zu rechnen, denn bei den schlechten Straßen, die der wiedereingetretene Frost sehr glatt gemacht hatte, bei der erbärmlichen Beschaffenheit der Bespannung hätte man Kanonen und Wagen doch stehen lassen müssen. Der Verlust an Menschen erreichte eine entsetzliche Höhe. Die Straße war ihrer ganzen Ausdehnung nach mit Leichen und Sterbenden bedeckt und wohin das Auge auch sehen mochte, es traf stets auf Unglückliche, die zu dem letzten Schlafe in den Schnee niedertaumelten.

Am 29. November verließ der Kaiser die Ufer der Beresina, gefolgt von dem 9. Korps, dessen Disciplin durch die kurze Berührung mit der großen Armee bereits so gut wie vernichtet war. Am Tage vorher hatte dieses Korps, zusammen mit dem 2. und der Division Dombrowski noch 14,000 Mann gezählt, jetzt war es auf 6,000 herabgesunken. Am 30. kam das Hauptquartier Napoleon's nach Plesze-

rend das Fußvolk in Moskau sich erholt habe und im besten Zustande sei. Das 26. Bulletin d. d. Borowsk 23. October, entwickelt einen bestimmten Kriegsplan: Der Kaiser werde am 24. aufbrechen, um sich an die Düna zu begeben, um eine Stellung zu nehmen, die ihn um achtzig Stunden näher an Petersburg und Wilna bringe; dadurch erziele er einen doppelten Vortheil, nämlich, den Mitteln und zugleich dem Ziele um 20 Tagemärsche näher zu stehen. Das Bulletin schließt: „Die Einwohner Rußlands können sich nicht genug über die Witterung wundern, die wir seit zwanzig Tagen haben. Die Sonne und die schönen Tage sind ganz so wie bei der Lustreise nach Fontainebleau. Die Armee befindet sich in einer äußerst reichen Gegend, die sich mit den besten Landschaften Deutschlands oder Frankreichs vergleichen läßt."

Das 27. Bulletin, d. d. Wereja den 27. October, schildert die Schlacht von Malojaroslawetz als eine Recognoscirung, die keinen Erfolg habe haben können, weil der Feind in der Nacht aufgebrochen sei. Man müsse diese Feigheit der Russen dem Umstande zuschreiben, daß ihre alte Infanterie so gut wie aufgerieben sei und die ganze Armee einzig durch die vom Don eingetroffenen zahlreichen Verstärkungen von Kosacken einen gewissen Halt bekomme. „Das Wetter ist herrlich," heißt es über diesen wichtigen Punkt, auf den Napoleon stets zurückkommt, weil ihm eine Ahnung von der furchtbaren Bedeutsamkeit des nordischen Winters kommen mochte. „Die Wege sind gut; es sind die letzten Tage des Herbstes. Dieses Wetter wird noch acht Tage dauern und bis dahin haben wir unsere neuen Stellungen bezogen." Das 28. Bulletin d. d. Smolensk 11. November, erzählt den Rückzug bis zu jener Stadt. Das Wetter sei bis zum 6. November sehr schön gewesen, wird darin mitgetheilt, am 7. habe sich aber der Winter eingestellt. Der ganze Verlust der Armee wird auf 3000 Zugpferde und etwa 100 Pulverwagen angegeben; von den Russen habe man, einen einzigen Fall ausgenommen, wo sich 12,000 Mann Fußvolk gezeigt hätten, blos Kosacken gesehen.

Uebersieht man diese Berichte der Reihe nach, so ergiebt sich leicht, daß Napoleon den Eindruck erzielen wollte, daß seine Armee vollkommen

schlagfertig sei und den Frieden in kurzer Zeit erzwingen könne. Man hatte in dieser Zeit freilich Gelegenheit genug gehabt, die Wahrheitsliebe der französischen Bulletins richtig würdigen zu lernen, aber dieses Mal wich die Wirklichkeit von der officiellen Lüge auf eine so entsetzliche Weise ab, daß Niemand von der eigentlichen Lage der Armee eine Vorstellung haben konnte. Es hatten sich allerdings beunruhigende Dinge in Menge verbreitet; man sprach von großem Verlust, von Niederlagen, und das Wort Talleyrand's, das sei der Anfang vom Ende, begann die Runde zu machen. Aber solche Gerüchte entstehen jedes Mal, so oft die Armee den Blicken durch eine weite Ferne entrückt ist, denn die Furchtsamen träumen unaufhörlich von harten Schicksalsschlägen und die Böswilligen glauben leicht an Alles, was sie wünschen. Wer hätte dieses Mal entscheiden können, was die übertriebene Sorge von Freunden oder der hämische Eifer von Feinden erdichtet habe und was die wirkliche Lage der Dinge sei? Wenn selbst die von der Düna herbeigezogenen Armeecorps die furchtbare Wahrheit nicht eher erfuhren, als bis sie mit der großen Armee wirklich zusammentrafen, so konnte man in dem viel fernern Deutschland oder gar in Frankreich die Ereignisse des Rückzuges noch weniger kennen. Napoleon hatte indessen durch die Eilboten, die er in Malodeczno vorfand, das Umlaufen nachtheiliger Gerüchte erfahren und entschloß sich jetzt, seine Lage mit anscheinender Aufrichtigkeit selbst zu schildern, damit doch wenigstens ein Theil des Elendes verschwiegen bleibe. Er that dies durch das 29. Bulletin, d. d. Malodeczno den 3. December. Wir theilen dieses Bulletin seinem ganzen Umfange nach mit, denn es gehört der Geschichte an, die kein zweites Document zu nennen hat, das einen so tiefen, so welterschütternden Eindruck gemacht hätte, als dieses. Für Frankreich war es die Todtenglocke seines Ruhmes und verkündete mit jedem seiner Worte, daß diese unnatürliche Größe, die auf die Leichen von hundert Schlachtfeldern gegründet war und in dem Blute aller europäischen Völker ihre Nahrung gefunden hatte, in den Staub zusammenstürzen werde: für Deutschland läutete dieses Bulletin jenen herrlichen Sturm ein, der unsere Väter über die blutgetränkten Gefilde von Dennewitz, von der

rend das Fußvolk in Moskau sich erholt habe und im besten Zustande sei. Das 26. Bulletin d. d. Borowsk 23. October, entwickelt einen bestimmten Kriegsplan: Der Kaiser werde am 24. aufbrechen, um sich an die Düna zu begeben, um eine Stellung zu nehmen, die ihn um achtzig Stunden näher an Petersburg und Wilna bringe; dadurch erziele er einen doppelten Vortheil, nämlich, den Mitteln und zugleich dem Ziele um 20 Tagemärsche näher zu stehen. Das Bulletin schließt: „Die Einwohner Rußlands können sich nicht genug über die Witterung wundern, die wir seit zwanzig Tagen haben. Die Sonne und die schönen Tage sind ganz so wie bei der Lustreise nach Fontainebleau. Die Armee befindet sich in einer äußerst reichen Gegend, die sich mit den besten Landschaften Deutschlands oder Frankreichs vergleichen läßt.“

Das 27. Bulletin, d. d. Wereja den 27. October, schildert die Schlacht von Malojaroslawetz als eine Recognoscirung, die keinen Erfolg habe haben können, weil der Feind in der Nacht aufgebrochen sei. Man müsse diese Feigheit der Russen dem Umstande zuschreiben, daß ihre alte Infanterie so gut wie aufgerieben sei und die ganze Armee einzig durch die vom Don eingetroffenen zahlreichen Verstärkungen von Kosacken einen gewissen Halt bekomme. „Das Wetter ist herrlich,“ heißt es über diesen wichtigen Punkt, auf den Napoleon stets zurückkommt, weil ihm eine Ahnung von der furchtbaren Bedeutsamkeit des nordischen Winters kommen mochte. „Die Wege sind gut; es sind die letzten Tage des Herbstes. Dieses Wetter wird noch acht Tage dauern und bis dahin haben wir unsere neuen Stellungen bezogen.“ Das 28. Bulletin d. d. Smolensk 11. November, erzählt den Rückzug bis zu jener Stadt. Das Wetter sei bis zum 6. November sehr schön gewesen, wird darin mitgetheilt, am 7. habe sich aber der Winter eingestellt. Der ganze Verlust der Armee wird auf 3000 Zugpferde und etwa 100 Pulverwagen angegeben; von den Russen habe man, einen einzigen Fall ausgenommen, wo sich 12,000 Mann Fußvolk gezeigt hätten, blos Kosacken gesehen.

Uebersieht man diese Berichte der Reihe nach, so ergiebt sich leicht, daß Napoleon den Eindruck erzielen wollte, daß seine Armee vollkommen

schlagfertig sei und den Frieden in kurzer Zeit erzwingen könne. Man hatte in dieser Zeit freilich Gelegenheit genug gehabt, die Wahrheitsliebe der französischen Bulletins richtig würdigen zu lernen, aber dieses Mal wich die Wirklichkeit von der officiellen Lüge auf eine so entsetzliche Weise ab, daß Niemand von der eigentlichen Lage der Armee eine Vorstellung haben konnte. Es hatten sich allerdings beunruhigende Dinge in Menge verbreitet; man sprach von großem Verlust, von Niederlagen, und das Wort Talleyrand's, das sei der Anfang vom Ende, begann die Runde zu machen. Aber solche Gerüchte entstehen jedes Mal, so oft die Armee den Blicken durch eine weite Ferne entrückt ist, denn die Furchtsamen träumen unaufhörlich von harten Schicksalsschlägen und die Böswilligen glauben leicht an Alles, was sie wünschen. Wer hätte dieses Mal entscheiden können, was die übertriebene Sorge von Freunden oder der hämische Eifer von Feinden erdichtet habe und was die wirkliche Lage der Dinge sei? Wenn selbst die von der Düna herbeigezogenen Armeecorps die furchtbare Wahrheit nicht eher erfuhren, als bis sie mit der großen Armee wirklich zusammentrafen, so konnte man in dem viel fernern Deutschland oder gar in Frankreich die Ereignisse des Rückzuges noch weniger kennen. Napoleon hatte indessen durch die Eilboten, die er in Malodeczno vorfand, das Umlaufen nachtheiliger Gerüchte erfahren und entschloß sich jetzt, seine Lage mit anscheinender Aufrichtigkeit selbst zu schildern, damit doch wenigstens ein Theil des Elendes verschwiegen bleibe. Er that dies durch das 29. Bulletin, d. d. Malodeczno den 3. December. Wir theilen dieses Bulletin seinem ganzen Umfange nach mit, denn es gehört der Geschichte an, die kein zweites Document zu nennen hat, das einen so tiefen, so welterschütternden Eindruck gemacht hätte, als dieses. Für Frankreich war es die Todtenglocke seines Ruhmes und verkündete mit jedem seiner Worte, daß diese unnatürliche Größe, die auf die Leichen von hundert Schlachtfeldern gegründet war und in dem Blute aller europäischen Völker ihre Nahrung gefunden hatte, in den Staub zusammenstürzen werde: für Deutschland läutete dieses Bulletin jenen herrlichen Sturm ein, der unsere Väter über die blutgetränkten Gefilde von Dennewitz, von der

Katzbach, von Kulm, von Leipzig, von Larothiere, von Laon zu den Ufern der Seine führte. Die Augen der Völker verschlangen dieses Bulletin und Alle sagten sich, daß jetzt die Stunde gekommen sei, die da strafe und räche.

Wir lassen das Document hier folgen.

Neun und zwanzigstes Bulletin der großen Armee.

Malodeczno, den 3. December 1812.

„Bis zum 6. November ist das Wetter vortrefflich gewesen und die Bewegung des Heeres mit dem größten Erfolge ausgeführt worden. Die Kälte hat den 7. angefangen; von diesem Augenblicke an haben wir jede Nacht mehrere hundert Pferde verloren, die im Bivouak fielen. Bei der Ankunft in Smolensk hatten wir schon viele Kavallerie- und Artillerie-Pferde eingebüßt.

Die russische Armee aus Volhynien stand unserm rechten Flügel gegenüber. Unser rechter Flügel verließ die Operationslinie von Minsk und nahm zum Pivot seiner Operationen die Linie von Warschau an. Der Kaiser erfuhr den 9. in Smolensk diesen Wechsel der Operationslinie und vermuthete alsbald, was der Feind thun würde. So hart es ihm auch schien, in einer so schrecklichen Jahreszeit sich in Bewegung zu setzen, so machte es doch die neue Lage der Dinge nothwendig. Er hoffte in Minsk oder wenigstens an der Beresina noch vor dem Feinde anzukommen. Er brach den 13. aus Smolensk auf; den 16. übernachtete er in Krasnoi. Die Kälte, die den 7. angefangen hatte, nahm plötzlich zu und vom 14. zum 15. und zum 16. stand das Thermometer 16 und 18 Grad unter dem Gefrierpunkte. Die Wege wurden mit Glatteis überzogen. Die Kavallerie-, Artillerie- und Trainpferde fielen alle Nächte, nicht hundert- sondern tausendweise, vorzüglich die französischen und deutschen Pferde. Mehr als 30,000 Pferde kamen in wenig Tagen um; unsere Kavallerie war gänzlich unberitten, unsere Artillerie und Transport-Fuhrwerke befanden sich ohne Bespannung. Es mußte ein großer Theil unserer Geschütze und unserer Kriegs- und Mundvorräthe zerstört werden.

Diese am 6. noch so schöne Armee war den 14. schon ganz anders,

fast ohne Kavallerie, Artillerie und Transportmittel. Ohne Kavallerie konnten wir nicht eine Viertelstunde weit ausspähen; aber ohne Artillerie durften wir nicht stehen bleiben und den Feind erwarten, um eine Schlacht zu wagen; man mußte marschiren, um nicht zur Schlacht gezwungen zu werden, die der Mangel an Munition uns nicht wünschenswerth machte; man mußte einen gewissen Raum einnehmen, um nicht umgangen zu werden, und das ohne Kavallerie, welche die Kolonnen umschwärmt und verbunden hätte. Diese Schwierigkeit machte, in Verbindung mit einer plötzlich eingetretenen sehr heftigen Kälte, unsere Lage schlimm. Menschen, welche die Natur nicht genugsam gestählt hat, um über alle Wechsel des Schicksals und des Glückes erhaben zu sein, verloren ihren Frohsinn und ihre gute Laune und träumten von nichts als von Katastrophen; die, welche sie Allem überlegen schuf, bewahrten ihren Frohsinn und ihr gewöhnliches Wesen und erblickten einen neuen Ruhm in den Schwierigkeiten anderer Art, die sie zu überwältigen hatten.

Der Feind, der auf den Landstraßen die Spuren der furchtbaren Plage erblickte, welche das französische Heer erlitt, suchte sie zu benutzen. Er umschwärmte alle Kolonnen mit seinen Kosacken, die, gleich den Arabern in der Wüste, die Trains und Fuhrwerke aufhoben, die sich abgesondert hatten. Diese verächtliche Reiterei, die nur Lärm macht und nicht im Stande ist, in eine Compagnie Voltigeurs einzudringen, wurde, durch die Umstände begünstigt, furchtbar. Dennoch mußte der Feind alle ernsteren Unternehmungen, die er versuchte, bereuen, er wurde vom Vicekönige übergerannt, vor welchem er sich aufgestellt hatte, und verlor dabei viele Menschen.

Der Herzog von Elchingen, der mit 3000 Mann die Arrieregarde bildete, hatte die Wälle von Smolensk in die Luft gesprengt. Er wurde umringt und befand sich in einer bedenklichen Lage; er zog sich aus derselben mit der Unerschrockenheit, die ihn auszeichnet. Nachdem er den Feind am 18. während des ganzen Tages von sich abgehalten und ihn stets zurückgeworfen hatte, machte er in der Nacht eine Bewegung rechts, ging über den Borysthenes und vereitelte alle Berechnungen des Feindes. Den 19. ging die Armee über den Borysthenes

zu Orsza und die ermüdete russische Armee, die viele Menschen verloren hatte, ließ dort von ihren Unternehmungen ab.

Die Armee von Wollhynien war seit dem 16. auf Minsk marschirt und zog auf Borisow. Der General Dombrowski vertheidigte den Brückenkopf von Borisow mit 3000 Mann. Den 23. wurde er überwältigt und gezwungen, diese Stellung zu räumen. Hierauf ging der Feind über die Beresina und marschirte auf Bobr, wobei die Division Lambert die Avantgarde bildete. Das zweite Corps, befehligt vom Herzog von Reggio, das in Czereia stand, hatte Befehl erhalten, auf Borisow zu marschiren, um der Armee den Uebergang über die Beresina zu sichern. Den 24. stieß der Herzog von Reggio vier Stunden von Borisow auf die Brigade Lambert, griff sie an, schlug sie, nahm ihr 2000 Gefangene, 6 Kanonen und 500 Bagagewagen der Armee von Wollhynien ab und warf den Feind auf das rechte Ufer der Beresina zurück. Der General Berkheim zeichnete sich mit dem 4. Kürassierregiment durch einen schönen Angriff aus. Der Feind fand sein Heil nur darin, daß er die mehr als 300 Toisen lange Brücke abbrannte.

Inzwischen hielt der Feind alle Uebergänge der Beresina besetzt. Dieser Fluß ist 40 Toisen breit; er trieb ziemlich viel Eis, aber die Ufer sind mit 500 Toisen langen Morästen bedeckt, wodurch er zu einem schwer zu überschreitenden Hindernisse wird.

Der feindliche General hatte seine vier Divisionen an verschiedenen Ausgängen aufgestellt, wo er muthmaßte, daß die französische Armee würde übergehen wollen.

Den 26. marschirte der Kaiser mit Tagesanbruche, nachdem er durch einige am 25. ausgeführte Bewegungen den Feind irre geführt hatte, auf das Dorf Studienka und ließ augenblicklich, trotz einer feindlichen Division und in ihrer Gegenwart, zwei Brücken über den Fluß schlagen. Der Herzog von Reggio ging über, griff den Feind an und trieb ihn schlagend zwei Stunden weit. Der Feind zog sich auf den Brückenkopf von Borisow zurück. Der General Legrand, ein Offizier vom ausgezeichnetsten Verdienst, ist schwer, aber nicht gefähr-

lich verwundet worden. Den ganzen Tag vom 26. und 27. ging die Armee über.

Der Herzog von Belluno, der das 9. Korps kommandirt, hatte den Befehl erhalten, der Bewegung des Herzogs von Reggio zu folgen, die Arrieregarde zu bilden und die russische Düna-Armee, die ihm folgte, abzuhalten. Die Division Partouneaux bildete die Arrieregarde dieses Korps. Den 27. um Mittag langte der Herzog von Belluno mit zwei Divisionen bei der Brücke von Studienka an.

Die Division Partouneaux brach mit der Nacht von Borissow auf. Eine Brigade dieser Division, welche die Arrieregarde bildete und den Auftrag hatte, die Brücken zu verbrennen, zog um 7 Uhr Abends ab. Sie kam zwischen 10 und 11 Uhr an. Sie suchte ihre erste Brigade und ihren Divisionsgeneral, der zwei Stunden früher abmarschirt war und den sie nicht auf dem Wege getroffen hatte. Ihre Nachforschungen waren vergeblich, man faßte Besorgnisse. Alles, was man seitdem in Erfahrung bringen konnte, ist, daß diese Brigade, die um 5 Uhr aufbrach, um 6 Uhr irre gegangen ist, indem sie rechts statt links einschlug und zwei bis drei Stunden Weges in dieser Richtung gegangen ist; daß sie in der Nacht, vor Kälte erstarrt, sich bei den feindlichen Feuern, die sie für französische hielt, gesammelt hat; so umringt, wird sie aufgehoben worden sein. Dieser schmerzhafte Mißgriff muß uns um 2000 Mann Infanterie, 300 Pferde und 3 Geschütze gebracht haben. Es herrschten Gerüchte, daß der Divisionsgeneral nicht mit seiner Kolonne, sondern einzeln marschirt sei.

Nachdem am 28. Morgens die ganze Armee übergegangen war, hielt der Herzog von Belluno den Zugang der Brücke auf dem linken Ufer; der Herzog von Reggio und hinter ihm die ganze Armee, stand auf dem rechten.

Als Borissow geräumt war, traten die Armeen von der Düna und von Volhynien in Verbindung. Den 28. mit Tagesanbruch meldete der Herzog von Reggio dem Kaiser, daß er angegriffen sei. Eine halbe Stunde später wurde es auch der Herzog von Belluno auf dem linken Ufer. Die Armee griff zu den Waffen. Der Herzog

von Elchingen stellte sich hinter den Herzog von Reggio, und der Herzog von Treviso hinter den Herzog von Elchingen. Das Gefecht wurde lebhaft. Der Feind wollte unsern rechten Flügel überlängen. Der General Doumerc, der die 5. Division Kürassiere kommandirte und einen Theil des zweiten an der Düna gebliebenen Korps ausmachte, befahl dem 4. und 5. Regimente Kürassiere in demselben Augenblicke einzuhauen, wo die Weichsellegion in die Wälder eindrang, um das Centrum des Feindes zu durchbrechen, das geworfen und in Unordnung gebracht wurde. Diese braven Kürassiere sprengten nacheinander sechs Carré's Infanterie und brachten die feindliche Kavallerie, die ihrer Infanterie zu Hülfe kam, in die Flucht. 6000 Gefangene, 2 Fahnen und 6 Geschütze geriethen in unsere Gewalt.

Seinerseits ließ der Herzog von Belluno den Feind heftig angreifen, schlug ihn, nahm ihm 500 bis 600 Gefangene ab und hielt ihn außerhalb der Kanonenschußweite von der Brücke ab. Der General Fournier führte eine schöne Kavallerieatake aus.

Im Gefechte an der Beresina hat die Armee von Vollhynien viel gelitten. Der Herzog von Reggio ist verwundet worden, seine Wunde ist nicht gefährlich; es ist eine Kleingewehrkugel in der Seite.

Den Tag darauf, den 29., blieben wir auf dem Schlachtfelde stehen. Wir hatten zwei Straßen zur Wahl, die nach Minsk und die nach Wilna. Die Straße nach Minsk geht mitten durch einen Wald und durch unbebaute Moräste und es würde der Armee unmöglich gewesen sein, dort Nahrung zu finden. Die Straße nach Wilna hingegen geht durch ein sehr gutes Land. Die Armee, ohne Kavallerie, nur mit wenig Munition versehen, vom funfzigtägigen Marsche furchtbar ermüdet, ihre Kranken und Verwundeten aus so vielen Gefechten nachschleppend, hatte es nöthig, ihre Magazine zu erreichen. Den 30. war das Hauptquartier in Pleszeniczi, den 1. December in Starki und den 3. in Malodeczno, wo die Armee ihre ersten Transporte aus Wilna erhielt.

Alle verwundete Offiziere und Soldaten und Alles, was hinderlich ist, Gepäck u. s. w., wurde auf Wilna geschickt.

Sagen, daß es der Armee Noth thut, ihre Mannszucht herzustellen, sich zu erholen, ihre Kavallerie wieder beritten zu machen, ihre Artillerie und ihr Materielles wieder zu ergänzen, ist das Resultat der so eben gemachten Schilderung. Die Ruhe ist ihr erstes Bedürfniß. Das Materielle und die Pferde kommen heran. Der General Bourcier hat schon mehr als 20,000 Remontepferde in verschiedenen Depots. Die Artillerie hat auch schon ihren Verlust wieder ersetzt. Die Generale, die Offiziere und die Soldaten haben viel durch Strapatzen und Entbehrungen gelitten. Viele haben durch den Verlust ihrer Pferde, Andere durch die von den Kosacken gelegten Verstecke ihre Bagage eingebüßt. Die Kosacken haben eine Menge vereinzelter Mannschaften, Ingenieurgeographen, welche Positionen aufnahmen, und verwundete Offiziere, die ohne Vorsicht marschirten, die sich lieber Gefahren aussetzten, als ruhig transportweise marschiren wollten, zu Gefangenen gemacht.

Die Berichte der Generale, welche die einzelnen Korps kommandiren, werden die Offiziere und Soldaten, die sich am meisten ausgezeichnet haben, und die umständlichen Nachrichten von allen diesen merkwürdigen Ereignissen zur nähern Kenntniß bringen.

Auf allen diesen Zügen ist der Kaiser stets mitten unter seinen Garden marschirt; die Kavallerie kommandirte der Marschall Herzog von Istrien und die Infanterie der Herzog von Danzig. Se. Majestät sind mit dem guten Geiste, den Ihre Garde bezeigt hat, zufrieden gewesen; sie war stets bereit, sich überall hin zu begeben, wo es die Umstände erheischt haben würden; die Umstände sind aber stets von der Art gewesen, daß ihre alleinige Gegenwart ausgereicht hat und sie nie in dem Falle gewesen ist, in's Gefecht einzutreten.

Der Fürst von Neufchatel, der Großmarschall (Duroc), der Großstallmeister (Caulincourt) und alle Adjutanten, so wie die Offiziere des kaiserlichen Generalstabes, haben Se. Majestät stets begleitet.

Unsere Kavallerie hatte solchen Mangel an Pferden, daß man durch Zusammenziehung der Offiziere, denen noch ein Pferd übrig blieb, 4 Compagnieen, von 150 Mann jede, hat bilden können. Die

hielt Instructionen für die allgemeine Reorganisation der Armee. Die Litthauer sollten in Kowno, das fünfte Korps in Warschau, die Baiern in Grodno, das achte Korps und die Wütemberger in Olita, die kleinen Depots in Merecz und die unberittene Kavallerie, so wie die Trainsoldaten und die Kriegsequipage, die ihre Pferde verloren hätten, in der Richtung von Warschau und Königsberg sich vereinigen. Am 7. sei alle Cavallerieremonte von Wilna nach Königsberg zu senden, während man die diplomatischen Agenten an demselben Tage nach Warschau abgehen lassen müsse. Wilna sei von allen verwundeten Generalen und Offizieren schleunig zu räumen, damit man für den activen Theil des Heeres Quartier gewinne. Die dortige Kriegscasse sei beträchtlich und man könne so viel Geld, als nöthig sei, nach Warschau und Königsberg abgehen lassen. Glaube man nicht, am Niemen Stand halten zu können, so müsse man Warschau und wo möglich Grodno durch den rechten Flügel decken, den Ueberrest der Armee aber in einer Linie hinter dem Niemen halten, mit Kowno als Brückenkopf. In Königsberg, Danzig, Warschau und Thorn seien große Mehlmagazine zu errichten, aus Wilna und Kowno Alles fortzuschaffen, was die Bewegungen hemme. Die kostbarsten Sachen solle man nach Danzig schaffen.

Napoleon hielt also, wie es scheint, noch immer die Hoffnung fest, daß das Heer Wilna werde behaupten können, wenn er nicht anders seine Abreise dadurch minder gehässig machen wollte, daß er die gegenwärtige Lage viel günstiger schilderte, als sie in Wahrheit war. Abends um sieben Uhr verließ er Smorgoni, bloß von den Generalen Caulincourt, Duroc und Mouton begleitet. Der Erstere saß mit ihm im Wagen, auf dessen Bocke der Mameluck Rustan und ein Capitain der polnischen Lanzenreiter der Garde, Letzterer als Dolmetscher, sich befanden; Duroc und Mouton folgten in einem Schlitten. Die Bedeckung bildete eine schwache Abtheilung neapolitanischer Reiterei, die auf diesem Marsche gänzlich zu Grunde ging. Diese Nachlässigkeit wäre ihm fast verderblich geworden. Vor ihm auf der Straße befand sich ein Regiment russischer Husaren mit einigen Geschützen und mit

mehreren Kosackengeschwadern. Diese Abtheilung traf zum Glück, als sie in Oszmiana sorglos einrückte, auf eine überlegene Anzahl französischer Infanterie, wurde mit Verlust zurückgeworfen und hielt sich nun in vorsichtiger Entfernung seitwärts von der Straße. Dies rettete Napoleon, der ohne diesen Unfall den Russen in ihre Hände gefallen wäre. In Mindniki kam ihm Maret entgegen, den er von seiner Reise benachrichtigt hatte. Der Minister nahm in dem Wagen des Kaisers die Stelle Caulincourt's ein und mußte sogleich die heftigsten Vorwürfe hören. Wenn es möglich wäre, sagte ihm der Kaiser, daß man auf irgend einem nahen Punkte Magazine aufhäufte, so würden die auseinandergelaufenen Haufen, welche sich hinter ihm dreinschleppten, wieder eine Armee bilden können; aber die Kriegsverwaltung hätte auf nichts Bedacht genommen, nicht einen einzigen seiner Befehle vollzogen. Maret antwortete darauf durch die Nachweisung der unermeßlichen Magazine, die man in Wilna in Bereitschaft halte und der Kaiser rief nun ganz erfreut aus: „Sie geben mir das Leben wieder!“ In Wilna, wo er am 6. Morgens gegen 11 Uhr eintraf, setzten sie diese Unterredungen fort. Er legte das größte Gewicht darauf, daß man Wilna mindestens acht Tage halte, die Armee dort sammele und den Truppen Zeit zur Erholung gebe. „Ich rechne darauf,“ wiederholte er noch, als er in den Wagen stieg, gegen Maret, „daß es Ihnen gelingen wird, den König von Neapel zu überzeugen, daß er den Rückzug hier eine andere Gestalt annehmen lassen kann. Sagen Sie ihm, daß davon das Heil der Armee abhängt, sagen Sie ihm, daß ich auf ihn rechne.“

Von Wilna aus reiste der Kaiser in seinem Wagen bis Wilkowisk und nahm in diesem Orte einen Schlitten, den ihm ein polnischer Edelmann gab. Am 10. war er in Warschau, befahl dort die Aushebung von 10,000 Lanzenreitern und versprach dafür an der Spitze von 300,000 Mann bald zurückkehren zu wollen. Dies war die letzte Rede, die er an die Polen auf ihrem heimathlichen Boden richtete und er endete mithin, wie er begonnen hatte, indem er schwere Opfer verlangte und als einzige Gegenleistung trügerische Versprechungen

gab. Von Warschau aus setzte er die Reise rasch durch Schlesien fort und hielt nicht eher wieder an, als in dem befreundeten Dresden, wo er am 14. December eintraf. Auch hier weilte er nur wenige Stunden. Es drängte ihn, sich in Paris zu zeigen und dieses Verlangen trieb ihn mit solcher Eile vorwärts, daß er am 19. December Abends 11½ Uhr in den Tuillerien abstieg. Seine Erwartung hatte ihn nicht getäuscht. Zwei Tage vorher war das 29. Bulletin erschienen, aber seine Gegenwart stellte das Vertrauen sogleich wieder her. Es ist für die Pariser wie für Napoleon's Politik bezeichnend, daß kaum eine Woche später ein Dichter auf dem Theater ein Wortspiel, dessen grausame Beziehung auf den Untergang der Armee allgemein verständlich war, sich erlauben und einen Gärtner sagen lassen konnte: „O cet hiver, tous mes grenadiers sont gelés!“

Während Napoleon auf diese Weise flüchtete, hatten die Schrecken des Rückzugs auf eine entsetzliche Art sich gesteigert. Die Angriffe der Russen wurden nur zu Zeiten lebhaft und es gelang jedes Mal, sie zurückzuweisen, wenn diese untergehende Armee auch mit der letzten Kraft der Verzweiflung focht. So warf sich Tschaplitz am 4. December gegen Abend bei Malodeczno auf Ney und Maison. Die französischen Generale verfügten nur über wenige Truppen, aber sie stellten ihre Geschütze zu einer furchtbaren Batterie zusammen und schmetterten die feindlichen Angriffskolonnen jedes Mal nieder. Der Kampf war heftiger, als die früheren — man schlug sich auf beiden Seiten um ein Obdach. Die Leiden, welche die Kälte hervorbrachte, übertrafen jetzt alle andern Drangsale bei weitem. Doch hören wir einen Augenzeugen, den Oberarzt Réné Bourgeois, der folgendes Bild des Heeres nach dem Uebergange über die Beresina entwirft!

„Nach einigen Marschtagen bot die Armee einen gräulichern Anblick dar, als je. Die Jahreszeit wurde immer strenger und man war von Allem entblößt, was die Einwirkungen derselben verringern konnte.

Besonders fehlte es an einer Fußbekleidung, da die vom Schnee, durch welchen man stets marschirte, angegriffenen Schuhe bald ganz vernutzt waren. Man mußte sich die Füße mit Lappen, Stücken von wolle-

nen Decken, Thierhäuten umwickeln, die man mit Strohseilen oder Bindfaden befestigte. Aber alle diese Mittel, welche die Noth eingab, vermochten bei weitem nicht, Stiefel und Schuhe zu ersetzen; sie machten im Gegentheil den Marsch äußerst langsam und beschwerlich und schützten nur wenig vor den Einwirkungen der Kälte.

Die übrige Bekleidung stand in genauem Verhältnisse mit dem Schuhwerke. Mit den schmutzigsten und auf die abenteuerlichste Weise übergehangenen Lumpen bedeckt, den Kopf in die sonderbarsten Hüllen gesteckt, den Bart lang und ekelhaft, die Haare in Unordnung, die Augen tief liegend, die Wangen abgezehrt, mit Gesichtern, die alle moralische und physische Leiden ausdrückten, welche uns vernichteten, — hatte die Armee das Ansehen gräßlicher Phantome.

Man war in einer so bedauernswürdigen Lage, daß Menschen, welche die genauste Freundschaft verband, oft Tage lang neben einander marschirt sind, ohne sich zu erkennen.

Trotz Allem, was man that, um die Einwirkungen der Kälte zu mildern, indem man sich mit Allem umhüllte, was nur eine Bekleidung abgeben konnte, entgingen doch nur Wenige dem Erfrieren von Gliedmaßen und Jeder erlitt es an irgend einem Theile seines Körpers. Glücklich die, bei denen der Frost nur die Nasenspitze, Ohren, oder einen Theil der Finger traf.

Was diese Verwüstungen noch nachtheiliger machte, war, daß, so wie man dem Feuer nahte, man unvorsichtig die erstarrten Theile hinhielt, die schon unempfindlich geworden, die Hitze nicht fühlten, welche sie verzehrte. Weit davon entfernt, die gewünschte Erquickung zu gewähren, die man suchte, veranlaßte die plötzliche Wirkung des Feuers heftige Schmerzen und entschied schnell den Brand.

Die Auflösung und Entartung des Heeres waren grenzenlos; jeder Begriff von Befehl und Gehorsam war verschwunden. Es bestand zwischen uns kein Unterschied von Rang und Vermögen. Wir bildeten nur noch eine Horde verwilderter, zum Viehe herabgesunkener Menschen, bei denen keine Spur von Civilisation zu finden war. Einer dem An-

gab. Von Warschau aus setzte er die Reise rasch durch Schlesien fort und hielt nicht eher wieder an, als in dem befreundeten Dresden, wo er am 14. December eintraf. Auch hier weilte er nur wenige Stunden. Es drängte ihn, sich in Paris zu zeigen und dieses Verlangen trieb ihn mit solcher Eile vorwärts, daß er am 19. December Abends 11½ Uhr in den Tuillerien abstieg. Seine Erwartung hatte ihn nicht getäuscht. Zwei Tage vorher war das 29. Bulletin erschienen, aber seine Gegenwart stellte das Vertrauen sogleich wieder her. Es ist für die Pariser wie für Napoleon's Politik bezeichnend, daß kaum eine Woche später ein Dichter auf dem Theater ein Wortspiel, dessen grausame Beziehung auf den Untergang der Armee allgemein verständlich war, sich erlauben und einen Gärtner sagen lassen konnte: „O cet hiver, tous mes grenadiers sont gelés!"

Während Napoleon auf diese Weise flüchtete, hatten die Schrecken des Rückzugs auf eine entsetzliche Art sich gesteigert. Die Angriffe der Russen wurden nur zu Zeiten lebhaft und es gelang jedes Mal, sie zurückzuweisen, wenn diese untergehende Armee auch mit der letzten Kraft der Verzweiflung focht. So warf sich Tschaplitz am 4. December gegen Abend bei Malodeczno auf Ney und Maison. Die französischen Generale verfügten nur über wenige Truppen, aber sie stellten ihre Geschütze zu einer furchtbaren Batterie zusammen und schmetterten die feindlichen Angriffskolonnen jedes Mal nieder. Der Kampf war heftiger, als die früheren — man schlug sich auf beiden Seiten um ein Obdach. Die Leiden, welche die Kälte hervorbrachte, übertrafen jetzt alle andern Drangsale bei weitem. Doch hören wir einen Augenzeugen, den Oberarzt Réné Bourgeois, der folgendes Bild des Heeres nach dem Uebergange über die Beresina entwirft!

„Nach einigen Marschtagen bot die Armee einen gräulichern Anblick dar, als je. Die Jahreszeit wurde immer strenger und man war von Allem entblößt, was die Einwirkungen derselben verringern konnte.

Besonders fehlte es an einer Fußbekleidung, da die vom Schnee, durch welchen man stets marschirte, angegriffenen Schuhe bald ganz vernutzt waren. Man mußte sich die Füße mit Lappen, Stücken von wolle-

nen Decken, Thierhäuten umwickeln, die man mit Strohseilen oder Bindfaden befestigte. Aber alle diese Mittel, welche die Noth eingab, vermochten bei weitem nicht, Stiefel und Schuhe zu ersetzen; sie machten im Gegentheil den Marsch äußerst langsam und beschwerlich und schützten nur wenig vor den Einwirkungen der Kälte.

Die übrige Bekleidung stand in genauem Verhältnisse mit dem Schuhwerke. Mit den schmutzigsten und auf die abenteuerlichste Weise übergehangenen Lumpen bedeckt, den Kopf in die sonderbarsten Hüllen gesteckt, den Bart lang und ekelhaft, die Haare in Unordnung, die Augen tief liegend, die Wangen abgezehrt, mit Gesichtern, die alle moralische und physische Leiden ausdrückten, welche uns vernichteten, — hatte die Armee das Ansehen gräßlicher Phantome.

Man war in einer so bedauernswürdigen Lage, daß Menschen, welche die genauste Freundschaft verband, oft Tage lang neben einander marschirt sind, ohne sich zu erkennen.

Trotz Allem, was man that, um die Einwirkungen der Kälte zu mildern, indem man sich mit Allem umhüllte, was nur eine Bekleidung abgeben konnte, entgingen doch nur Wenige dem Erfrieren von Gliedmaßen und Jeder erlitt es an irgend einem Theile seines Körpers. Glücklich die, bei denen der Frost nur die Nasenspitze, Ohren, oder einen Theil der Finger traf.

Was diese Verwüstungen noch nachtheiliger machte, war, daß, so wie man dem Feuer nahte, man unvorsichtig die erstarrten Theile hinhielt, die schon unempfindlich geworden, die Hitze nicht fühlten, welche sie verzehrte. Weit davon entfernt, die gewünschte Erquickung zu gewähren, die man suchte, veranlaßte die plötzliche Wirkung des Feuers heftige Schmerzen und entschied schnell den Brand.

Die Auflösung und Entartung des Heeres waren grenzenlos; jeder Begriff von Befehl und Gehorsam war verschwunden. Es bestand zwischen uns kein Unterschied von Rang und Vermögen. Wir bildeten nur noch eine Horde verwilderter, zum Viehe herabgesunkener Menschen, bei denen keine Spur von Civilisation zu finden war. Einer dem An-

Um nicht zu unterliegen, war durchaus eine beständige Bewegung nöthig, die den Körper stets in einem erregten Zustande erhielt und die natürliche Wärme nach allen Theilen hintrieb. Wenn man, von der Müdigkeit erschöpft, sich unglücklicherweise dem Schlafe überließ, so boten die Lebenskräfte nur eine geringe Gegenwirkung; es stellte sich bald ein Gleichgewicht zwischen dem Körper und den umgebenden Gegenständen her und in kurzer Zeit erstarrte, im buchstäblichen Sinne der Sprache der Physik, das Blut in den Adern zu Eise.

Wenn man, den vorangegangenen Entbehrungen erliegend, es nicht vermochte, dem Schlafe zu wehren, dann machte dies Erfrieren schnelle Fortschritte, es dehnte sich auf alles Flüssige aus und man ging, ohne es zu bemerken, von der Erstarrung zum Tode über. Glücklich, wer schnell genug erwacht war, um diesem völligen Auslöschen des Lebens zuvorzukommen.“

Endlich beschreibt Réné Bourgeois die Wirkungen dieser Plage auf die Division Loison.

„Plötzlich von einer Kälte getroffen, der sie noch nicht ausgesetzt waren, unterlagen die jungen Soldaten, fast lauter Deutsche, aus welchen die Division bestand, bald dem Uebermaße von Leiden, denen sie ausgesetzt waren.

Diese kamen nicht aus Erschöpfung oder aus Mangel an Bewegung um, die Kälte allein tödtete sie plötzlich. Erst sah man sie einige Augenblicke schwanken und unsichern Schrittes einhergehen, wie betrunkene Menschen. All' ihr Blut schien nach dem Kopfe getrieben, so roth und geschwollen war ihr Gesicht. Bald waren sie ganz ergriffen, ihre Kräfte schwanden; ihre Glieder schienen gelähmt. Nicht mehr vermögend, ihre Arme zu halten, überließen sie solche leidend dem eigenen Gewichte; die Gewehre entsanken dann ihren Händen, ihre Füße gaben unter ihnen nach und sie stürzten endlich hin, nachdem sie sich in vergeblichen Anstrengungen erschöpft hatten.

In dem Augenblicke, wo sie ihre Kräfte hinschwinden fühlten, traten Thränen in ihre Augen und wenn sie hingestürzt waren, erhoben sie sich noch mehrmals, um Alles anzustieren, was sie umgab;

sie schienen die Besinnung verloren zu haben und verwundert und stier um sich zu gaffen; aber ihre ganze Physiognomie, die gezwungene Zusammenziehung der Muskeln des Gesichts bewiesen unzweideutig, welche grausame Qual sie empfanden.

Die Augen waren außerordentlich roth, und oft schwitzte Blut tropfenweise aus den Poren der die Augenlieder innerlich bekleidenden Haut (conjunctiva), und so kann man, ohne der Bildersprache etwas zu entlehnen, versichern, daß diese Unglücklichen blutige Thränen vergossen."

Um nicht zu unterliegen, war durchaus eine beständige Bewegung nöthig, die den Körper stets in einem erregten Zustande erhielt und die natürliche Wärme nach allen Theilen hintrieb. Wenn man, von der Müdigkeit erschöpft, sich unglücklicherweise dem Schlafe überließ, so boten die Lebenskräfte nur eine geringe Gegenwirkung; es stellte sich bald ein Gleichgewicht zwischen dem Körper und den umgebenden Gegenständen her und in kurzer Zeit erstarrte, im buchstäblichen Sinne der Sprache der Physik, das Blut in den Adern zu Eise.

Wenn man, den vorangegangenen Entbehrungen erliegend, es nicht vermochte, dem Schlafe zu wehren, dann machte dies Erfrieren schnelle Fortschritte, es dehnte sich auf alles Flüssige aus und man ging, ohne es zu bemerken, von der Erstarrung zum Tode über. Glücklich, wer schnell genug erwacht war, um diesem völligen Auslöschen des Lebens zuvorzukommen."

Endlich beschreibt René Bourgeois die Wirkungen dieser Plage auf die Division Loison.

„Plötzlich von einer Kälte getroffen, der sie noch nicht ausgesetzt waren, unterlagen die jungen Soldaten, fast lauter Deutsche, aus welchen die Division bestand, bald dem Uebermaße von Leiden, denen sie ausgesetzt waren.

Diese kamen nicht aus Erschöpfung oder aus Mangel an Bewegung um, die Kälte allein tödtete sie plötzlich. Erst sah man sie einige Augenblicke schwanken und unsichern Schrittes einhergehen, wie betrunkene Menschen. All' ihr Blut schien nach dem Kopfe getrieben, so roth und geschwollen war ihr Gesicht. Bald waren sie ganz ergriffen, ihre Kräfte schwanden; ihre Glieder schienen gelähmt. Nicht mehr vermögend, ihre Arme zu halten, überließen sie solche leidend dem eigenen Gewichte; die Gewehre entsanken dann ihren Händen, ihre Füße gaben unter ihnen nach und sie stürzten endlich hin, nachdem sie sich in vergeblichen Anstrengungen erschöpft hatten.

In dem Augenblicke, wo sie ihre Kräfte hinschwinden fühlten, traten Thränen in ihre Augen und wenn sie hingestürzt waren, erhoben sie sich noch mehrmals, um Alles anzustieren, was sie umgab;

sie schienen die Besinnung verloren zu haben und verwundert und stier um sich zu gaffen; aber ihre ganze Physiognomie, die gezwungene Zusammenziehung der Muskeln des Gesichts bewiesen unzweideutig, welche grausame Qual sie empfanden.

Die Augen waren außerordentlich roth, und oft schwitzte Blut tropfenweise aus den Poren der die Augenlieder innerlich bekleidenden Haut (conjunctiva), und so kann man, ohne der Bildersprache etwas zu entlehnen, versichern, daß diese Unglücklichen blutige Thränen vergossen."

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Ankunft der Armee in Wilna. — Murat räumt die Hauptstadt Litthauens übereilt. — Furchtbare Lage der in Wilna zurückbleibenden französischen Gefangenen. — Kaiser Alexander trifft bei der Armee ein. — Verluste der Franzosen und der Russen. — Letzter Kampf bei Kowno. — Uebergang über den Niemen.



Jetzt wurde die Armee einzig noch durch die Hoffnung aufrecht erhalten, daß man Wilna bald erreichen und dort ein Obdach, Ruhe und Lebensmittel finden werde. Die letzteren hätte man bereits jetzt erhalten und so wenigstens einige Erleichterung finden können, wenn die Verwaltungsbeamten nicht von dem unseligen Wahne befangen gewesen wären, daß sie die früheren Instructionen auch jetzt noch aus-

führen müßten. In dieser Meinung verweigerten sie den unbewaffneten oder vereinzelten Soldaten, d. h. $^{19}/_{20}$ der ganzen Armee, die Lebensmittel, die hier und da im Ueberfluß vorhanden waren. Die einzige Folge davon war, daß diese Vorräthe den Russen zu gut kamen, da man nicht einmal daran dachte, die Magazine zu zerstören. So war es namentlich in Smorgoni der Fall, wo die Russen große Massen von Lebensmitteln und Futter erbeuteten. Die Tage vom 6. bis 8. December vervollständigten den Untergang der Armee. Das Gepäck, das Geschütz, die Menschen, die man in diesen Tagen verlor, waren nicht mehr zu zählen, und Niemand kümmerte sich um sie. Hatten früher manche Soldaten dieser unglücklichen Armee und namentlich Deutsche, sich geflissentlich gefangen nehmen lassen, um von der Gnade der Feinde Nahrung und Obdach zu erbetteln, so war auch dieses letzte verzweifelte Rettungsmittel gegenwärtig abgeschnitten. Die Russen machten keine Gefangene mehr. Trafen sie in den Häusern und Scheunen auf Feinde, so warfen sie diese Elenden, die sich nicht mehr vertheidigen konnten, heraus, um sich selbst einzuquartieren. Die Vertriebenen mochten dann auf dem Schnee den Tod erwarten; es nahte ihnen Niemand, außer vielleicht ein Kosack, der ihnen die letzten Kleider auszog. Wollten die russischen Offiziere Menschlichkeit üben, so mußten sie dies verstohlen thun. Die Soldaten erhoben bei jedem solchen Versuche, den sie bemerkten, das wüthende Geschrei: „Moskau! Moskau!" und der Offizier mußte dann abstehen, wollte er von diesen sonst so unterwürfigen Sclaven nicht ermordet werden. Diese Grausamkeit kann nicht entschuldigt werden; sie mordete Tausende von Unschuldigen, war aber doch im Ganzen natürlich. Hatten doch diese Franzosen, denen in den langen Kriegen die Gewohnheiten der Banden des Mittelalters vertraut geworden waren, auf ihrem Marsche nach Moskau, wie auf dem Rückzuge viele Dörfer und Städte muthwillig angezündet, die verlassene Hauptstadt, das Heiligthum der Russen, planmäßig verwüstet und ihre Gefangenen, wenn sie ermattet am Wege niedersanken, zu Hunderten erschossen. Diese Schändlichkeiten waren

fällig, arbeiten, lähmt aber irgend ein Zufall die Thätigkeit der Obern, die hier die eigentlichen Triebkräfte sind, so steht das Ganze still, und der Einzelne hat nicht mehr Macht, als der Stift oder die Schraube einer zerstörten Maschine. Dann mag es leicht kommen, daß, wie in Wilna, Tausende verhungern oder erfrieren — weil das Dienstreglement einen so außerordentlichen Fall nicht vorhergesehen hat.

Eugen und Davoust nahmen sich endlich der in den Straßen Umherirrenden an, und auch viele Einwohner ließen sich durch den Anblick des Elends bewegen, ihre Thüren zu öffnen. Die Freude der Unglücklichen kannte jetzt keine Grenzen. Sie konnten sich wieder mit gutem Brodte sättigen, empfanden seit langer Zeit zum ersten Male die wohlthätige Wärme des Ofens und durften hoffen, ihre Nachtruhe unter einem schirmenden Dache zu finden. Doch kaum hatten sie angefangen, dieses Glück zu genießen, als Kanonendonner über die Stadt hinrollte, der Generalmarsch durch die Straßen rasselte. Diese Töne hatten außer dem Schrecken, den sie verbreiteten, keine Wirkung. Nicht blos der unbewäffnete Troß blieb in den Häusern, auch die wenigen noch geordneten Truppenabtheilungen verschlossen der Aufforderung, sich unter die Waffen zu stellen, ihr Ohr, und selbst von der Garde, dieser Kerntruppe, die früher unter den ungünstigsten Umständen die Mannszucht behauptet hatte, kamen wenige. Wrede, der mit seinen Bayern wieder zur Armee gestoßen war, mußte mit den 2000 Mann, auf die seine Abtheilung zusammengeschmolzen war, längere Zeit allein Stand halten, bis endlich die Division Loison und die ehemalige Besatzung von Wilna — beide von 15,000 Mann auf 3000 reducirt — herbeikamen. Außerdem war es auch gelungen, eine neapolitanische Division unter die Waffen zu bringen, aber diese an ein heißes Klima gewöhnten Soldaten waren von keinem Nutzen. Sie waren kaum vor die Stadt gekommen, als die Kälte ihre Wirkung auf sie ausübte, und nicht eine Stunde verging, so sah man die ganze Division ohne Waffen, die meisten Soldaten mit erfrorenen Gliedern, den Häusern wieder zueilen.

Kutusow, der, wie erwähnt, am 25. November über den Dniepr

gegangen war, langte am 1. December in Usza an, wo er die Beresina überschritt. Von hier ging er auf Radoszkowiczi, um die Straße von Minsk nach Wilna zu gewinnen. Dort erfuhr er am 6. December, daß österreichische Abtheilungen bei Slutzk erschienen seien, Schwarzenberg auf Slonim ziehe. In dieselbe Richtung hatte er das Korps von Hertel detachirt, hielt dasselbe nun aber nicht für stark genug, um den Oesterreichern die Spitze zu bieten, und gab daher Miloradowitsch den Befehl, mit zwei Infanterie- und einem Cavalleriekorps nach Grodno zu gehen, um Schwarzenberg in seiner linken Flanke zu bedrohen und auf diese Weise zum Rückzuge zu zwingen. Er selbst marschirte mit dem Ueberreste seiner Armee auf der verwüsteten Straße nach Wilna weiter, befand sich am 7. December in Malodeczno, am 8. in Smorgoni, am 9. in Oszmiana. Tschitschagoff hatte die Bewegungen gemacht, über die sein Bericht an Kaiser Alexander von Rukoni, den wir hier folgen lassen, Rechenschaft giebt.

Rukoni, den 29. Nov. (11. Dec.) 1812.

„Nach Abstattung meines Berichts vom 17. Nov. verfolgte ich den Feind mit möglichster Heftigkeit, so, daß er weder bei Tage noch bei Nacht Erholung fand. In den ersten Tagen wurden wir durch die Brücken etwas aufgehalten, die er abgebrannt und zernichtet hatte und zu deren Wiedererrichtung wir nur einige Stunden brauchten. Darauf ging ich mit forcirten Märschen. Die Avantgarde verlor den Feind nicht auf eine Minute aus dem Gesichte, warf denselben einigemal weiter, nöthigte ihn zu Nachtmärschen und nahm ihm Kanonen und Gefangene ab. — Seit dem Uebergange der Beresina bis nach Wilna haben wir 150 Geschütze, mehr als 700 Pulverkasten, Fuhren und eine so große Menge von Packwagen erbeutet, daß die Straße in mehreren Gegenden damit bedeckt ist; auch haben wir zwei Standarten, einige Generale und einige tausend Gefangene genommen. Die feindliche Arrieregarde wurde angegriffen und dergestalt vernichtet, daß Alles in völliger Unordnung, ohne alle Vertheidigung, davon läuft. Die feindlichen Mannschaften fallen vor Müdigkeit hin und in ihrer Verzweiflung ergeben sie sich. Der Verlust an Mannschaft bei dem Feinde

fällig, arbeiten, lähmt aber irgend ein Zufall die Thätigkeit der Obern, die hier die eigentlichen Triebkräfte sind, so steht das Ganze still, und der Einzelne hat nicht mehr Macht, als der Stift oder die Schraube einer zerstörten Maschine. Dann mag es leicht kommen, daß, wie in Wilna, Tausende verhungern oder erfrieren — weil das Dienstreglement einen so außerordentlichen Fall nicht vorhergesehen hat.

Eugen und Davoust nahmen sich endlich der in den Straßen Umherirrenden an, und auch viele Einwohner ließen sich durch den Anblick des Elends bewegen, ihre Thüren zu öffnen. Die Freude der Unglücklichen kannte jetzt keine Grenzen. Sie konnten sich wieder mit gutem Brodte sättigen, empfanden seit langer Zeit zum ersten Male die wohlthätige Wärme des Ofens und durften hoffen, ihre Nachtruhe unter einem schirmenden Dache zu finden. Doch kaum hatten sie angefangen, dieses Glück zu genießen, als Kanonendonner über die Stadt hinrollte, der Generalmarsch durch die Straßen rasselte. Diese Töne hatten außer dem Schrecken, den sie verbreiteten, keine Wirkung. Nicht blos der unbewäffnete Troß blieb in den Häusern, auch die wenigen noch geordneten Truppenabtheilungen verschlossen der Aufforderung, sich unter die Waffen zu stellen, ihr Ohr, und selbst von der Garde, dieser Kerntruppe, die früher unter den ungünstigsten Umständen die Mannszucht behauptet hatte, kamen wenige. Wrede, der mit seinen Bayern wieder zur Armee gestoßen war, mußte mit den 2000 Mann, auf die seine Abtheilung zusammengeschmolzen war, längere Zeit allein Stand halten, bis endlich die Division Loison und die ehemalige Besatzung von Wilna — beide von 15,000 Mann auf 3000 reducirt — herbeikamen. Außerdem war es auch gelungen, eine neapolitanische Division unter die Waffen zu bringen, aber diese an ein heißes Klima gewöhnten Soldaten waren von keinem Nutzen. Sie waren kaum vor die Stadt gekommen, als die Kälte ihre Wirkung auf sie ausübte, und nicht eine Stunde verging, so sah man die ganze Division ohne Waffen, die meisten Soldaten mit erfrorenen Gliedern, den Häusern wieder zueilen.

Kutusow, der, wie erwähnt, am 25. November über den Dniepr

gegangen war, langte am 1. December in Usza an, wo er die Beresina überschritt. Von hier ging er auf Radoszkowiczi, um die Straße von Minsk nach Wilna zu gewinnen. Dort erfuhr er am 6. December, daß österreichische Abtheilungen bei Slutzk erschienen seien, Schwarzenberg auf Slonim ziehe. In dieselbe Richtung hatte er das Korps von Hertel detachirt, hielt dasselbe nun aber nicht für stark genug, um den Oesterreichern die Spitze zu bieten, und gab daher Miloradowitsch den Befehl, mit zwei Infanterie- und einem Cavalleriekorps nach Grodno zu gehen, um Schwarzenberg in seiner linken Flanke zu bedrohen und auf diese Weise zum Rückzuge zu zwingen. Er selbst marschirte mit dem Ueberreste seiner Armee auf der verwüsteten Straße nach Wilna weiter, befand sich am 7. December in Malodeczno, am 8. in Smorgoni, am 9. in Oszmiana. Tschitschagoff hatte die Bewegungen gemacht, über die sein Bericht an Kaiser Alexander von Rukoni, den wir hier folgen lassen, Rechenschaft giebt.

Rukoni, den 29. Nov. (11. Dec.) 1812.

„Nach Abstattung meines Berichts vom 17. Nov. verfolgte ich den Feind mit möglichster Heftigkeit, so, daß er weder bei Tage noch bei Nacht Erholung fand. In den ersten Tagen wurden wir durch die Brücken etwas aufgehalten, die er abgebrannt und zernichtet hatte und zu deren Wiedererrichtung wir nur einige Stunden brauchten. Darauf ging ich mit forcirten Märschen. Die Avantgarde verlor den Feind nicht auf eine Minute aus dem Gesichte, warf denselben einigemal weiter, nöthigte ihn zu Nachtmärschen und nahm ihm Kanonen und Gefangene ab. — Seit dem Uebergange der Beresina bis nach Wilna haben wir 150 Geschütze, mehr als 700 Pulverkasten, Fuhren und eine so große Menge von Packwagen erbeutet, daß die Straße in mehreren Gegenden damit bedeckt ist; auch haben wir zwei Standarten, einige Generale und einige tausend Gefangene genommen. Die feindliche Arrieregarde wurde angegriffen und dergestalt vernichtet, daß Alles in völliger Unordnung, ohne alle Vertheidigung, davon läuft. Die feindlichen Mannschaften fallen vor Müdigkeit hin und in ihrer Verzweiflung ergeben sie sich. Der Verlust an Mannschaft bei dem Feinde

besteht aus 30,000 Mann. Die Straße ist mit Todten, Verwundeten, Erfrorenen und Sterbenden bedeckt. Die Strafe folgt diesen Bösewichtern so schnell nach, daß sie in den nämlichen Wohnungen, die sie anzünden, ein Opfer der Flammen werden und in den nämlichen Häusern erfrieren, die sie durch Erbrechung der Fenster und Thüren zerstört haben.

Heute sind wir ihnen auf der Ferse nach Wilna gefolgt. Es ist ihnen nicht gelungen, von dort irgend etwas fortzubringen. Außer den vorerwähnten 150 Geschützen sind noch eine Menge Kanonen in unsere Hände gefallen. Die Magazine sind alle angefüllt. Unter der großen Anzahl von Kranken und Verwundeten befinden sich viele Generale und unter diesen, wie mir gesagt worden ist, auch Zayonczek und Lefebre. Meine Avantgarde verfolgt den Feind ohne Unterlaß. Der General-Lieutenant Tschaplitz hat sich besonders ausgezeichnet, und durch seine Anstrengung und unermüdete Thätigkeit, womit er den Feind verfolgt, vergeht kein Tag, daß er nicht zu zwei bis drei Malen denselben einholen und ihn nöthigen sollte, Kanonen und Pulverkasten zu verlassen. — Ein Adjutant des Marschalls Davoust wurde in Oszmiana gefangen genommen, woselbst er von dem Marschall zurückgelassen war, die Arrieregarde abzuwarten, um von derselben zu erfahren, wie stark das Korps sei, welches sie verfolge. Da aber unterdessen diese Arrieregarde schon genommen und vernichtet war, so wurde dieser junge Mann in das allergrößte Erstaunen gesetzt, als er statt seiner Arrieregarde unsere Avantgarde erblickte; er konnte nicht begreifen, wo die erstere geblieben war. Die Gefangenen behaupten, daß Napoleon seine mißliche Lage nicht länger verbergen kann und daß die ganze Armee, ermattet und erschöpft, murrt und droht. In den letzten Tagen haben wir von seiner Garde viele genommen. — Sehr oft habe ich diejenigen Wohnungen bezogen, die Napoleon vor einigen Stunden verlassen, und zu mehreren Malen entfernte er sich zu der Zeit, als zwischen meiner Avantgarde und seiner Arrieregarde ein Gefecht anging."

Der Kampf Wrede's und Loison's gegen Wittgenstein und Tschit-

schagoff war ein hartnäckiger. Wrede, der an der Seite gegen Rukoni kämpfte, wurde freilich nach tapferem Widerstande zum Rückzuge gezwungen, Loison hielt dagegen den Feind mit seiner Division auf. Es wäre noch möglich gewesen, die Stadt einen Tag länger zu halten, wodurch man viele Leute gerettet haben würde. Unglücklicherweise entstand aber während des Kampfes, als sich in den Straßen plötzlich der verhängnißvolle Ruf: Kosacken! Kosacken! erhob, ein panischer Schrecken. Bei diesem Rufe stürzten alle Truppen und Nachzügler aus den Häusern, und in dem Gedränge, das dadurch entstand, verlor Murat den Kopf. Es scheint, als habe die Flucht Napoleon's von Anfang an auf ihn den Eindruck gemacht, als wolle der Kaiser, um sich selbst zu retten, ihn und die Armee opfern. So hatte er, als er Wilna erreicht, gegen Maret geäußert: „Ich werde mich in diesem Nachttopf nicht gefangen nehmen lassen," und war nur mit großer Mühe zu bewegen gewesen, sich in der Stadt so lange als möglich zu halten. Als aber jetzt die wilde Flucht der aufgelösten Truppen die Straßen füllte, hielt er Alles für verloren und gab den Befehl zum Rückzuge. Er selbst hielt sich in dem Grade für gefährdet, daß er zu Fuß aus Wilna floh und erst in dem letzten Hause der an der Straße nach Kowno gelegenen Vorstadt anhielt, um dort den Tag und die Armee abzuwarten. Die Sorge für alles Uebrige überließ er Ney, der die Nachhut wieder freiwillig übernommen hatte und für die Rettung des Heeres sein Möglichstes that. Murat setzte sich am 11. December um 4 Uhr Morgens in Bewegung, Ney verließ die Stadt nach Tagesanbruch, worauf sogleich die Kosacken eindrangen. Die ganze Armee folgte der Straße nach Kowno, ausgenommen einige Abtheilungen Polen, die nach Olita marschirten. Mit Murat waren Berthier, Eugen, Davoust, Lefebre, Mortier und Bessières, denen die Garde als Bedeckung diente. Das ganze Heer zählte blos noch 4300 Mann unter den Waffen, die zu den folgenden Korps gehörten:

	Fußvolk.	Reiterei.
Alte Garde	600	800
Latus	600	800

wahre Haufen. Am gräßlichsten war der Anblick des Klosters des heiligen Basilius, wo man die meisten Gefangenen eingesperrt hatte. Sie waren hier ohne Feuer, ohne Wasser, denn im Innern des Klosters gab es keins, ohne Stroh und ohne irgend ein anderes Hülfsmittel. Jeden Morgen warfen dazu befehligte Soldaten die Leichen derer, welche am Tage vorher und in der Nacht gestorben waren, zu den Fenstern hinaus. Die dadurch entstandenen Lücken wurden stets durch neue Gefangene ausgefüllt, die man in den benachbarten Dörfern oder auf der Straße aufgegriffen hatte. Zwieback vertheilte man einige Mal, Wasser nie, und blos der Schnee, womit der Hof angefüllt war, diente zur Löschung des Durstes derer, die noch Kraft genug hatten, sich bis dahin zu schleppen. Die eisigen Gemächer wurden von den brandigen Gliedmaßen und von dem Unrathe der Bewohner verpestet, auf dem Hofe häuften sich 6000 Leichen, die man aus den Fenstern gestürzt hatte, zu wahren Bergen. Die Großmuth des edeln Kaiser Alexander machte diesen unerhörten Leiden ein Ende.

Nachdem der Kaiser, wie wir bereits wissen, von Moskau nach Petersburg gegangen war, um dort neue Streitmittel für das Heer in Bereitschaft zu setzen, hatte er, sobald Alles zur lebhaften Führung des Krieges vorbereitet war, seine Hauptstadt verlassen und traf am 21. December in Wilna ein. Er übte dort in jeder Beziehung Milde und Großmuth. Ein großer Theil des litthauischen Adels, der von Napoleon's Zuge die Wiederherstellung der polnischen Unabhängigkeit erwartete, hatte für die Franzosen große Opfer gebracht, Magazine gebildet, Truppen geworben. Dem Gesetze nach waren alle diese Patrioten von Rußland abgefallene Empörer und es harrte ihrer die strengste Strafe. Kaiser Alexander, bei dem die Erinnerungen an seine Jugend noch nicht durch andere Einflüsse verdrängt worden waren, verzieh ihnen allen. Seine nächste Sorge war den Gefangenen gewidmet. Er besuchte die verpesteten Räume des Basiliusklosters selbst, ließ durch seine Adjutanten Geld, Arznei und Lebensmittel vertheilen und befahl die Einrichtung von Hospitälern, in denen die Franzosen bald ebenso gut verpflegt wurden, wie die Russen selbst. Großfürst

Constantin ahmte diesem Beispiel nach, ließ mehrere Gefangene in seinen eigenen Zimmern verpflegen und wäre beinahe das Opfer seiner Menschlichkeit geworden, denn die grassirende Seuche ergriff auch ihn und er verdankte seine Rettung einzig seiner starken Constitution. Bald kamen auch von allen Fürsten, deren Hülfstruppen in der französischen Armee dienten, Unterstützungen an, und wer allein nichts schickte, war — Napoleon.

Die Russen hatten durch die Gefechte und mehr noch durch die ununterbrochenen Märsche auf einer verwüsteten Straße durch die ausgestandenen Entbehrungen und durch die außerordentliche Kälte ebenfalls sehr gelitten. Schon am 4. December war der Bestand der großen Armee auf folgende Stärke zusammengeschmolzen:

1. Korps Reiterei	692	Mann.
2. " "	2662	"
4. " "	1527	"
Kürassierkorps	2283	"
2. Infanteriekorps	3315	"
3. "	8531	"
4. "	2722	"
5. "	5320	"
6. "	2294	"
7. "	6533	"
8. "	3711	"
Summa der Combattanten	40,290	Mann.

Unter dieser Zahl befanden sich 5140 Rekruten und 1515 Landwehren; Geschütze hatte man noch 274. Die Zahl der Kranken war folgende:

Im Gefolge des Heeres	777.
Beim Gepäck	1276.
In den permanenten Hospitälern	14,531.
In den Feldlazarethen	31,751.
Summa der Kranken	48,335.

Stand der russische Verlust auch in keinem Verhältnisse mit dem französischen, so ließ sich Kutusow dadurch doch bestimmen, in Wilna zu bleiben. In dieser Stadt machten sich außerdem die Nachwirkungen der Kälte, der sein Heer ausgesetzt gewesen war, auf eine so furchtbare Weise geltend, daß im Verlauf weniger Tage 18,000 russischer Kranken die Hospitäler füllten. Das Korps von Wittgenstein betrug noch 15,000 Mann, das Korps von Tschitschagoff ebenso viel, die Nebenheere von Sacken, Hertel u. s. w. 25,000, die Besatzung von Riga 10,000, so daß sich die Gesammtzahl der russischen Streitkräfte noch auf 100,000 erhob. Dieser Entschluß Kutusow's, in Wilna stehen zu bleiben, rettete die Ueberreste der französischen Armee. Außerdem waren die Verluste der Russen in militairischer Beziehung größer, als die der Franzosen, denn bei den Russen traf die Kälte lauter rüstige Soldaten, bei den Franzosen dagegen kranke Nachzügler, die ohne Waffen marschirten und früher oder später doch hätten unterliegen müssen. Die Verfolgung der Franzosen blieb Tschitschagoff und Wittgenstein überlassen. Der Erstere verließ Wilna am 14. December, um über Nowoi-Troki nach dem Niemen zu marschiren. Wittgenstein ging, die Hauptstadt Litthauens links lassend, über Rossiena auf Tilsit, um Macdonald wo möglich den Rückzug abzuschneiden.

Die Flucht der Franzosen wurde hinter Wilna beinahe noch eiliger fortgesetzt, als vorher. Die Verfolgung der Russen geschah allein durch Platof, der seine Kosacken, einige Regimenter Reiterei und 15 auf Schlitten gesetzte Geschütze hatte. Am 10. December erreichte Murat Ewe, am 11. um 7 Uhr Abends Rumszíki, wo die Garde und die Marschälle Halt machten, während er für seine Person nach Kowno weiter reiste und dort um Mitternacht ankam. Es war seine Absicht, diese Stadt zu halten, theils um die sehr bedeutenden Magazine derselben und die dort befindliche Kriegscasse von 2½ Million Franken in baarem Gelde zu schützen, theils um dem ferneren Rückzuge der Armee einen Stützpunkt zu bieten. Die Vertheidigungsmittel waren jedoch schwach, denn die ganze Besatzung bestand aus 1500 Mann deutscher Rekruten und aus einem Artilleriekorps von 42 Geschützen,

von denen jedoch blos 25 bespannt waren. Dazu kam, daß der Niemen, an dem Kowno liegt, fest gefroren war und mithin einem Angriffe der Russen kein Hinderniß entgegenstellte. Unmittelbar nach Murat traf auch der Haufe der vereinzelten Soldaten ein und die Stadt war von diesen zügellosen Menschen bereits ganz angefüllt, als am 12., 2 Uhr Nachmittags, die Garde, ebenfalls von einem großen Troß begleitet, in Kowno einrückte. Es entstand jetzt die größte Unordnung. Die Magazine wurden geplündert und bald bedeckten mehrere Tausend Soldaten den Marktplatz und die nächsten Straßen, berauschten sich in dem vorgefundenen Branntwein und fanden zum größten Theil den Tod. Bald stiegen an mehreren Punkten Flammen auf und mitten in dieser Unordnung verließ Murat am 13. die Stadt, von der Garde und dem größten Theile der Artillerie begleitet. Die Nachzügler, wie die noch in Ordnung marschirenden Truppen, zerstreuten sich meistentheils in den benachbarten Wäldern des preußischen Polens, wo sie gegen die Kälte und gegen die Feinde Schutz zu finden hofften. Zur Vertheidigung von Kowno blieb blos eine schwache Abtheilung mit 5 Geschützen zurück.

Ney kam in Kowno wenige Stunden nach Murat's Abmarsch an. Da die Kälte der letzten Tage angehalten und der Zug des Heeres durch häufig fallenden Schnee noch ein Hinderniß mehr gefunden hatte, waren die Truppen durch die fortwährenden Leiden bis auf 1000 Mann zusammengeschmolzen. Mit dieser geringen Mannschaft glaubte Ney Kowno zwei Tage behaupten zu können, als um 2 Uhr Nachmittags der Angriff der Russen begann. Die an mehreren Stellen brennende Stadt und die Unordnung der plündernden und betrunkenen Soldaten erschwerten die Vertheidigung ungemein. In dieser Unordnung hatte man die Kowno beherrschende Höhe von Alexioten geräumt, was die Russen sogleich benutzten, um dort eine Batterie aufzustellen. Der feindliche Angriff geschah auf drei Punkten zugleich, an den beiden Brücken, die über die Wilia und über den Niemen führen, und an dem Thor von Wilna. Auf diesem letzten Punkte befand sich eine französische Batterie, die aber in demselben Augenblicke, als Ney per-

sönlich herbeieilte, aus Mißverständniß vernagelt wurde. Dieses Hülfsmittels beraubt, zog der französische Marschall eine schwache Abtheilung deutscher Rekruten herbei, stellte sie auf und wollte sie gegen den Feind führen. Unglücklicherweise entmuthigte der Fall ihres Führers, den die erste feindliche Stückkugel traf, diese jungen Soldaten dergestalt, daß sie sämmtlich die Flucht ergriffen. Auf diese Weise abermals allein gelassen, raffte Ney wenige Soldaten zusammen, ließ ein Paar Feldgeschütze auf den Wall auffahren und warf den Feind mit diesen schwachen Kräften zurück. Selbst die Höhe von Alexioten nahm er für einen Augenblick. Konnte er sich in dieser wichtigen Stellung auch nicht behaupten, so hatte er den Angriff des Feindes mittelst seines Heldenmuths mindestens geschwächt, was bei seiner Lage einem vollständigen Siege gleichkam. Kowno mußte er indessen räumen, da alle Straßen, die bei dieser Stadt zusammentreffen, vom Feinde besetzt waren, außer der, die auf dem linken Ufer des Riemen nach Tilsit führte. Um 9 Uhr Abends bewerkstelligte Ney seinen Rückzug, nachdem er seine Vorräthe, seine Artillerie zerstört und die beiden Brücken über den Riemen und über die Wilia angezündet hatte. Seine ganzen Streitkräfte bestanden noch aus 200 Mann.

Eine halbe Million kräftiger, mit dem schönsten Material ausgerüsteter Truppen hatten vor noch nicht 5 Monaten den Riemen überschritten, beseelt von der stolzen Hoffnung, daß sie in den fernsten Hauptstädten des Continents, in Moskau und Petersburg, ihre Fahnen entfalten und ihre Adler bis zu den Steppen, die an Asien angränzen, tragen würden. Jetzt flohen über denselben Fluß noch nicht 1000 Bewaffnete zurück, die armseligen Ueberreste jener halben Million, mit Lumpen bedeckt, mit bleichem, erdfarbenem Gesicht, verhungert, erfroren, zitternd vor den Kosacken, den feigsten Soldaten des Erdballs!

Am 14. December zählte die Armee noch 400 Mann Fußvolk, 600 Mann Reiterei unter den Waffen. Vom ganzen Armeekorps waren blos einige Offiziere und Unteroffiziere beisammen, welche die Adler escortirten. Die ganze Artillerie bestand in 9 Geschützen, die man in Kowno vorgefunden hatte. Aus Rußland selbst brachte von allen Korps

der großen Armee nur ein einziges Artillerie zurück, das 5te, bestehend aus den Polen, die von Wilna an nicht weiter verfolgt worden waren. Ney zog sich am Niemen zurück und marschirte auf Schirwindt, von wo er auf der großen Straße nach Gumbinnen weiter zog. Murat traf ebendaselbst am 17. ein und gelangte am 19. nach Königsberg. Glücklicherweise hörte die Verfolgung der Russen jetzt auf, da Platow, der die schwachen Ueberreste der Franzosen leicht hätte vernichten können, an der preußischen Gränze Halt machte, weil er das fremde Gebiet nicht zu betreten wagte. Die Franzosen erhielten auf diese Weise Ruhe und hatten auch wieder an Lebensmitteln Ueberfluß. Die Abnahme der Kälte, die in derselben Zeit eintrat, brachte ihnen eine fernere Erleichterung, war aber doch im höchsten Grade schädlich. Der Wechsel der Temperatur trat zu plötzlich ein, denn das Thermometer stieg in einer einzigen Nacht um 20°. Eine große Anzahl von Soldaten und Offizieren, welche blos durch den fortwährenden, von der scharfen Spannung der Atmosphäre verursachten Reiz bis jetzt aufrecht erhalten worden waren, fielen den Hospitälern anheim und erlagen. Murat that indessen sein Möglichstes, die Trümmer der verschiedenen Korps zu sammeln. Das 5. Korps sollte sich in Warschau, das 6. in Plock, das 1. und 8. in Thorn, das 2. und 3. in Marienburg, das 4. und 9. in Marienwerder vereinigen. Die Garde besetzte Insterburg, wo man eine Reserve erwartete, die Division Heudelet, 14000 Mann mit 20 Geschützen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Bewegungen der Nebenheere. — Schwarzenberg's geht mit den Russen einen Neutralitätsvertrag ein. — Ueberfall der Sachsen bei Kalisch. — York's Abfall. — Schluß.

Bei den Truppentheilen, die unter Reynier und Schwarzenberg standen, war nach der Schlacht von Wolkowisk eine gewisse Waffenruhe eingetreten. Am 26. November waren die Sachsen zum dritten Male in Brzesz eingerückt, wo sie vier Tage rasteten, während Schwarzenberg mit den Oesterreichern bei Kobryn stand. Der Mangel an Lebensmitteln, die Verluste im kleinen Kriege dauerten fort und besonders fühlbar machte sich der Uebelstand, daß man für die gefallenen oder dienstunfähig gewordenen Wundärzte an keinen Ersatz gedacht hatte. Die Stimmung des Heeres war getheilt. Während der Soldat nach dem schönen Erfolge von Wilkowisk an dem glücklichen Ausgange des Krieges kaum

mehr zweifelte, mußten die Offiziere von Tage zu Tage bedenklicher werden, daß von der großen Armee gar keine Nachrichten eintrafen. Ein Offizier, der am 17. November an Napoleon abgesandt war, hatte seine Rückkehr so schnell bewerkstelligt, daß man deutlich sehen konnte, er sei nicht weiter, als bis Grodno oder Wilna gekommen. Die Führer lernten durch seine Berichte die Lage der Dinge aber gewiß wenigstens annähernd kennen, denn bald darauf ertheilte Reynier den Befehl, in der Richtung nach Wilna vorwärts zu gehen. Diese Bewegung deutete auf große Unfälle der Armee von Moskau hin. Der Zweck war, die zwischen Grodno und Wilna einzeln stehenden Heeresabtheilungen zu vereinigen und als Reserve aufzustellen; führte man diese Bewegung aber aus, so erhielt Sacken mit seinem neuen ausgerüsteten Korps im Rücken der Sachsen freien Spielraum, und daß man dieser Gefahr trotzte, wies darauf hin, daß in Litthauen noch größeren Unfällen vorgebeugt werden müsse.

Am 1. December brach die Division Durutte mit der ersten sächsischen Division und dem Hauptquartier auf, während die Reste der Reiterei und die zweite sächsische Division den Nachtrab bildeten. Man wird sich erinnern, daß dies dieselbe Zeit war, da die große Armee nach dem Uebergange über die Beresina von der furchtbaren Winterkälte erreicht wurde. Die Lage der Sachsen war allerdings eine ungleich günstigere, aber dennoch litten auch sie ungemein. Die geringen Zurüstungen, die sie gegen die Kälte hatten treffen können, reichten gegen diesen hohen Grad des Frostes durchaus nicht aus. Als sie am 7. December jenseits von Rozanna die Sümpfe verließen und auf eine durch nichts beschirmte Hochebene hinaustraten, fiel der Thermometer plötzlich auf 28° unter Null. Die Wirkung war eine furchtbare. In ganz kurzer Zeit waren 500 Mann des Korps zum Dienste unfähig gemacht und fast Jeder, die Generale nicht ausgenommen, hatte über ein erfrornes Glied zu klagen. Theils wegen dieser heftigen Kälte, die bis zum Weihnachtsfeste fortdauerte, theils wegen des Ausbleibens der Nachrichten von der Hauptarmee blieb Reynier bei Rozanna eine ganze Woche stehen.

Schwarzenberg weilte während dieser Zeit in Slonim, wo er am 2. und 4. December Nachrichten von der Hauptarmee erhielt. Maret benachrichtigte ihn durch diese beiden Depeschen, daß der Kaiser die Generale Wittgenstein und Tschitschagoff an der Beresina geschlagen, dem Letztern 6000 Gefangene abgenommen und die ganze Armee desselben auf 13000 Mann gebracht habe. Es sei bei diesen Gefechten jedoch auch ein Unfall vorgekommen, indem eine Brigade der Division Partouneaux während der Nacht sich verirrt habe und in die feindlichen Posten hineingerannt sei. Die Russen würden ohne Zweifel viel Wesen von diesem Ereignisse machen, das aber nichts als ein unglücklicher Zufall sei. Es sei von der höchsten Wichtigkeit, daß Schwarzenberg den Bewegungen von der Hauptarmee folge und im Sinne der gegenwärtigen Stellung manövrire; je schleuniger er marschire, desto mehr Einfluß auf die Lage der Sachen werde er ausüben. Schwarzenberg, der diese officiellen Berichte mit den Erkundigungen, die er selbst hin und wieder einzog, nicht zu vereinigen wußte, gerieth in die größte Verlegenheit. Maret benachrichtigte ihn von Verlusten Tschitschagoff's, die einer Aufreibung des russischen Heeres ziemlich nahe kamen, und es wäre mithin seine Pflicht gewesen, sein ganzes Heer gegen Minsk und Slutzk vorzuschieben, um dem Admiral, falls derselbe diese Richtung einschlagen sollte, den Weg zu verlegen. Er trug jedoch gerechtes Bedenken, diesen gewagten Marsch auszuführen, da er durch seine eigenen Erkundigungen in Erfahrung brachte, daß das russische Heer, weit entfernt, geschlagen zu sein, vielmehr auf Wilna marschire, während die große Armee ihre Bewegungen auf Kowno fortsetze. Er begnügte sich daher damit, nach Minsk und Slutzk blos Recognoscirungen vorzuschicken, während er selbst in Erwartung weiterer Befehle bei Slonim stehen blieb. Bald kamen jedoch er und Reynier überein, ihre verlorenen Posten zu räumen, da die Heeresabtheilungen, welche sie etwa aufnehmen konnten, indessen nach Norden weiter gezogen waren und die Stellung bei Rozanna Warschau gegen Sacken keineswegs deckte. Schwarzenberg nahm den geraden Weg über Pultusk nach War-

schau, Reynier bezog am 19. December bei Wotschyn am Bug ausgedehnte Cantonnirungen.

Sacken hatte nach seiner Niederlage von Wolkowisk lange unbeweglich in Volhynien gestanden, erhielt aber jetzt durch Milizen und bewaffnete Bauern Verstärkungen, die ihn dem schwachen sächsischen Korps weit überlegen machten. Er bewegte sich jetzt wieder vorwärts und Reynier mußte vor ihm zurückweichen. Er begann seinen Rückzug am 22., und am 25., am Morgen des ersten Weihnachtstages, gingen die letzten Sachsen auf dem Eise über den Bug zurück, dessen freiströmende Fluthen sie sechs Monate früher zuerst auf das feindliche Gebiet geführt hatten. Am 28. verließen sie Siedloe, um sich näher an Warschau heranzuziehen. Die ganze Stärke der zweiten Division betrug jetzt noch 2110 Mann und 110 Artilleristen und Trainsoldaten, die drei Regimenter Reiterei, die Anfangs 2170 Pferde gemustert hatten, zählte jetzt außer der Bedeckung des Hauptquartiers noch 970 Pferde. Die Reiterei hatte über die Hälfte, die Infanterie über ein Drittheil verloren.

Die Verfolgung der Russen war keine lebhafte, denn auch sie hatten durch die starke Kälte bedeutend gelitten, wozu noch kam, daß Russen und Oesterreicher sich gegenseitig zu schonen anfingen. Nach dem Uebergang über den Bug war von den Polen und von den sächsischen Husaren der kleine Krieg mit großem Eifer fortgeführt worden, aber auch diese Gefechte mußten auf höhern Befehl bald eingestellt werden. Schwarzenberg und Reynier knüpften in dieser Zeit Unterhandlungen mit den Russen an, die allerdings blos verstellte waren, da ihr eigentlicher Zweck dahin ging, möglichst viele Zeit zu gewinnen. Sacken scheint sich wirklich eine Zeit lang haben täuschen lassen, indem er die Feindseligkeiten für einige Tage einstellte, wobei freilich nicht zu übersehen ist, daß auch er der Erholung bedurfte und den ganzen Umfang der französischen Niederlage nicht genau genug kannte, um zu entscheidenden Schritten bestimmt zu werden. Unter diesen Umständen zeigte sich eine schwache Hoffnung, daß das 7. Armeekorps Warschau den Winter hindurch werde behaupten können. Dieselbe Hoffnung er-

munterte die Polen zu einer letzten Anstrengung. Sie schrieben ein neues Aufgebot aus, sammelten aller Orten Mannschaften und Pferde und bewaffneten diese neuen Truppen aus den vorhandenen Vorräthen. Dies sind die Truppen, die in den deutschen Freiheitskriegen von Bautzen bis zum Montmartre mit so hingebender Tapferkeit fochten und ihr Blut, das sie der Vertheidigung ihres Vaterlandes hatten weihen wollen, im Dienste eines fremden Machthabers, des herzlosesten Verräthers, den Polen jemals gefunden hat, verspritzten.

Die Art von Waffenstillstand, der eine Zeit lang geherrscht hatte, konnte indessen nicht fortdauern. Der Traum, am Niemen eine Stellung behaupten zu können, den Napoleon vielleicht selbst einst ernstlich gehegt, der für seine Generale wenigstens den vollen Werth der Wirklichkeit hatte, verflog von Tage zu Tage mehr. Es gab für die so hungernde, von Frost und Fieber geschüttelte und bis auf wenige Abtheilungen waffenlose Armee, die noch dazu durch ein beispielloses Unglück gänzlich entmuthigt war, keine Stellung, die sie hätte behaupten können. Sie mußte so lange zurückweichen, bis sie Gebiete, die bis jetzt noch neutrale waren, zwischen sich und die Feinde gebracht, bis sie in den Festungen an Oder und Elbe, in den Verstärkungen, die in Deutschland bereit gehalten wurden oder aus Frankreich herbeieilten, neue Stützpunkte gewonnen hatte. Dieser schleunige Rückzug der Hauptarmee machte die weit vorgeschobene Stellung des 7. Armeekorps zwischen dem Bug und der Weichsel völlig unhaltbar. Oesterreicher, wie Sachsen und Polen, zogen sich demnach zurück. Fürst Schwarzenberg, für den jetzt ohne Zweifel der Augenblick gekommen war, gewisse geheime Befehle seiner Instruction zur Ausführung zu bringen, deckte seine alten Verbündeten so viel als ihm möglich war. In Uebereinstimmung mit ihm trat Reynier am 2. Januar 1813 seinen Rückzug an. Zwischen Schwarzenberg und Sacken bestand in dieser Zeit bereits eine Art von stillschweigendem Vertrage. Die österreichischen und russischen Patrouillen vermieden, einander zu begegnen, und Offiziere von Sacken's Heeresabtheilung kamen wie mitten im Frieden nach Pultusk, um Vorräthe einzukaufen. Schwarzenberg hatte sich viele Mühe gege-

ben, die Sachsen in diesen Vertrag aufnehmen zu lassen, aber seinen Zweck nicht erreicht. Gegen Reynier wandte sich vielmehr die ganze Macht des Feindes, zwar langsam, aber mit Nachdruck und von verschiedenen Seiten her. Mehrere empfindliche Verluste waren für die Sachsen die nächste Folge. Am 6. Januar wurden sie bei Sokolow, am 11. zwischen Liw und Wengrow überfallen und mußten, von der Uebermacht gedrängt, das rechte Ufer der Weichsel ganz verlassen. Die österreichische Neutralität trug jetzt ihre Früchte und selbst französische Schriftsteller haben anerkennen müssen, daß Schwarzenberg den Russen, seitdem er mit ihnen parlementirte, durch alle die Verzögerungen, zu welchen er sie veranlaßte, weit größeren Schaden zugefügt habe, als wenn er ihr erklärter Feind gewesen wäre. Dies zeigte sich auch jetzt. Von der österreichischen Neutralität gedeckt, konnte Reynier noch so lange in Warschau verweilen, um das schwere Gepäck und die Hospitäler vorausgehen zu lassen, denn Schwarzenberg räumte die Stadt nicht eher, als nachdem die Sachsen sie seit vier und zwanzig Stunden verlassen hatten. Oesterreicher und Sachsen trennten sich nun. Schwarzenberg wandte sich mit Poniatowski, der sich ihm merkwürdigerweise anschloß, obgleich die neue Wendung der österreichischen Politik ihm kein Geheimniß mehr sein konnte, nach Krakau, von wo er später, den Befehlen seines Kaisers folgend, nach Gallizien ging; Reynier nahm seinen Rückzug zwischen den beiden von Warschau, Posen und Petrikau über Spadeck und Wardau auf Kalisch führenden Straßen. In den ersten Tagen war der französische General noch durch Poniatowski und Schwarzenberg in der linken Flanke und im Rücken gedeckt und eilte in Gewaltmärschen vorwärts, um das Flußthal der Warthe zu erreichen, wo er den König von Neapel erwarten konnte. Unglücklicherweise mäßigte er die Eile seines Marsches bald, wozu ihn nicht blos die Ungunst des Wetters bewog, das zwischen Frost und Thauen abwechselte, sondern mehr noch die Stimmung seiner Truppen. Es war ihm nämlich nicht entgangen, daß die Sachsen das französische Bündniß schon längst mit Unmuth betrachteten und den Oesterreichern viel lieber gefolgt wären, als den französischen Fah-

nen. Reynier fürchtete nun, daß diese Stimmung gewaltsam hervorbrechen würde, wenn er seinen Plan, erst in Kalisch den zweiten Ruhetag zu halten, ausführe, denn die Stadt hatte eine überwiegend deutsche Bevölkerung, die sich mit den sächsischen Truppen leicht in Uebereinstimmung setzen konnte. Er beschloß daher, das Korps lieber bei dem Städtchen Wartha noch einen Tag länger ruhen zu lassen, um nachher die Ufer der Oder in einem Zuge zu gewinnen. Daß Murat einen schnellen Rückzug hatte machen müssen, wußte er ebenso wenig, als daß russische Abtheilungen unter den Generalen Lanscoi und Würtemberg über Plozk in Anzuge waren, um ihn von Glogau abzuschneiden. Die Nachricht, die er bei Kalisch erhielt, daß die Russen sich bei Konin an der Warthe gezeigt hätten, glaubte er nicht beachten zu brauchen, da er das feindliche Korps für eine Recognoscirung hielt, während es in Wahrheit der Vortrab von Lanscoi war.

Am 13. Februar befand sich das Hauptquartier in Kalisch mit der Division Durutte, welche die Brücken der Proschna und die Vorstädte auf dem rechten Ufer des Flusses besetzt hielt. Die Sachsen waren in den Dörfern vertheilt, welche an den beiden Straßen nach Sieradz und nach Konin liegen. General Lanscoi war von dieser nachtheiligen Stellung vollkommen unterrichtet und entwarf seinen Plan so umsichtig, wie er ihn thatkräftig ausführte. Während Reynier noch der vollkommensten Sicherheit sich hingab, brach er plötzlich über Stawiszyn herein, schnitt den Vortrab nach einem kurzen Reitergefechte ab, entsandte darauf einzelne Abtheilungen, um die sächsischen Bataillons in ihren Cantonnements zu überfallen und marschirte selbst mit der Hauptmacht geradeswegs auf die Stadt, in deren unmittelbarer Nähe er sich der Höhen von Opatowek an der Straße von Sieradz bemächtigte. Er stand nun zwischen Kalisch und den sächsischen Cantonnirungen und konnte die Franzosen in Kalisch leicht überwältigen, sobald es ihm gelang, sich in dieser Stellung zu behaupten. Die sächsischen Truppen bewahrten in dieser Gefahr die schönste Haltung. Generallieutenant le Coq sammelte rasch die Truppen in den nächsten Dörfern, brach sich mit ihnen einen Weg durch die Feinde und warf

sich in die Vorstädte, die er fortan mit Kraft behauptete. Nach ihm erschien die Brigade Sahr, der die Russen überlegene Massen von allen Truppengattungen entgegenstellten. Der Muth dieser tapfern Brigade wurde dadurch nicht erschüttert. In der Flanke von Reiterei umschwärmt und von vorn aus mehreren Batterien beschossen, bildete das Fußvolk mitten im heftigsten Feuer die Vierecke und durchbrach im Marsche die feindliche Stellung. So erreichte die Brigade glücklich Kalisch, ohne ein einziges Geschütz eingebüßt zu haben. Noch schwieriger waren die Umstände, unter denen die Brigade Steindel sich rettete. Von den Russen überfallen, konnte sie die Straße nicht mehr erreichen, und wurde an die Proschna getrieben, die geringe Tiefe hat, aber rasch strömt und in diesem Augenblicke an den Ufern noch zugefroren war. General Lanscoi hielt die Brigade bereits für seinen Waffen verfallen, aber in demselben Augenblicke, als er sie zur Ergebung auffordern ließ, sah er die Sachsen sich in das Wasser werfen, allen Hindernissen zum Trotz glücklich hindurch kommen und von dem linken Ufer sogleich die Kanonen gegen ihn richten. Weniger glücklich waren zwei andere Abtheilungen, ein Infanterieregiment, das unter dem General Nostitz stand, und die Reiterei des Generals Gablenz. Nostitz wurde mit dem Linienregiment Prinz Anton umringt und gefangen, Gablenz fand, als er nach einem weiten Umwege Kalisch endlich erreichte, die Stadt von den Russen bereits besetzt, wurde auf seinem weitern Rückzuge an der schlesischen Grenze zurückgewiesen und mußte zuletzt auf dem neutralen österreichischen Gebiete eine Zuflucht suchen. Die Hauptstellung, die Stadt Kalisch, wurde indessen glücklich behauptet, und der Feind nach einem heftigen Gefechte zurückgewiesen. Die Einbuße der Sachsen war aber so groß und die Uebermacht des Feindes so bedeutend, daß Reynier Kalisch noch in der Nacht räumte. Ein weiteres Gefecht hatten die Sachsen in diesem Feldzuge nicht zu bestehen, wenn sie auch von dem Feinde stark verfolgt und von den Kosacken unaufhörlich umschwärmt wurden. Desto mehr litten sie durch die angestrengten Märsche, die bei kaltem Thauwetter und auf grundlos

verdorbenen Wegen gemacht werden mußten, bis sie endlich die Festung Glogau erreichten, wo sie Ruhe fanden.

Selbst der gebieterische, stets die größten Opfer fordernde und bei der geringsten Nachlässigkeit zum Mißtrauen geneigte Geist eines Napoleon konnte den auf diesen Flügeln fechtenden Truppen der deutschen Verbündeten nicht den Vorwurf machen, daß sie Lauheit oder gar eine verrätherische Gesinnung gezeigt hätten. Die sächsischen Truppen hatten mit der größten Aufopferung gefochten und nie gemurrt, so oft sie auch gegen die Nationalfranzosen zurückgesetzt waren. Auch die Oesterreicher hatten große Tapferkeit gezeigt, und wenn Schwarzenberg später einen Waffenstillstand eingegangen war, so hatte er damit, wie bereits bemerkt wurde, den Russen weit mehr geschadet, als durch offenen Kampf. Man hat dies von französischer Seite häufig anerkannt, jedoch mehr scheinbar als wirklich und hauptsächlich in der Absicht, um sich durch diesen Schein von Unparteilichkeit das Recht zu erkaufen, das Benehmen der Preußen auf dem andern französischen Flügel um so schonungsloser beurtheilen zu können.

Es wurde oben erzählt, daß Napoleon selbst auf größere Unternehmungen in Kurland verzichtet und den für die Belagerung von Riga bestimmten Belagerungspark zurückbeordert hatte. In der Mitte des Octobers war vor Riga eine gewisse Waffenruhe eingetreten, die beinahe einen Monat andauerte. Die Russen hatten indessen das linke Dünaufer von Schlock bis Friedrichsstadt besetzt und einen großen Theil ihrer Truppen links der Straße von Riga nach Bauske vorgeschoben. Von hier aus führten sie seit den ersten Tagen des Novembers einen sehr lebhaften kleinen Krieg, der in jeder Beziehung unklug genannt werden muß, da sie im Grunde dadurch weiter nichts erreichten, als die Aufmerksamkeit des Feindes auf eine Stellung zu leiten, die eine sehr gewagte war, da die Preußen und Franzosen in einem Tage von Eckau nach Dahlenkirchen marschiren und jener russischen Truppenabtheilung den Rückzug nach Riga abschneiden konnten. In der That entschloß sich Macdonald zu dieser Unternehmung, bei der er in jedem Falle nichts auf das Spiel setzte, da er über eine über-

legene Truppenmacht verfügte. Er legte auf diesen Zug eine gewisse Wichtigkeit und verfügte sich selbst nach Eckau, um die Bewegungen in Person zu leiten. Die Truppen, die er hier versammelte, bestanden aus der polnischen Brigade unter Hünerbein, aus der preußischen Brigade unter Generalmajor von Horn und aus sechs preußischen Schwadronen, zusammen ungefähr 8000 Mann. Am 15. November, dem für diese Bewegung bestimmten Tage, marschirte Bachelu vor Sonnenaufgang nach Baldonen, warf die Russen hinaus und trieb sie, während Hünerbein den Ort besetzt hielt, bis Dahlenkirchen, wo er eine Stellung nahm. Massenbach ging indessen über Eckau nach Friedrichsstadt vor, so daß die Russen vollkommen abgeschnitten wären. Lewis, der auf der andern Seite befehligte und außer 5000 Mann neu rekrutirten Fußvolkes einen schwachen Theil Reiterei und wenige Geschütze bei sich hatte, versuchte zuerst den Weg auf Riga zu nehmen, stieß aber bald auf den Vortrab von Hünerbein, verlor ein Bataillon und erfuhr zugleich, daß Dahlenkirchen von den Feinden besetzt sei. Hätte Hünerbein ihn jetzt verfolgt, so würde er verloren gewesen sein, denn er wäre in diesem Falle zwischen zwei Feuer gekommen, da Friedrichsstadt, wohin er sich zurückwenden mußte, von Bachelu bereits besetzt war. Hünerbein erhielt aber den Befehl zur Verfolgung des Feindes zu spät und ging nach Baldonen zurück, weil er diesen wichtigen Posten, dessen Besetzung seine specielle Bestimmung war, vor allen Dingen sichern zu müssen glaubte. Kaum von diesem Feinde befreit, erfuhr Lewis, daß auch Friedrichsstadt in feindlichen Händen sei, und kam dadurch in große Verlegenheit. Ein plötzlicher Umschlag des Wetters wurde seine Rettung. Das Wetter war bisher milde gewesen, aber an diesem Tage trat eine plötzliche Kälte ein, welche die Düna mit Eis bedeckte. Der russische General kannte das einfache Mittel, durch das man einer schwachen Eisdecke einen größeren Halt verleiht. Er ließ Stroh auf die Düna schütten, dasselbe unausgesetzt mit Wasser begießen und bildete sich auf diese Weise einen festen Weg zu dem andern Ufer, welcher sogar seinen Geschützen den Uebergang gestattete. In der Nacht vom 17. auf den 18. bewirkte er seinen

Uebergang ohne allen Verlust. Ein Theil der Truppen, die Friedrichsstadt besetzt gehalten hatten, ging auf dieselbe Weise über das Eis, und der ganze Verlust der Russen bestand in einem Bataillon und in einer Schwadron, die Massenbach am 17. Abends gefangen nahm.

Nach diesem verfehlten Ueberfalle trat wieder die alte Waffenruhe ein, denn der russische Oberbefehlshaber war nun vorsichtiger geworden und hielt seine Truppen innerhalb der Befestigungen, gegen die Macdonald nichts unternehmen wollte und konnte. Während des ganzen Novembers erhielt er nur einmal Nachricht von der Hauptarmee, am 16., wo ein Schreiben von Maret eintraf, das aber blos den Rückzug auf Smolensk meldete, ohne des traurigen Zustandes der Soldaten nur mit einem Worte zu erwähnen. Inzwischen erfuhr aber Macdonald auf anderem Wege, daß die Armee der Moldau Minsk und Borisow erobert, daß Wittgenstein eine Stellung nahe an Napoleon's Rückzugslinie genommen habe, und erhielt zugleich russische Armeeberichte, in denen die furchtbaren Details des französischen Rückzuges enthalten waren. Seine Unruhe steigerte sich dadurch immer mehr, da er abgeschnitten zu werden befürchten mußte, als er am 4. December auf's Neue Nachricht von Maret bekam. Es war dies ein ähnlicher Bericht, wie ihn Schwarzenberg erhalten hatte. Auch hier figurirten wieder die 13,000 Mann, auf welche die Armee der Moldau zurückgebracht worden sei, auch hier war wieder von dem glorreichen Erfolge an der Beresina die Rede, bei dem Napoleon 6000 Gefangene gemacht und Fahnen und Geschütze erobert habe. Dieser Irrthum konnte indessen nicht lange dauern. Wiederholte Nachrichten, die sich gegenseitig bestätigten, gaben nacheinander die Mittheilung, daß die Armee in der größten Eile auf Wilna zurückgehe, daß sie die Hauptstadt Litthauens verlasse, daß sie hinter dem Niemen Schutz suche. Er traf nun die Vorbereitungen zu seinem Rückzuge, obgleich der ausdrückliche Befehl dazu, den Murat dem preußischen Major Schenk eingehändigt hatte, erst später eintraf. Am 19. December brach man auf, die einzelnen Korps auf verschiedenen Straßen, die bei Piktupöhnen, zwei Stunden von Tilsit, ihren Brennpunkt haben. Den Vortrab bildete die Division

Grandjean, eine Brigade preußischer Reiterei. York folgte in dem Zwischenraume eines Tagemarsches. Eine Verfolgung durch die Russen trat nicht ein, denn diese gingen seitwärts auf Memel, das sie am 27. December besetzten.

Die stärkste Kolonne des Macdonald'schen Korps, die am meisten links marschirte, hatte den Auftrag, die übrigen Abtheilungen gegen die Kosacken sicher zu stellen. Sie ging über Kelm, Taurogen und Piktupöhnen; Bachelu mit seiner Brigade und einer Brigade preußischer Reiterei machte den Vortrab. Bis zum 23. stieß er blos auf Kosacken und Husaren, am 27. sah er sich aber bei Piktupöhnen feindlichem Fußvolk gegenüber. Die Russen wurden zwar zurückgeworfen und ihnen zwei Bataillone an Gefangenen abgenommen, doch mußte Macdonald nun fürchten, daß ihm ein stärkeres russisches Korps entgegenstehe. Er hemmte daher seinen Marsch, um die Division Grandjean zusammenzuziehen, und traf erst in der Nacht in Tilsit ein.

Am andern Tage dehnte sich Macdonald auf seinem rechten Flügel bis nach Ragnit aus und hatte seine Verbindung mit Murat wieder hergestellt, während die mit York unterbrochen war. Dieser letzte Umstand beunruhigte ihn nicht, da er den preußischen General noch an demselben Tage in Tilsit erwartete. Als jedoch am 29. und selbst am 30. noch immer keine Nachricht eintraf, wurde er unruhig und theilte seine Besorgnisse dem General Bachelu in folgendem Schreiben mit:

„Tilsit, den 30. Dec. 1812.

Mein lieber General!

Ihren Betrachtungen habe ich nichts entgegen zu setzen, da ich sie meinerseits ebenfalls mache; seit drei Tagen unterliege ich den bittersten Gefühlen; aus einer so gefahrvollen Lage empor zu kommen, um gleich wieder darin zu versinken, ist ein harter Schlag; trotzdem kann ich mich nicht entschließen, dieses preußische Korps zu verlassen; es kann unmöglich gefangen sein; der Feind hätte es gewiß auf alle Weise ausposaunt. Ein heute aus Mordlen hier Angekommener hat nichts davon gehört. Ein Kundschafter aus Coadjuthen hat ausgesagt, er habe gehört, der General York sei aus Chelet auf Pagermont

gegangen. Keiner von unsern zahlreichen Boten kehrt zurück, trotz des versprochenen Lohnes, sie müssen aufgefangen sein. Dieses Betragen des Generals York kann ich mir nicht erklären; er war den 24. in Kelm und hatte Befehle, den 25. in Rimokschty und Koltinjany zu sein. Ein Gegenbefehl berief ihn für denselben Tag auf diesen letzten Punkt; den andern Tag nach Pagermont, wo er neue Befehle erhalten, aber nicht erwarten sollte; er muß bemerkt haben, daß zahlreiche Parteien alle Communicationen abschneiden. Was noch mehr ist, er muß wissen, daß wir in Tilsit sind; die Nachricht ist allgemein verbreitet und es war der Zweck, hinzumarschiren. Zweitens ist das Thauwetter eine hinlängliche Anzeige. Erwartete er die ihm ertheilten Befehle? Das läßt sich nicht vermuthen. Er war hinter uns, auf unserer Spur, der Weg war gebahnt, und er ist nicht gefolgt! Ich verliere mich in Vermuthungen. Sollten wir abmarschiren, — was werden der Kaiser, Frankreich, das Heer, Preußen, Europa endlich, dazu sagen? Wäre es nicht ein unvertilgbarer Fleck für das 10te Korps, freiwillig und durch nichts Anderes als bloße Vorsicht dazu gezwungen, einen Theil seiner Truppen aufzugeben? O nein! wie auch die Ereignisse sein mögen, ich ergebe mich darein und will gern das Opfer sein, wenn ich nur das einzige bin. Ich stehe mit dem Hauptquartier in Königsberg in Verbindung. Man läßt einige Truppen auf Tapiau marschiren, die Division Heudelet, die nach und nach dort eintrifft, um die Garde abzulösen; ich glaube aber, es wird mir schwer werden, zu erlangen, daß diese Truppen nach Insterburg gesandt werden. Der Vorhang von feindlicher Kavallerie deckt gewiß eine Truppenbewegung. Durch den Ihnen gesendeten Befehl zum Rückzuge bin ich Ihren Wünschen zuvorgekommen. Morgen werde ich einen Entschluß fassen. Wenn es Ihnen keine Unruhe macht, so besuchen Sie mich einen Augenblick.

Ich biete Ihnen einen guten Abend und wünsche Ihnen einen Schlaf, den meine traurige Lage mir seit langer Zeit versagt."

„Nachschrift. Ich habe Anstalten getroffen, um die Absichten des Feindes zu vereiteln, wenn er keck genug wäre, ein Hurrah auf die Stadt zu versuchen."

An demselben Tage bemerkte er einige Bewegungen unter den russischen Truppen. Obgleich er York bloszustellen fürchtete, wenn er den Rückzug anträte, so glaubte er diesen Entschluß doch nicht länger verschieben zu dürfen, um nicht mit seinem ganzen Korps abgeschnitten zu werden. Er zog in der Nacht seine sämmtlichen Truppen in Tilsit zusammen, als ihm gemeldet wurde, daß Massenbach so eben (31. December, einige Stunden vor Tagesanbruch) mit seiner Brigade Reiterei und einem Regimente preußischen Fußvolks die Division Grandjean verlassen habe und über den Niemen zurückgegangen sei. Konnte ihm über die Bedeutung dieses Schritts noch irgend ein Zweifel übrig bleiben, so wurde er durch folgenden Brief gelöst, den er unmittelbar nachher empfing:

„Taurogen, den 30. Dec. 1812.

Gnädiger Herr (Monseigneur)!

Nach äußerst beschwerlichen Märschen ist es mir nicht möglich gewesen, sie fortzusetzen, ohne auf meinen Flanken und im Rücken entamirt zu werden. Dies hat mein Zusammentreffen mit Ew. Excellenz verzögert und, da ich mich in die Lage versetzt sah, wählen zu müssen, ob ich den größten Theil meiner Truppen und sämmtliches Materielle, welches meine Verpflegung sicherte, verlieren, oder das Ganze retten wollte, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, eine Convention abzuschließen, nach welcher sich die preußischen Truppen in einem Theile von Ostpreußen sammeln sollen, der durch den Rückzug der französischen Armee in der Gewalt der Russen ist.

Die preußischen Truppen werden ein neutrales Korps bilden und sich keine Feindseligkeiten gegen eine der beiden Parteien erlauben. Die kommenden Ereignisse, welche durch die Unterhandlungen zwischen den kriegführenden Mächten dürften herbeigeführt werden, mögen ihr ferneres Schicksal bestimmen.

Ich beeile mich, Ew. Excellenz von einem Schritte zu unterrichten, zu dem mich die dringendsten Umstände genöthigt haben.

Was auch die Welt für ein Urtheil über mein Betragen fällen mag, ich bin ohne Sorge deshalb; die Pflichten gegen meine Truppen

und die reiffste Ueberlegung schreiben es mir vor; es sind, was auch der Schein sein möge, die reinsten Beweggründe, welche mich leiten. Indem ich Ihnen, gnädiger Herr, dies eröffne, habe ich meine Pflichten gegen Sie erfüllt, und bitte Sie, die Versicherung der tiefsten Ehrfurcht zu genehmigen, mit welcher ich die Ehre habe zu sein,

Ew. Excellenz

gehorsamster Diener

General-Lieutenant von York."

Massenbach benachrichtigte den französischen Obergeneral, gegen den er persönlich die größte Achtung hegte, ebenfalls von den Motiven, die ihn bei seinem Schritte geleitet hatten.

Der General Massenbach an den Marschall Macdonald.

„Tilsit, den 31. Dec. 1812.

Gnädiger Herr (Monseigneur)!

Der Brief des Generals von York wird Ew. Excellenz bereits benachrichtigt haben, daß mein letztes Verfahren mir vorgeschrieben ist und ich nichts daran ändern konnte, weil die Vorsichtsmaßregeln, die Ew. Excellenz diese Nacht treffen ließen, mir anzukündigen schienen, daß Sie mich vielleicht mit Gewalt würden zurückhalten oder in den jetzigen Umständen die Truppen entwaffnen lassen wollen.

Es blieb mir kein anderes Mittel, als dessen ich mich bediente, um meine Truppen der Convention theilhaft zu machen, die der kommandirende General unterzeichnet hat und von der er mich heute Morgen in Kenntniß setzte.

Ew. Excellenz verzeihen, daß ich nicht selbst gekommen bin, um Sie von dem Vorgange zu unterrichten; es geschah, um mir eine meinem Herzen sehr schmerzhafte Empfindung zu ersparen, weil die Gefühle der Ehrfurcht und Hochachtung für die Person Ew. Excellenz, die ich bis an mein Ende bewahren werde, mich verhindert hätten, meine Pflicht zu thun.

Ich kenne Ew. Excellenz Herz. Sie werden nicht zugeben, daß die armen Einwohner von Tilsit, die schon so viel während dieses un-

glückseligen Krieges gelitten haben, noch unglücklicher durch die Truppen, die gegenwärtig unter Ew. Excellenz Befehle stehen, gemacht werden.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ungeheuchelten Hochachtung und größten Werthschätzung.

Der General-Lieutenant von Massenbach."

Der für Deutschland so folgenreiche Vertrag York's mit den Russen war am 30. December abgeschlossen worden. Auf russischer Seite war der General Diebitsch der Bevollmächtigte. Man wird uns nicht tadeln, daß wir auch diesen Vertrag wie weiter unten den wichtigsten Theil der durch York's Abfall herbeigeführten Unterhandlungen mittheilen — es sind dies ja die ersten Dokumente der deutschen Freiheitskriege! Der Vertrag lautete:

Convention.

Es ist dato zwischen den beiden Unterzeichneten, dem königl. preußischen General-Lieutenant und kommandirenden General des preußischen Hülfs-Korps zur französischen Armee, von York, und dem kaiserl. russischen General-Major und General-Quartiermeister der gräflich Wittgensteinschen Armee, von Diebitsch, nachstehende Convention verabredet und geschlossen worden.

Artikel 1. Das preuß. Korps besetzt den Landstrich innerhalb des königl. Territoriums längs der Grenze von Memel und Nimmersatt bis zu dem Wege von Woinuta (Litthauisch-Wainuty) nach Tilsit; von Tilsit macht ferner die Straße über Schillupischken und Melauken nach Labiau, die Städte dieser Straße mit eingeschlossen, die Grenze desjenigen Territoriums, welches dem Korps hierdurch eingeräumt wird. Das kurische Haff schließt an der andern Seite dieses Territorium, welches während der preußischen Besetzung als völlig neutral erklärt und betrachtet wird.

Die kaiserl. russischen Truppen behalten jedoch einen freien Durchmarsch auf den vorgenannten Grenzstraßen, können aber in den Städten kein Quartier verlangen.

Artikel 2. In diesem in vorstehendem Artikel bezeichneten Land-

strich bleibt das preuß. Korps bis zu den eingehenden Befehlen Sr. Majestät des Königs von Preußen neutral stehen, verpflichtet sich aber, wenn Höchstgedachte Se. Majestät den Zurückmarsch des Korps zur französischen Armee befehlen sollten, während eines Zeitraums von zwei Monaten, vom heutigen Tage an gerechnet, nicht gegen die kaiserl. russische Armee zu dienen.

Artikel 3. Sollten Se. Majestät der König von Preußen, oder Se. Majestät der Kaiser von Rußland, die allerhöchste Beistimmung versagen, so soll dem Korps ein freier ungehinderter Marsch auf dem nächsten Wege dahin, wo Se. Majestät der König bestimmen, frei gestellt bleiben.

Artikel 4. Alle etwaige preußische Traineurs und alles militairische Material, das auf der Straße von Mitau hierher zurückgeblieben sein sollte, wird dem Korps unbedingt zurückgegeben; auch erhalten diejenigen Verpflegungs- und Train-Branchen, welche sich von Königsberg oder weiter durch die kaiserl. russischen Truppen zum preußischen Korps begeben wollen, einen freien Durchmarsch.

Artikel 5. Können die Befehle des General-Lieutenants von York den General-Lieutenant von Massenbach noch erreichen, so sind die Truppen unter seinem Kommando, so wie alle andern preußischen Truppen und dazu gehörige Administrations-Branchen, die sich dieser Convention anschließen wollen, darin mit einbegriffen.

Artikel 6. Wenn durch die kaiserl. russ. Truppen, unter Kommando des General-Majors von Diebitsch, preuß. Truppen von dem Detachement des General-Lieutenants von Massenbach gefangen genommen werden sollten, so werden sie in diese Convention mit eingeschlossen.

Artikel 7. Dem preußischen Korps steht es frei, seine Verpflegung mit den Provinzial-Regierungen des Landes zu reguliren, selbst wenn der Sitz dieser Regierungen durch kaiserl. russische Truppen besetzt wäre.

Vorstehende Convention ist in duplo ausgefertigt und von den

Unterzeichneten eigenhändig unterschrieben und mit ihrem Familiensiegel bekräftigt worden.

Poscherunsche Mühle, den 18. (30. n. St.) December 1812.

L. S. von York, königl. preuß. General-Lieutenant.
„ von Diebitsch, kaiserl. russ. General-Major.

Verhältnisse, die wir hier nicht näher berühren können, machen es unmöglich, den Zusammenhang, in dem York's Abfall mit der preußischen Politik steht, wodurch derselbe erst seine wahre Bedeutung erhält, genau zu würdigen. Sobald der Kampf gegen Napoleon glücklich zu Ende geführt worden war, machte sich eine Ansicht geltend, die alle Erfolge einzig den militairischen Operationen beimaß, der so herrlich bewährten Volkskraft kaum einen geringen Theil der durch sie allein bewirkten Siege zuschreiben wollte und namentlich die Ereignisse, die Preußens Erhebung vorangingen, mit dichten Schleiern bedeckte. Diese Ansicht hat auch York's Abfall als eine rein militairische Maßregel darstellen wollen. Man hat gesagt, daß dieser General keine andere Absicht gehabt habe, als seinem Souverain und dessen Verbündeten Napoleon eine tüchtige Truppenabtheilung zu erhalten, daß ihm namentlich der Gedanke, durch seinen Beschluß das Zeichen für Preußens Erhebung zu geben, stets fern geblieben sei. Ist es aber gestattet, nach dem zu urtheilen, was während der Dauer des Kampfes mitgetheilt wurde, ferner nach dem, was spätere, in diesen Beziehungen wenigstens unverdächtige Denkschriften zu Tage gefördert haben, so ließ sich York allerdings von einem höheren Motive leiten. Gehörte er auch vielleicht nicht zum Tugendbunde, so zählte er doch als der Kräftigsten einer zu jenen Ehrenmännern, die um einen Scharnhorst, Blücher, Gneisenau, Schön, Stein, Hardenberg sich schaarten und schon 1811 den festen Entschluß hegten, lieber mit den Waffen in der Hand zu fallen, als die Schande der französischen Unterdrückung länger zu tragen. Viele Gleichgesinnte befanden sich im russischen Heere, und durch sie, denen seine Gesinnungen bekannt waren, wurde es York leicht, sich und seine Truppen für die heißersehnten Kämpfe

gegen Napoleon aufzubewahren. Dieses höhere Motiv tritt in dem Briefe, durch den York den König von Preußen von seinem Entschlusse unterrichtete, klar zu Tage. York schrieb:

„An Se. Majestät, den König.

Taurogen, den 30. December 1812.

Sire!

Mein später als der des Herrn Marschalls erfolgter Abmarsch, der Befehl, von Mitau nach Tilsit zu marschiren, in der einzigen Absicht gegeben, den Rückzug der siebenten Division zu decken, die schlechten Wege, und endlich die ungünstigste Witterung hatten meine Lage so verzweifelt gemacht, daß ich gezwungen gewesen bin, mit dem General-Major von Diebitsch, im Dienste Sr. Majestät des Kaisers Alexander, die Convention abzuschließen, die ich anliegend Ew. Majestät zu Füßen zu legen die Ehre habe.

In der vollen Ueberzeugung, daß ich bei dem Fortmarschiren die Existenz des ganzen Armeekorps auf das Spiel gesetzt und den Verlust seiner Artillerie und seines Gepäckes herbeigeführt hätte, wie die Erfahrung es bei der großen Armee gezeigt hat, glaubte ich, als treuer Unterthan Ew. Majestät, nur Ihren Vortheil zu Rathe ziehen zu dürfen, ohne Rücksicht auf den Ihres Alliirten, für den ich das ganze Armeekorps aufgeopfert hätte, ohne ihm in seiner jetzigen Lage eine wirkliche Hülfe zu leisten.

Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn Sie mein Verfahren tadelnswerth finden sollten. Ich werde dann noch in dem letzten Augenblick die süße Beruhigung haben, zu denken, daß ich als treuer Unterthan sterbe, als wahrer Preuße, als ein Mann endlich, der nur das Beste des Vaterlandes wollte. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von den übermüthigen Forderungen eines Alliirten losreißen können, dessen Pläne mit Preußen in ein mit Recht Besorgniß erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu

geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet; gebe der Himmel, daß sie zum Heile des Vaterlandes führt.

von York."

Der gesperrt gedruckte Schluß fehlt in den officiell bekannt gemachten Abdrücken dieses Briefes, ist aber unzweifelhaft authentisch, da General von Seidlitz, damals York's Adjutant, in seinem Werke: „Tagebuch des königl. preuß. Armeekorps in dem Feldzuge von 1812" ihn mittheilt. Wie es damals überhaupt in Preußen zwei Parteien gab, von denen die eine das französische Bündniß beibehalten, die andere Rußland sich anschließen wollte, so fand auch York's Benehmen die verschiedenste Beurtheilung. Die alte Partei des Friedens um jeden Preis tadelte den patriotischen General bitter und ihr schloß die Regierung, wenigstens anscheinend, sich an, da die Verhältnisse vor der Hand noch kein offenes Auftreten gestatteten. York und Massenbach wurden ihrer Stellen entsetzt und vor ein Kriegsgericht berufen; für York sollte Kleist den Oberbefehl übernehmen. Alle diese Maßregeln wurden durch die Zeitungen bekannt gemacht und gelangten auf diesem Wege auch zu York's Kenntniß, ohne daß dieser sich darum gekümmert hätte. „Die Zeitungen," sagte er, „sind nicht die Boten, um Befehle des Königs an seine Soldaten zu überbringen." Mochten diese preußischen Maßregeln nun aufrichtig sein oder nicht, der französische Gesandte in Berlin und Marschall Augereau waren jedenfalls der Meinung, daß das Verhalten Preußens keine Veränderung erleiden werde. Dies beweist ihre Correspondenz, die wir hier folgen lassen.

Der Graf von Saint Marson an den Fürsten von Neufchatel und Wagram.

„Berlin, den 4. Januar 1813.

Gnädiger Herr (Monseigneur)!

Der König hat soeben den Herrn von Hardenberg an mich gesendet, um mir seine Entschlüsse mitzutheilen. Es sind folgende: Sr. Majestät werden morgen, spätstens um Mittag, einen seiner Adjutan-

ten, den Obrist-Lieutnant von Natzmer, zu Sr. Majestät dem Könige von Neapel abgehen lassen. Dieser Officier wird die Ernennung des Generals von Kleist zum General-Lieutenant und kommandirenden General des Kontingents, als auch die förmliche Mißbilligung der von dem General York unterzeichneten Convention; ferner den Befehl an den General Kleist, jenen General zu arretiren, wenn es möglich ist, und ihn nach Berlin zu schicken; endlich die Weisung, über das Kontingent nach den Befehlen Sr. Majestät des Königs von Neapel zu gebieten, und in Allem den Befehlen Sr. Sizil. Majestät nachzukommen, welche darum ersucht werden wird, den Herrn von Natzmer geleiten zu lassen, damit er seinen Auftrag erfüllen könne und die Beschlüsse des Königs in Tagesbefehlen der französischen Armee bekannt zu machen: sie sollen ebenso in Berlin, in Potsdam, in Schlesien bekannt gemacht und in die Zeitungen eingerückt werden. Der Fürst Hatzfeld erhält Befehl nach Paris zu gehen. Er wird Sr. Majestät dem Kaiser die Versicherung von des Königs Gesinnungen, seiner Anhänglichkeit an die Sache Sr. Majestät, und seines Unwillens über das Geschehene überbringen; der König wird sich unmittelbar damit beschäftigen, ein neues Kontingent zusammenzuziehen. Indessen bittet er, mit Berufung auf die große Noth seiner Finanzen, um einige abschlägliche Zahlungen auf die bisher geleisteten Vorschüsse."

„Bis jetzt hat der General York dem Könige noch keinen Bericht über das Gethane erstattet. Der Graf Henkel, Adjutant des Königs, der diesen General am 27. verlassen hat und vorgestern hier angelangt ist, hat nur gemeldet, daß der General York in der Lage zu sein glaubte, nicht mehr durchbrechen zu können und kapituliren zu müssen. Man wird diese Nachricht in Berlin nur mit den vom Könige getroffenen Maßregeln zugleich erfahren, was, wie ich hoffe, die Wirkung eines solchen Skandals aufheben wird."

„Der König und sein Minister scheinen ganz aufrichtig. Sr. Majestät schienen sehr besorgt und betrübt über die Gefahr, in welcher der Herzog von Tarent schwebt. Ist das Korps wieder auf preußischem Boden, so verzweifle Sr. Majestät nicht daran, daß der General

Kleist es wieder unter die Befehle Sr. Majestät des Königs von Neapel zurückführen werde; der Feind und der General York dürften sich aber, wie mir scheint, wohl schwerlich dieser Gefahr aussetzen; sie werden das Korps nicht anders nach Preußen zurückgehen lassen, als wenn der König die Convention genehmige."

„Ich fertige Herrn Boileau augenblicklich mit dieser Meldung zurück. Herr von Natzmer wird ihm in 18 oder 20 Stunden nachfolgen.

„Ich habe die Ehre 2c.

von Saint-Marsan."

Der Marschall Augereau an den Fürsten von Neufschatel und Wagram.

Berlin, den 12. Januar 1813.

„Gnädiger Herr (Monseigneur!)"

„Ich habe den anonymen Brief erhalten, welchen Ew. Durchlaucht mir die Ehre erzeigt haben, mir mit Ihrem Schreiben von 7. zuzusenden und der vom Fürsten von Eckmühl kam. Ich lege sehr wenig Werth auf solche Briefe. Ich hatte schon seit mehreren Tagen an alle Generale, welche Gouverneurs und Kommandanten von Plätzen sind, geschrieben, auf ihrer Hut zu sein und mir Alles, was Neues vorfallen möchte, zu berichten.

Ich kann Ew. Durchlaucht versichern, daß der König und sein erster Minister nicht um die Capitulation des Generals York gewußt haben; Sie werden sich davon durch die Schritte überzeugen, die Sr. Majestät gegen den König von Neapel gethan haben. Ich habe das größte Zutrauen in die Anhänglichkeit des Königs von Preußen für Sr. Majestät den Kaiser. Man müßte aber auch ein wenig mehr Zutrauen zu ihm haben; denn will man alle Denunciationen anhören, so giebt es Menschen, für die es ein Bedürfniß ist, zu intriguiren, und Alles, was sich zwischen Himmel und Erde befindet, gegen einander zu hetzen und zu verklatschen. Wenn man allem diesen Glauben beimessen will, so kann ich für die Ruhe Preußens so wenig stehen, als für die des ganzen übrigen Deutschland. Das Land wird nur durch die Besonnenheit seines Beherrschers gehalten, den sein erster Minister auf

das Beste unterstützt. Die Uebrigen möchten nur Unruhen sehen; es bedurfte ganz der Vorsicht und Weisheit eines solchen Königs, um bis zum heutigen Tage die Ordnung aufrecht zu erhalten."

„Genehmigen Sie, mein Fürst! die Versicherung meiner tiefen Ehrfurcht.

Der Reichs-Marschall Augereau,
Herzog von Castiglione."

Daß York in jeder Beziehung recht handelte, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. Preußen war seit dem Frieden von Tilsit nicht mehr unabhängig. Die Bestimmungen dieses schmachvollen Vertrages waren von Napoleon so getroffen worden, daß das Land unter den aufgelegten Lasten nie sich erholen konnte, die militairischen Streitkräfte stets auf einem durchaus unschädlichen Minimum erhalten wurden. Die bedeutendsten Festungen des Landes befanden sich in französischen Händen, der König war in seiner eigenen Hauptstadt ein Gefangener. Die einzige größere Armee, die das Land noch hatte, war die, welche York befehligte. War es da nicht seine heiligste Pflicht, diese Armee zu erhalten? Nehmen wir an, er hätte sie geopfert, welchen Dank würde er dadurch geerndtet, welche Vortheile den Franzosen gebracht haben? Seine 14,000 Mann legten kein solch Gewicht in die Wagschaale, daß die Franzosen in Ostpreußen sich hätten halten können. Wir wiederholen es, ein solcher Rückzug mit diesen aufgelösten Truppen konnte nicht früher enden, als in Sachsen, wo man auf befreundetem Boden stand, von Festungen geschützt und auf heranziehende Hülfstruppen sich zu stützen vermochte. Man muß im Gegentheil behaupten, daß York dem Marschall Macdonald durch seine Unterhandlungen mit den Russen denselben Vortheil brachte, wie Schwarzenberg dem General Reynier durch seine Neutralität. Yorks Vertrag bewirkte, daß die Russen langsam und schonend nachrückten, wodurch Macdonald Zeit bekam, seinen fernern Rückzug zu bewerkstelligen. Nach den für ihn günstigsten Berechnungen verfügte er in dieser Zeit über 38,000 Mann, York's Truppen eingerechnet, worunter ein Theil Rekruten, der Rest die in Rußland geschwächten Truppen waren. Wittgenstein, Tschitschagoff und

Paulucci verfügten aber über 50,000 Mann kräftiger, durch den Sieg begeisterter Truppen, mit denen Macdonald es auf keine Schlacht ankommen lassen durfte. Darum fällt das, was französische Schriftsteller über das ungemein Nachtheilige von York's Vertrage gesagt haben, in sich selbst zusammen.

In den letzten Tagen des Decembers trat Macdonald seinen Rückzug auf Königsberg an. Platow hatte indessen Befehl erhalten, auf das preußische Gebiet vorzugehen, und traf am 24. in Gumbinnen ein, am 25. December in Insterburg. Zu derselben Zeit verließ auch Tschitschagoff seine Cantonnirungen am Niemen und erreichte am 3. Januar Insterburg. Murat verließ auf die Nachricht davon Königsberg und verlegte sein Hauptquartier am 3. Januar 1813 nach Elbing. Macdonald folgte ihm zwei Tage später nach und zog sich auf Danzig zurück, während Murat nach Posen ging. Danzig wurde bis zum 21. Januar vollständig eingeschlossen. Die Hauptarmee unter Kutusow begann ihre Bewegungen am 8. Januar und war am 9. in Merecz, von wo Kaiser Alexander folgenden Aufruf an sein Heer erließ.

„Soldaten!

Das Jahr ist verflossen! Ein denkwürdiges, ruhmvolles Jahr, in welchem Ihr den Stolz des kecken Angreifers in den Staub geworfen habt! Es ist verflossen, aber Eure Heldenthaten bleiben; selbst die Zeit wird das Andenken an dieselben nicht verwischen; sie sind Euren Zeitgenossen bekannt und werden auf die Nachwelt übergehen.

Ihr habt mit Eurem Blute die Befreiung Eures Vaterlandes erkauft, das durch die, gegen die Unabhängigkeit verbündeten Mächte bedroht war. Ihr habt ein Recht auf Rußland's Dank und die Bewunderung der übrigen Länder erworben. Ihr habt durch Eure Treue, Euern Muth und Eure Ausdauer bewiesen, daß für Gott ergebene Herzen, die ihrem Regenten anhängen, auch die Anstrengungen der furchtbarsten Feinde den wüthenden Wellen des Oceans gleich sind, deren ohnmächtige Wuth sich an unerschütterlichen Felsen bricht, ohne Spur zurückzulassen.

Soldaten! da ich alle diejenigen auszuzeichnen wünsche, welche an

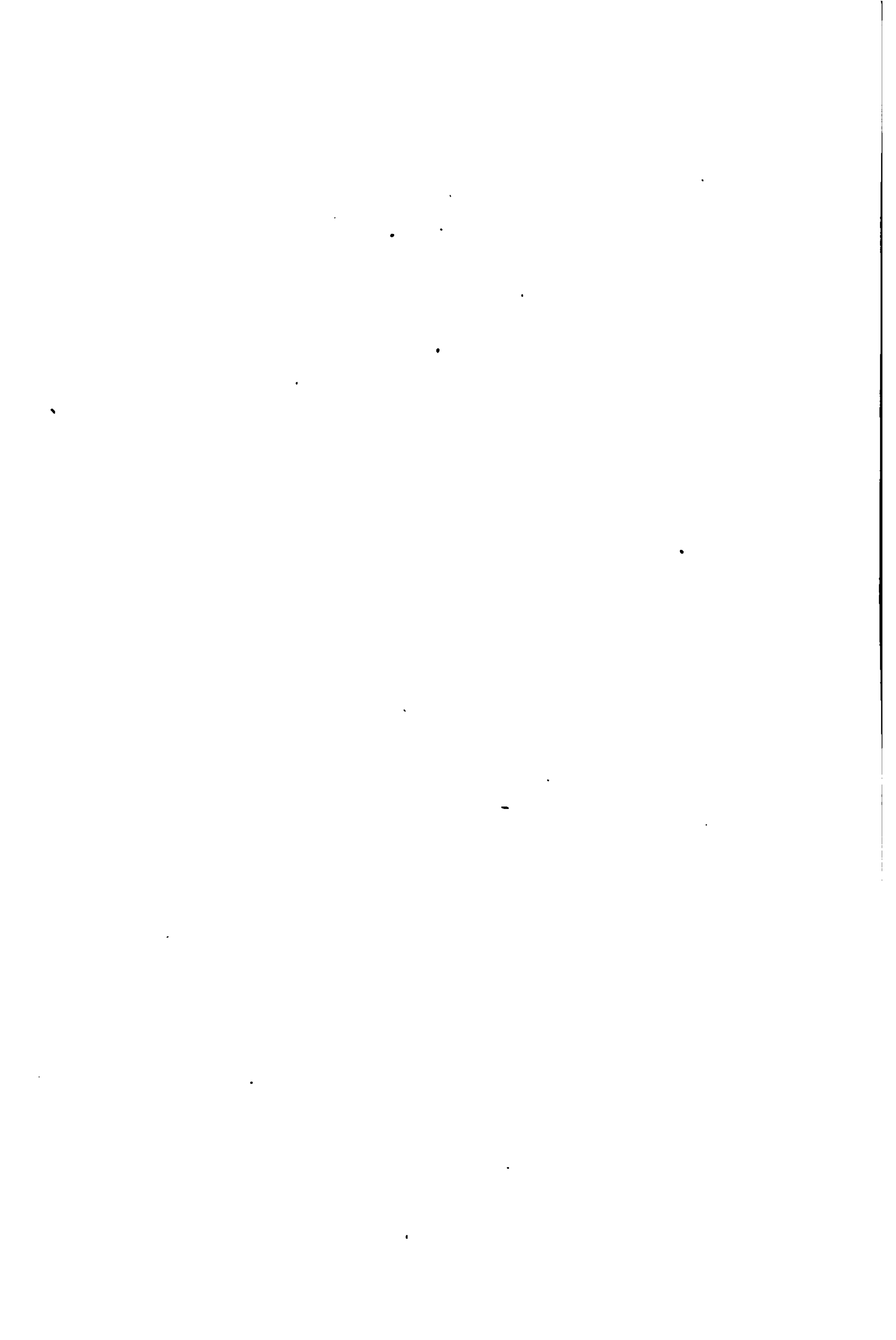
diesen unsterblichen Thaten Theil nahmen, so habe ich silberne Medaillen prägen lassen, die durch unsere heilige Kirche geweiht worden sind. Sie führen die Jahreszahl des denkwürdigen Jahres 1812. An blauem Bande werden sie die kriegerische Brust derer schmücken, welche dem Vaterlande zum Schilde dienten. Jeder Krieger des russischen Heeres ist würdig, diese ehrenvolle Belohnung des Muthes und der Ausdauer zu tragen.

Ihr habt Alle gleiche Gefahren und Strapatzen getheilt. Ihr hattet nur ein Herz und einen Willen. Ihr werdet stolz darauf sein, Alle dieselbe Auszeichnung zu tragen. Durch sie wird allenthalben verkündet, daß ihr Rußland's Kinder seid, auf welche Gott der Vater seinen Segen ausschütten wird.

Mögen Eure Kinder bei dem Anblick dieser Dekoration zittern, mögen sie bedenken, daß unter diesen Medaillen Herzen schlagen, welche von unvergänglichem Muthe beseelt sind, unvergänglich, weil er nicht auf Ehrgeiz oder Gottlosigkeit, sondern auf die unabänderlichen Pfeiler der Vaterlandsliebe und der Religion gegründet ist.“

Der russische Feldzug war beendet. Die ungeheuersten Anstrengungen, die in der neueren Zeit jemals gemacht worden sind, hatten also blos zu einer Niederlage geführt, so vollständig und so entsetzlich, als sie die Geschichte nur kennt. Selbst von Denen, die glücklich die Gränze überschritten hatten, trugen die Meisten den Tod in der Brust. Am traurigsten war das Schicksal der Gefangenen, deren Zahl man wohl zu 100,000 annehmen kann. Nach entlegenen Gouvernements des Ostens und Nordens transportirt, sahen sich diese Unglücklichen den härtesten Entbehrungen und den Mißhandlungen des fanatischen Pöbels ausgesetzt. Die Mehrzahl von ihnen erlag, von den Ueberlebenden konnten Manche erst spät, nachdem der Frieden schon längst abgeschlossen war, den Rückweg in die Heimath antreten. Wir mögen sie beklagen, aber doch in ihrem Untergange das Walten des Schicksals

erblicken, das jedes Uebermaaß durch sich selbst vernichtet. Die willenlosen Werkzeuge des europäischen Gewaltherrschers, sanken sie dahin zu derselben Zeit, als ihr Kaiser sein eignes Grab sich ausgehöhlt hatte, und auf ihre Leichen pflanzte Europa das Banner der Völkerfreiheit.



KARTE des russischen Feldzugs 1812.

Erklärung der Zeichen.

Marsch nach Moskau –

Rückzug von Moskau –

Fluss – F. Schlacht – +

OST-SEE

RUSSLAND

PREUSSEN

POLEN

Gothland

Windau

Riga

Walck

Libau

Memel

Tilsit

Milan

Dünaburg

Drissa

Polotzk

Witepsk

Smolensk

Krasnoi

Mohilow

Minsk

Wilna

Kowno

Grodno

Königsberg

Danzig

Elbing

Marienwerder

Thorn

Przasznic

Plock

Warschau

Twer

Moskau

Kaluga

Tula

Gjat

Wiasma

Minsk

Beresina F.

Zembin

Borissow

Düna F.

Wolga F.

20. 25. 30. 35.

55.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Chronik

der

großen Armee in dem Feldzuge

von

1812.

Chronik

der

großen Armee in dem Feldzuge

von

1812.

Mai.

9. Der Kaiser verläßt Paris, um sich zu seinem Heer an der Weichsel zu begeben.
11. Napoleon in Mainz.
16. Napoleon in Dresden mit dem König von Sachsen, der ihm bis Freiberg entgegen gereis't ist.
17. Der König von Westphalen in Dresden.
18. Ankunft des Kaisers von Oesterreich ebendaselbst.
26. Der König von Preußen trifft in Dresden ein.
27. Ankunft des Kronprinzen von Preußen.
29. Napoleon reis't von Dresden ab zum Heer.
30. Napoleon in Glogau.

Stellung der Truppen im Mai:

1. Armeekorps in Elbing und Marienburg,
2. „ in Marienwerder,
3. „ in Thorn,
4. u. 6. „ in Plock,
5. „ in Warschau,

7. Armeekorps in Pulawy,
8. „ rechts von Warschau.

Juni.

3. Napoleon hält in Thorn über die Garde Heerschau.
7. Napoleon in Danzig.
10. Eugen in Willenberg. Hierzu das Bild: Bivouac von Dragonern der italienischen Garde.
14. Napoleon in Königsberg, wo er über die Division Grandjean, die aus Polen bestand, Heerschau hält.
— Eugen in Rastenburg. Das Bild zeigt das Hauptquartier des Vicekönigs in dieser kleinen Stadt.
17. u. 18. Napoleon in Insterburg. Heerschau über sämmtliche Divisionen des zweiten Armeekorps unter dem Herzog von Reggio.
19. Napoleon in Gumbinnen. Heerschau über die Divisionen unter den Generalen Friant und Godin.
20. Erstes Bulletin der großen Armee von Gumbinnen aus, worin die Truppenbewegungen im März, April und im Mai angegeben sind.
22. Aufruf an das Heer aus dem Hauptquartier von Wilkowisky. Der zweite polnische Feldzug wird für eröffnet erklärt.
23. Napoleon kommt bei den Vorposten an und untersucht in Begleitung des Generals Haro die Ufer des Niemen.
— Um acht Uhr Abends setzt sich die Armee in Marsch, um zehn Uhr sind drei Brücken geschlagen, und der Uebergang beginnt.
24. Uebergang der Armee, der am folgenden Tage fortgesetzt wird.
— Der Herzog von Tarent geht mit dem 10. Armeekorps über den Niemen bei Tilsit.
25. Der Herzog von Reggio geht bei Kowno über die Wilia.
26. Marsch auf Wilna.
— Bivouac der italienischen Ehrengarde bei Marienpol. (Bild.)
27. Der Kaiser bei den Vorposten, um die Russen anzugreifen.
28. Die Russen räumen Wilna.
Um Mittag zieht der Kaiser ein.
— Gefecht zwischen Wittgenstein und Reggio bei Deweltowo.
29. Der Herzog von Elchingen schlägt bei Suderwa eine Brücke, um über die Wilia zu gehen.
— Der Vicekönig in Pilony in der Nähe des Niemens. (Bild.)
30. Der König von Westphalen in Grodno.
— Eugen geht bei Pilony über den Niemen.

Juli.

1. Schwarzenberg geht bei Drogiczin über den Bug.
— (Bild.) Marsch des 4. Armeekorps von Pilony nach Kroni. Das Bild zeigt eine der Scenen von Unordnung, wie sie bei einem Marsche auf einem engen und sandigen Terrain nicht vermieden werden können.
— Tagesbefehl Napoleon's über die Organisation von Litthauen.
3. Gefecht zwischen Murat und dem russischen Nachtrabe bei Swentziany.
— Nansouty schlägt bei Swir den Nachtrab von Doctorof.
4. Latour-Maubourg bricht mit dem Vortrabe des Königs von Westphalen von Grodno auf.
5. Davoust geht durch Wolojin.
— Kanonade bei dem Uebergange über die Düna zwischen Murat und Barclay.
7. Eugen bricht nach Rudniki auf.
8. Davoust erobert in Minsk beträchtliche Magazine.
— Latour-Maubourg in Nowogrodek.
— Macdonald bricht von Rossiena auf, um gegen Riga zu ziehen.
10. Eugen in Deweniki.
— Rosnietzky (v. Hieronymus' Vortrab) von Platof bei Mir überfallen u. geschlagen.
12. Das ganze 4. Armeekorps in Smorgoni.
— Oudinot bei Dünaburg im Gefecht mit den Russen.
— Oudinot in Solok.
13. Ney in Driswiaty.
14. Eugen verläßt Smorgoni.
— Reitergefecht zwischen Rosnietzky und Platof vor Romanowo.
— Montbrun in Druia.
15. Nansouty in Czerk.
— Wittgenstein überfällt Sebastiani und wirft ihn nach Slobodka zurück.
16. Hieronymus verläßt das Heer.
— Napoleon verläßt Wilna, um das Heer selbst zu leiten.
17. Napoleon's Hauptquartier in Swentziany.
18. Napoleon's Hauptquartier in Glubokoe.
19. Reynier vereinigt sich mit Schwarzenberg in Slonim.
20. Davoust nimmt Mohilew.
23. Napoleon bricht von Glubokoe auf.
— Schlacht bei Mohilew zwischen Davoust und Bagration; Letzterer geschlagen.
24. Latour-Maubourg in Glusk.
— Murat in Beseencowiczi. (Bild.) Mehre Ordonnanzen mit Handpferden von Officieren schwimmen durch die Düna.

25. Murat verläßt Beschenkowitschi.
25. u. 26. Schlacht bei Ostrowno. (Bild.)
26. Oudinot besetzt Polozk.
— Tormasoff nimmt bei Kobryn eine sächsische Brigade gefangen.
27. Gefecht bei Witepsk, Napoleon und Barclay.
— (Bild.) Es ist elf Uhr; Napoleon hat den Angriff aufhören lassen, um die Schlacht am folgenden Tage fortzusetzen.
30. St. Cyr erreicht Beschenkowitschi.
— Die Russen räumen Dünaburg den Franzosen.
— Oudinot in Klinstitza. Gefecht zwischen ihm und Wittgenstein, das am andern Tage fortgesetzt wird und mit Oudinot's Rückzug endet.
— Schwarzenberg vereinigt sich mit Reynier bei Slonim.

August.

1. Oudinot schlägt Koulnief, der ihn verfolgt, und wirft ihn über die Drissa zurück.
2. Davoust geht bei Dubrowna über den Dniepr.
5. Latour-Maubourg in Mohilew.
7. Die Russen nehmen Schlock (bei Riga), verlieren es aber wieder an die Preußen.
8. Platof schlägt bei Inkowo die Division Sebastiani.
9. Starkes Vorpostengefecht bei Swolna zwischen Oudinot und Wittgenstein.
— Latour-Maubourg in Rogatczew.
10. Schwarzenberg vereinigt sich wieder mit Reynier, den er gegen Tormasoff geschickt hatte, bei Pruzany.
12. Schwarzenberg und Reynier schlagen Tormasoff bei Podubnié.
13. Davoust vereinigt sein Korps in Rasasna.
— Vollendung der drei Brücken über den Dniepr bei Rasasna und Khomino.
14. Latour-Maubourg verläßt Rogatczew, um auf Smolensk zu marschiren.
— Murat erreicht Liady.
— Murat schlägt die Division Neweroswki bei Krasnoi.
— Marsch Eugen's nach dem allgemeinen Vereinigungspunkte des Heeres in Rasasna. (Bild.)
15. Ney und Murat in Lubna.
16. Ney vor Smolensk.
17. Oudinot und nach ihm Saint-Cyr schlagen an diesem und dem folgenden Tage Wittgenstein bei Polozk.
— Schlacht von Smolensk. (2 Bilder.)
20. Marsch nach Wiazma. (Bild.)

22. Allgemeiner, zurückgeschlagener Angriff der Russen auf die französischen Linien bei Riga.
— Murat geht bei Slopnewa über den Dniepr.
25. Napoleon in Dorogobusch.
26. Uebergang über den Dniepr bei Dorogobusch. (Bild.) Eugen traf hier am Morgen ein und befahl sogleich die Wiederherstellung der von den Russen zerstörten Brücke. Da das Wasser nicht tief war, ging das Fußvolk sofort zur einen Seite der Brücke watend durch den Fluß, während die Artillerie auf der andern Seite überzusetzen versuchte, was jedoch wegen der Steilheit der Ufer große Schwierigkeiten hatte. (Bild.)
27. Alexander hat zu Abo eine Zusammenkunft mit Karl Johann von Schweden (Bernadotte).
28. Marsch auf Wiazma. (Bild.)
29. Tormasoff und Schwarzenberg stellen die Feindseligkeiten ein und beziehen Stellungen, Tormasoff am rechten Ufer des Styr, Schwarzenberg bei Kiselin und auf der Straße nach Luzk.
— Wiazma fällt nach einem Gefecht der Nachhut in die Hände der Franzosen.
— Kutusow übernimmt den Oberbefehl über die Russen.

September.

1. Murat vertreibt die Russen aus Gschat.
2. Napoleon benachrichtigt die Truppen in einem Tagsbefehl, daß eine Schlacht bevorstehe.
4. Gefecht bei Gribnewo.
— Victor geht mit der Reserve bei Kowno über den Niemen.
5. Die Franzosen erstürmen die vorliegende Schanze der russischen Stellung bei Borodino.
6. Ruhetag.
7. Schlacht von Borodino. (Bild.)
9. Die Franzosen nehmen Mosaisk.
12. Kutusow setzt sich in seinen Verschanzungen vor Moskau.
— Napoleon in Tatarki, halbwegs zwischen Mosaisk und Moskau.
13. Kutusow geht durch Moskau zurück.
14. Rostopschin räumt die Hauptstadt mit allen Beamten und den Bürgern.
— Murat besetzt den Grußberg vor Moskau.
— Waffenstillstand zwischen Miloradowitsch und Murat.
15. Einzug Napoleon's in Moskau.
16. Brand von Moskau. Abends verläßt Napoleon den Kreml und begiebt sich auf das kaiserliche Lustschloß Petrowski.

17. 18. 19. Brand. Kutusow geht von der Straße nach Rjäzan ab, zieht in einem Halbkreise um Moskau und verschanzt sich auf der alten Straße von Kaluga.

18. Die Armee der Moldau unter Tschitschagoff vereinigt sich mit Tormasoff.

20. Der Brand kommt zum Stehen und es brechen blos noch vereinzelte Feuersbrünste aus. (Bild.)

— Napoleon bezieht wieder den Kreml.

21. Tschitschagoff ergreift gegen Schwarzenberg die Offensive.

22. Murat treibt den russischen Vortrab bis Bronnitzy.

24. Schwarzenberg zieht sich auf Kowel zurück.

25. Bewegungen der Franzosen, um Kutusow aufzusuchen. Murat und Poniatowski in Podol, Bessières in Desna.

26. Steinheil und Essen rücken auf Mitau und Ruhenthal vor, um den französischen Belagerungspark zu erreichen.

27. Murat bei Krasno-Pachra, in der rechten Flanke von Kutusow. Hoffnung auf eine Schlacht.

— Steinheil nimmt Eckau und Bauske.

— Victor trifft mit der Reservearmee in Smolensk ein.

28. Kutusow zieht sich zurück.

29. Zurückgewiesener Angriff der Russen auf Schwarzenberg bei Wyschwa.

— Lebhaftes Vorpostengefecht zwischen Miloradowitsch und Murat bei Czerikowo. Miloradowitsch wird zurückgeworfen.

— Gefecht zwischen York und Steinheil, das mit dem Rückzuge des letztern endet.

— Essen nimmt Mitau.

October.

1. Steinheil zieht sich auf Riga zurück.

— Reynier führt die Sachsen im Angesicht des Feindes auf Pontonsbrücken über den Bug.

2. Der Kreml befestigt. Französische Schauspieler müssen vor Napoleon spielen.

3. Vorpostengefecht. Sebastiani erleidet Verlust.

4. Gefecht bei Inkowo (Winkowo). Kutusow geht im Verlauf des Kampfes über die Nara und bezieht bei Tarutino ein verschanztes Lager.

— Reynier in Brzeszc.

— Napoleon sendet Lauriston mit Friedensvorschlägen an Kutusow.

6. Zurückgewiesener Angriff russischer Reiterei auf Dünaburg.

10. Reynier räumt in der Nacht Brzeszc.

11. Ungünstiges Gefecht der Sachsen mit Tschitschagoff bei Pratulin.

13. Tschitschagoff trennt sich von Tormasoff und marschirt nach der Beresina.

13\. Napoleon schickt Lauriston zum zweiten Male an Kutusow.
16\. Wittgenstein und Steinheil marschiren auf Polotzk.
17\. Erste Vertheilung von Leder, Leinenzeug u. s. w. an die große Armee in Moskau.
— Große Heerschau Napoleon's über die Truppen.
18\. Kutusow überfällt Murat in der Stellung bei Teterinka. Murat wird geschlagen, bahnt sich aber den Rückzug.
— Napoleon rückt mit der Armee aus Moskau auf der alten Straße von Kaluga. (Bild.)
— Ueberfall der Russen bei Biala, von den Sachsen und Oesterreichern glücklich abgeschlagen.
18\. 19. Schlacht von Polotzk. St. Cyr, obwohl siegreich, räumt die Stadt, um nicht zwischen zwei Feuer zu kommen.
— Schwarzenberg trennt sich von Reynier, um die Straße nach Warschau zu decken.
20\. Wrede schlägt Steinheil auf dem linken Dünaufer.
— Die große Armee geht auf einem Querwege von der alten Straße nach Kaluga auf die neue über.
21\. Rückzug der Franzosen von Polotzk in drei Heersäulen.
— Napoleon in Ploskowo.
— Wittgenstein geht über die Düna, um den Feind zu verfolgen.
22\. Napoleon in Fominskoe.
23\. Mortier räumt Moskau und sprengt den Kreml in die Luft.
— Delzons trifft mit seiner Division bei Malojaroslawetz ein und besetzt die Stadt mit zwei Bataillons.
24\. Schlacht von Malojaroslawetz, Napoleon gegen Kutusow. Die Russen noch einmal geschlagen.
25\. Napoleon entgeht kaum einem Ueberfalle der Kosacken unter Kaisaroff.
26\. Kutusow hinter Malojaroslawetz, Napoleon in dieser Stadt und in Gorodnia.
— Der Rückzug der Franzosen auf Mosaisk beginnt.
— Auch Kutusow zieht sich zurück.
27\. Napoleon in Wereja.
— Der erste Frost. Kälte — 4°.
29\. Das zweite und neunte französische Korps unter Victor, Daendels, Merle und Legrand vereinigen sich an der Lucomlia und bei Bescencowiczi.
— Die Sachsen erhalten die Division Durutte zur Verstärkung.
— Napoleon erreicht das Schlachtfeld von Borodino.
30\. Dispositionen Victor's zu einem allgemeinen Angriffe auf die Russen, der aber durch Ausbleiben einzelner Abtheilungen vereitelt wird.
— Tschitschagoff in Prujany.
— Napoleon in Gschat.

30. Kutusow nimmt sein Hauptquartier in Spas und macht in einem Tagsbefehle die Räumung Moskau's durch die Russen kund.
31. Napoleon in Wiazma.
— Der Wärmemesser zeigt in der Nacht — 8°.

November.

1. Victor zieht sich auf Senno zurück.
— Napoleon benachrichtigt von Wiazma aus die Statthalter von Minsk, Mohilew, Witepsk und Wilna vom Rückzuge.
2. Napoleon verläßt Wiazma und verlegt das Hauptquartier nach Semlewo.
— Miloradowitsch besetzt Glodowo, zwei Stunden von Wiazma.
3. Das Hauptquartier in Slawkowo.
— Poniatowski, Eugen und Davoust brechen nach Wiazma auf.
— Gefecht vor Wiazma.
— Tschitschagoff in Slonim.
4. Der erste Schnee fällt.
5. Das Hauptquartier in Dorogobusch.
6. Napoleon erfährt in Mikalewka die Verschwörung Malet's.
— Nordwind, dichter Schnee und Glatteis.
7. Napoleon geht über den Dniepr.
— Ney kämpft bei Dorogobusch gegen Miloradowitsch.
— Wittgenstein erobert Witepsk.
8. Ein Transport mit Lebensmitteln kommt an.
— Junot erreicht mit dem Vortrabe Smolensk.
— Napoleon in Bredichino.
9. Napoleon in Smolensk.
— Eugen geht über den Wop.
— Die Brigade Augereau muß in Liaskowo, von Orlof-Denisof eingeschlossen, das Gewehr strecken.
— Kälte — 12°.
10. Uebergang der letzten Franzosen unter Brouffier über den Wop.
11. Eugen rastet in Duchowszina, um die Ordnung wiederherzustellen.
12. Der Nachtrab marschirt auf Smolensk.
— Kälte — 17°.
13. Glückliches Gefecht der Sachsen bei Lapiniza.
— Tschitschagoff's Vortrab zwingt bei Keidanow die Brigade Kochetzki, das Gewehr zu strecken.
— Gefecht bei Smoliany zwischen Victor und Wittgenstein.
14. Napoleon verläßt Smolensk.

14. Das Wetter wird etwas gelinder.
15. Die Russen überfallen das Hauptquartier Reynier's zu Wolkowisk in der Nacht.
— Ney erreicht Smolensk.
15. u. 16. Schlacht bei Wolkowisk, durch die Ankunft Schwarzenberg's mit den Oesterreichern gegen die Russen entschieden.
— Macdonald greift bei Dahlenkirchen Lewis an. Lewis rettet sich über die Düna.
16. Tschitschagoff nimmt Minsk.
16. u. 17. Schlacht von Krasnoi.
17. Napoleon erreicht Liady in Litthauen, den ersten Ort, wo man wieder Einwohner findet.
— Ney verläßt Smolensk, nachdem er die Festungswerke gesprengt hat.
18. Napoleon in Dubrowna.
— Thauwetter.
— Kutusow in Dobroe.
— Ney bei Krasnoi mit Miloradowitsch im Gefecht.
19. Napoleon versucht in Orsza, die Armee wieder zu organisiren.
— Ney geht über das schwache Eis des Dniepr.
— Tschitschagoff marschirt von Minsk nach der Beresina.
20. Kutusow verläßt Dobroe.
— Napoleon in Baranui.
— Dombrowski besetzt Borisow.
21. Napoleon in Kochanow.
— Corbineau findet auf seinem Rückzuge vor Tschitschagoff die Fuhrt von Studienka.
— Die Besatzung von Mohilew stößt zur Armee.
— Borisow wird von Lambert erstürmt.
— Victor erreicht Bobr.
22. Ney vereinigt sich wieder mit der Hauptarmee.
23. Victor in Kolopeniczi.
— Napoleon verläßt Toloczin und erreicht Bobr.
— Oudinot nimmt Borisow.
— Loison vereinigt seine Reserve-Division in Wilna.
24. Die Vorbereitungen zum Uebergange über die Beresina beginnen.
25. Kutusow geht bei Kopys über den Dniepr.
— Wittgenstein in Baran.
— Napoleon in Borisow.
— Ney zwischen Losnitza und Niemanitza.
— Davoust zwischen Nacza und Krupki.
— Eugen in Nacza.

25. Victor bei Rabuliezi.
— Tschitschagoff vor Borissow; einzelne Abtheilungen seines Heeres vor den Furthen von Studienka und Weselowo.
26. Das Schlagen der Brücken über die Beresina beginnt.
— Napoleon langt früh Morgens in Studienka an.
— Um ein Uhr Nachmittags wird die Brücke für Fußvolk und Reiterei fertig.
— Oudinot geht über und treibt die Russen bis Stachow.
— Um vier Uhr Nachmittags wird die zweite Brücke fertig.
— Wittgenstein in Kostritza.
27. Napoleon geht über die Beresina.
— Schwarzenberg geht aus Volhynien in der Richtung auf Minsk zurück.
— Partouneaux wird mit einer Brigade gefangen genommen.
28. Kampf zwischen Tschitschagoff, Oudinot und Ney auf dem rechten Ufer.
— Victor auf dem linken Ufer gegen Wittgenstein.
— Victor geht in der Nacht über die Beresina.
29. Napoleon in Kamen.

December.

1. Schwarzenberg in Prujany.
— Reynier verläßt Brzesc-Litewski.
— Napoleon in Staiki.
3. Napoleon empfängt in Malodeczno die ersten Depeschen aus Frankreich.
— Er erläßt das neunundzwanzigste Bulletin.
— Beginn der großen Kälte.
5. Napoleon macht seinen Marschällen bekannt, daß er die Armee verlasse.
— Loison in Oszmiana.
— Thermometerstand — 20° Reaumur.
6. Napoleon kommt in Wilna an.
— Das Hauptquartier in Oszmiana.
— Thermometerstand — 24°.
— Kutusow erreicht Radoszkowiczi.
7. Thermometerstand — 26°.
— Das Hauptquartier in Miedniki.
8. Murat trifft in Wilna ein.
9. Wrede stößt bei Rukoni zur Armee.
— Kampf vor Wilna, Wrede und Loison gegen Platow.
— Murat flieht aus Wilna.
10. Napoleon in Warschau.

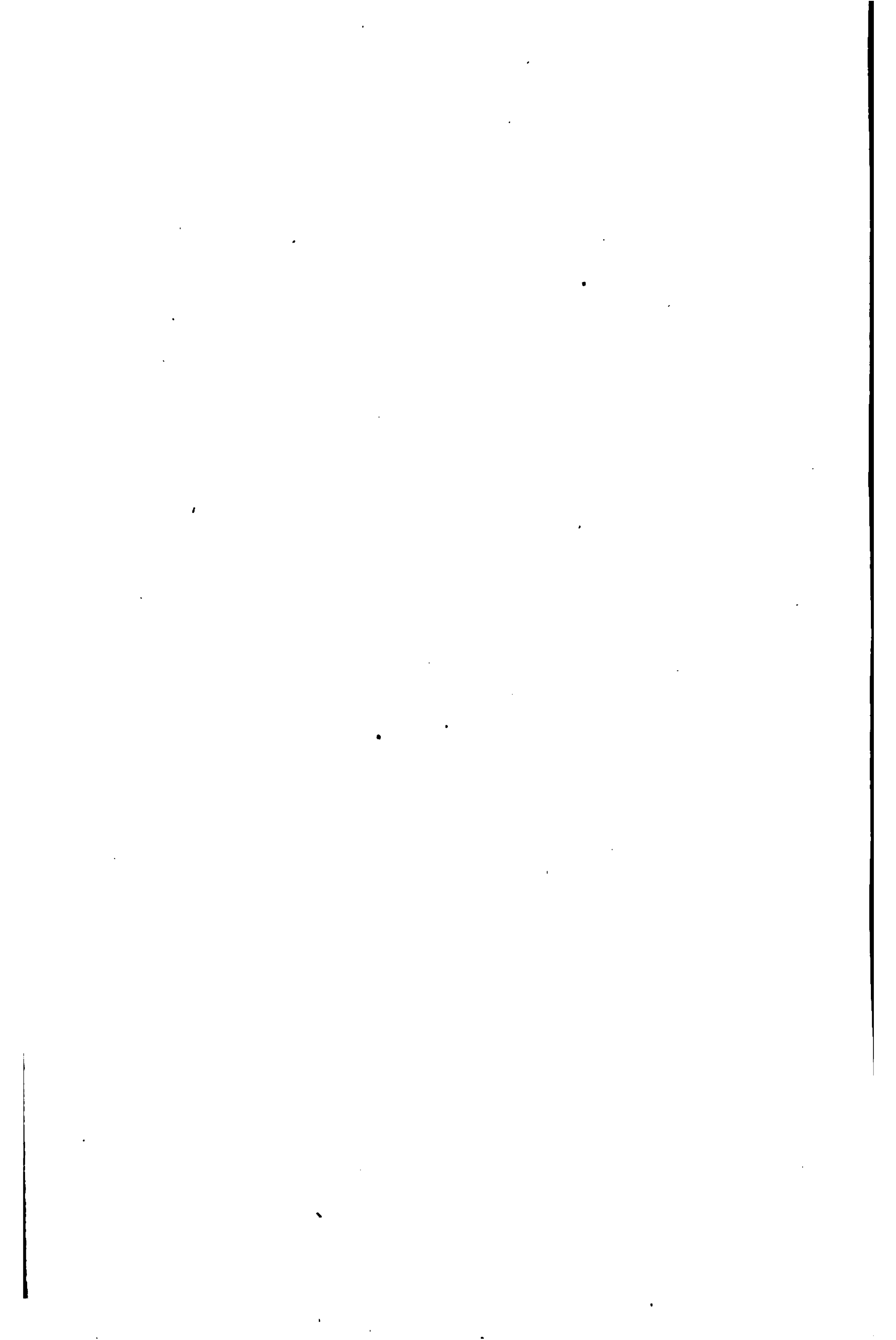
10. Die grosse Armee räumt Wilna.
— Die Polen ziehen sich auf Olita zurück.
— Schwere Verluste bei dem steilen Hügel von Ponari.
— Murat in Ewe.
— Tschitschagoff besetzt Wilna.
11. Murat in Rumszki.
12. Die Garde erreicht Kowno.
13. Ney besetzt Kowno.
— Kampf um Kowno zwischen Ney und Platow.
— Uebergang der letzten Franzosen über den Niemen.
— Kutusow in Wilna.
14. Napoleon in Dresden.
— Murat in Wirballen.
18. Tschitschagoff erreicht den Niemen.
— Kaiser Alexander verläßt Petersburg, um sich zur Armee zu begeben.
— Macdonald beginnt seinen Rückzug.
— Schwarzenberg bezieht Kantonnirungen bei Bialystock.
19. Napoleon erreicht Paris.
21. Kaiser Alexander in Wilna.
26. Die Division Heudelet in Tapiau vereinigt.
27. Paulucci nimmt Memel.
30. York's Vertrag mit Diebitsch in der Mühle von Poscherun.

Januar 1813.

5. Murat räumt Königsberg.
— Stillschweigender Waffenstillstand zwischen Schwarzenberg und den Russen.
13. Proclamation Kaiser Alexander's von Merecz.
25. Schwarzenberg tritt mit Reynier seinen Rückzug an.

Februar.

13. Ueberfall der Sachsen bei Kalisch.



Inhalt.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Sechstes Capitel.

Siebentes Capitel.

Achtes Capitel.

Neuntes Capitel.

Zehntes Capitel.

Elftes Capitel.

Zwölftes Capitel.

Dreizehntes Capitel.

Vierzehntes Capitel.

Funfzehntes Capitel.

Sechszehntes Capitel.

Siebenzehntes Capitel.

Achtzehntes Capitel.

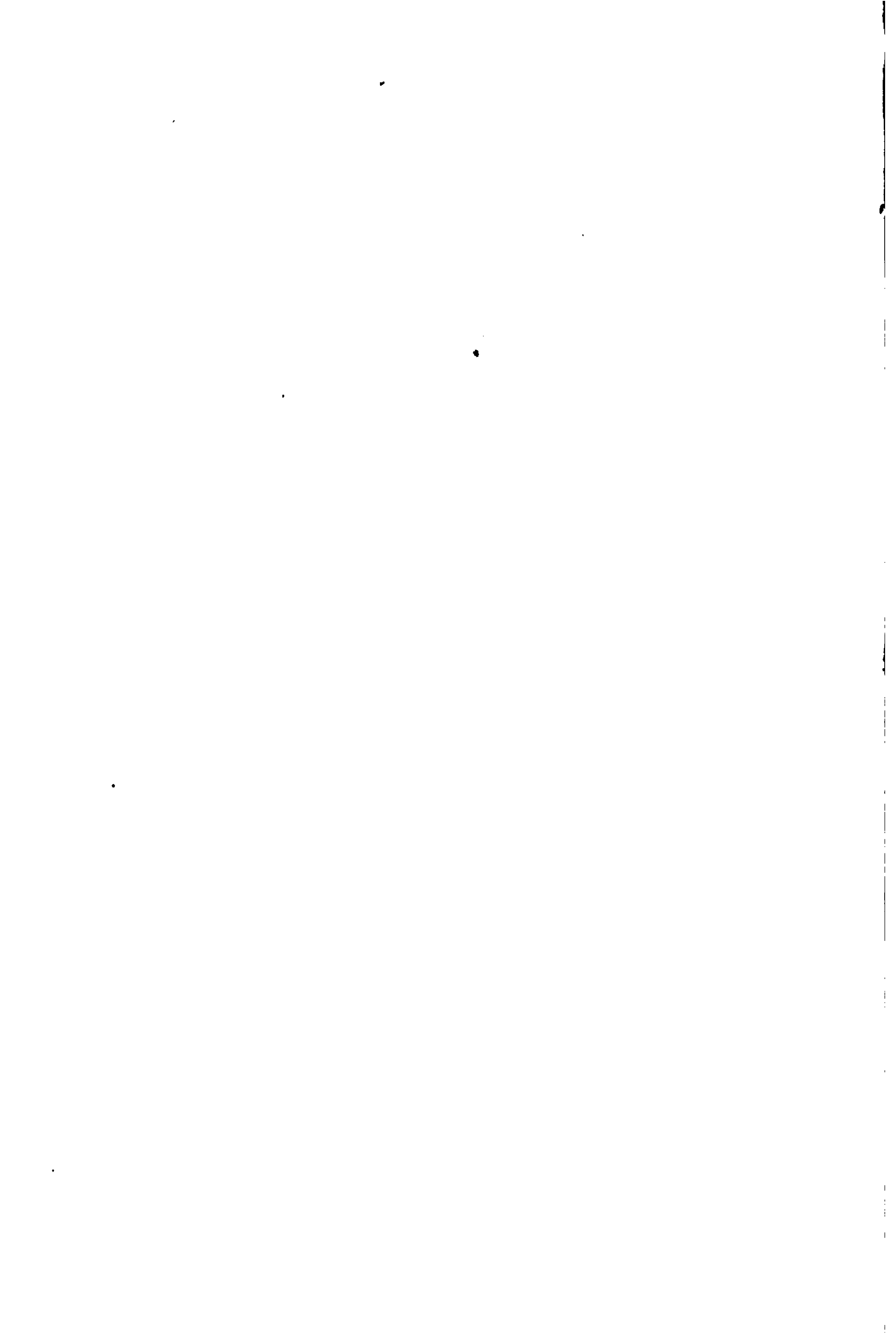
Neunzehntes Capitel.

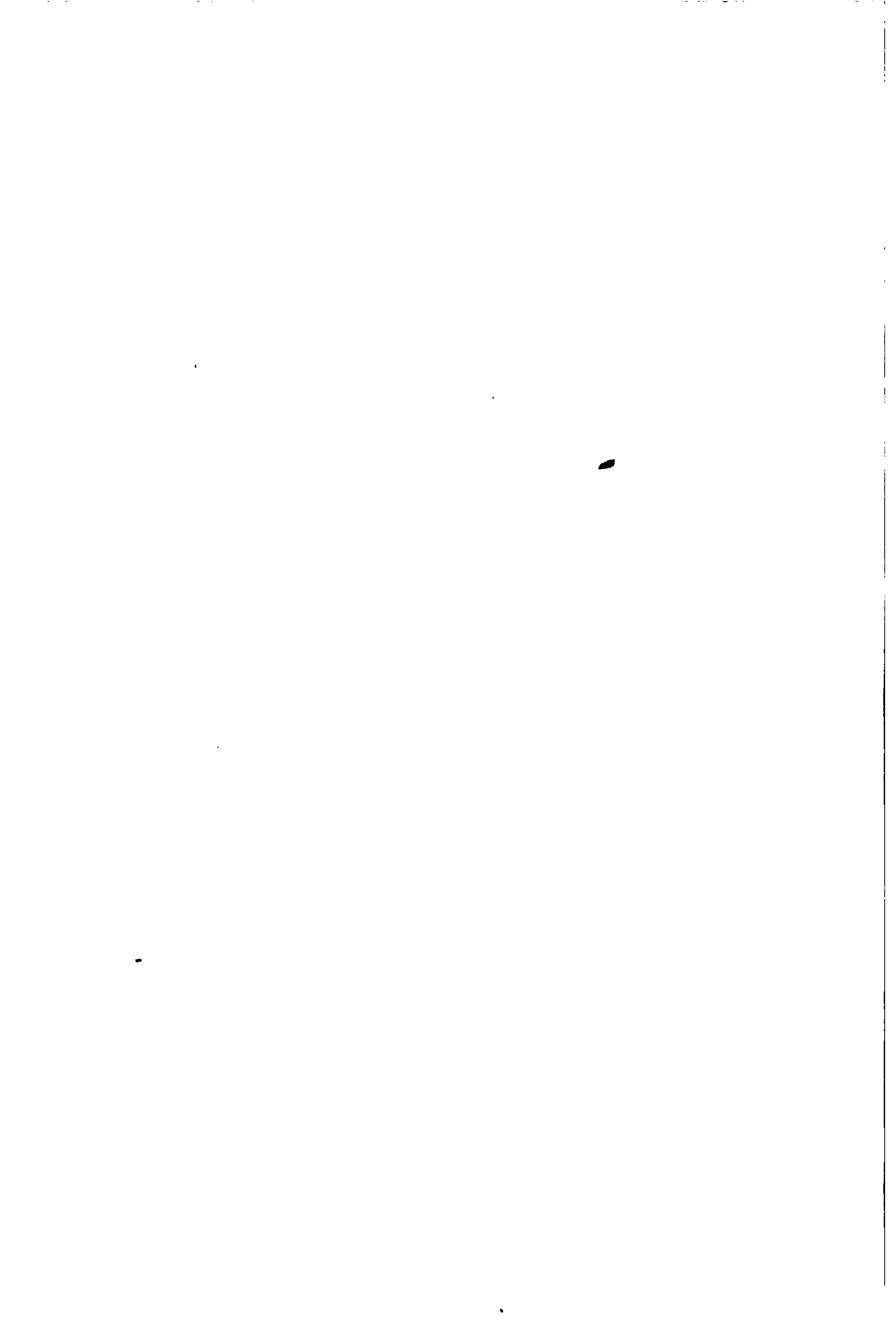
Zwanzigstes Capitel.

Einundzwanzigstes Capitel.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Dreiundzwanzigstes Capitel.






121243
DC235
S8

